106 -213.

The University of Chicago
Libraries

GIFT

THIS BOOK IS NO LONGER
THE PROPERTY OF THE
UNIVERSITY OF CHICAGO LIBRARY

EH 9-17-84

LITTERARISCHE ANNALEN

der

gesammten Heilkunde.

In Verbindung

mit mehreren Gelehrten

herausgegeben

von

Dr. Justus Friedrich Carl Hecker,

Professor der Heilkunde an der Universität Berlin, Mitglied der medicinischen Gesellschaften zu Berlin und Philadelphia und der Gesellschaften für Natur- und Heilkunde zu Berlin und Dresden.

Dritter Band.

Berlin und Landsberg a. d. W.

im Verlage

von Theod. Christ. Friedr. Enslin.

1825.

R51
.W8
v.3

Namenverzeichniſs der Herren Mitarbeiter.

Herr Dr. v. Ammon in Dresden.
— Dr. Andreä in Magdeburg.
— Dr. Behr in Bernburg.
— Dr. Böhr in Berlin.
— Dr. Brüggemann in Magdeburg.
— Professor Dr. Carus in Dresden.
— Hofrath Dr. Clarus in Leipzig.
— Hof- und Medicinalrath Dr. Erdmann in Dresden.
— Geh. Rath Dr. Gräfe in Berlin.
— Dr. Haffner in Stettin.
— Dr. Haindorf in Münster.
— Kreisphysicus Dr. Hecker in Putbus.
— Professor Dr. Heinroth in Leipzig.
— Dr. Heyfelder in Trier.
— Dr. Köhler in Dorpat.
— Hof- und Medicinalrath Dr. Kreysig in Dresden.
— Professor Dr. Lichtenstädt in Breslau.
— Dr. Locher-Balber in Zürich.
— Medicinalrath Dr. Lorinser in Oppeln.
— Dr. Marx in Göttingen.
— Dr. Otto in Kopenhagen.
— Professor Dr. Reichenbach in Dresden.
— Dr. Rhades in Stettin.
— Dr. Richter in Berlin.
— Professor Dr. Sachs in Königsberg.
— Geh. Medicinalrath Dr. Sachse in Ludwigslust.
— Dr. Schilling in Dresden.
— Dr. v. Schönberg in Neapel.
— Professor Dr. A, S. Schultze in Freiburg.
— Hofrath Dr. Seiler in Dresden.
— Dr. Siedmogrodzki in Berlin.
— Hofrath Dr. Stark in Jena.
— Medicinalrath Dr. Steffen in Stettin.
— Geh. Medicinalrath Dr. Vogel in Rostock.
— Professor Dr. Wagner in Berlin.
— Geh. Medicinalrath Dr. v. Walther in Bonn.
— Professor Dr. Wendt in Kopenhagen.
— Regimentsarzt Dr. Wutzer in Münster.

THE UNIVERSITY OF CHICAGO
LIBRARIES
THIS BOOK IS NO LONGER
THE PROPERTY OF THE
UNIVERSITY OF CHICAGO LIBRARY

"Gift"

WELLCOME
LIBRARY
INSTITUTE.

1838128

Sr. Hochwohlgeboren

dem Herrn

Dr. Karl Asmund Rudolphi,

Königl. Geheimen Ober-Medicinalrathe, ordentl. Professor der Heilkunde an der Univsrsität Berlin, Mitgliede der Königl. Akademie der Wissenschaften, Ritter des rothen Adlerordens, u. s. w.

widmet

den dritten Band dieser Annalen

verehrungsvoll

der Herausgeber.

Inhalt.

I. Originalabhandlungen.

Seite.

1. Kritik der Homöopathie, von Dr. J. R. Lichtenstädt. 1
2. Uebersicht der medicinischen Litteratur in Dänemark, Schweden und Norwegen, von Dr. C. Otto. . . . 145
3. Von der diagnostischen Würde der Haare, von Dr. S. G. Vogel. Erster Abschnitt. 257
4. Derselben Abhandlung zweiter Abschnitt 385

II. Kritische Anzeigen.

1. H. Spitta, De sanguinis dignitate in pathologia restituenda. 65
2. J. J. Hergenröther, Die Nervenkrankheiten im Allgemeinen. 75
3. C. H. Dzondi, Ueber Verbrennungen 80
4. E. Gintrac, Observations sur la Cyanose. 84
5. W. Shearman, Observations illustrative of chronic Debility. 88
6. J. Lisfranc, Ueber Verengerungen der Harnröhre. . 101
7. K. E. v. Baer, Anthropologie. 106
8. C. Otto, Phraenologien, eller Gall's og Spurzheim's Hjerne-og Organlaere. 158
9. S. Hahnemann, Organon der Heilkunst. 33
10. G. L. Rau, Ueber den Werth des homöopathischen Heilverfahrens. 48

Seite.

11. J. R. Bischoff, Ansichten über das bisherige Heilverfahren und über die ersten Grundsätze der homöopathischen Krankheitslehre. 59
12. Caspari, Handbuch der Diätetik für alle Stände, nach den Grundsätzen der Homöopathie abgefafst. . 61
13. Caspari, Homöopathisches Dispensatorium. . . . 172
14. C. G. C. Hartlaub, Katechismus der Homöopathie.. 177
15. J. C. A. Heinroth, Anti-Organon. 179
16. J. B. Monfalcon, Histoire des marais, etc. . . . 186
17. J. C. A. Heinroth, System der psychisch-gerichtlichen Medicin. 198
18. G. A. Richter, die neuesten Entdeckungen in der praktischen Heilkunde. 212
19. C. Sundelin, Handbuch der speciellen Heilmittellehre. Bd. I. 2. 220
20. F. A. A. Struve, Nachbildung der natürlichen Heilquellen. Heft. I. 239
21. F. A. v. Ammon, Brunnendiätetik. 248
22. F. F. Runge, Zur Lebens- und Stoffwissenschaft des Thieres. 286
23. M. E. Chevreul, Considérations générales sur l'analyse organique. 301
24. P. Henszler, Neue Lehren im Gebiete der physiologischen Anatomie und der Physiologie des Menschen. 305
25. B. Rush, Medicinische Untersuchungen und Beobachtungen über die Seelenkrankheiten. 312
26. F. A. B. Puchelt, De Carditide infantum. . . . 323
27. H. Bürger, Diagnostik der Herzkrankheiten. . . . 331
28. C. Wenzel, Die wahre Krätze. 332
29. A. A. Berthold, Ueber das Wesen der Wasserscheu. 333
30. G. v. Schallern, Anweisung der Hundswuth vorzubauen und sie zu heilen. 341
31. J. B. Burserii Institutiones medicinae practicae. Ed. V. A. Brera. 347
32. J. B. Friedreich, Handbuch der pathologischen Zeichenlehre. 410

Seite.

33. M. Hasper, Novus thesaurus semiotices pathologicae. 418
34. C. F. L. Wildberg, Praktisches Handbuch für Physiker Th. 3. 441
35. J. A. C. Clarus, Die Zurechnungsfähigkeit des Mörders Woyzeck, nach Grundsätzen der Staatsarzneikunde erwiesen. 449
36. C. M. Marc, War der am 27. August 1824 zu Leipzig hingerichtete Mörder Woyzeck zurechnungsfähig? 454

III. Zeitschriften.

1. Archives génerales de médecine, etc. 1825. Janvier — Mai. 108
2. Nye Hygäa etc. 1825. Januar — Juni. 134
3. C. W. Hufeland und E. Osann, Journal der praktischen Heilkunde, 1825. Juni. Juli.. . . . . 142. 374
4. Bibliothèque universelle, 1825. Janvier — Août. . . . 356
5. Nouveau Bulletin des sciences, etc. 1825. Janvier — Août. 363
6. Journal complémentaire du Dictionaire des sciences médicales, 1825. Mai. Juin. 370
7. The Lancet, Vol. V. VI. 379. 483
8. E. A. Hencke, Zeitschrift für die Staatsarzneikunde. Viertes Ergänzungsheft, zweites und drittes Vierteljahrheft. 1825. 457
9. Revue médicale française et etrangère, 1825. T. II. Avril. Mai. Juin. 468

IV. Dissertationen.

1. Der Universität Berlin. 254. 383
2. Der Universität Breslau. 256
3. Der Universität Paris. 487
4. Der Universität Lund. 488
5. Der Universität Leyden. 488
6. Der Universität Leipzig. 489
7. Der Universität Kopenhagen. 490
8. Der Universität Göttingen. 491

V. Kurze Nachrichten und Mittheilungen.

Seite.

1. Die Pocken in Schweden in den Monaten Juni, Juli, August 1825. 491
2. Beweis, dafs schon 400 Jahre vor Christo ansteckende Augenkrankheiten bekannt gewesen sind. 498

VI. Gegenkritik.

Einige Worte über das Leben und den Kreislauf des Blutes, von Dr. H. Spitta, gegen Dr. W. Sachse. 431

Namen-Register. 501

Sach-Register. 507

Litterarische Annalen
der
gesammten Heilkunde.

1825. | N° 65.

I.

Kritik der Homöopathie

und einiger dieselbe betreffenden Schriften.

Von Dr. Lichtenstädt,
Professor der Heilkunde an der Universität Breslau.

Seit einer geraumen Reihe von Jahren ist die homöopathische Lehre unter uns aufgetreten, als gründliche und vollkommene Umbildung der praktischen Heilkunde sich ankündigend; bis jetzt aber ist diese Umbildung noch nicht erfolgt; die Anhänger früherer Schulen, sämmtlich, so verschieden sie auch unter sich sein mochten, mit dem wunderlichen Namen Allopathen bezeichnet, sind bei ihren Lehren stehen geblieben oder haben sie erweitert, und kaum hin und wieder etwas von dieser neuen aufgenommen; ja eines der wesentlichsten Elemente alles wissenschaftlichen Fortschreitens, die Polemik, fehlte noch fast ganz; man hielt die neue Lehre derselben nicht würdig und verurtheilte sie im Ganzen. Ein Todesurtheil über wissenschaftliche Gegenstände ohne Fug und Recht ist bekanntlich überhaupt nicht ungewöhnlich, obgleich man hierin dem Beispiel der Juristen folgen sollte, welche auch den unleugbaren Mörder nicht anders als nach Fug und Recht und mit Angabe zuverlässiger Gründe verurtheilen mögen und dürfen. Ueber Hahnemann's Lehre schien also der Stab gebrochen, ohne dafs ein gründliches Urtheil gesprochen worden; es war dies um so auffallender, als sich der

Urheber derselben durch mehrere einzelne Entdeckungen sehr vortheilhaft bekannt gemacht hatte. Erst als in der neuern Zeit mehrere junge und selbst einige ältere Aerzte sich persönlich dem Verfasser anschlossen, als diese lobend in die Schranken traten und als auf Veranlassung mehrerer ärztlicher Behandlungen, welche man öffentlich besprach, ins Einzelne gehende Urtheile ausgesprochen werden mufsten, als endlich gar durch den Schutz eines deutschen Fürsten der Neid geweckt war, begann eine Kritik und Polemik in Beziehung auf die Homöopathie. Diese müssen zuvörderst thätig sein, ehe von einer Anerkennung oder Aburtheilung die Rede sein kann. Auch könnte es sein, dafs ein zwischen diesen beiden entgegengesetzten Punkten liegendes Urtheil sich gestaltet; vielleicht dürfte Einzelnes aufgenommen und Einzelnes verworfen, vielleicht das System als solches zerstört, gewisse Folgerungen desselben aber, auf andere Gründe gestützt, aufgenommen werden. Doch wir können dem nicht vorgreifen, was einst die Geschichte als Enderfolg dieses Kampfes und als wirkliche Bereicherung unseres ärztlichen Wissens aufstellen wird, sondern wir wollen das betrachten, was sich uns jetzt als Lehre der Homöopathie zu erkennen giebt. Wir könenn zu diesem Behufe keinen andern Weg einschlagen, als den, dafs wir das, was wir ärztlich bisher wufsten, was wir als Erfolg des Nachdenkens der gröfsten Aerzte aller Zeiten und der Erfahrung mehrerer Jahrtausende kennen, dem gegenüberstellen, was die neue Schule als Lehre und Erfahrung darbietet. Da nun aber die Zahl der Erfahrungen, welche diese Schule aufgestellt hat, noch sehr gering und bestritten ist, ja der Meister selbst es bis jetzt verschmäht hat, das, was er selbst am Krankenbette bei Anwendung seiner Methode erfahren hat, mitzutheilen, so ist es die Lehre allein, welche wir in Betrachtung ziehen können. Allein dürfen wir uns denn eines solchen Verfahrens bedienen? Hat nicht vielmehr Hahnemann mit Bestimmtheit erklärt, dafs alle bisherige ärztliche Lehre ein Wahn sei, und hat

er nicht eben dadurch einen Maafsstab, den wir aus der Vergleichung des Alten mit dem Neuen entwerfen könnten, verworfen? So verhält es sich allerdings, und wir begeben uns daher in die Gefahr, dafs jedes Resultat, welches sich in der Beschreitung unseres Pfades ergeben dürfte, von den Hömorpathen als aus unrichtiger Grundlage entsprossen angesehen werden dürfte. Allein wir sind dennoch genöthigt, den angedeuteten Weg einzuschlagen, da wir keinen bessern kennen. Die Medicin ist dem jetzigen Geschlechte der Aerzte geschichtlich übergeben, und durch eigene Studien und selbstthätiges Handeln zu ihrem innersten Eigenthume geworden; wir geben gern zu, dafs sie vieles Mangelhafte hat, und dafs manches, was wir für wahr halten, einst als irrig erkannt werden kann; allein die gesammte Medicin für einen einzigen ungeheuren Irrthum zu halten, alles, was wir in ihr erkannt und erlebt haben, als einen blofsen Schein anzusehen, vermögen wir nicht eher, als bis uns unumstöfsliche Beweise für das Neue und gegen das Alte gegeben sind. Bis dahin müssen wir jede neue ärztliche Lehre prüfend der alten gegenüberstellen; ein von keinen Beweisen begleitetes Absprechen über das Alte vermag uns nicht dazu zu bewegen. Auch wäre es ein ganz thörichtes Unternehmen, wenn der Arzt ein neues System ohne Berücksichtigung dessen, was er ärztlich schon erkannt hat, prüfen wollte; alles Bestreben von dem Bisherigen ganz zu abstrahiren, würde ihm durchaus mifslingen, da er eben nur durch das Bisherige Arzt ist und bei dem aufrichtigsten Streben eben so wenig vermag, sich demselben zu entreifsen, als ein Mensch der subjectiven Denkform ganz entfliehen kann, welche ihm durch Geburt, Erziehung und Selbstthätigkeit eigen geworden ist. Nur der, welcher die frühere Medicin gar nicht kennt, vermag ohne Rücksicht auf das Alte zu urtheilen; hiernach würde also die homöopathische Medicin am besten von Nichtärzten beurtheilt werden, eine Behauptung, die, so widersinnig sie auch klingt, doch aus dem Frühern mit Nothwendigkeit

hervorgeht. Indem wir also jene Forderung in Beziehung auf uns zurückweisen, werden wir jedoch in einer bestimmten Beziehung auch solche Sätze zur Beurtheilung hinzuziehen, von denen man nicht geradehin sagen kann, dafs sie im ärztlichen Wissen, sondern vielmehr in dem allgemeinen menschlichen Wissen begründet sind. Wir können dies eine Appellation an den gemeinen Menschenverstand und an die allgemeine philosophische Grundlage alles Wissens nennen. Eine solche Appellation innerhalb billiger Gränzen mufs in jeder Lehre gestattet sein; sie giebt an sich noch keinen Beweis, verstärkt denselben aber, wenn andere Dinge hinzutreten.

Um nun einen Vergleich zwischen dem Neuen und dem Alten zu Stande zu bringen, müssen wir die wesentlichsten Grundsätze von jenem aufstellen, die des Alten als bekannt voraussetzend. Jene Grundsätze aber darzustellen, ist in sofern sehr leicht, als sie in den Lehren des Meisters und der Schüler gleichmäfsig und zu wiederholten Malen vorgetragen werden. Auch lassen sie sich innerhalb weniger Sätze im Allgemeinen erfassen; das Besondere hängt freilich von einer Kenntnifs einer zahllosen Symptomenreihe ab, die durch die Kraft der Arzneien hervorgebracht und zur Abwendung entsprechender Krankheiten angewandt wird; es wird aber in einer einzelnen Untersuchung unmöglich sein, alle jene Reihen zu betrachten, weswegen nur beispielsweise einzelne hervorgehoben werden sollen.

Wir betrachten zuerst die Sätze, auf die der Hauptsatz, welcher der Lehre den Namen giebt, gegründet ist. «Wir erkennen die Krankheiten nicht anders, als durch Symptome; die Gesammtheit derselben in einem einzelnen Falle macht also die Krankheit, ihre Entfernung aber die Gesundheit aus.» Gegen diese Vordersätze ist nichts einzuwenden, wenn man das Wort Gesammtheit im strengsten Sinne festhält, und nicht die blofs augenblicklichen Erscheinungen mit ihr verwechselt. Bezieht sich aber jener Ausdruck, wie bei den

Homöopathen geschieht, nur auf das Gegenwärtige, so ist er durchaus falsch; denn wir können sämmtliche gegenwärtige krankhafte Erscheinungen heben, während das Uebel bleibt und zum Beweise seines Daseins nach einiger Zeit eine neue Reihe krankhafter Zeichen ans Licht bringt. Beweise hiervon geben die Syphilis, die Ausschläge und die Ergiefsungen. Gewisse Erscheinungen können aus dem Körper mehr oder minder schnell entfernt werden, ohne dafs ihr innerer Grund entfernt ist; sie kehren in einiger Zeit wieder, oder nehmen eine neue Form an. Diese für Theorie und Praxis so wichtige und von den Homöopathen verkannte Lehre, führt zu einem durchgreifenden Irrthume. Als Folge derselben erscheint nämlich keine Krankheit als ein Ganzes, sondern als ein blofses Gemenge von vielen oder wenigen Erscheinungen, wodurch jeder Unterschied von wesentlichen und unwesentlichen Symptomen, einfachen und verwickelten Krankheiten aufgehoben wird. So wird z. B. ein Kopfschmerz, der als unwesentliches Zeichen zu einem Kehlkopfsleiden getreten ist, als wesentlich zu demselben gehörig betrachtet. Krätze, Lungenentzündung und Unterleibsschwindsucht, welche bei einem Menschen gleichzeitig vorhanden sein können, werden als ein zusammengehöriger Zustand betrachtet, und ein Mittel, welches alle einzelnen Erscheinungen zu heben vermöge, nach homöopathischen Grundsätzen in der Arzneimittellehre aufgesucht. Die Vergleichung vieler Fälle, und die physiologische Kenntnifs der einzelnen Systeme und Organe zeigen uns aber hinlänglich, dafs wir keinesweges alle Symptome als gleich wichtig betrachten dürfen, dafs manche wesentlich zusammengehören, während andere sehr fern stehen, dafs einige als Anführer und Leiter, die übrigen aber als durchaus von diesen erst abhängig zu betrachten sind; heben wir jene hauptsächlichsten, so schwinden auch die übrigen, und mit ihnen die Krankheit. Was aber eben das Hauptsächlichste sei, kann allerdings nur mit grofser Umsicht entschieden werden, wobei wir gern zugeben, dafs mangel-

hafte Beobachtung und Folgerung möglich sei, jedoch überzeugt sind, dafs an diesen Klippen alles menschlichen Thuns die Homöopathen in der Ausübung noch viel öfter scheitern müssen, wie schon aus dem angeführten Beispiele erhellt. Wäre es möglich zu erweisen, dafs nur dann ein Mittel geeignet sei, zu heilen, wenn es die Gesammtheit aller krankhaften Erscheinungen zu tilgen vermag, so müssen wir gestehen, dafs die gewöhnliche Heilkunde selten zu heilen vermöchte; denn unsere Heilmittel sind nur auf die Gruppe der Erscheinungen berechnet, die wir als in ihrem Vereine das Wesentliche des Leidens ausmachend, kennen. Also hätte Hahnemann Recht, wenn er unser Heilverfahren höchst mangelhaft nennt? Ja, es ist mangelhaft in vielen Beziehungen; aber nur Verblendung kann uns abstreiten, dafs wir viele schwere Leiden zu besiegen, viele doch zu mindern vermögen; ob Herr Hahnemann wirklich tutius, citius et jucundius heilt, müssen wir dahin gestellt sein lassen. Bis Thatsachen dies lehren, sehen wir uns genöthigt anzunehmen, dafs der, welcher unsere Ansicht befolgt, glücklicher handeln wird, als er.

Um jene Gesammtheit der Erscheinungen zu heben, sollen wir uns nach Arzneien umsehen. Sollte das wirklich das Erste sein? Sollten wir nicht zuerst in den Körper selbst schauen, ob es da nichts giebt, das wirksamer ist, als Arznei, und höher denn sie? Nein; die Natur, so heifst es nach jener Lehre, hat wenige Hülfsmittel zum Heilen; selbst in den der Natur günstigsten Fällen vermag der Arzt mehr als sie. Kaum kann man sich überzeugen, dafs eine solche Lehre in völligem Ernste ausgesprochen sei. Wir wollen nicht das in Anschlag bringen, dafs die ausgezeichnetsten Aerzte aller Zeit das Gegentheil ausgesprochen haben; wir wollen uns überhaupt nicht auf einzelne Gegenbeweise einlassen; denn welcher Arzt könnte sie nicht in gröfster Fülle aus der täglich wiederholten Erfahrung anführen? Welcher Nichtarzt sollte nicht an sich selbst und an andern erlebt haben, wie bedeutende krank-

hafte Zustände ohne fremdes Zuthun geheilt werden? Wer hätte nicht Heilungen ohne alles Zuthun der Kunst bei Thieren bemerkt? Gewifs, der bei weitem gröfste Theil der Aerzte würde sein bisher mit noch so vieler Liebe erfafstes Geschäft nur mit Mühe ertragen und dasselbe möglichst bald aufgeben, wenn er die Ueberzeugung erlangte, dafs es keine Heilkraft gäbe. Zwar wird das Thun der Aerzte nach jener Lehre scheinbar viel bedeutender; in die Stelle der ewigen Natur ist nun eine vom Arzte aufgefundene Arznei gesetzt. Aber wehe dieser Scheingröfse! Alle Klügelei hilft nicht aus, wenn ihr die innere Wahrheit fehlt; der Arzt, seiner bisherigen Meisterin, der heilenden Natur entrissen, und dem schwankenden, von keiner Idee, keinem Principe geleiteten Versuche hingegeben, ist wahrhaft zu bedauern. Wie mag aber die neue Schule die Heilung der Wunden und Knochenbrüche erklären? Welche Arzneien sind hier das Heilende? Oder kennt die neue Schule Arzneien, welche in diesen Fällen die Vereinigung schneller zu bewirken vermögen, als die Natur, welche nach unserer Meinung hier in der Regel nichts bedarf, als mechanische Unterstützung? Eine gränzenlose Thätigkeit der Aerzte würde durch die neue Lehre, wenn sie öffentliche Anerkennung fände, herbeigeführt werden; denn die häufigen, jedem Menschen mehr oder minder bekannten unbedeutenden Zustände des Unwohlseins, welche wir bisher ohne directe Einwirkung der Aerzte und besonders ohne Arznei der Natur überliefsen, verlangen nach jener Lehre nicht blofs ärztliche Hülfe, sondern sogar Arznei. Ueberhaupt ist hier der Arzt nur etwas, wenn wir ihn mit seinem Arzneikasten, und zwar mit einem recht viele Schübe enthaltenden, vereint denken. Die alte schöne Lehre, dafs der Arzt vorzugsweise durch Anordnung der Lebensweise wirken müsse, die Ueberzeugung von der gewaltigen Macht seines psychischen und organischen Einflusses, die Meinung, dafs viele Krankheiten ohne eigentliche Arznei eben so leicht und leichter als durch diese gehoben werden können,

die Ansicht, dafs die Arznei selten für sich allein und ohne Mitwirkung jener Dinge Heilung bewirke, alles dieses und was daraus folgt, war nur ein Wahn.

Die homöopathische Lehre sagt ferner aus, dafs die Arznei nach einem ganz besondern Gesichtspunkte erwählt werden müsse; man dürfe nämlich nicht, wie bisher geglaubt worden, durch dieselbe einen Zustand herbeiführen, der Erscheinungen zeige, die den gegenwärtigen unmittelbar entgegengesetzt sind, sondern die eine Krankheit hervorzubringen im Stande sind, welche der gegenwärtigen möglichst ähnlich ist. Dieser Satz ist in der That sehr eigenthümlich; ein ihm Ähnlicher ist zwar in der antagonistischen Heilmethode aufgestellt worden, indem hier ebenfalls die Hervorbringung einer künstlichen ähnlichen Krankheit verlangt wird; allein in der Ausdehnung, welche die neue Lehre verlangt, und als das Umfassende aller Heilung, ist jener Satz bisher noch nicht in der Geschichte der Medicin vorgekommen. Mit Recht giebt er daher der Sache den Namen. Wir erlauben uns hier zum ersten Male die Appellation an allgemeine, aufser dem ärztlichen Gebiete liegende, aber in demselben nothwendig eben so wie an andern Orten vorkommende Lehren. Eine Krankheit, oder, wie die Hahnemann'sche Lehre immer sagt, krankhafte Erscheinungen, kann man nach keinem andern Grundsatze entfernen, wie andere irgend einem Wesen fremdartige Erscheinungen. Wir sehen hier überall, dafs ein entgegengesetzter Zustand erstrebt wird, als der gegenwärtige, und zwar durch Mittel, welche unmittelbar einen solchen hervorbringen. Was uns zu hoch ist, machen wir tiefer; was zu tief ist, erhöhen wir; was verstopft ist, öffnen wir; was zu sehr geöffnet, wird verschlossen u. s. f. Wir erhöhen also nicht, um das Hohe zu erniedrigen; wir vertiefen nicht, um das Niedere zu erhöhen u. s. f. Aber diese Beispiele sind aus dem Gebiete des gemeinen Mechanismus, ruft man uns entgegen. Wir

geben zu, dafs für das gesammte Heilverfahren hieraus kein unbedingter Schlufs gezogen werden kann, sondern nur eine Analogie; für die Chirurgie gewährt daher jene Zusammenstellung einen völlig begründeten Schlufs. Der mechanische Theil des Heilverfahrens ist zwar immer durch die Wirkung auf das Lebendige bedingt; aber den allgemeinen Gesetzen des Mechanischen kann er nicht entgehen. Soll auch zur Heilung der Beinbrüche etwas angewendet werden, was die Beine zu zerbrechen vermöchte? Soll man, um eine Wunde zu heilen, etwas anwenden, das verwunden könnte? An der Chirurgie scheitert jeder Schein der Möglichkeit homöopathischer Heilung. Doch wir wenden uns an höhere Gebiete. Wir übergehen, dafs man, um zu entsäuern, nicht Säure zusetzen, um das Basische zurücktreten zu machen, nicht Basen zusetzen werde, weil man auch im chemischen Gebiete für das Lebendige etwas Besonderes fordern kann; aber wir fragen, welche Grundsätze sollen wir bei der Erziehung anwenden, um den leicht möglichen Abweichungen auf der einen oder andern Seite zu entgehen? Sollen wir da, wo ein Zustand zu grofser Beweglichkeit des Lebens uns droht, Dinge anwenden, die beweglicher machen? Sollen wir bei obwaltender Schlaffheit hinzufügen, was sie zu erwecken vermöchte, wenn sie noch nicht da wäre? Wir fragen Aeltern und Erzieher, kurz jeden, der die Entwickelung des jugendlichen Lebens mit Aufmerksamkeit beobachtet hat, ob sie nicht bei dieser Methode den allerübelsten, bei der entgegengesetzten aber den allerwohlthätigsten Erfolg beobachtet haben. Nur um nicht zu gewaltsam von der bisherigen Lebensweise abzuleiten, was dem von Gewohnheit abhängigen Leben immer übel bekommen mufs, wenden wir bei völligen Weichlingen zuerst noch etwas dem Analoges an, dessen sie sich bisher bedient haben, das Abhärtende nur allmählig herbeiführend. Auf ähnliche Art verfahren wir in dem entgegengesetzten Falle. Um den Unverstand zu heben, werden wir nicht das anwenden, was dumm macht;

um die Folgen der Ueberbildung abzuwehren, nicht neue Elemente derselben herbeiführen. Wir mögen hinblicken, wohin es auch sei, so stellt sich die Analogie der neuen Lehre entgegen. Wir betrachten nun den Satz selbst, in wie weit er überhaupt ausführbar ist und welchen Erfolg er verspricht. Die Homöopathie behauptet, dafs gerade die Dinge, welche eine bestimmte Reihe von Erscheinungen im gesunden Menschen hervorzubringen vermögen, geeignet sind, dieselbe Reihe, wenn sie als Krankheit auftritt, zu vertilgen. Sie geht hier zuerst von der Voraussetzung der gleichmäfsigen Wirkung desselben Dinges bei Gesunden und Kranken aus, eine Voraussetzung, welche wir jedoch als vollkommen unbegründet zurückweisen müssen. Die Wirkung der Dinge auf uns ist mehr durch uns, als durch sie bedingt; ja wir wagen zu behaupten, dafs in zwei Momenten des Lebens nie dasselbe Ding ganz dieselbe Wirkung hervorzubringen vermag. Jedoch wenn wir selbst diese auf die Lehre von der anhaltenden Metamorphose des Lebens gegründete Behauptung beschränken, so müssen wir doch jedenfalls Gesundheit und Krankheit als zwei Zustände setzen, in denen die Dinge nothwendig ganz Verschiedenes in uns erzeugen. Was also in dem Gesunden eine bestimmte Symptomenreihe hervorzubringen vermag, wird in dem Kranken zuverlässig nicht diese Wirkung hervorbringen. Wir müssen schon aus diesem physiologisch, wie es uns scheint, unbestrittenen Grunde an der Möglichkeit eines mit Nutzen nach jener Lehre einzuführenden Verfahrens durchaus zweifeln. Wir halten an dem Satze fest, nur in und an der Krankheit kann man das Heilmittel dagegen erproben; alle anderweitigen Prüfungsmittel (am Gesunden, am Todten, am Unorganischen) sind zwar nöthig und nützlich, aber nur von untergeordnetem Werthe. — Merkwürdig ist es, dafs Hahnemann selbst bei der Angabe der Methode, wie man Versuche mit Arzneien anstellen solle, zugiebt, dafs bei Gesunden nicht immer alle als Wirkungen einer bestimmten Arznei von ihm betrachteten Er-

scheinungen eintreten, dieselben vielmehr aus dem, was bei vielen Personen eingetreten ist, zusammengestellt wissen will, während er in Beziehung auf Kranke, bei denen immer ein noch gröfseres Schwanken im Erfolge der Einwirkungen anzunehmen ist, behauptet, dafs nothwendig immer alle je beobachteten Wirkungen hervortreten müssen. Nur die Dichtigkeit des Schleiers, welchen die Systemsucht zu weben vermag, kann einen so gewaltsamen Widerspruch herbeiführen. — Wir fragen ferner, ist es wohl möglich, Mittel aufzufinden, welche eine Symptomenreihe hervorbringen, wie wir sie bei Krankheiten antreffen? Es ist nicht zu leugnen, dafs es einzelne Mittel giebt, welche durch ihre Wirkung auf bestimmte Systeme und Organe einen Zustand hervorbringen, der dem sehr ähnlich ist, welchen wir in gewissen Krankheiten antreffen. Die Wirkungen des Quecksilbers, des Schwefels, der Canthariden sind allgemein bekannt; bei manchen andern läfst sich etwas Aehnliches auffinden. Wir sehen aber nichts hierin, was für die Hahnemann'sche Lehre wirklich beweisend wäre. Jede Arznei mufs irgend eine einzelne Richtung, die für sich abgesondert als krankhaft zu betrachten ist, hervorrufen; je mehr wir im Stande sind, dadurch unmittelbar auf den leidenden Theil zu wirken, desto besser. Die einseitige Richtung, welche die Arznei hervorruft, stellt sich so unmittelbar der einseitigen Richtung des kranken Lebens entgegen und gleicht dieselbe aus. Die Aehnlichkeit der Symptome ist übrigens immer nur eine theilweise. Wenn das Quecksilber Geschwüre hervorzubringen vermag, die den syphilitischen ähnlich sind, so vermag es hingegen nichts zu erzeugen, was den Feigwarzen, dem Dolor osteocopus, der Corona syphilitica gliche. Auch ist ja das Quecksilber gegen so viele Uebel heilsam, die auch nicht die geringste Aehnlichkeit mit der Quecksilberkrankheit haben. Wenn der Schwefel deswegen die Krätze heilen soll, weil er einen krätzähnlichen Ausschlag hervorbringen kann, wie erklärt man seine Wirkung als Gegengift des Quecksilbers?

Wenn die Canthariden blofs deswegen in Krankheiten der Harnorgane wohlthätig wirken, weil sie Harnstrenge veranlassen können, wie erklärt man es, dafs sie auch Lähmungen der Gliedmaafsen zu heben vermögen? — Bedenken wir ferner, wie grofs die Anzahl der Arzneien ist, die auch nicht eine Spur von den Krankheiten zu erzeugen vermögen, die wir durch dieselben heilen. Wer vermöchte es durch die Neutral- und Mittelsalze einen plethorischen Zustand oder einen Fieberzustand, wer durch Blei eine vermehrte Absonderung, durch wiederholte Aderlässe eine heftige Entzündung hervorzubringen? Hierzu kommt noch, dafs wir die meisten Krankheiten durch keine Arznei auf künstliche Weise erzeugen können. Wer kann eine Arznei aufzeigen, die ein vollständiges Bild der Lungenentzündung, der Gelbsucht, der Herzerweiterung u. a. m. zu erregen vermöchte? Und hätten wir eine solche, wäre sie heilsam? Doch freilich stellen uns die Homöopathen hier ihre an Arzneien gemachten Erfahrungen auf; Thatsachen lassen sich nicht bestreiten, sondern nur durch wiederholte Prüfung bestätigen oder widerlegen. Bis jetzt mufs uns wenigstens ein Mifstrauen gegen Erfahrungen erlaubt sein, die auf Grundsätze gebaut sind, die wir als unhaltbar erkannt haben. Auch mufs uns das Bekenntnifs Hahnemann's freuen, dafs die Arzneien nicht die Krankheiten vollkommen, gleich Dreiecken von gleichen Winkeln und Seiten, decken. Doch soll freilich der Unterschied höchst unbedeutend sein, und für die Wirkung nicht in Betracht kommen. So mufs denn dem Systeme zu Gefallen oft eine kleine Wirkung Grofses, und eine bedeutende nichts leisten. —

Wir gehen ferner zur Prüfung der Grundsätze über, welche den Beweis liefern sollen, dafs gerade die homöopathischen Heilmittel die zweckmäfsigsten sind. Das, was bei dieser Gelegenheit gegen die gewöhnliche Heilmethode als ein unwirksames, nachtheiliges und palliatives Verfahren gesagt wird, ist gröfstentheils unwahr, und kann nur auf den schlechtern Theil der gegenwärtigen und frühern Aerzte

bezogen werden. Nur Einen Vorwurf halten wir allerdings zum Theil für begründet; es ist der, dafs durch die Arzneien ein neues, oft sehr bedeutendes und langwieriges Erkranken hervorgebracht werden könne. Es ist in der That bei der in unserer Zeit so sehr angewachsenen Menge höchst kräftiger Mittel, welche so leicht dem Leben einen unheilbaren Schaden zufügen können, nicht dringend genug dagegen zu warnen, dafs man sich solcher Mittel, welche unmöglich von dem Körper assimilirt werden können, möglichst enthalte, und wenn dies unmöglich ist, jeden dem Leben drohenden Nachtheil möglichst abwende. Indessen ist es allerdings nicht immer zu vermeiden, dafs durch den Gebrauch der zur Abwendung bedeutender Leiden angewandten Mittel ein neues mehr oder minder lange Zeit dauerndes Uebel entstehe; in der Regel wird aber ein solches, wenn es von dem Sachkundigen herbeigeführt wird, bedeutend geringer als das frühere sein, und allmählig beseitigt werden. Indem wir also jenen Vorwurf zugeben, jedoch mit der Beschränkung, dafs der bezeichnete Fall bei kundiger Leitung ziemlich selten eintrete, behaupten wir andererseits, dafs die homöopathische Heilung ganz denselben Nachtheil und mit noch gröfserer Wahrscheinlichkeit herbeiführen müsse. Die gewöhnliche Heilkunde vertraut nämlich der Natur, dafs sie das, was nicht angeeignet werden kann, ausstofsen werde; die Homöopathie aber, welche auf keine Naturwirkung rechnet, mufs annehmen, dafs das Fremdartige in dem Körper bleibe. Sie verläfst sich blofs auf den durchaus unerwiesenen Satz, Homöopathisches heile, und hält nun jeden Nachtheil für unmöglich. Allein wir können uns unmöglich damit beruhigen. Was nützen kann, mufs unter gewissen Umständen auch schaden können. Wollen daher die Homöopathen behaupten, dafs die von ihnen gereichten Mittel wegen der kleinen Gaben nicht schaden können, so behaupten sie auch eben dadurch, dafs sie nichts nützen können. Doch geben wir ihnen gern zu, dafs sie sich verhältnifsmäfsig weniger in Gefahr begeben, dauernd

durch die positive Einwirkung zu schaden, als es in der gewöhnlichen Heilkunde geschieht. Ob nun aber dieser negative Vortheil alles andere aufwiegt? Wir zweifeln sehr.

Es kommt nun darauf an, die unmittelbaren Beweise für die homöopathische Heilmethode zu prüfen. Hier wird zuvörderst das Gesetz aufgestellt: „Eine schwächere dynamische Affection wird im lebenden Organismus von einer stärkern dauerhaft ausgelöscht, wenn diese, dem Wesen nach von ihr abweichend, jener sehr ähnlich in ihrer Aeufsserung ist." Dieser Satz ist, so weit er für wahr gehalten werden darf, längst anerkannt und zur Begründung der so häufig angewandten antagonistischen Methode benutzt worden; unbedingt wahr ist er übrigens nicht, indem nicht selten die schwächere Affection beim Eintritt der stärkern noch fortdauert. Auch läfst sich bei zwei verschiedenen Lebenszuständen niemals das Quantitative allein beachten, ja selbst nicht einmal schätzen. Wir können daher jenen Grundsatz niemals als Hauptstütze der Heilkunde, sondern nur als eine oft allerdings sehr nützliche Nebenstütze betrachten. Wir bemerken endlich noch, dafs der Ausdruck: „dem Wesen nach abweichend, aber doch sehr ähnlich," in Widerspruch mit der ganzen Lehre steht; diese Lehre hält ja jede Erforschung des Wesens der Erscheinungen für nichtig; für sie giebt es nichts als Symptome, über deren äufsere Aehnlichkeit allerdings geurtheilt werden kann, nicht aber über das Wesen. Wer eine Reihe von Symptomen und eine Krankheit für identisch hält, hat durchaus das Recht verloren, von der Unterscheidung des Wesens der Symptome und einer blofsen Aehnlichkeit derselben zu sprechen.

Das Heilvermögen der Arzneien beruht nach homöopathischen Grundsätzen darauf, dafs diese der Krankheit ähnliche, sie aber an Kraft übertreffende Erscheinungen hervorzubringen vermögen, und sie also nach dem vorhin angegebenen Princip, der Hebung des Schwächern durch das Stärkere, zerstören. Wenn wir auch die bereits von

uns bestrittene Behauptung zugeben wollten, dafs die Arzneien den Krankheiten ähnliche Zustände hervorzubringen vermögen, so sehen wir doch schlechthin nicht ein, wie man auch nur mit der mindesten Wahrscheinlichkeit behaupten will, dafs die Wirkung der Arzneien immer noch stärkere Erscheinungen hervorzubringen vermöge, als die Krankheit selbst. Es gehört dieser Satz zu denen, von denen man wohl sagen kann, dafs sie durch keine Erfahrung bewiesen werden können; denn wenn man auch wirklich in vielen Fällen dies erfahren hätte, so wäre man doch durchaus nicht berechtigt, anzunehmen, dafs dies immer so sein müfste. Man bedenke die ungeheure Masse von Krankheiten; sie alle sollen Arzneien finden, die heftigere Erscheinungen hervorbringen, als sie selbst, und zwar schon dann, wenn sie nach homöopathischer Weise gereicht werden. Man bedenke die vielfachen Veranlassungen der Krankheiten, und die oft so gewaltigen Einflüsse, aus denen sie hervorgingen; auch diese sollen in der Arznei eine besiegende Kraft finden. Wie denn nun, wenn das Uebel selbst von etwas ausgegangen wäre, was unter andern Umständen Arznei ist? Die Arzneien sind ja keine abgeschlossene Reihe von Dingen, die immer nur zu diesem und keinem andern Zwecke gebraucht werden. Denken wir uns nun auf Veranlassung des anhaltenden und häufigen Genusses gewisser Stoffe, z. B. Wein, Fleisch, Fett, Salz u. s. f. Krankheiten, wie Schlagfluſs, Uebernährung, Hautausschläge und Durchfälle entstanden; ein einzelner Stoff, Arznei genannt, wird in sehr geringer Menge beigebracht, und bringt binnen wenigen Stunden eine stärkere Veränderung hervor, als diese seit Jahren dauernden Einflüsse hervorzubringen vermochten, und so wird er schnell zum Heilmittel. Es spricht sich in jenem Satze etwas so durchaus Vernunftwidriges und ein so ganz ohne allen Grund auf einzelne Stoffe gesetztes Vertrauen aus, dafs wir ihn nur mit dem Aberglauben zu vergleichen vermögen; denn jeder Glaube an ein Ding und eine Kraft, der im Allgemeinen der Vernunft

widerspricht und im Einzelnen durch eine jeden Augenblick zu erneuernde Erfahrung widerlegt werden kann, ist Aberglaube; der wahre in der Natur begründete Glaube an die Arzneien ist der, dafs keine derselben eine für immer gleiche Wirkung im Körper hervorbringt, sondern eine verschiedenartige, je nach der besondern Stimmung desselben. Für letzteres giebt die Erfahrung zahllose Beweise, unter andern den, dafs es nicht wenige Menschen giebt, welche ziemlich bedeutende Quantitäten von stark wirkenden Arzneien nehmen können, ohne irgend eine Veränderung ihrer Gesundheit zu spüren, während andere von Dingen, die Hahnemann nicht zu den Arzneien rechnet, immer auf das heftigste ergriffen werden.

Obgleich die Homöopathen die Heilkraft der Natur für viel geringer halten, als die dem Menschen zu Gebote stehenden homöopathischen Heilmittel, so halten sie es doch für gut zu erweisen, dafs die Natur, wenn sie heilt, es immer homöopathisch thut. Wir können aber das, was hier als Beweis gegeben wird, keinesweges als solchen gelten lassen. So wird angeführt, dafs die in den Pocken zuweilen entstehenden Blindheiten, Taubheiten und andere Zustände durch jene Krankheit, oder durch die Einimpfung derselben, zuweilen gehoben würden. Allerdings kommt dies vor, aber aus ganz andern Gründen, als die Homöopathie angiebt. Gehörte es zum Wesen der Pocken, dafs sie immer Augenkrankheiten mit sich brächten, so würden sie dieselben wahrlich nicht zu heilen vermögen; allein es gehört diese Erscheinung zu denen, die zuweilen gegenwärtig sind, zuweilen aber auch nicht. Der mit den Pocken zugleich eingetretene Zustand einer neuen Entwickelung und Anregung im gesammten Leibe, kann auch eine solche in dem Auge hervorbringen und die ruhend gewordene örtliche Heilthätigkeit wieder anregen.

(Fortsetzung folgt.)

Litterarische Annalen
der
gesammten Heilkunde.

1825. | N° 66.

I.

Kritik der Homöopathie.

Von Dr. Lichtenstädt.

(Fortsetzung.)

Gewifs ist gerade in diesem Falle kein Streben der Pocken zur Erzeugung einer Augenentzündung vorhanden; schwerlich würde sonst das vorhandene Augenübel weichen. Auch haben wohl viele an Augenübeln leidende Personen die Pocken überstanden, ohne von den Augenübeln befreit zu werden. So kann auch selbst durch eine neue Krankheit in demselben Organe eine alte gehoben werden, nicht weil das Stärkere das Schwächere verdrängt, sondern weil die neue Anregung, zumal wenn sie fieberhafter Natur ist, die innere Thätigkeit und eben dadurch das heilende Princip regsamer macht. Es ist überhaupt gar nicht einzusehen, wie die Homöopathie bei dem Grundsatze, dafs zur Heilung immer ein stärkeres Uebel nothwendig sei, als das frühere, zu einer solchen gelangt; denn dieses neue stärkere Uebel mufs nun bleiben, bis ein noch stärkeres eintritt u. s. f. Hingegen, wer die Natur als das wesentlich Heilende anerkennt, hat hiermit durchaus gar nicht zu kämpfen, selbst wenn er Krankheit durch Krankheit besiegt; denn sind die Mittel zur Aufhebung des Leidens gegeben, so hebt die Natur das neue und das alte Uebel gleichmäfsig durch Umstimmung und Ausstofsung auf.

Der Streit der Homöopathie mit den bisherigen Systemen ist in vielen Beziehungen dem Kampfe des ehrbaren Ritters von la Mancha gegen die Windmühlen ähnlich; sie bekämpft, was gar nicht besteht. So sucht Hahnemann ausführlich zu beweisen, dafs die in Krisen ausgeleerten Stoffe als nicht das Wesen der Krankheit in sich enthaltend zu betrachten seien; aber für wen bedarf es in unserer Zeit dieses Beweises? Und ist nun das Unnütze der Krisen bewiesen, wenn sie nicht die Stoffe enthalten, welche die Krankheit verursacht haben? Ist nicht die veränderte Lebensstimmung dabei die Hauptsache? Als ein zweiter Gegenstand eines eben so leeren Kampfes ist die Behauptung anzusehen, dafs die Aerzte bis jetzt immer das absolut Entgegengesetzte angewandt haben. Zuerst ist überhaupt das Streben derselben immer dahin gegangen, die entfernte Ursache und den anhaltenden Zunder des Uebels zu heben; dann aber ist auch in der Anwendung und Erzeugung der Gegensätze immer ein bestimmtes Maafs gehalten worden, so viel dies nur immer nach den obwaltenden Umständen möglich war, indem man weifs, dafs die Natur den Eintritt eines Gegensatzes von noch so wohlthätigem Streben nicht erträgt, wenn derselbe eine zu gewaltsame Veränderung erzeugen will. Kein Arzt wird einem fast Erhungerten eine volle Mahlzeit, einer plötzlichen Erhitzung die gröfste denkbare Kälte, einem Erfrornen hohe Wärme zukommen lassen; vielmehr ist die Anwendung eines absoluten Gegensatzes auf aufserordentliche Fälle, die eine gewaltsame Umstimmung bezwecken, beschränkt, gern aber wird man zugestehen, dafs man wohl fast niemals selbst, auch nicht für eine kurze Zeit, die Absicht hat, eine schwerere Krankheit herbeizuführen, als die bisherige.

Die meisten Beispiele, welche Hahnemann von der Schädlichkeit der gewöhnlichen Curmethoden anführt, beziehen sich auf ein Verfahren, welches keinesweges von verständigen Aerzten geübt wird, sondern nur von symptomatischen und verächtlichen. Wer chronische Durchfälle,

oft wiederkehrende Schmerzen aller Art und Nachthusten durch Opium, oder Neigung zu hartnäckiger Verstopfung durch heftige Purganzen gründlich heilen will, den geben wir gern dem Gespötte Preis; dafs hingegen die Canthariden tinctur bei geschwächter Harnblase, der Wein bei langwieriger Schwäche, die Kälte bei Verbrennungen immer schädlich wirke, widerspricht unserer Erfahrung; dafs in einzelnen Fällen dieser Art übrigens Nachtheile erfolgt sein können, wollen wir gar nicht leugnen, weil alles auf die Individualisirung der Zustände ankommt. Ist die Schwäche der Harnblase mit allgemeiner Reizbarkeit des Gefäfssystems verbunden, so werden die Canthariden schaden; ist die allgemeine Schwäche durch eine innere Desorganisation hervorgebracht, so wird der Wein unpassend sein; ist bei Verbrennungen das ganze Hautgewebe zerstört, so wird das kalte Wasser nicht schicklich angewandt werden. Solche unbestimmt hingestellte Beispiele beweisen gar nichts. Was können überhaupt vereinzelte unglückliche Fälle gegen das Ganze beweisen? Oder haben die Homöopathen dergleichen nicht aufzuweisen? Wollten sie dies behaupten, so würden wir mehr noch, als bisher, veranlafst sein, Mifstrauen in ihre Angaben zu setzen.

Hahnemann führt noch einen andern theoretischen Grund gegen das gewöhnliche Verfahren an. Bei einer jeden Arznei sei eine Erstwirkung und eine Nachwirkung zu unterscheiden; bei jener verhalte sich der Körper passiv und nehme den Eindruck geradehin auf; bei dieser zeige sich ein Streben zur Vertilgung des neuen Eindrucks, und der frühere Zustand trete dann, oft noch verstärkt, wieder ein. — Grofse Gaben sollen eine solche Nachwirkung herbeiführen, dafs dadurch die Erstwirkung ganz aufgehoben werde, und entweder die Krankheit in früherer Stärke, oder ein neues, noch gröfseres Uebel entstehe. Bei homöopathischer Arznei hingegen sei, wegen Kleinheit der Gaben, eine solche Nachwirkung nicht

wahrzunehmen. Hier häuft sich Widerspruch auf Widerspruch. Zuerst gehört hierher das bereits Erwähnte, dafs das, wovon man behauptet, dafs es nicht schaden könne, auch nicht zu nützen vermag. Wenn mit den homöopathischen Arzneien keine Nachwirkung als eigene Reaction des Körpers verbunden ist, und zwar wegen Kleinheit der Gabe, so kann eben daher auch keine wesentliche Erstwirkung dagewesen sein, am wenigsten eine solche, welche, wie behauptet wurde, die Krankheit selbst an Stärke übertrifft. Ferner ist überhaupt die Nachwirkung in Widerspruch mit Hahnemann's Lehre; denn wo Nachwirkung ist, ist lebendige Reaction; wo solche ist, kann die Natur auch heilen, da sie gegen das ihr inwohnende Krankhafte kämpfen wird; folglich ist die Homöopathie in Widerspruch, wenn sie die Nachwirkung gegen die Arzneien in ihren gewöhnlichen Gaben als sehr grofs, und die gegen die Krankheit als sehr gering angiebt. Sodann ist die Behauptung ganz falsch, dafs die Aerzte die Nachwirkung nicht kennen und übersehen; vielmehr ist darauf meistens unser Handeln gestützt. Jeder gebildete Arzt strebt, die unmittelbare Wirkung von der mittelbaren zu scheiden, und die Mittel beiden Zwecken gemäfs einzurichten.

Das bisherige Heilverfahren soll nun aber auch deswegen thöricht sein, weil es einzelnen Krankheiten entgegengesetzt war, die gar nicht auf diese Art in der Natur vorkommen; wenige bestimmte Krankheiten ausgenommen, soll jedes Uebel immer ganz verschiedenartig vorkommen, und nicht gestatten, dafs man dagegen eine bestimmte Therapie entwerfe. Hier ist wiederum eine halbe Wahrheit zur Gestaltung eines Trugbildes benutzt worden. Allerdings wird jedes Leiden individuell, und führt manche Züge mit sich, die in einem andern Falle von derselben Art nicht ganz so wieder eintreten; kein medicinischer Lehrer wird ermangeln, dies seinen Zuhörern einzuprägen, kein gebildeter Praktiker wird es in der Ausübung verkennen; allein dennoch findet man immer gewisse Grundformen

wieder, welche nur bald diese, bald jene Nebengruppe mit sich führen, ohne im Wesentlichen verändert zu sein. Diese Grundformen haben sich schon in so unzähligen Fällen zu erkennen gegeben, dafs man die Behauptung ihrer Nichtexistenz geradehin verwerfen mufs. Und was erhalten wir an deren Stelle? Eine unzählige Menge einzelner Symptome. Die Therapie hört auf, und an ihre Stelle tritt die Arzneimittellehre, der Anfang und das Ende der Homöopathie. Soll wirklich jeder einzelne Krankheitsfall sein eigenes Arzneimittel bekommen, so ist der übergrofse Schatz von Arzneien, den wir jetzt besitzen, noch immer viel zu gering. Millionen von Arzneien, jede mit Hunderten von ihr eigenen Symptomen versehen, mufs der Arzt sich nun einprägen, und doch wird er in jedem Augenblicke neuerdings in Gefahr kommen, bei einer Krankheit rath- und hülflos dazustehen. Er, bei dessen Studien bisher das reine mit keinem Begriffe zu verbindende Gedächtnifswerk durchaus untergeordnet war, wird nun ein wahrer Sklave des Gedächtnisses. Das Geistige ist aus dem Thun des Arztes gewichen, und eine todte Masse an die Stelle desselben getreten. Hahnemann wirft den bisherigen Aerzten Materialismus vor; aber auch der jetzige Empiriker erscheint als ein Rationalist, wenn man ihn gegen einen solchen Symptomenarzt vergleicht, wie jener ihn verlangt. Alles treibt uns, auch hier lieber dem Alten anzuhängen, nicht nur in Beziehung auf die grofse Zahl bestimmt hervortretender Krankheitszustände, sondern selbst in Beziehung auf die ebenfalls sehr zahlreichen Fälle chronischer Zustände, wo sich noch keine bestimmte Form ausgebildet hat, sondern ein Schwanken zwischen mehrern (z. B. Hämorrhoiden, Gicht und Gries) vorhanden ist. Auch hier werden wir nicht an ein sinnloses Suchen im Arzneivorrathe verwiesen, sondern wir suchen die Systeme und Organe auf, in denen das Leiden sich vorzüglich äufsert, und beurtheilen den Charakter des Uebels im Allgemeinen; die generelle Pathologie, vereint mit der generellen The-

rapie, wird uns oft zu einem sehr vollständigen Erfolge führen.

Welch ein wunderliches Bild giebt uns Hahnemann von dem homöopathischen Arzte, wenn er ihn am Krankenbette alles nachschreibend schildert, was Kranke und Angehörige sagen; nur um langsames Sprechen bittet er, damit er im Schreiben nachkommen könne. Also bis ans Krankenbette verfolgt uns Göthe's gerechter Spott:

Doch euch des Schreibens ja befleifst,
Als dictirt euch der heilige Geist.

Wäre es nicht unsere Ueberzeugung, dafs in den ernsten Angelegenheiten der Wissenschaft Spott mehr schadet, als nützt, wir könnten hier die bitterste Lauge des gerechtesten Spottes auf das Haupt der Homöopathen schütten. Aber ernstlich gesprochen, wie kann ein solches Verfahren bestehen, ohne den gröfsten Nachtheil in Hinsicht auf die Beobachtung und auf das Vertrauen zu bringen? Wir haben genug zu thun, um unmittelbar sinnlich aufzufassen, wie es mit dem Kranken steht; das Schreiben zieht uns von der wahren Beobachtung ab und wird überdies dem beschäftigten Arzte unmöglich. Dem Kranken selbst aber erscheint man hierbei als ein Actuar, und nicht als ein Arzt. Die Erzählungen des Kranken, oft falsch, verdreht und wunderlich, erscheinen dem Schreibenden leichtlich als die Hauptsache; die unmittelbare ruhige Beobachtung wird von ihm hintenangestellt, obgleich sie das Wesentlichste und Sicherste ist. Nicht die Vergleichung todter Buchstaben leite uns am Krankenbette, sondern ein uns nicht als Gedächtnifswerk inwohnendes Wissen, ein treues Schauen dessen, was wirklich vorhanden ist. Dann wird auch ein angemessenes Handeln nicht fehlen. Alles Unlebendige, Mechanische, wie das Schreiben ist, bleibe fern vom Krankenbett, in sofern nicht die schon nach vollendeter Untersuchung erfolgende Arzneiverordnung ein kurzes Schreiben nöthig macht; vor beendeter Untersuchung mufs jedes Schreiben der richtigen Auffassung schaden.

Wir geben bedingungsweise gern zu, wenn Hahnemann nur die vor dem Gebrauche von Arzneien dagewesenen Zeichen als der Krankheit wesentlich angehörig betrachten will; aber wir finden unpassend, dafs die nach dem Gebrauche von Arzneien entstandene Veränderung nur auf diese bezogen werden soll. Mehr wie diese thun oft andere lebhafte Einwirkungen, so dafs das Bild der Krankheiten dadurch wesentlich verändert wird. Auch bringen die Krankheiten durch ihre fortschreitende Entwickelung immer neue Erscheinungen mit sich, so dafs also die eingetretenen Veränderungen nur auf gewaltsame Weise und mit Unrecht der Arzneiwirkung zugeschrieben werden könnten. Andererseits ist ein Gebrauch milder Arzneien nicht als eine wesentliche Umgestaltung der Krankheiten anzusehen. Auch mufs jeder Krankheitszustand so aufgefafst werden, wie er eben ist; sei es Arznei, sei es etwas anderes, was eine Umänderung bewirkt hat, so gehört eben diese zu dem gegenwärtigen Zustande, dessen Auffassung und Behandlung unsere Hauptaufgabe ausmacht, wenn sie auch nicht als nothwendiger Begleiter des Hauptübels betrachtet werden darf. Wir müssen uns über jenen Satz um so mehr wundern, als Hahnemann, wie bereits bemerkt, keine festen Krankheitsbilder, sondern nur unbestimmte Symptomenreihen anerkennt, bei denen ihrer Natur nach die verlangte Scheidung kaum möglich gemacht werden kann. — Ganz gleichgültig soll es dem homöopathischen Arzte sein, wenn er findet, dafs die von ihm aufgefundene Symptomenreihe schon früher einmal dagewesen und einer bestimmten Behandlung gewichen sei. Es giebt also keine Bereicherung des Wissens durch Erfahrung. Was Jahrtausende vor uns beobachtet worden, ist uns, was wir beobachten, unsern Nachkommen unnütz. Die Medicin, obgleich nach dem Eingeständnisse Hahnemann's, eine Erfahrungswissenschaft, ist unglücklicher, als ihre sämmtlichen Schwestern; für sie ist verloren, was dagewesen ist; die Zeit beginnt ihr in jedem Augenblick von neuem. Ewig

ist sie kindisch und unerfahren. Nur die Wirkungen der Arzneien an Gesunden bilden für die Homöopathen eine feste Erfahrung, nicht die an Kranken. Ein gränzenloser und für die Praxis höchst verderblicher Widerspruch.

Dafs Stoffe, die einander ähnlich scheinen, nicht immer ähnlich sind, dafs vielmehr jede eigenthümliche Pflanze eine selbst von der ihr zunächst verwandten verschiedene Wirkung haben mufs, und dafs diese in einfachen Formen und ohne Vermischung mit andern am besten erkannt werden kann, hat Hahnemann mit Recht behauptet; obwohl auch andere Aehnliches gesagt haben, so gestehen wir ihm doch gern zu, diese Sätze mit besonderer Schärfe aufgestellt zu haben. Allein es giebt auch hier ein richtigeres Maafs, als das von ihm aufgestellte. Es giebt viele Stoffe, die einander so überaus ähnlich sind, dafs wir so lange veranlafst sind, ihnen eine sehr ähnliche Wirkung zuzuschreiben, bis uns eine bestimmte Erfahrung vom Gegentheile überzeugt; dasselbe gilt von allen durch natürliche Familien und äufsere sinnliche Eigenschaften verwandten Pflanzenstoffen. Auch sind es diese Verhältnisse allein, welche uns bei Anstellung neuer Versuche zu leiten vermögen; denn sonst müfsten wir dem blinden Zufalle die Wahl überlassen. Was nun endlich die vielfache Mischung der Stoffe betrifft, so ist seit langer Zeit und auch von dem Verf. dieser Kritik viel dagegen gekämpft worden; auch ist nicht zu verkennen, dafs die arzneilichen Verordnungen der Aerzte seit geraumer Zeit sich bedeutend vereinfacht haben; allein es kann dieses Streben, wenn es übertrieben wird, ebenfalls ein nichtiges werden. Stoffe, die sich nicht widersprechen, ja selbst zuweilen widersprechende Dinge, können nach dem Vorgange der Vielfaches verbindenden Natur unter bestimmten Verhältnissen mit grofsem Nutzen verbunden werden. Die Erfahrung hat mit Bestimmtheit entschieden, dafs manches durch einen Verein von Mitteln gelingt, was diesen einzeln genommen mifslingt.

Jede homöopathische Arznei soll zunächst eine kleine

Verschlimmerung machen, was wir dem Systeme ganz consequent finden, da behauptet worden, dafs die Arznei eine heftigere Krankheit hervorbringe, als bisher dagewesen. Allein wie soll erwiesen werden, dafs diese Wirkung immer schnell vorübergehen müsse? Es wird hierdurch allen Arzneien eine Einwirkung der Art zugeschrieben, die wir bisher zu den flüchtigen gerechnet haben; aber viele Arzneien haben offenbar eine fixe, lange anhaltende Wirkung. Wie soll man ferner von einer so schnell bewirkten Umstimmung des Lebens Genesung erwarten? Wir wissen durch die tägliche Erfahrung, dafs manche Dinge in kurzer Zeit eine sehr bedeutende Veränderung unseres Zustandes herbeiführen können, die aber oft eben so schnell vorübergeht, als sie entstanden ist, und keine wesentliche Veränderung zurückläfst. So kann und mufs es auch mit den homöopathischen Arzneien gehen, wenn sie so wirken, wie die Homöopathen vorgeben. Wenn wir also auch zugeben, dafs die homöopathischen Arzneien eine wohlthätige Umstimmung bewirken können, so führt uns doch die Analogie zu dem Schlusse, dafs diese Umstimmung von der Art sein werde, dafs sie bald vorübergeht, und entweder die Krankheit in dem früheren Zustande zurückläfst, oder sie noch verschlimmert; denn dafs eine solche schnell vorübergehende Anregung leicht schaden kann, ist eben so wenig zu bezweifeln, als dafs sie auch unter gewissen Umständen nützlich werden kann. Dafs sie aber immer nützen müsse, scheint uns, zumal in Beziehung auf chronische Uebel, nicht nur unerwiesen, sondern höchst unwahrscheinlich.

Alle Heilwirkungen schreibt die homöopathische Methode vorzüglich den sehr kleinen Gaben der Arzneien zu, indem bei den gröfsern nachtheilige Nachwirkungen eintreten sollen, die bei jenen wegfallen. Dafs diese letztere Behauptung einen innern Widerspruch mit sich führe, haben wir bereits dargelegt; aber wir müssen den Gegenstand noch von einer andern Seite her untersuchen. Die Gabe eines homöopathischen Heilmittels kann, wie behauptet wird,

nie so klein sein, dafs sie nicht die analoge Krankheit zu heben vermöchte, weswegen bekanntlich die Gaben, welche von dieser Schule gereicht werden, von einer Kleinheit sind, wie sie früher nie angewandt worden. Wir geben gern zu, dafs es bei den Arzneien nicht auf die Quantität allein ankomme; sie wirken in verschiedenen Mengen und Gröfsen nicht blofs nach der Menge und Gröfse, sondern auch nach der Art der Erscheinungen wesentlich verschieden; es kann manches durch sehr kleine Gaben erreicht werden, was durch grofse nicht erreicht wird. Auch geben wir gern zu, dafs der Organismus als höchst empfänglich für feine Einflüsse, zumal in bedeutenden Krankheiten, oft durch ungemein geringe Gaben einen sehr wohlthätigen Einfluss erlangen könne, und dafs es sich im Allgemeinen gar nicht bestimmen lasse, wie klein die Gaben hier sein können, da auch eine noch so kleine Gabe niemals $= 0$ zu setzen ist. Aber dafs immer und in allen Fällen sehr kleine Gaben passend sein sollten, läfst sich durchaus nicht annehmen. Befolgen wir auch hier das Beispiel der Natur. Sie wendet Mildes und Herbes, Grofses und Geringes zur Hervorbringung ihrer Erscheinungen an; es sind uns Einflüsse aller Art und in allen Mengen zur Benutzung gegeben, und wir sollen sie benutzen. Wie leicht können so zarte Einwirkungen durch andere gewaltigere verhindert oder unterdrückt werden! Wie oft entgehen sie unserer Beobachtung! Wie selten endlich ist bei Menschen von sehr kräftiger Art oder bei Zuständen mit sehr gesunkener Empfindlichkeit, wo selbst unsere gewöhnlichen Gaben kaum eine merkbare Wirkung hervorbringen, von ihnen Nutzen zu erwarten. Daher ist es eine grofse Einseitigkeit, immer kleine Gaben anordnen zu wollen; alles hat seine Zeit, das Grofse wie das Kleine. Sollen wir aber zwischen den Gaben der Homöopathen und denen der Contrastimulisten wählen, so treten wir allerdings bald auf die Seite der erstern, die jedenfalls minder schaden können.

Die Lehre von den kleinen Arzneigaben scheint uns

von einer gewissen übertriebenen Schätzung des Dynamischen der Krankheiten herzukommen, welche mit der gemein-empirischen Ansicht, welche diese Schule in anderen Beziehungen ausspricht, in merkwürdigem Widerspruche steht. H. will fast alle Krankheiten aus rein-dynamischen Zuständen ableiten, und betrachtet die Stoffverhältnisse als etwas ganz untergeordnetes und einer besondern Betrachtung unwerthes. Daraus entsteht der Schlufs, dafs es auch zur Entfernung der Krankheiten nur eines dynamischen Einwirkens bedürfe, wobei es auf die Gröfse des Stoffes gar nicht ankommen könne. Allein es ist durchaus fehlerhaft, die besondern Stoffverhältnisse nicht anerkennen zu wollen; ein so ganz ins Allgemeine gerichteter Dynanismus, dessen Ursprung wir in der Einseitigkeit der Solidarpathologie suchen müssen, gewährt keine klare Anschauung organischer Verhältnisse. Jedes Verhältnifs des Lebens hat seine bestimmte körperliche Seite, die wohl erwogen werden mufs, wenn wir ihr Thätigkeitsverhältnifs und ihre dynamische Natur überhaupt erkennen wollen. Krankheiten beruhen auf Veränderung alter und Erzeugung neuer organischer Verhältnisse; diese müssen nach ihrer leiblichen Natur erwogen werden, woraus sich denn ihre dynamische Richtung ergiebt. Um sie zu ändern, genügt es daher in sehr vielen Fällen nicht, ein Verhältnifs herbeizuführen, wodurch die Erregung umgestimmt werde, sondern es müssen dem Stoffartigen auch Stoffe entgegengesetzt werden. Es kommt daher allerdings nicht blofs darauf an, dafs dieser oder jener Stoff beigebracht werde, sondern dafs es auch in gehöriger Menge geschehe. In jener falschen Ansicht liegt Hahnemann's Verwerfung der ausleerenden Mittel; mit Wiederherstellung der Dynamik des Lebens, glaubt er, wie vor ihm schon viele Solidarpathologen geglaubt haben, würden alle materielle Uebelstände von selbst gehoben; allein die Dynamik bleibt unterdrückt, wenn das Materielle nicht beachtet wird. So treten alte, bei Bekämpfung der Erregungstheorie längst widerlegte, Irrthümer in der Homöo-

pathie mit neuem Gewande auf, ohne dafs sie jedoch bei näherer Untersuchung zu täuschen vermögen.

Die Homöopathie scheint fast keine wahre Unheilbarkeit anzuerkennen; nur deswegen werden gewisse Symptomenreihen nicht geheilt, weil noch nicht alle Arzneien homöopathisch erforscht und also keine Gegenmittel vorhanden sind. Auch diese Behauptung ist folgerecht; kann sie aber als wahr betrachtet werden? Keinesweges. Wenn wir auch mit Recht hoffen, dafs spätere, in der Erkenntnifs der Natur weiter als wir fortgeschrittene Aerzte Vieles werden heilen können, was bis jetzt unheilbar schien, so kann man doch mit Bestimmtheit voraussagen, dafs sie nie jede Krankheit zu heilen vermögen werden. Es widerspricht allen physiologischen Gesetzen, dafs zerstörte wesentliche Organe sollten wieder ergänzt werden können; ja selbst manche dynamische und chemisch-dynamische Affectionen des Körpers scheinen durchaus der Besserung unfähig.

Es ist ein grofser Fehler der Homöopathie, bei den Heilmitteln immer nur von Arzneien zu sprechen, und die unentbehrliche grofse Schaar anderer Mittel nicht oder nur mangelhaft zu erwähnen. Sollte sie nie Blutentziehungen bedürfen? Bis jetzt kennen wir kein Mittel, welches im Stande wäre, diese immer zu ersetzen, und können überhaupt nicht glauben, dafs es ein solches giebt. Auch den abführenden Mitteln ist jene Lehre ganz unhold; aber giebt es nicht oft vollkommen gegründete Anzeigen zu Ausleerungen, und kann in diesem Falle irgend etwas die Stelle derselben ersetzen?

Wenn eine Arznei nicht allen Symptomen genügt hat, so werden nach der Vorschrift der Homöopathie alle nach dem Gebrauche derselben entstandene Veränderungen als Arzneiwirkung, und ihr nebst den unzerstört gebliebenen Symptomen des frühern krankhaften Zustandes eine neue Arznei entgegengesetzt, die vollständig heilen soll. Es wird also das post hoc propter hoc als unumstöfsliches Gesetz aufgestellt, während wir bisher sorgsam uns gehütet haben,

demselben gar viel zu vertrauen. Bedenken wir die anhaltende Umbildung, welche die Erscheinungen selbst in chronischen Krankheiten, noch mehr aber in hitzigen, durch das Leben selbst erleiden, die unzählbaren Einflüsse, welche mehr oder minder das Befinden jedes Kranken umstimmen, und die Unzuverlässigkeit im Arzneigebrauche selbst, so wissen wir kaum, wie weit wir die Skeptik im Urtheile über die Wirkung der Mittel treiben sollen; man kann auch hierin zu weit gehen; dafs aber die Homöopathie andererseits der Leichtgläubigkeit alle Pforten öffnet, ist unverkennbar. Jedoch wird sie freilich um so mehr dahin getrieben, weil sie die Gesetzmäfsigkeit im Verlaufe der Krankheiten nicht anerkennt, da sie eben in diesen nicht eigenthümliche lebendige Wesen, sondern nur Symptomenreihen sieht, deren Aufeinanderfolge durch kein inneres Gesetz bestimmt ist. Aber wie mag es denn doch kommen, dafs wir so oft im Stande sind, den Eintritt von Symptomenreihen zu bestimmen, die nach Tagen, Wochen, Monaten und Jahren erst sich entwickeln werden? Wir sind nicht im Stande, hierfür in der homöopathischen Pathologie Gründe zu finden; wohl aber kennt die frühere Pathologie den ausreichenden Grund dessen, was wir Prognose nennen und als einen wesentlichen Theil unseres Heilgeschäfts betrachten.

Dafs örtliche Uebel, die nicht ganz mechanischer Natur sind, immer einer nicht blofs die einzelne Stelle, welche ergriffen worden, sondern das Gesammtleben berücksichtigenden Behandlung bedürfen, ist ein sehr richtiger Satz, den sich aber keinesweges die Homöopathie als ihre eigene Entdeckung zuschreiben darf, da er vielmehr in das früheste Alterthum hineinreicht, und auch in der neuern Zeit von allen gebildeten Aerzten angenommen worden ist. Uebrigens ist es einseitig, alle örtlichen Mittel für schädlich zu erklären; diejenigen, welche die Erscheinung gewaltsam zu entfernen suchen, während sie den innern Grund stehen lassen, sind allerdings nachtheilig; allein einerseits kann

man von dem kranken Theile aus auf das Ganze wirken, andererseits erfordert die Eigenthümlichkeit der vorgefallenen Veränderung um so mehr eine örtliche Einwirkung, je bestimmter ihr Charakter durch örtlichen Bau ein sehr gesonderter, und die von dem Ganzen entstandene Wirkung schon als erloschen und die örtliche Krankheit fast als ein schon in sich abgeschlossener Parasit, gleich den kryptogamischen Gewächsen auf phanerogamischen, zu betrachten ist. Wollen wir auch hier mit Recht keine völlige Abgeschlossenheit anerkennen, so wie wir keinem organischen Producte eine solche zuschreiben, so ist es doch gewifs eben so einseitig, die allgemeine Heilwirkung nicht örtlich unterstützen zu wollen.

Auch für die Geisteskrankheiten soll ganz der für andere Krankheiten angeordnete homöopathische Weg eingeschlagen werden, weil sie meistens aus dem Körper stammen. Wir glauben aber, dafs bei dieser Art von Uebeln die Versuche an Gesunden, welche sich vorzüglich auf die bei ihnen durch Arzneien sich entwickelnden Gemüthsstimmungen beziehen, noch täuschender sind, als bei andern Krankheiten. Bekanntlich ist bei Geisteskrankheiten die Empfänglichkeit für viele Stoffe ganz umgestimmt; oft reicht eine das Gewöhnliche vielfach übertreffende Gabe zur Heilwirkung noch keinesweges hin, wie z. B. von Brech- und Abführmitteln allgemein bekannt ist. Wie kann unter solchen Umständen der Wiedereintritt eines Erfolges erwartet werden, der an Gesunden beobachtet worden ist? Wie können hier die kleinen homöopathischen Gaben ihr Ziel erreichen, da selbst die viel gröfsern nicht selten erfolglos bleiben? Wie kann man ferner hoffen, eine Arznei zu finden, welche dieselben Symptome hervorbringt, welche wir bei getäuschter Liebe, bei übermäfsiger Geistesthätigkeit, bei gekränktem Ehrgeiz u. s. f. als Geistes- und Gemüthskrankheiten erblicken?

Die vielfachen Krankheiten mit Symptomen, die unter sich selbst im Gegensatze stehen, z. B. Kälte und Hitze,

Aufgeregtheit und Niedergeschlagenheit u. s. f., scheinen die Homöopathen in Verlegenheit zu setzen. Sie schlagen dabei einen zwiefachen Weg ein; theils behaupten sie nämlich, dafs man Arzneien anwenden müsse, die ebenfalls entgegengesetzte Erscheinungen hervorbringen (die homöopathische Heilmittellehre behauptet solche Mittel zu kennen); theils begnügen sie sich damit, dafs die Arzneien gegen die vorwaltende Richtung der Symptome homöopathisch gereicht werden; die entgegengesetzten müssen durch dasselbe Mittel auf die bisher gewöhnlich angenommene Weise gehoben werden. So mufs denn doch auch die für so schädlich gehaltene sogenannte allopathische Wirkung zu bestimmten Zwecken benutzt werden; dasselbe Mittel mufs in entgegengesetzten Richtungen heilen. Aber auch hier wissen die Homöopathen beiderlei Wirkungen so zu berechnen, dafs die schädliche allopathische Wirkung durch den grofsen Nutzen der homöopathischen weit überwogen werde. Wie glücklich sind doch diejenigen, welche im Stande sind, so genau den Erfolg dessen, was auf bestimmte Einwirkungen erfolgen wird, zu berechnen. Wir andern müssen freilich gestehen, so tief in das Innere des Lebens nicht schauen zu können; eine noch so sicher geglaubte Berechnung täuscht uns nicht selten; die schwere Frage über Anzeige und Gegenanzeige, wovon bei den Homöopathen kaum die Rede ist, bleibt uns oft unentschieden.

Nach einer Arzneigabe soll man keine zweite geben, wenn die Besserung irgend fortschreitet; durch einen solchen Eingriff entstehe immer Störung. Ist man zu einer zweiten und dritten Arzneigabe genöthigt, so soll sie noch kleiner als die erste sein, und in der Regel aus einem andern Stoffe bestehen. Wir finden auch diese Sätze folgerecht in Beziehung auf die grofsen den Arzneien beigelegten Wirkungen; richtig sind sie aber gewifs nur in Beziehung auf wenige Mittel, die eine sehr lebhafte Veränderung zu bewirken vermögen; bei den meisten hingegen müssen mehrere Gaben desselben Mittels wiederholt werden, um

den Zweck zu erreichen; nur in den hitzigsten Zuständen läfst sich ein so schneller Eindruck erwarten, weswegen auch für diese Fälle in der bisherigen Heilkunst öfterer Wechsel der Arzneien angeordnet ist. Nur der Glaube an so gewaltige und unfehlbare Wirkungen der Arzneien, wie Hahnemann anerkennt, kann eine solche Anordnung in Beziehung auf alle Krankheiten veranlassen. Der Schaden, der aus dem zu häufigen Wechsel der Arzneien gewöhnlich zu entstehen pflegt, wird jedoch in der homöopathischen Methode theils durch die Kleinheit der Gaben aufgehoben, theils auch dadurch, dafs zwischen der Darreichung des einen und des andern Mittels meistens ziemlich lange Zeit vergeht, endlich auch dadurch, dafs im Ganzen der Wechsel immer geringer ist, wie er in den meisten Fällen nach andern Heilarten zu sein pflegt.

Die pflanzlichen Arzneien werden vorzüglich in weingeistigen Auflösungen nach Hahnemann's Vorschrift angewandt, wobei behauptet wird, dafs die geringe Menge des Weingeistes keinen Einflufs von demselben voraussetzen lasse. Allein wenn der Mensch für andere Stoffe so fein empfindlich gedacht werden soll, warum denn nicht auch für den Weingeist? Wir sind im Gegentheile überzeugt, dafs derselbe einen sehr wesentlichen Einflufs haben müsse, und zwar um so mehr, als gerade die kleine Gabe der Arznei die Natur des auflösenden Mittels um so mehr hervortreten lassen mufs.

Wir haben schon oben zugegeben, dafs die Wirkungen der Mittel nicht immer mit der Quantität steigen; allein wir können keinesweges das von Hahnemann angegebene Verhältnifs, zumal für alle Arzneien, anerkennen. Nach ihm soll, wenn $\frac{1}{10}$ Gran eine Wirkung $= a$ leistet, $\frac{1}{100} = \frac{a}{2}$, $\frac{1}{1000} = \frac{a}{4}$, $\frac{1}{10000000} = \frac{a}{8}$ wirken, wobei er auch auf die Wirkung der verdünnenden Flüssigkeit, welche den Stoff mit immer mehreren Theilen in Berührung bringe, rechnet.

(Fortsetzung folgt.)

Litterarische Annalen
der
gesammten Heilkunde.

1825. | N° 67.

I.

Kritik der Homöopathie.

Von Dr. Lichtenstädt.

(Fortsetzung.)

Allein das angenommene Verhältnifs entspricht schwerlich der Erfahrung, und gestaltet sich gewifs bei verschiedenen Stoffen und bei verschiedenen Krankheiten wesentlich verschieden, wofür wir die Gründe bereits angegeben haben.

Indem wir hiermit das in Erwägung gezogen haben, was allen Werken der homöopathischen Schule gemeinsam ist, wollen wir einige Hauptwerke über diesen Gegenstand in Betrachtung ziehen, behalten aber die Arzneimittellehre Hahnemann's und das homöopathische Archiv einer spätern Prüfung vor.

1) Organon der Heilkunst; von Samuel Hahnemann. Dritte, verbesserte Auflage. Dresden, bei Arnold. 1824. 8. XXII und 281 S.

2) Ueber den Werth des homöopathischen Heilverfahrens; von Dr. Gottlieb Ludwig Rau, Grofsherz. Hess. Hofrathe und Physicus zu Lauterbach. Heidelberg, bei C. Groos. 1824. 8. VIII und 206 S.

3) Ansichten über das bisherige Heilverfahren und über die ersten Grundsätze der homöopathischen Krankheitslehre; von Dr. Ignatz Rud. Bischoff, K. K. öff. ord. Prof. der med. Klinik und spec. Therapie für Wundärzte an der Univ., und Primararzte

im allgem. Krankenhause zu Prag. Prag, bei Calve. 1819. 8. 134 S.

4) Handbuch der Diätetik für alle Stände nach den Grundsätzen der Homöopathie abgefafst von Dr. Caspari, prakt. Arzte und Wundarzte zu Leipzig. Leipzig, bei Hartmann. 1825. 8. VIII u. 221 S.

Stolz kündigt sich das erste der genannten Werke an; Organon der Heilkunst nennt es sich, als das Mittel, wodurch wir zu dieser Wissenschaft gelangen. Es trägt seine Grundsätze mit der Zuversicht der Unwiderlegbarkeit vor; nur diese sind richtig; alles, was über dieselben Gegenstände bisher gelehrt worden, erklärt es für ganz oder gröfstentheils falsch; auch von dem Zukünftigen wird nur Schlechtes verkündet, in sofern es nicht auf diesem einzig heilbringenden Wege gewonnen worden. Alle andern Schriften dieser Schule sind nur Commentare des Organons. Seit dem Jahre 1810 hat dasselbe drei Auflagen erhalten, ohne dafs jedoch eine wesentliche Veränderung vorgenommen worden. Der Verf., welcher der einzige gewesen zu sein behauptet, der in neuern Zeiten eine ernstliche, redliche Revision der Heilkunde angestellt hat, hat sein System ganz abgeschlossen, und hält dasselbe nur in Beziehung auf die Lehre von den Wirkungen einzelner Arzneien für vervollkommnungsfähig.

Indem unsere Kritik des homöopathischen Systems vorzugsweise auf die im Organon ausgesprochenen Grundsätze Rücksicht genommen hat, so sind wir jetzt einer speciellen Kritik desselben entledigt, und werden daher nur einige einzelne Punkte hervorheben, welche nicht sowohl die Homöopathie überhaupt, als dieses besondere Werk betreffen. Manchen schon besprochenen Punkt werden wir jetzt von einer andern Seite her betrachten, unnütze Wiederholungen möglichst zu vermeiden strebend. —

Zuerst kann nicht scharf genug gerügt werden, dafs der Verf. mit einer, wenn auch nicht unerhörten, doch unverzeihlichen Anmaafsung gegen alles, was früherhin und

bis jetzt in der Heilkunde geleistet worden, auftritt. Das System könnte viel besser sein, als es ist, und wir würden dennoch dasselbe verwerfen, wenn wir gleich den Schülern der Homöopathie das Bekenntnifs ablegen müfsten, dafs bisher die Heilkunde ganz und gar weder auf Vernunft, noch auf Erfahrung gestützt gewesen sei. Eine solche Behauptung kann nur auf wirklicher geschichtlicher Unkenntnifs, oder auf Verblendung beruhen. Die erstere kann man bei dem Urheber der Homöopathie nicht annehmen, indem er überall Spuren grofser Belesenheit giebt; diese trägt jedoch einen sonderbaren Charakter, indem sie nur das aufzufinden weifs, was der Homöopathie zusagt oder zuzusagen scheint, die unzählbaren geschichtlichen Gegenbeweise aber übersieht. Jene Behauptung ruht also auf einer Verblendung und Befangenheit, die wir leider nicht selten bei Systematikern sehen. Wir wollen uns daher mit keiner Widerlegung der gegen Vor- und Mitwelt ausgesprochenen Beleidigungen befassen, und nur den Gehalt der für die neue Lehre aufgestellten Beweise näher prüfen.

In der Einleitung soll erwiesen werden, dafs die den Aerzten vor Entdeckung der Homöopathie gelungenen Heilungen auf unbewufster Ausübung von Grundsätzen, die nur durch die Homöopathie erklärlich sind und mit den frühern Lehren in Widerspruch stehen, beruht haben. Ein grofser Theil dieser geschichtlichen Angaben ist sowohl in Beziehung auf die Krankheit, als auf die Natur und Gabe der Mittel so oberflächlich, dafs uns gar kein Urtheil darüber gestattet ist; über mehrere andere bestimmter ausgesprochene wollen wir jetzt unser Urtheil angeben. Im englischen Schweifsfieber waren nach Sennert schweifstreibende Mittel nützlich; allein man bedenke, dafs wir keine Mittel haben, die blofs schweifstreibend sind, und dafs vielmehr jedes Mittel dieser Art noch andere bedeutende Wirkungen hat, die hier gerade das Wichtigste gewesen sein mögen, z. B. die vermehrte Erregung. Dafs Zacutus Lusitanus durch Tabak oft Epilepsie geheilt zu haben

vorgiebt, soll darauf beruhen, dafs der Tabak in manchen Fällen Convulsionen verursacht hat; allein dieses Zusammentreffen ist gewifs um so mehr als zufällig zu betrachten, da beide Erfolge in neuerer Zeit keine Bestätigung erhalten haben. Ganz dasselbe läfst sich gegen die Zusammenstellung der durch Fliegenschwamm entstehenden und der durch denselben geheilten Krämpfe sagen. Wenn das Anisöl Koliken zu stillen vermag, dieselben aber auch in einem Falle zu erregen vermochte, so läfst sich dieses durch die Gabe und Form des Mittels sehr gut erklären; in kleinen Gaben und mit einhüllenden Mitteln verbunden wird es beruhigen, in grofsen Gaben und ohne weitere Verbindung, wie auch bei entzündlicher Anlage, wird es Schmerzen erregen. Wenn die Heilsamkeit der Schafgarbe in Blutflüssen darauf beruhen soll, dafs sie in einzelnen Fällen Blutungen verursacht hat, so bemerken wir, dafs die Beobachtungen über die Erregung der Blutungen durch Schafgarbe sparsam und unzuverlässig sind, und dafs, wenn sie wirklich gegründet sind, eine keinesweges homöopathische Erklärung dafür aufgefunden werden dürfte. Die Schafgarbe kann nämlich nur bei Blutungen venöser Natur nützlich werden; sind dieselben hingegen mehr materieller Natur, so könnten sie leichtlich noch gesteigert werden. Dafs Sennesblätter und Jalappe Leibschmerzen gehoben haben, mag wohl auf irgend einer unbekannten Nebenwirkung beruht haben; wenigstens würden wir uns nicht getrauen, diese Mittel zu diesem Zwecke zu verwenden. Dafs die Euphrasia eine Augenentzündung erzeugt, aber auch gehoben hat, ist gewifs in hohem Grade zufällig. Wenn die Muskatnufs in hysterischen Ohnmachten nützlich ist, aber auch Ohnmachten zu erzeugen vermag, so hängt dies von der Gabe ab; der starke Geruch einer grofsen Gabe mufs eben so betäuben, als der mäfsige Geruch einer kleinen Gabe ermuntern. Die übliche Anwendung des Rosenwassers bei Augenentzündungen soll darauf beruhen, dafs es Augenentzündungen zu erzeugen vermag. Das mufs aber

wohl gar selten sein, da zahllose Menschen bei der Anwendung dieses Mittels in gesunden Tagen jene Wirkung nicht erfahren haben. Wenn die China gastrische Zustände heilen soll, weil sie diese zu erregen vermag, so wollen wir doch andererseits erwägen, dafs der gröfsere Theil der Aerzte gerechtes Bedenken trägt, dieselbe unter diesen Umständen anzuwenden. Dafs die Belladonna die Wasserscheu heilt, soll darauf beruhen, dafs sie einen ähnlichen Zustand zu erzeugen vermag; allein wir wollen bedenken, dafs die Heilung der Wasserscheu durch Belladonna gar oft mifslingt, oder wohl überhaupt nie in einem reinen Falle ohne örtliche Behandlung gelungen, und selbst vielleicht manchmal eine künstliche Wasserscheu durch dieselbe erzeugt worden ist. Bilsenkraut hat in einzelnen Fällen Krämpfe, Hysterie, und Wahnsinn mit Eifersucht geheilt, weil es dieselben Zufälle an Gesunden hervorbringt; aber abgesehen von der Frage, ob im Gebrauche desselben während des gesunden Zustandes wirklich jene Zufälle nothwendig immer entstehen (wo wir besonders gegen die Eifersucht Zweifel hegen möchten), so fragen wir, wie oft denn jenes Mittel gegen die gedachten Krankheiten mit Nutzen als gründliches Heilmittel gebraucht werden dürfte? Doch wir haben genug einzelne Beispiele erwähnt; fast bei allen ist der Einwurf zu machen, dafs weder die hier angeführten Wirkungen der Arzneien auf Gesunde, noch die auf Kranke irgendwie als allgemeines Gesetz aufgestellt werden können; denn wir wenigstens können es nicht mit den Gesetzen einer gesunden Beobachtung vereinbar denken, dafs eine Wirkung, welche zwar in einem oder einigen Fällen nach Anwendung eines Mittels eingetreten war, in vielen tausend Fällen aber bei derselben Anwendung nicht eintritt, für eine nothwendige und wesentliche Folge des Gebrauchs jenes Mittels gehalten werde. Ueber die wenigen Arzneien, die wirklich eine den Krankheiten, gegen welche wir sie anwenden, ähnliche Wirkung gesetzmäfsig hervorbringen, haben wir uns bereits oben erklärt. Vielleicht entdeckt die Beobachtung der Homöopathen manche be-

sondere Beziehungen einzelner Mittel zu gewissen Organen und Systemen des menschlichen Leibes; gern werden wir dieselben bei Leiden dieser Theile oder zum antagonistischen Gebrauche anwenden; allein die neuen Beobachtungen müssen zuverlässiger sein, als die, auf welche geschichtlich gebaut worden.

Auch in Beziehung auf die sogenannten Hausmittel soll die Homöopathie als das Begründende angesehen werden. Hahnemann bezieht sich hier besonders auf die gegen Verbrennungen oft angewandten erhitzenden Mittel; allein warum wird nicht angeführt, dafs eben so oft auch das Entgegengesetzte angewendet worden, und dafs im Allgemeinen gewifs mehr Beispiele für die Nützlichkeit der kühlenden Mittel aufgezeichnet sind? Ueberhaupt sehen wir die Anwendung der Heilmittel hier von einem ganz andern Gesichtspunkte an, als die Homöopathen. Indem ein Theil einer gewaltigen Hitze ausgesetzt gewesen ist, ist in der Oberfläche desselben eine mehr oder minder grofse Veränderung vorgegangen. Entweder dieselbe ist ganz zerstört, und es entsteht uns als nächste Anzeige, eine gegen die Luft und andere von aufsen andringende Dinge schützende Decke zu gewähren, durch welche die hier nicht ganz vermeidliche Entzündung der Hautdecken möglichst verringert, zugleich aber die nothwendige Ablösung der zerstörten Theile und die Erzeugung neuer ohne vorhergegangene heftige Reizung begünstigt würden. Oder die Oberfläche ist nicht zerstört, aber auf Veranlassung der heftigen Erregung, welche sie erlitten hat, in einem beginnenden Entzündungsprozesse begriffen; hier ist die einzige Anzeige, der Entzündung entgegen zu arbeiten, und sie in ihren ersten Entwickelungspunkten sogleich zu hemmen. Hierin liegt der Erklärungsgrund, warum nach Verbrennungen entgegengesetzte Mittel als nützlich angeführt werden; welches derselben man nun auch anwenden möge, niemals ist ein solches gegen die Natur der veranlassenden Wirkung gerichtet; niemals ist die äufsere Hitze als noch fortwirkend zu betrachten; nur ganz kurze Zeit kann die erhöhte

Wärme eines verbrannten Theiles als Folge der äufsern Hitze betrachtet werden; denn sobald diese entfernt worden, verschwindet jene von aufsen gekommene Wärme, indem sie sich weiter mittheilt. Erscheint der Theil nach Verlauf einer langen Zeit noch immer sehr warm, so ist dies nur in Folge der innerlich vermehrten Wärmeerzeugung. Gegen diese und den Zustand des Organs überhaupt wenden wir die Mittel an, nicht aber gegen die unmittelbare Wirkung der veranlassenden Ursache. Die Anwendung der homöopathischen Lehre ist daher hier ganz unpassend.

Wir erwähnen noch das zum Vortheil der Homöopathie angeführte Beispiel von der allgemein angenommenen Behandlung erfrorner Glieder durch Schnee. Allein diese Wirkung beruht keinesweges auf homöopathischen Lehren, sondern auf einer gemäfsigten Anwendung des: contraria contrariis. Es ist schon oben erwähnt worden, dafs es keinesweges immer die Absicht sein kann, den möglichststarken Gegensatz hervorzurufen, sondern dafs, da ein solcher dem Leben oft durchaus nicht zusagt, ein geringer, aber allmählig gesteigerter Gegensatz hervorgerufen werde. Wir wenden daher Schnee bei Erfrornen an, indem diese bisher einer weit gröfsern Kälte ausgesetzt waren, als im Schnee enthalten ist; dann schreiten wir zum kalten Wasser, als einem noch minder kalten Stoffe u. s. f. Der Schnee und das kalte Wasser erscheinen also hier als erwärmend, in sofern ihre Einwirkung einer viel gröfsern Kälte folgt und immer mehr Anwendung der Wärme gestattet. Wir wenden also keinesweges einen Einflufs an, wodurch zunächst ein gröfserer Grad des Erkrankens, als der bisherige war, begründet werden könnte, sondern wir schreiten von — 15 — 20° etwa zu — 5°, und endlich zu + 5° des Reaumurschen Thermometers. Die Anwendung der Mittel hat hier allerdings eine unmittelbare Beziehung auf die äufsere Ursache, indem die Kälte nicht wie die Wärme in sehr kurzer Zeit, sondern in der Regel und nach langer

Dauer ihre Wirkung hervorbringt, wodurch also eine Entwöhnung von der Wärme entsteht, welcher nur eine allmählige Gewöhnung entgegengesetzt werden darf. Das Erfrieren geschieht allmählig, das Verbrennen in einem Augenblicke. Die Anzeigen sind also in ihrer wesentlichen Richtung ganz anders beim Erfrieren, als beim Verbrennen.

Der Umstand, dafs ein zu einem alten Uebel hinzutretendes neues von unähnlicher Art jenes nicht zu heilen, sondern höchstens nur auf einige Zeit zu unterdrücken vermöge, hätte nach Hrn. H. die Aerzte längst auf die Lehre führen sollen, dafs Mittel von einer der Krankheit unähnlichen Natur nicht gründlich zu heilen vermögen. Allein diese Ueberzeugung konnte nur in sofern entstehen, als man sich von der Möglichkeit der Verknüpfung eines alten Uebels mit einem neuen, und der Verschlimmerung einer Krankheit durch Anwendung unangemessener Mittel überzeugte; allein man lernte auch zugleich einsehen, dafs krankhafte Zustände, die den Symptomen nach sich unähnlich, ihrer Natur nach aber verwandt sind, sich wechselseitig gründlich aufzuheben vermögen, z. B. Nasenbluten, der Kopfschmerz, vermehrte Stuhlabgänge, vielfache gastrische Beschwerden, Schmerzen, die Gefühllosigkeit; das neue Uebel braucht keinesweges anhaltend fortzudauern; das frühere kehrt dennoch oft nicht wieder. Hierauf stützt sich die antagonistische Behandlung der Krankheiten nach der bisherigen Methode; sie schlägt den Weg ein, den die Natur bei ähnlichen Fällen selbst einzuschlagen pflegt, unter gewissen Umständen aber aus Kraftmangel oder irgend einem andern Grunde nicht einzuschlagen vermag. So wendet sie z. B. bei dem vollblütigen Kopfschmerze entziehende Mittel an, und zwar mit sehr günstigem Erfolge; denn nicht blofs augenblickliche Linderung wird dadurch erlangt, sondern gründliche Heilung, in sofern nicht anderweitige ungünstige Umstände dieselbe hintertreiben.

Wir wollen die Natur gegen den ihr von Hahnemann gemachten Vorwurf, dafs sie sehr wenige homöopa-

thische Heilmittel besitze, nicht vertheidigen; denn wir erkennen gern an, dafs sie auf diesem Wege überaus selten heilt. Hiermit ist aber nicht erwiesen, dafs sie selten zu heilen vermag; vielmehr sind wir der Ueberzeugung, dafs sie sehr viel heilt, dafs ihre Heilmittel bei weitem noch nicht alle übersehen und an sich unerschöpflich sind, und dafs auch in allen Fällen, wo die Mitwirkung des Menschen unentbehrlich ist, sein Werk untergeht, wenn es nicht durch sie eine feste Grundlage erhält.

Obgleich die Homöopathie vermöge ihrer Ansicht von der Gewalt der Arzneien und der Schwäche der innern Natur einen sehr materialistischen Charakter an sich trägt, so gefällt sie sich doch darin, die bisherigen Lehren des Materialismus anzuklagen und sich als dynamisch, ja selbst als spiritualistisch darzustellen. So werden auch die Krankheiten (§. 53.) als «geistige Verstimmungen unseres geistigen Lebens in Gefühlen und Thätigkeiten,» oder, wie es bald nachher heifst, «immaterielle Verstimmungen unseres Befindens» definirt. Hierin können wir nun abermals nicht beistimmen. Jede Veränderung in unserem Leben mufs, wie bereits oben erwähnt, mit materiellen Verhältnissen in bestimmter Beziehung stehen; jede Krankheit mufs nicht blofs auf einer immateriellen Verstimmung unseres Befindens beruhen, sondern auch einen entsprechenden materiellen Grund haben. In den meisten Krankheiten sind wir auch im Stande einen solchen aufzuweisen; wo wir ihn nicht nachweisen können, ist er nichts destoweniger vorhanden, und nur vermöge des gegenwärtigen Zustandes der ärztlichen Erkenntnifs unkenntlich. Wenn wir die Kraft überall als das erste anerkennen, so müssen wir dennoch merken, dafs sie uns undenkbar ist, ohne den Stoff; eine immaterielle Veränderung in unserem Leibe ist, streng genommen, ein Ausdruck ohne Sinn. Ein Dynamismus dieser Art entspricht der Natur auf keine Weise, und giebt zu vielen irrigen Schlüssen Veranlassung; denn die Annahme desselben führt zu der Meinung, dafs wir in der Dynamik

des Lebens eine Veränderung hervorbringen können, die auf die Materie keinen Einfluſs hat. Was soll man nun aber sagen, wenn die Krankheiten gar als rein geistige Verstimmungen angesehen werden? Wahrscheinlich ist es mit dem Worte geistig nicht so streng genommen; dasselbe soll wohl nichts anderes heiſsen, als dynamisch, was freilich ein Miſsbrauch des Wortes ist. In dem Falle, wenn das Wort geistig streng genommen werden sollte, so wüſsten wir nicht, wie die Homöopathen die Krankheiten der Thiere erklären wollten. Ueberhaupt wäre es, was uns beiläufig zu erwähnen vergönnt sein möge, wohl unmöglich, die Homöopathie auf Thiere anzuwenden, zumal da hier schon der arzneiliche Versuch am Gesunden die innern Empfindungen nicht bekannt zu machen vermöchte, und eben deswegen viel unvollkommener, als bei dem Menschen, ausfallen müſste.

Wo der Verf. die Unrichtigkeit der bisherigen Curmethoden bestreiten will (z. B. §. 70.), führt er fast lauter solche Verfahrungsweisen an, die wir ihm, wie wir bereits oben bemerkten, gern Preis geben, indem kein gebildeter Arzt auf diese Weise verfahren wird; wenigstens wird er nur in sofern davon Gebrauch machen, als die Besiegung einzelner Zustände im gegenwärtigen Zeitpunkte dringend nothwendig oder eine gründliche Heilung überhaupt unmöglich ist. Was gerade am beweisendsten für die früheren Methoden ist, hat der Verf. übersehen oder mit Willen unangeführt gelassen; hierher gehört besonders alles, was wir als antiphlogistisch betrachten, und wobei jeder entfernte Schein einer homöopathischen Heilung schwindet. Oder hat die Hahnemann'sche Lehre auch aufgewiesen, daſs das Aderlaſs den Gesunden Entzündungen herbeiführe, und die Neutral- und Mittelsalze denselben eine Vollblütigkeit zuziehen können? Dennoch aber können jene Mittel nicht nur den gegenwärtigen kranken Zustand verbessern, sondern auch völlig heben, wofür sich Tausende von Bei-

spielen, die täglich zu wiederholten Malen beobachtet werden können, aufweisen lassen.

Während wir längst über einen allzugrofsen Trofs von Namen bei den Krankheiten klagen, beschwert sich Hahnemann (§. 83.), dafs man die unendlich verschiedenen Abweichungen des menschlichen Befindens vom gesunden Zustande unter eine mäfsige Anzahl Namen gebracht habe. Wollte man hieraus schliefsen, dafs er eine viel gröfsere Anzahl von Arten und Gattungen anerkenne, so wäre man in offenbarem Irrthume; im Gegentheil erkennt er, mit Ausnahme einer Anzahl von ansteckenden Uebeln, weder die bisherigen Arten und Gattungen von Krankheiten an, noch setzt er neue fest; vielmehr hält er eine solche Festsetzung für naturwidrig, indem in der Natur so abgesonderte Formen nicht vorkommen; es sei dies eine willkührliche und unbegründete Zersplitterung dessen, was in der Natur in immer neuen Verbindungen vorkomme. «Jeder Krankheitsfall erscheint nur ein einziges Mal in der Welt.» Wahres und Falsches ist in diesen Sätzen wunderlich gemengt. Wir können immerhin diesen letzten Satz anerkennen, und dennoch das Dasein bestimmter Arten und Gattungen behaupten. Es giebt ja auch nicht zwei lebende Wesen, die einander ganz unbedingt gleich sind, sondern jedes ist ein besonderes, durch irgend eine Richtung der Individualität von dem andern geschiedenes. Dennoch aber können sie beide zu derselben Art und Gattung gehören; die allgemeinen Zeichen, welche die Gattung bestimmen, und die besondern, welche die Art angeben, sind in keinem Widerspruche mit der Eigenthümlichkeit des Einzelnen. Ganz eben so verhält es sich mit den Krankheiten. Wer wollte die endlose Individualisirung derselben übersehen? Aber je genauer wir diese Besonderheit betrachten, um desto mehr werden wir auch von dem bestimmten Dasein gewisser Grundformen überzeugt. Es ist gewifs eine bestimmte Gränze für die Entwickelung bestimmter Krankheitsformen

gesteckt, eine Gränze, die jedoch zu verschiedenen Zeit räumen, in bestimmten Ländern und bei bestimmten Völkern auf ungleiche Weise festgestellt sein mag. Der Umstand, dafs unzählige Schädlichkeiten auf uns einwirken, beweist nichts gegen die Annahme jener Formen; denn die äufseren Einflüsse sind nur selten geeignet, unmittelbar neue Formen von Krankheiten zu bilden, da diese ein Inneres sind, welches freilich von jenem Aeufseren wesentlich mitbestimmt wird. Uebrigens ist nach dieser Lehre der Homöopathen eine specielle Therapie für sie ein Unding, was sie auch frei und stolz anerkennen; sie haben nur, jene wenigen Formen abgerechnet, unzählige Haufen von Symptomenreihen, die immer neu sich gestalten, bei denen es daher keine Arten und Gattungen giebt, die selbst jeder Bezeichnung entbehren müssen, theils weil man nicht so viele Millionen von Namen aufstellen kann, als es einzelne Krankheitsfälle giebt, theils weil es unmöglich sein dürfte, eine grofse Anzahl von Erscheinungen, die alle gleich wichtig sein sollen, unter Einen Namen zu bringen. Ob eine Mannigfaltigkeit dieser Art der Wissenschaft fruchtbringend sein dürfte, bezweifeln wir sehr; wenigstens wird das eine wesentliche Element alles Fortschreitens, die Erfahrung, hierbei nicht gewonnen werden können; denn was eben durch die genaueste Beobachtung am Krankenbette errungen worden ist, geht für die Folge ganz verloren. Wir bleiben ewig unerfahren. Alle Hoffnung bleibt auf die Arzneimittellehre gerichtet und auf die Kraft des Gedächtnisses, vermöge dessen wir die zahllosen Arzneisymptome mit den Krankheitssymptomen vergleichen. Welch trauriges Bild des ärztlichen Wirkens! Von dem eigentlichen Gegenstande desselben, einer durch häufiges und vernünftiges Schauen bsgründeten Erfahrung, wird es entrückt, und zu dem höchst unzuverlässigen Abwiegen von Arznei- und Krankheitssymptomen hinübergeführt. Wir klagten bisher über vieles Schwankende in unserem Gebiete; wie grofs das Schwanken aber dann sein müfste, wenn das Haschen nach

Arzneisymptomen unser Haupttheil wäre, dürfte kaum übersehbar sein. Wir sind fest überzeugt, dafs auch selbst die Homöopathen, indem sie sich wechselseitig untereinander verständigen, dies nur vermögen, indem sie auf der alten Grundlage der Medicin ruhen; denn ohne Annahme bestimmter Arten von Krankheiten giebt es auch keine genügende Bezeichnung derselben; es entsteht eine babylonische Sprachverwirrung, indem keiner weifs, wovon der andere spricht, wenn er nicht in langer Rede Symptomenreihen mittheilt. Dafs nach diesen homöopathischen Ansichten es weder ein Lehren noch ein Belehrtwerden in Beziehung auf Behandlung einzelner Krankheitszustände giebt, ergiebt sich von selbst; denn dem Lehrer ist jeder derselben eben so neu, wie dem Schüler. Es kann daher nur diese Art der Beobachtung überhaupt gelehrt werden; über das aber, was wir bisher für die Hauptsache hielten, giebt es keine klinische Belehrung, sondern man wird nur auf das dicke Arzneibuch verwiesen. So ist die Homöopathie für die Erlernung leicht und schwer; leicht in sofern ihre Hauptlehren sich in wenigen Sätzen zusammenfassen lassen, und vieles, was bisher für unentbehrlich gehalten worden, nunmehr unnütz erscheint; andererseits erscheint sie aber, zumal für den denkenden Menschen, ungemein schwer; denn die unentbehrliche Einprägung der unzähligen Arzneisymptome wird, wie alles reine Gedächtnifswerk, ihm sehr schwer werden. Während bisher die Gedächtnifsmenschen für schlechte Aerzte galten, werden sie in der Reihe der Homöopathen unsterblich glänzen.

Eine der gröfsten Schwierigkeiten der homöopathischen Praxis scheint in der besondern Art des Krankenexamens zu liegen. Schon sahen wir, dafs die Homöopathen mit der Feder in der Hand ans Krankenbett treten müssen, um ein recht genaues Protocoll aller Erscheinungen aufzusetzen; wir bemerkten bereits oben, dafs dieses Verfahren weder für den Arzt, noch für den Kranken vortheilhaft ist. Nun ist aber auch zu bedenken, dafs die Homöopathen viel mehr

fragen müssen, als die gewöhnlichen Aerzte. Während diese sich mit der Auffassung der wesentlichsten Züge begnügen, und durch Betrachtung des Gesammtzustandes zu ermitteln suchen, worauf ihre Aufmerksamkeit vorzüglich gerichtet sein mufs, so müssen die Homöopathen über alles fragen, was nur irgend gefragt werden kann. Denn da sie keine bestimmten Krankheitsformen und eben daher auch keinen Unterschied von wesentlichen und unwesentlichen Zeichen anerkennen, so finden ihre Fragen nicht die natürliche Gränze, welche jedem andern Arzte gegeben ist, sobald er eine bestimmte Krankheitsform erblickt. Nun bedenke man aber, dafs es fast unmöglich ist, einen Kranken in Beziehung auf alle möglichen Erscheinungen und Empfindungen zu befragen; wenigstens würde damit ein so grofser Zeitverlufst verbunden sein, dafs man nur wenige Kranke gleichzeitig zu behandeln im Stande wäre. Dann ist aber auch noch zu erwägen, dafs man den Kranken völlig verwirrt, wenn man ihn so endlos fragt, und dafs man eben dadurch ganz falsche Antworten erzielt. Alle Vorschriften, Suggestivfragen zu vermeiden, verfehlen ihren Zweck, wenn der Kranke der Pein einer langen Befragung unterworfen wird; mit oder ohne Willen sagt er zuletzt, was ihm in den Sinn kommt, um nur den lästigen Frager bald los zu werden. Endlich scheint uns bei der im Organon angegebenen Untersuchungskunst viel zu grofser Werth auf die Erzählungen und Antworten der Kranken gelegt; diese erscheinen uns überall als das zweite und leicht täuschende Mittel zur Begründung des wahren Thatbestandes; nach unserer Ansicht ist die vermittelst der äufsern Sinne erfolgende Untersuchung das Wesentlichste, und in jener Darstellung viel zu wenig beachtet. Was wir auf diesem Wege unmittelbar erkunden, ist gewifs, alles andere mehr oder minder zweifelhaft und nicht selten unwahr.

Die Unwirksamkeit von Vorstellungen und Gründen bei Geisteskrankheiten beweist nach Hahnemann (§. 210.) wahre auf Körperkrankheit beruhende Gemüths- oder Gei-

steskrankheit; allein auch wenn diese Zustände unmittelbar aus dem geistigen Leben stammen, tragen sie ganz denselben Charakter. Jedoch läfst sich jener Grundsatz dann vertheidigen, wenn man den Grund der Geisteskrankheiten überhaupt immer im Leibe und nie in der Seele suchen will, wie viele Schriftsteller und Aerzte meinen. Diese Lehre scheint uns jedoch eben so einseitig, wie die entgegengesetzte, welche alle Geisteskrankheiten unmittelbar aus dem Geiste ableitet. Das Wahre scheint uns, dafs der Geist sowohl unmittelbar erkranken kann, als durch Vermittelung des Leibes, so wie dieser ebenfalls theils unmittelbar, theils durch den Geist zu erkranken vermag. Geist und Leib, im Menschen zu wahrer Einheit und Durchdringung gebracht, bedingen sich wechselseitig und werden so wechselsweise Grund des Erkrankens, weswegen jenes Kennzeichen zur Ausmittelung eines leiblichen Ursprungs der Geisteskrankheiten unzureichend scheint.

Ist es wohl der homöopathischen Lehre angemessen, anzunehmen, dafs in hitzigen Krankheiten der Lebenserhaltungstrieb erwache, und eine solche Feinheit und Untrüglichkeit erhalte, dafs man den aus demselben sich entwickelnden Begehrungen und Verabscheuungen die Anordnung der gesammten Diät überlassen könne? Jener Trieb ist bekanntlich nichts anderes, als ein nach der Seite des Bewufstseins hingerichtetes Heilbestreben; die Vis medicatrix äufsert sich nämlich nicht blofs innerhalb der nie zum Bewufstsein gelangenden krankhaften Systeme und Organe, sondern auch innerhalb des Gefühls und der Empfindung, deren höhere Steigerung eben jenes unbewufste Streben nach dem, was förderlich ist, und Verabscheuung dessen, was schädlich werden könnte, hervorbringt. Es kann daher nur für den einen solchen Trieb geben, der der innern Heilkraft einen grofsen Werth beimifst und ihr das Wesentlichste bei Heilung der Krankheiten zuschreibt; wer aber glaubt, dafs die Heilkraft der Natur sehr gering sei und der Mensch durch Arzneien viel mehr vermöge, der

darf auch in keiner Beziehung auf jenen innern Trieb trauen, sondern mufs überall darauf rechnen, dafs derselbe nicht weit ausreiche und durch die klugen Berechnungen des Menschen weit übertroffen zu werden vermöge.

Indem wir nun hinlänglich die Lehren des Organons geprüft und uns den Schlufs gebildet haben, dafs dasselbe keinesweges als Grundlage zu einem festern Bau der Medicin geeignet sei, gehen wir über zur Beurtheilung des unter No. 2. angegebenen Werkes. Ein Mann, der, nachdem er bereits 22 Jahre lang die ärztliche Kunst geübt hatte, erst seit einigen Jahren sich der homöopathischen Heilkunst ergeben hat, und eine grofse Belesenheit zu besitzen scheint, tritt als Zeuge für die Homöopathie auf; sein Zeugnifs scheint um so bedeutender zu sein, als es durch eine nicht geringe Anzahl von Erfahrungen unterstützt ist, und der Verf. nicht nur keinesweges unbedingt Hahnemann's Ansichten ergeben ist, sondern dieselben in mehreren Beziehungen tadelt. Er behandelt den Gegenstand in fünf Abschnitten. 1. Ueber das homöopathische Heilprincip. Nach Voraussendung einiger nach unserer Meinung gar nicht hieher gehöriger und nicht mit Klarheit dargestellter geschichtlicher Verhältnisse, beginnt der Verf. die Aerzte gegen Hahnemann's Vorwürfe zu vertheidigen, ein in der That unnöthiges Unternehmen, da es höchstens für den, welcher der bestehenden Verhältnisse des ärztlichen Wissens und Thuns gänzlich unkundig ist, eine Widerlegung jener gröfstentheils völlig ungegründeten Vorwürfe bedarf; besonders wird die Behauptung widerlegt, dafs die Krankheiten von den Aerzten blofs nach allgemeinen Namen behandelt werden. Unmittelbarer Tadel wird in Beziehung auf Hahnemann ausgesprochen, weil weder Anatomie, noch Physiologie in den Augen desselben einen Werth haben und zur Erkenntnifs der Krankheiten benutzt, die Abführungsmittel von ihm zu unbedingt verworfen, und die Krisen gar nicht gewürdigt werden.

(Beschlufs folgt.)

Litterarische Annalen
der
gesammten Heilkunde.

1825. | N° 68.

I.

Kritik der Homöopathie.

Von Dr. Lichtenstädt.

(Beschlufs.)

Andererseits aber stimmt der Verf. darin mit H. überein, dafs er die meisten Affecte als rein dynamisch betrachtet, und auf die Stoffverhältnisse geringe Rücksicht nimmt, weswegen er auch keine allgemeine Kakochymie zugeben will, worin wir keinesweges mit ihm übereinstimmen können. Er führt neue Beweise für die homöopathische Natur vieler Mittel auf, die aber keine wahre Ueberzeugung gewähren. Dafs der Mohnsaft, welcher Verstopfung und Betäubung hervorzubringen vermag, diese zuweilen hebt, liegt in seiner krampfstillenden Wirkung, nicht aber in einer specifischen Wirkung gegen diese Erscheinungen, die auf mancherlei Weise begründet sein können. Dafs Rhabarber in kleinen Gaben Durchfälle stillt, in grofsen aber sie erzeugen hilft, liegt in der längst bekannten Vermehrung der Thätigkeit des Darmkanals durch dieses Mittel; ist diese Vermehrung mäfsig, so kann sie einen durch Schlaffheit verursachten Durchfall hemmen; ist sie bedeutend, so mufs das Gegentheil erfolgen. Die Stillung des Erbrechens durch Ipecacuanha ist sehr unzuverlässig; in sofern sie erfolgt, geschieht sie durch die bekannte krampfstillende Wirkung kleiner Gaben dieses Mittels. Aehnliches läfst sich gegen alle angeführten Mittel sagen. Der Satz, dafs die Natur zuweilen

Krankheiten eines Theiles durch Krankheiten desselben hebe, kann gar keinen wesentlichen Beweis für die homöopathische Methode abgeben, indem man auch bisher schon oft auf diesem Wege heilte und von dem Grundsatze ausging, dafs ein krankhafter Zustand mit vermehrter Erregung einen andern, der sich durch verminderte Erregung auszeichnet, zu heben vermöge. Die Heilungen durch Antagonismus dürfen ebenfalls nicht zu Gunsten der Homöopathie angeführt werden, da Hahnemann sie sämmtlich für unzureichend hält. Dafs die Mittel je nach dem obwaltenden Erregungszustande verschieden wirken, beweist eben so viel für als gegen die Homöopathie; denn allerdings können nach jenem Gesetze bei gewissen krankhaften Zuständen manche Mittel in kleinen Gaben schon Bedeutendes leisten; aus demselben Gesetze aber leuchtet auch hervor, dafs es Uebel geben könne, wo nur die gröfstmöglichen Gaben nützlich werden. Hiernach ist es nicht zu bezweifeln, dafs durch die an sich richtige und allgemein anerkannte Annahme der durch verschiedene Erregungszustände begründeten abwechselnden Empfänglichkeit für Arzneien die grofsen Gaben Rasori's eben so vertheidigt werden können, als die kleinen Hahnemann's; beide können zur rechten Zeit angewendet helfen, zur Unzeit aber schaden. Dem Verf. ist diese nothwendige Folgerung keineswegs entgangen; er sagt daher, dafs da, wo ein Reiz den andern aufheben soll, jener um so stärker sein mufs, je heterogener er ist, dafs folglich dann grofse Gaben angewendet werden müssen, dafs aber da, wo ein Reiz einen homogenen aufheben soll, dieser nicht stärker sein dürfe, als eben nöthig ist, um eine Reaction hervorzubringen, folglich kleine Gaben angewendet werden müssen. Allein auch diese beiden Sätze leiden sowohl in der Theorie, als in der Praxis grofse Beschränkung. Wollen wir z. B. Congestionen durch Entziehung heben, so werden wir deswegen nicht immer Blut usque ad minimam vitam entziehen; wollen wir ein Geschwür durch erregende Mittel, z. B. Höl-

lenstein oder rothen Präcipitat, welche, weil sie Hautzerstörungen veranlassen können, nach den Ansichten jener Schule als homöopathische Mittel zu betrachten sind, zu heilen versuchen, so werden wir die ganze Oberfläche des Geschwürs mit jenem Mittel berühren, und dabei keineswegs immer eine sehr kleine Gabe anwenden. Dasselbe gilt auch von der als homöopathisch angegebenen Behandlung der Syphilis durch Quecksilber, der Krätze durch Schwefel u. s. f. — Die in dem Anfange dieses Abschnittes aufgestellte Annahme dreier Factoren des Lebens möchte ebenfalls nicht als Beweis für die Anhänglichkeit an die neue Lehre gelten dürfen, welche diese und ähnliche Annahmen für durchaus erdichtet hält. Auffallend ist die beiläufig (S. 33.) gethane Aeufserung, dafs die Verstopfung der Gallengänge als der generelle Charakter der Gelbsucht betrachtet werde, während man in unserer Zeit auf keine Weise daran zweifelt, dafs eine Gelbsucht ohne Verstopfung der Gallengänge bestehen könne; eben so auffallend war uns die Aeufserung (S. 84.), dafs das Wundsein der Scham bei Kindern mit Entzündung der Augen wechseln könne; beide Zustände schienen uns bisher völlig verschiedener Natur und zu einer wechselseitigen Stellvertretung durchaus nicht geeignet zu sein. — II. Ueber die homöopathische Heilmittellehre. Hier äufsert Hr. Rau zuvörderst gerechte Zweifel über die Zuverlässigkeit vieler Angaben, und spricht zugleich gegen das Selbstdispensiren der Arzneien durch die Aerzte. Indessen ist es wohl keinem Homöopathen zu verdenken, wenn er in der richtigen Ueberzeugung, dafs der Apotheker, von der Unwirksamkeit so kleiner Gaben überzeugt, leicht des Arztes spotten und seine Vorschriften nicht streng in Erfüllung bringen dürfte, zum Selbstdispensiren, welches an sich allerdings verderblich ist, schreitet. Auch ist bei dem geringen Arzneigebrauche, der dieser Schule eigen ist, ein Dispensiren der in der Apotheke nach bestimmter Vorschrift schon bereiteten einfachen Mittel auch dem beschäftigten Arzte wohl

möglich, indem das Dispensiren hier blofs in der nöthigen Verdünnung besteht. Wir verkennen keinesweges die vielen Mifsbräuche, welche das Dispensiren der Arzneien durch Aerzte herbeiführt und die das Verbot desselben nothwendig machen; wir behaupten nur, dafs die Apotheker, welche die Massen und nicht den lebendigen Körper zu erwägen haben, die homöopathischen Gaben oft für lächerlich halten und nicht mit Gewissenhaftigkeit darreichen werden. Die gerechte Furcht, dafs dies eintreten dürfte, kann dem Homöopathen das Selbstdispensiren sehr wünschenswerth machen. — Den Vortheil kleiner Gaben sucht der Verf. besonders darin, dafs sie assimilirt werden, während grofse Gaben, indem sie bedeutende Erregung veranlassen, auch bald ausgestofsen werden. Allein wir sehen oft bei grofsen Gaben ein langes Verharren des gebrauchten Stoffs, z. B. des Quecksilbers, im Körper, und bei kleinen Gaben nicht selten ein so schnelles Verschwinden aller Spuren des Stoffs, dafs eine bald nach dem Gebrauch erfolgte Ausstofsung angenommen werden kann. Die Assimilation hängt wohl überhaupt mehr von der Natur des angewandten Mittels, als von der Gröfse der Gabe ab; ist der gebrauchte Stoff ein mit dem Körper in einem unauflösbaren Gegensatze stehender, z. B. Arsenik, Quecksilber oder Blei, so kann auch nicht der geringste Theil davon assimilirt werden; so lange ein solcher noch im Körper vorhanden ist, ist er als fremdartig und eine krankhafte Erregung bewirkend zu betrachten. Hingegen können Körper, deren entfernte Bestandtheile dem menschlichen Leben nicht fremd sind, gewifs oft auch dann angeeignet werden, wenn sie in grofsen Gaben gebraucht werden, indem der lebendige Chemismus dieselben umgestaltet. — An vielen Mitteln hat der Verf. die Beobachtungen Hahnemann's vollkommen bewährt gefunden; als Beispiel wählt er die Chamille, deren Genufs in den gewöhnlichen Mengen nach H. galligte Symptome und Neigung der Haut, bei der geringsten Verwundung entzündet und geschwürig zu werden hervorbringt, welches

von Hrn. Rau bestätigt wird. Allein Ref. hat viele Frauen beobachtet, die wegen krampfhafter Leiden gar oft zum Chamillenthee griffen, ohne dafs jene Erscheinungen entstanden. Wenn man auch zugeben will, dafs galligte Erscheinungen zuweilen eintreten mögen, indem krampfhafte Zustände des Darmkanals gehoben und die peristaltischen Bewegungen desselben vermehrt werden, so sind sie doch keinesweges feststehend; noch weniger aber ist dies der Fall mit der angegebenen Hautveränderung, welche bei sehr vielen Personen, die häufig Chamillenthee tranken, durchaus nicht eingetreten war. — Auffallend war dem Ref. die Behauptung, dafs zur Erregung des Schlafes durch Opium man im Klystier wenigstens 10 Gran brauche, indem man nicht selten Gelegenheit hat zu bemerken, dafs gerade dieses Mittel zu denen gehört, die in Klystieren oft in denselben kleinen Gaben gereicht werden können, in denen sie auf dem gewöhnlichen Wege durch den Mund gereicht werden. — III. Ueber die homöopathische Praxis. Hier tadelt der Verf. den Urheber der Homöopathie, weil letzterer durchaus keine örtliche Heilwirkung zugeben, sondern immer nur durch das Gesammtleben wirken will und sodann, weil er jede unmittelbare Ausleerung verschmäht, die Hr. Rau oft für unwillkührlich hält. In Hinsicht auf die Behandlung von Wechselzuständen stimmt er H. bei, während dieses doch gerade eine der schwächsten Seiten der Homöopathie ist. Eben so stimmt er ihm in Beziehung auf die Gaben bei; nur in chronischen Fällen kann es bei homöopathischen Behandlungen nothwendig sein, einen ganzen Tropfen einer stark wirkenden Arznei zu geben; bei sehr acuten Krankheiten reicht ein Quadrillionentheil dieses Tropfens hin, um starke Reactionen zu bewirken. Hat uns die Natur in der That so überaus fein organisirt, dafs so sehr geringe Massen in der Regel unsere Lebensverhältnisse umzubilden vermöchten? Der Mensch, der den gewaltigsten kosmischen, tellurischen, psychischen Einflüssen anhaltend ausgesetzt und durch dieselben keines-

weges immer leicht bestimmbar ist, gerade nur gegen Arzneien in so hohem Maafse empfindlich sein? Nur Einen Umstand können wir anführen, wodurch jene kleinen Gaben wirksam werden; es ist die auch von Hrn. Rau mit gröfster Schärfe anempfohlne strengste Diät. Kaum wird es einen Arzt geben, der nicht in den meisten Fällen gern auf Arzneigebrauch verzichten möchte, wenn er den Kranken in allen Beziehungen in das für ihn geeignete diätetische Verhältnifs zu setzen vermöchte; aber wer vermag das? Weder die Aerzte der alten Schulen, noch der neuern. Kaum ist es in einem noch so vollkommen eingerichteten Hospitale möglich, da wir selbst wenn uns die schwere Aufgabe gelingt, alle leiblichen Nachtheile abzuwehren, nicht verhindern können, dafs der Kranke seine Sorgen in das Hospital mitbringt; wie vermöchten wir erst gar, die in den verwickeltesten Lebensverhältnissen begriffenen und in ihren Wohnungen lebenden Kranken in diätetischer Beziehung ganz und immer zu beherrschen? Wenn die homöopathische Methode gesteht, dafs sie nur bei strengster Beobachtung ihrer diätetischen Vorschriften zu wirken vermag, so wird, auch wenn sie sich bestätigt, ihr Wirkungskreis für immer sehr gering bleiben. — IV. Erfahrungen im Gebiete der homöopathischen Heilkunst. «Die Zahl der von mir beobachteten homöopathischen Kuren geht in die Hunderte; der mifslungenen sind wenige.» Hier schweigt jede Widerlegung; wir fühlen uns keinesweges berechtigt, die hier mitgetheilten kurzen Heilungsgeschichten anzutasten; denn wenn auch gegen einige etwas eingewendet werden könnte, so sind doch viele ganz unantastbar, und es bleibt blofs die Frage: Entstand die Besserung durch die Arznei, oder durch die andern Umstände? Ref. mufs sich fast unbedingt für das letztere erklären, und findet überdies, dafs die meisten der genannten Uebel auf gewöhnlichem Wege hätten geheilt werden können, dafs jedoch mehrere gewöhnlich eine längere Verlaufszeit brauchen. Die Anzeigen sind ganz nach homöopathischer Weise

gebildet, und für den Sinn des Ref. durchaus unklar. Die sinnloseste Symptomenkrämerei nach äufseren Aehnlichkeiten, nicht nach innern, auf organischen Gesetzen beruhenden Gründen, bestimmt die Wahl des Mittels ohne vorgängige Bildung eines Heilplans. Doch wir wollen nun treu das Wesentlichste aus diesen Erfahrungen mittheilen. 1) Entzündungskrankheiten. Da diese Uebel nicht selten bei Schwächlichen entstehen, welche durch die dagegen angewandte antiphlogistische Methode noch mehr geschwächt werden, so dachte der Verf. längst darüber nach, ob die Entzündung nicht in solchen Fällen nur in erhöhter Reizung bestehe, und als solche ohne Stoffentziehung behandelt werden könne. Die Homöopathie verspricht dieses mit Erfolg zu leisten; jedoch meint der Verf., dafs man bei kräftigen Menschen vor Anwendung des homöopathischen Mittels ein Aderlafs veranstalten solle. Aus vielen Fällen hebt der Verf. folgende aus, wo er, wie in der Folge immer, die Personen namhaft macht. a) Bei einer schwächlichen Frau von 62 Jahren, welche in drei auf einander folgenden Frühlingen heftige Lungenentzündungen gehabt hatte, die von dem Verf. jedesmal antiphlogistisch behandelt worden waren, und deren letzte eine langwierige Schwäche hinterlassen hatte, verfiel im April 1822 in heftiges Stechen der rechten Seite der Brust, mit kurzem Athem, heftigem Husten, geringem Auswurfe, starker Benommenheit des Kopfes, bedeutenden gastrischen Zeichen, öfterem Schaudern und vollem, hartem, beim vierten oder fünften Schlage aussetzenden Pulse. Es wurde ein Billiontheil eines Tropfens Aconitsaft in zwei Drachmen Wasser verordnet. Es erfolgte Schweifs; am andern Tage konnte die Kranke wieder aufstehen, und nach wenigen Tagen war sie ohne weitere Arznei genesen. Man mufs gestehen, dafs der Fall keineswegs zu den leichten gehörte, und kein so schnelles Genesen erwarten liefs. b) Ein dem vorigen sehr ähnlicher Fall, jedoch bei einem 20jährigen rothwangigen Dienstmädchen; es waren bedeutende pleuritische Zufälle mit

grofser Benommenheit, gastrischen Zufällen und vollem, hartem, intermittirendem Pulse verbunden. Ein nicht volles Billiontheil eines Tropfens des Zaunrübensaftes (leider bedient sich Hr. Rau und Hr. Hahnemann immer der unzuverlässigen deutschen Pflanzennamen) brachte nach einer Stunde eine homöopathische Verschlimmerung, die im vorigen Falle nicht erfolgt war, hervor, nach deren Uebergang Schweifs und Stuhlgang erfolgte; am andern Tage waren alle Krankheitszeichen verschwunden. c) Bei einer starken Kopfrose mit grofsen Schmerzen im Kopfe, erschwertem Athmen und Hustenreiz, auch gastrischen Zeichen, wurde ein halber Billionentheil eines Tropfens Belladonna in einer halben Unze Wasser gereicht. In der Nacht ging es schon besser; 24 Stunden nachher war die Geschwulst verschwunden und in wenigen Tagen, ohne weitere Arznei, Genesung. d) Ein Mann, der seit 8 Tagen an einer jetzt schon vorübergegangenen Rose gelitten hatte und anderweitig arzneilich behandelt worden war, war nunmehr in einem Zustande begriffen, den der Verf. dem Delirium tremens vergleicht, und der jedenfalls ein Gehirnleiden, nach dem Verf. eine Entzündung der Arachnoidea zu verrathen schien. Nach fünf Stunden, innerhalb deren die Wirkungen der frühern Arzneien schwinden sollten, wurde ein Milliontheil Belladonnasaft gereicht; nach kurzer homöopathischer Verschlimmerung wurde es besser; nur am dritten Tage wurde wegen noch einiger zurückgebliebener Zufälle ein Billiontheil der Tinctur des Kokelsamens gereicht, und die Genesung ging nunmehr schnell vor sich. — Nur in der ersten Zeit der homöopathischen Behandlung der Entzündungen versichert der Verf. weniger glücklich gewesen zu sein, indem er die Gaben nicht klein genug reichte. Mehr als 80 glückliche Fälle dieser Art hat er behandelt. Nur zwei Fälle, welche auch angegeben werden, fielen unglücklich aus; wir finden uns jedoch keinesweges berechtigt, zu behaupten, dafs bei einem andern Verfahren der Ausgang bestimmt glücklicher gewesen sein würde. —

2) Nervenfieber. Sowohl im sporadischen als contagiösen Typhus hat die homöopathische Methode dem Verf. grofse Dienste geleistet. 23 Kranke, die in einem Dorfe am contagiösen Typhus daniederlagen, wurden binnen 24 bis 72 Stunden völlig hergestellt; Zaunrübe, Wurzelsumach, Belladonna oder Bilsenkraut in homöopathischen Gaben waren die Heilmittel. Bei einer Nervosa versatilis waren jedoch drei einzelne Gaben von Stechapfel, Bilsenkraut und China nöthig, und erst nach 8 Tagen (ein für homöopathische Heilungen, nach Behauptung der Vertheidiger, langer Zeitraum) konnte die Kranke wieder ihre Geschäfte im Hause verrichten. Bei Erschöpfung hat der Verf. flüchtige Mittel in dem Sinne angewendet, in welchem sie bis jetzt gewöhnlich angewandt worden sind. — 3) Gallenfieber. Ohne die gewöhnlichen ausleerenden Mittel, hat der Verf. dieselben oft homöopathisch in kurzer Zeit gehoben. Zwei Fälle eines bedeutenden Leidens dieser Art werden angeführt; in dem einen wurden zwei einzelne Gaben von Belladonna und Krähenaugen, in dem andern desgleichen von Kockelsamen und China gegeben, und die Heilung binnen zwei Tagen bewirkt. — 4) Hitzige Wassersucht wurde homöopathisch zum öftern schnell gehoben; in den angeführten zwei Fällen waren Helleb. niger, Zaunrübe und Chinarinde die angewandten Heilmittel. Chronische Wassersucht hat Hr. Rau noch nicht homöopathisch zu heilen vermocht. — 5) Scharlachfieber. Nur sporadische Fälle hat der Verf. bis jetzt homöopathisch zu behandeln Gelegenheit gehabt, jedoch mit Glück und mit Anwendung noch anderer Mittel als der von Hahnemann angegebenen Aconit und Belladonna. Den von letzterem angegebenen specifischen Unterschied von reinem Scharlach und Purpurfriesel erkennt Hr. Rau nicht an. — 6) Blutflüsse. Eisen, Pulsatille, Safran und Sabina fand der Verf. bei den verschiedenen Verwickelungen dieser Uebel in sehr kleinen Gaben nützlich. — 7) Hysterie. Mit Recht bemerkt der Verf., dafs dieselbe nicht selten von

organischen Veränderungen der innern Geschlechtstheile entstehe, wo denn die homöopathische Methode unwirksam bleiben müsse, und dafs sie in andern Fällen anhaltend durch äufsere Ursachen herbeigeführt werde, wo daher nichts gründlich zu helfen vermag. In drei angeführten Fällen waren Ignatzbohne, Bilsenkraut und Blattgold nützlich. — 8) Lähmungen. Mehrere glückliche Fälle werden angeführt; die Gaben sind hier wegen des torpiden Zustandes etwas gröfser, z. B. $\frac{1}{500}$ eines Tropfens von der Zaunrübe; zwei aufgeführte unglückliche Fälle wären auch bei andern Methoden wahrscheinlich ungeheilt geblieben. — 9) Geistesverwirrung. Ein glücklicher Fall von Besiegung der Raserei wird aufgeführt. Bei der bekannten Torpidität dieser Kranken, selbst gegen die gewöhnlichen Gaben, können wir uns von der Richtigkeit der Anwendung kleiner Gaben hier gar nicht überzeugen. — 10) Gicht und Rheumatismen, meistens mit gewünschtem Erfolge homöopathisch behandelt; mehrmals aber mufste auch die gewöhnliche Methode und örtliche Mittel zu Hülfe gezogen werden. In einfachen Rheumatalgien, z. B. Kopf- oder Zahnschmerzen, hat der Verf. sehr wohlthätige homöopathische Erfolge gesehen; Belladonna und Krähenaugen waren die gewöhnlichen Heilmittel. — 11) Chronisches Erbrechen. In einem Falle wurde es durch Krähenaugen gehoben, in einem andern, wegen organischer Verhärtungen, nicht. Das Erbrechen der Schwangern wurde durch 4 bis 10 Tropfen alle 2 bis 3 Stunden von einer Unze Wasser, in welcher 1 Tropfen Ipecacuanhatinktur enthalten war, immer gehoben. 12) Hautausschläge (chronische), oft homöopathisch geheilt, oft aber auch nicht, wegen schlechter Diät. — 13) Ruhr. Sie wurde in mehr als 30 Fällen durch sehr kleine Gaben von Aloë, Coloquinten, Quecksilbersublimat u. a. m. geheilt. — V. Epikrise. Indem der Verf. abermals auf die schon oben von ihm erwähnten Mängel der Homöopathie aufmerksam macht und zugleich erwähnt, dafs sie nur bei dynamischen Uebeln

und bei Kranken, die in der Nähe des Arztes leben, passend sei, führt er als Vortheile dieser Methode auf, dafs die Krankheiten selbst manche bisher fast unheilbare mit wohlfeilen und wegen grofser Verdünnung nicht übel schmeckenden Mitteln in kurzer Zeit und ohne zu fürchtenden Nachtheil gehoben werden. Sind sämmtliche Erfahrungen des Verf. gegründet, so kann man nicht umhin, einem grofsen Theile dieser Behauptungen beizustimmen.

Hr. Prof. Bischoff beschäftigt sich in der unter No. 3. angegebenen Schrift zuvörderst mit der (uns, wie bereits erwähnt, unnöthig scheinenden) Widerlegung der den Aerzten von Hahnemann gemachten Vorwürfe, und stellt dabei ein Bild des bisher unter gebildeten Aerzten gültig gewesenen Verfahrens auf, wo er die allgemeinsten kaum bestreitbaren Grundsätze über Erkenntnifs der Krankheiten, Anzeigen, Heilkraft und verschiedene Heilmethoden, besonders je nachdem sie mehr activ oder passiv sind, entwickelt. Er beweist sodann, dafs die von Hahnemann aufgestellte Behauptung, Heilung sei Entfernung des Symptomenvereins, keinesweges begründet sei und zu sehr nachtheiligen praktischen Maafsregeln verführen könne, dafs es wirkliche Complicationen der Krankheiten und zwar der verschiedensten Art gebe, und dafs daher die Behauptung Hahnemann's, dafs alle krankhaften Erscheinungen, die in Einer Person angetroffen werden, immer nur Eine Krankheit ausmachen, nicht anerkannt werden könne, dafs eine Klassenordnung der Krankheiten durchaus nothwendig sei, dafs man eben so wenig eine Benennung der einzelnen Krankheiten entbehren könne, dafs sich H. selbst in seinen Werken zum öftern einer solchen bediene, dafs man keinesweges blofs die wenigen von H. als eigene Arten angegebenen Zustände als solche betrachten dürfe, sondern dafs es offenbar viel mehrere gebe, dafs die Anzeigen für die Anwendung dieser oder jener ihrer Natur nach ungemein verschiedener Arzneien nach der homöopathischen Methode höchst schwankend seien (was sich uns auch bei den Krankheitsgeschich-

ten des vorigen Werkes auffallend bestätigt hat), dafs das Examen nach homöopathischer Methode eine verwirrende Weitläuftigkeit habe, ohne jedoch in allen Beziehungen zu befriedigen, dafs die von H. angegebene Extractbereitung für viele Arzneien ganz unpassend sei, und dafs endlich aus der Unterlassung der Blutentziehungen in Entzündungen oft sehr grofses und nicht wieder gut zu machendes Unglück entstehen könne. Obgleich man nun in allen diesen Beziehungen im Wesentlichen dem Hrn. Verf. beistimmen mufs, so scheint es uns doch andererseits, als ob er zu wenig das Eigenthümliche dieser Methode in Erwägung gezogen und sie nicht von ihrem eigenen Standpunkte aus widerlegt habe. In Beziehung auf die eigenen Lehren des Verf. können wir nicht übereinstimmen, wenn er die palliative Methode antiopathisch nennt, indem auch eine auf das Grundleiden eingehende Behandlung antiopathisch genannt werden kann; auch rechnet er manches zum Palliativen, was vielmehr zur Behandlung der Complicationen gehört, z. B. Hebung eines Brustleidens beim Typhus. Dafs der Scharlach ursprünglich stets als Entzündung erscheine (S. 103.), können wir trotz der von mehreren sehr ehrenwerthen Männern aufgestellten Behauptung nicht unbedingt annehmen; wenigstens müfsten wir den Begriff der Entzündung unmäfsig ausdehnen, wenn wir alle Formen, unter denen der Scharlach erscheinen kann, als Entzündung auffassen wollten; auch würden Pokken, Masern, allgemeine Rose mit gleichem Rechte auf den Namen Entzündung Anspruch machen dürfen, wodurch denn das Eigenthümliche aller dieser verschiedenen Uebel in den Hintergrund gestellt werden würde. — Beiläufig sucht der Verf. die splanchnischen Fieber als eine eigenthümliche Art und als verschieden von Saburralfiebern, Gallenfiebern, Schleimfiebern und Nervenfiebern aufzustellen. Eine ähnliche Scheidung finden wir schon in Richter's bekanntem Werke; jedoch giebt es gewifs viele Fälle, wo jene Form sich nicht genau von Saburral- und Schleim-

fiebern scheiden läfst, und zwar ohne grofsen Nachtheil für die Ausübung.

Indem wir in eine noch speciellere Kritik dieses Werkes einzugehen nicht veranlafst sind, da es längst in mehreren kritischen Blättern recensirt worden ist, so gehen wir jetzt zu der unter No. 4. erwähnten Schrift über. Bei Schätzung derselben haben wir eine zwiefache Frage zu beantworten; zuerst nämlich, ob sie ihren Gegenstand richtig und vollkommen erfafst, und sodann, welche Veränderung die Diätetik durch den Einflufs der Homöopathie erlitten habe. Die erste Frage beantworten wir dahin, dafs das Buch dem Nichtarzte eine recht zweckmäfsige Belehrung über diätetische Verhältnisse gewähre, aber keineswegs die in der Vorrede befindliche Herabwürdigung früherer Werke ähnlicher Art rechtfertige; indem viele von jenen diesem an Werthe ganz gleich kommen. Einen Hauptfehler der meisten diätetischen Schriften hat auch die vorliegende nicht vermieden; wir meinen den, dafs sie den nachtheiligen Einflufs mancher Dinge übertreibt. Der Mensch ist bestimmt, sich die mannigfaltigsten Naturverhältnisse anzueignen und sie zu beherrschen; wollte er sich die beengenden Vorschriften der Diätetiker unbedingt gefallen lassen, so würde der geistige Zweck seines Daseins vielfach beschränkt werden. Der gebildete Arzt kann aus diesem wie aus fast allen andern diätetischen Werken wenig oder nichts lernen, indem er alles, was hier vorgetragen wird, auf eine viel gründlichere Weise durch die Physiologie und Pathologie kennen lernt. — In Hinsicht auf Einzelnes erwähnen wir, dafs der Verf. über den Genufs des Kalbfleisches ein zu hartes Urtheil fällt, indem er es für viel unverdaulicher hält, als Rindfleisch, dafs er dem Weine mit Unrecht die Kraft zu stärken abspricht, indem er die Nachwirkungen desselben fast als identisch mit denen des Branntweins darstellt, dafs er alle Mundwasser und Zahnpulver als nachtheilig angiebt, selbst aber ein solches aus

Bimsstein und Zucker anordnet, dafs er bei mangelhaften Warzen elfenbeinerne durchbohrte Hütchen empfiehlt, durch welche die Kinder nicht saugen, dafs er die völlige Entziehung des Lichtes im Schlafe bei Nacht widerräth, während wir diese für naturgemäfs halten, dafs er das Wesen der Gicht in Entzündung setzt, welche doch höchstens nur die Form dieses Uebels abgeben kann, dafs er Greise als für Erkältung sehr empfänglich angiebt, welches bei der geringen Reizbarkeit der Haut in dieser Lebenszeit keineswegs der Fall ist, dafs er Fleisch, zumal Rindfleisch, als für alle Krankheitszustände passend darstellt, während es oft geradehin schädlich wirkt, und dafs er endlich von sauern Getränken bei Kranken behauptet, dafs sie die Wirkungen der Arzneien stören, welches doch keinesweges im Allgemeinen, sondern nur in Beziehung auf Einzelne gelten kann. Von diesen und noch einigen ähnlichen Behauptungen absehend, können wir nicht umhin zu behaupten, dafs die gegebenen diätetischen Ansichten und Lehren der Erfahrung entsprechen. Indem wir nun zur Beantwortung der zweiten Frage übergehen, müssen wir gestehen, dafs wir in dem bei weitem gröfsten Theile der Schrift auch nicht eine Spur eines von der Homöopathie ausgegangenen Einflusses aufzufinden vermocht haben. Nur folgende einzelne Angaben, die wir unsern Lesern ohne weitere Bemerkungen mittheilen, stammen aus jener Quelle. Als Schutzmittel gegen das aus der Sumpfluft sich entwickelnde Wechselfieber soll man die China in kleiner Menge fein gepulvert in der Tasche tragen, oder von Zeit zu Zeit einen Tropfen Chinatinctur nehmen. Der Verf. verspricht, jeden Onanisten, selbst wenn schon in Folge dieses Lasters Blödsinn eingetreten ist, sicher zu heilen. Wenige Tropfen Chamillen- oder Baldrianthee sollen hinreichen, um Krämpfe bei Frauen zu heben; die gewöhnlichen Gaben dieser Mittel per os sive per anum werden als sehr nachtheilig angegeben. Eine Linse grofs

von zwei Quentchen Milchzucker, die mit einem Tropfen Ipecacuanhatinctur abgerieben worden, soll das Erbrechen der Schwangern heben. Den Keuchhusten behauptet der Verf. oft binnen 24 Stunden gehoben zu haben.

Indem wir die nähere Prüfung dieser höchst unwahrscheinlichen Behauptungen der Zukunft überlassen, erwähnen wir nur, dafs die längst aufgestellte und von dem Verf. wiederholte Behauptung, dafs die Kuhpockenimpfung bei vorhandener Augenentzündung ein wahres Heilmittel derselben werden könne, sich keinesweges mit der homöopathischen Lehre verträgt, indem zufolge derselben ein Uebel durch ein neues fremdartiges nie gründlich gehoben werden kann. Die wirklichen Pocken können, wie oben erwähnt, in Beziehung auf Augenleiden als homöopathische Mittel gelten, weil sie dergleichen zu erzeugen vermögen, was aber von den Kuhpocken der Erfahrung gemäfs nicht gelten kann. — Die Behauptung, dafs der Croup, wenn er einmal dagewesen, dadurch zum wiederholten Eintritte veranlafst werde, dafs man ihn mit zu grofsen Gaben Calomel behandelt habe, ist durchaus ungegründet, indem Ref. auch bei solchen Fällen des Croups, wo vom Quecksilber gar keine Anwendung gemacht worden, denselben wieder eintreten sah; der Grund dieser Erscheinung liegt vielmehr darin, dafs hier wie bei vielen andern Krankheitsformen in den erkrankt gewesenen Theilen eine gewisse Neigung zu dem Uebel zurückgeblieben und die Krankheit dem Körper halb zur Gewohnheit geworden ist. Als Schlufs der Beantwortung der zweiten Frage müssen wir daher die Behauptung aufstellen, dafs die Homöopathie in der vorliegenden Bearbeitung der Diätetik eigentlich eine ganz untergeordnete Rolle spiele, indem sie auf die wesentlicheren Lehren derselben keinen Einflufs geübt hat. In wiefern es aber überhaupt möglich sein möchte, nach homöopathischen Grundsätzen eine wesentlich neue Diätetik aufzustellen, vermag Ref. nicht zu entscheiden; seiner individuellen

Ueberzeugung nach hält er eine wesentliche Umgestaltung der Diätetik durch die Homöopathie für sehr unwahrscheinlich.

Als Schluſs unserer Untersuchung stellen wir folgende Sätze auf:

1) Die Homöopathie als System ist durchaus unhaltbar; dasselbe gilt von den wesentlichsten einzelnen Hauptgrundsätzen.

2) Die Erfahrungen der Homöopathie scheinen zum Theil wirklich neue Heilwege anzudeuten; sie verdienen wiederholte und umsichtige Prüfung, vorzüglich in den Fällen, wo die bisherige Heilkunst wenig zu leisten vermochte. Im Falle der Bestätigung wird die wissenschaftliche Deutung wahrscheinlich eine ganz andere Richtung nehmen, als von Hahnemann angegeben worden. —

3) Der schon längst erkannte Satz, daſs verschiedene Quantitäten der Heilmittel nicht nur quantitativ, sondern auch qualitativ verschieden wirken, wird durch die neue Lehre bestätigt und verdient immer mehr geprüft zu werden. Diese Prüfung muſs nach den beiden von Rasori und Hahnemann gegebenen äuſsersten Punkten, mehr jedoch nach dem letztern, als dem minder gefährlichen, hingerichtet werden.

4) Die Heilkraft der Natur hat sich bei Gelegenheit der neuern Erfahrungen nicht nur nicht als gering, sondern als überaus mächtig gezeigt.

5) Die Homöopathie muſs, wenn sie nicht einem schnellen Tode entgegengehen will, die Verdienste der bisherigen Heilkunde anerkennen, und eine gegründete Stelle in derselben zu erwerben suchen.

Litterarische Annalen
der
gesammten Heilkunde.

1825. | N° 69.

II.

Kleine pathologisch-therapeutische Schriften.

---

1. De sanguinis dignitate in pathologia restituenda, Professionem medicinae ordinariam in Academia Rostochiensi auspicaturus, scripsit Dr. Henricus Spitta. Rostochii, 1825. 8. pp. 62.

Freundlich sei der wackere Mann im neuen Vaterlande begrüfst, der sich schon sattsam durch Preis- und andere Schriften als Gelehrter und fleifsiger Arbeiter bewährt hat. — Ob auch so freundlich die neue Lehre, deren Vertheidiger er macht? — dagegen dürfte sich der ältere Sinn auflehnen, der auch gern das, nun schon an zweihundert Jahr alte, für bewährt hält, und um so mehr, je zuversichtlicher das eigene Auge den Uebergang aus Arterien in Venen zu erblicken glaubte, und so grofse Anatomen, als Sömmering und Reifseisen, ihn noch neuerlich wieder erwiesen. — Doch unser lieber Verf. hat mich ja selbst zur strengen Kritik seines eleganten Werkchens aufgefordert, und so will ich denn mittheilen, was uns die Schrift darbietet, und einige Bemerkungen einstreuen.

Zuerst unterschreibt es Ref. gern, wenn es §. 3. heifst: Nostris igitur diebus non amplius agatur de pathologia, neque solidari neque humorali; sed ab utraque parte aversi medium illud, quo solum veritas, tenere omnem operam navemus.

Eine rationelle Pathologie der Säfte tritt allmählig wieder in alte und neu gewonnene Rechte; (die wir

älteren Aerzte derselben, trotz des Brown'schen Unfugs, nie rauben liefsen!) letztere wurden ihr besonders durch die täglich sich fester begründende Ueberzeugung von der organischen Würde des Blutes gewonnen, und neben der Lehre von Cachexien und Cacochymien, dürfte einst eine andere, von den primär-dynamischen Abweichungen des Blutes, ihren Platz in der Nosographie finden. Um ihr diesen anweisen zu können, mufs zuvor das Lebensverhältnifs des Blutes zu den übrigen Systemen und Apparaten des Organismus ausgemittelt werden. (Vor allen Dingen aber zuerst ein sicherer Maafsstab für das Leben selbst, und für den Sitz desselben, der Boden dürfte sonst wanken!)

Bei der Betrachtung eines jeden Organismus finden wir (§. 5.) eine individuelle und universelle Seite, und je nachdem man sich die eine oder die andere vorzugsweise wirkend denkt, darf man sowohl im gesunden als kranken Zusande, von einem individuellen und universellen Leben des Organismus reden, die jedoch dem Wesen nach identisch und in der Wirklichkeit immer vereinigt sind.

So wie sich (§. 6.) das individuelle zum universellen Leben verhält, so verhält sich das Nervenmark zum Blut (Kreysig). — Das Blut darf man als den Repräsentanten des universellen Lebens, das Nervenmark als den des individuellen ansehn, wo es aber (§. 7.) zu einer Lebenserscheinung kommt, da legen sie ihre Hüllen, welche bei unvollkommenen Thieren und Embryonen ganz fehlen, ab und wirken so gemeinschaftlich mit und durch einander fort; z. B. bei der Ernährung, Wärmebereitung, Secretion und Absorption. Dies soll nun in einem für sich bestehenden System geschehen, welches man Capillarsystem nennt, und verschiedenartig (Bichat, Alard) beschreibt, ohne es gehörig nachweisen zu können. Sollen (§. 9.) die kleinsten Arterien, und die feinsten Venen, welche im gesunden Zustande kein rothes Blut mehr führen können, Capillar-

gefäfse genannt werden, so würde man vergebens nach Wegen suchen, auf welchen die rothen Blutkügelchen aus den Arterien zu den Venen gelangen könnten. (Wenn wir Capillargefäfse blofs die feinsten Enden der Arterien und Venen nennen, die diesen Namen blofs der Feinheit wegen erhalten haben, kurz, im van den Boschi'schen Sinn, so ist, wenn sie auch ein Continuum bilden, dennoch eine andere Benennung erlaubt, weil gerade hier das früher im engeren Raume kreisende Blut durch ungleich gröfsere Zertheilung der Gefäfse, durch neue Anmündungen, neue Trennungen und knaulförmige Verwickelungen, in seiner gröfseren Fläche verbreitet werden soll, um zu den Ab- und Ausscheidungen einen gröfseren Raum zu bieten! Haargefäfssystem könnte man es auch wohl nennen, weil Arterien und Venen in diesem Netze, in Haarform, mit freien Enden, zum Ausscheiden und Einsaugen, befindlich sind. — Feinhäutigkeit entsprach diesem Zweck; Engheit, der erforderlichen langsameren Bewegung; und sollte hier wohl nicht eine Reizung gerade des gepreſsteren Durchgangs wegen auf die benachbarten Nerven bezweckt sein, die nach Kriemer's so lichtvoller Entwickelung, durch ihre gewecktere Thätigkeit das hellrothe Blut, auf eine der galvanischen Wirkung ähnliche, in dunkeles verwandeln, welches man nicht venöses allein nennen mufs, denn diese Färbung fängt bekanntlich schon in den Arterien an, sobald sie zum Capillarnetz gehören. Und was nun die Engheit in Rücksicht des Ueberganges der Arterien zu den Venen betrifft, so ist diese doch keinesweges so, dafs kein Blutkügelchen durch könnte, in der ganzen Haut sind sie so weit, dafs sie mehrere Blutkügelchen zugleich durchlassen, weswegen hier auch die Injectionsmassen am leichtesten aus den Arterienenden in die Venenanfänge übergehen. Sind sie auch im Gehirn, in den Drüsen noch so fein, so lassen sie doch immer ein Blutkügelchen durch, und um so mehr, je mehr die lebendige Wärme alle Ausdehnung so sehr begünstigt, die

den Gefäfsen im Tode mangelt; deswegen wird uns auch immer ein Uebergang in den allerfeinsten Froschgefäfsen sichtbar, wo wir kaum den Uebergang einer Injectionsmaterie bemerken würden.)

Ein allgemeiner Uebergang (§. 10.) des Bluts aus den Arterien in die Venen des menschlichen Körpers findet nicht statt, sondern nur an einzelnen Stellen kann er sich ereignen. (Davon nachher.) Die meisten Versuche stellte man an kaltblütigen Thieren an, wo allerdings ein unmittelbarer Uebergang, aber auch kein Unterschied des Arterien- und Venenblutes statt findet. Die Venen enthalten weit mehr Blut als die Arterien, vom directen Uebergange läfst sich das nicht erklären. (Noch weit weniger von einer neuen Schöpfung des Blutes, oder auch von der Resorption, wenn wir sie auch allen Venen zugestehen wollten. Wie viele lymphatische Gefäfse giebt es nicht überall, welche mit steter Einsaugung beschäftigt sind, und wie grofs ist das Resultat ihrer Thätigkeit? Wie wenig ist das, was sie einzeln ins Blutadersystem ergiefsen, oder das, was die linke Schlüsselbeinvene vom Milchbrustgang, und die rechte anderweitig aufnimmt, in Vergleich zu der grofsen Blutmasse gesetzt! Nehmen wir aber an, dafs der Blutstrom nur Ersatz haben soll für das, was er in seinem Laufe abgab, so kann er durch diesen Zusatz allerdings vergröfsert werden, und so eine gröfsere Capacität als die der Arterien bedürfen.)

Das Blut bildet sich überall da (§. 11.), wo die organische Entwickelung den thierischen Typus erreicht hat. Die von aufsen aufgenommenen oder aus den Zwischenräumen der Organe zurückgesogenen Materien, werden dem belebenden Einflusse der von ihren Scheiden entblöfsten letzten Nervenenden unterworfen, und indem der durch die Arterien herbeigeführte, oder unmittelbar von aufsen aufgenommene Sauerstoff hinzu tritt, entsteht, zugleich mit der Gefäfswand, der erste venöse Blutstropfen. Absorption und Resorption ist demzufolge der

erste Act der Blutbildung. Der letzte arterielle Blutstropfen (die wenigen Fälle ausgenommen, wo er unmittelbar in die Vene übertritt) fällt entweder der Secretion oder der Ernährung anheim; einen Kreislauf im strengsten Sinne des Wortes, giebt es daher bei den vollkommneren Organismen nicht, und die bekannte (?) Klage, dafs Harvey's Entdeckung der Pathologie und Heilkunst überhaupt nicht förderlich gewesen, würde nicht gehört sein, wenn man seitdem nicht immer bemüht gewesen wäre, einen möglichst vollkommenen Kreislauf darzustellen und das Blutsystem dadurch aufser Gemeinschaft mit allen übrigen Systemen zu setzen.

(Soll hier wirklich der letzte arterielle Tropfen beschriebenermaafsen verbraucht werden, so müfste in jedem Zeitraume, den wir bisher für einen Kreislauf festsetzten, eine neue Blutmasse von ungefähr 20 bis 30 Pfund gebildet werden, die, wenn sie durch Herz und Lungen gegangen, abermals von den feinsten Arterienenden zu gleichem Zweck verbraucht würde. Demnach wäre die Blutbereitung, die Bereitung eines belebten und Leben gebenden Saftes, ein sehr schnell beschaffter Prozefs! — und wo soll dieser beginnen? — da wo die Venen anfangen! — Soll denn dies jedesmal mit dem Gefäfs selbst geschehen? oder soll nur einmal das Gefäfs sich bilden? das erste Mal, in der Frucht, kann dies recht gut der Fall sein, denn hier geht die Bildung von dem Venösen aus; später kann es nicht sein, denn wo sollte der Raum für so viele neu gebildete Gefäfse gefunden werden? oder sollen die alten Venen jedesmal vergehen? wie hoch zum Stamme hinauf sollte denn dies geschehen? und wo und wie sollten sich die neu gebildeten Gefäfse anmünden? — Es bliebe also nichts übrig, als das ganze Blutadersystem zum einsaugenden zu machen! denken wir uns nun die Collision mit den aufsaugenden Lymphgefäfsen, wo würde denn sogleich so viele einzusaugende Masse herzunehmen sein, um unverzüglich einen so grofsen Blutstrom zu bilden! — und was

würde es für eine Masse sein, die so aufgesogen würde? — Aus feinstem Aushauch der Arterien, aus wässerig dünnsten Stoffen bestehend, müfste es eine leichte Masse sein, wenigstens specifisch leichter als das Arterienblut, und doch ist im Gegentheil das Venenblut schwerer; — müfste es unter diesen Umständen nicht mehr Serum enthalten als das arterielle Blut? und auch das thut es nicht! — Müfsten die Blutkügelchen, welche sich so eben erst bildeten, nicht kleiner sein? und gerade im Gegentheil in den Venen sind sie gröfser als in den Arterien! — Wissen wir nun aus Erfahrung, wie wenig das Blut die Zumischung roher Stoffe verträgt, wie selbst blande Sachen, Talg, Milch, Oel, unmittelbar in das Blut gebracht, den Tod hervorbringen; betrachten wir dagegen wie aus den Nahrungssäften und allem woraus die Lymphe gebildet wird, nur stufenweise ein Saft hervorkeimt, der je näher dem Uebergange zum Blute, immer mehr Eigenschaften des letzteren gewonnen hat, ihm ganz homogen geworden, schon geröthet, schon zur kuglichten Masse geworden ist; erwägt man das, so wird man die Bildung des edelsten Saftes nicht mehr für so leicht achten, und wird die Aufsaugungen der roheren Massen den Lymphgefäfsen überlassen, oder wo sie von einzelnen Venen beschafft wird, sie diesen doch nur da zugestehen, wo das Aufgesogene schon in den Lymphdrüsen u. s. w. homogener geworden ist. Zwar sind die nicht mit zum Kreislauf, sondern zu Absonderungen und Ausscheidungen bestimmten Arterien, so wie die gleichfalls im Capillarsystem vorhandenen, blofs zum Aufsaugen feinerer Stoffe bestimmten Venen, deren Feinheit unsern Augen entschwindet, nicht mit apodictischer Gewifsheit erwiesen, aber mit höchster Wahrscheinlichkeit kann man sie doch annehmen, und dadurch erst manche physiologische Schwierigkeit lösen.)

Was man von Absorptio venosa gelehrt hat, ist vielleicht auf jene, der ersten Blutbildung zurückzuweisen. (Das nicht; färbende, riechende Stoffe, Gifte, kön-

nen gleich unmittelbar durch die Magenvenen ins Blut treten.)

Die absorbirte und resorbirte Materie (§. 12.) welche nicht gleich anfangs in Blut verwandelt wird (also ist so viel Stoff zum neuen Blutstrom in den Zellen, Höhlen u. s. w. vorhanden, dafs er noch nicht einmal consumirt wird?), gelangt durch die Milchgefäfse in die conglobirten Drüsen, innerhalb welcher, nach oben gegebenen Gesetzen, neue Blutstropfen gebildet werden, welche von Drüse zu Drüse ins Venensystem übergehen, bis der letzte Rest der noch nicht vollständig in Blut verwandelten Stoffe durch den Ductus thoracicus endlich in der Nähe des Herzens, in das Venensystem ergossen wird, und dann in den Lungen den bekannten Lufttausch erleidet.

Von zwei Seiten steht daher das Blut (§. 13.) den unmittelbaren Einwirkungen der Aufsenwelt offen, zuerst beim Anfange seiner Bildung, und dann auf dem höchsten Punkte seiner Vollendung.

Dem Obigen zufolge, nimmt der Verf. (§. 14.) nun zwei grofse Klassen von Blutkrankheiten an:

1) Diejenigen welche im Anfange der Sanguification, im sogenannten Capillargefäfssystem ihren Ursprung nehmen, und als Cachexien und Cacochymien erscheinen.

2) Die welche da entstehen (§. 15.), wo die Stoffmischung des Bluts in den Lungen vollendet ist. Die hier einwirkenden Krankheitsursachen sind flüchtiger Art, und erregen das Blutleben fehlerhaft, oder, was dasselbe heifst, wandeln seine mit der individuellen Gesundheit übereinstimmende Diathese zu bedeutend und zu rasch um. Die Alten sprachen in solchen Fällen von einer Fermentatio, Effervescentia, Ebullitio, — Sydenham von einer Commotio sanguinis. Besser ist der Ausdruck Erethismus sanguinis. — Cachexien können Folge desselben sein. — Zu dieser Klasse gehört eine grofse Zahl contagiöser und miasmatischer Fieber, acute Ausschlagskrankheiten, Acclimatisationskrankheiten u. s. w. (Möchte man bei Erklärung einer

dunkeln Sache doch nur ja nicht ein alleiniges Licht suchen, dem doch auch nur Vermuthungen, und hier und da scharfsinnige Erklärungen Glanz leihen! Möchten wir nicht vergessen, wie sehr die sofortige Abspannung der Kräfte, die Nervenzufälle, womit jene Krankheiten oft eintreten, uns an ein bestimmtes Nervenleiden erinnern!) — Je älter die Zeiten, je mehr stofsen wir auf allgemein verbreitete acute Krankheiten des Bluts, denn dieses bezeichnete die universelle Seite der Organismen; und in demselben Verhältnisse, als sich das Menschengeschlecht durch individuelle Entwickelung vom Zusammenhange mit der allgemeinen Natur der Dinge frei machte, werden jene Krankheiten seltener. (§. 23.) (?!)

Alle Blutfieber nähern sich dem Typus continuus; ein plötzlicher Nachlafs tritt dann oft ein, wenn die Lebenskraft des Bluts durch die vorhergängige Ueberreizung (?) erschöpft ist; dieser Remission folgen indessen die Symptome einer allgemeinen Paralyse auf dem Fufse nach (Gangraena intra sanguinem der Alten). Mit der beginnenden Krankheit sind gewöhnlich die Zeichen der Plethora verbunden, doch in der Regel einer rarefacta, so dafs sogar Luftbläschen in den Gefäfsen frei zu werden scheinen. (§. 29.) — Kalte Begiefsungen, Sturzbäder u. s. w. werden hier wohl dadurch nützlich, dafs sie der übermäfsigen Expansion des Bluts entgegenwirken. — Aderlässe wirken nur palliativ, die Symptome werden oft nur dadurch vermehrt. Auch bei Entzündungen von örtlichen Reizungen spielt das Blut eine andere Rolle, als man gewöhnlich glaubt. Der Satz: ubi irritatio, ibi affluxus, kann nicht begriffen werden, wenn man hier das Blut nur von einer Vis a tergo treiben läfst. — Die Unempfindlichkeit der Gefäfswände ist bekannt; man darf die Mittelhaut der Arterien keine Muskelhaut nennen, weil sie sich weder nach mechanischen noch chemischen, weder nach elektrischen noch galvanischen Reizen zusammenzieht. — (Das heifst doch: Tiedemann, Hunter, Zimmermann, Bicker, Giulio, Verschuir

und Hastings zu wenig Glauben schenken! und hat nicht jene Haut weifse Zirkelfasern, welche in mehreren Schichten übereinander liegen und sich unter spitzen Winkeln kreuzen, welche sich vom Blute ausdehnen lassen, und wieder zusammenziehen? — Eine Haut die man stark zusammengezogen findet, sobald die ausdehnende Kraft mangelt, die sich stärker bewegt wenn ungewohnte, wenn Krankheitsreize einwirken, wie man es am stärkeren Pulsiren beobachtet, scheint doch nicht unempfindlich genannt werden zu dürfen; und sollte man, dem Baue nach zu urtheilen, nicht eine Zusammenziehungskraft annehmen können, die das Mittel zwischen der Muskelkraft und der Elasticität hielte? Solcher Mittelgattungen giebt es mehrere im Körper, gleichviel ob man sie Muskel- oder Faserhaut nennen will, wenn sie sich nur in ihren Wirkungen offenbart, und das thun die Pulsadern unbezweifelt, wo sie bei rothblütigen Würmern, ohne Herz, den Kreislauf allein beschaffen. Kriemer's nicht genug zu preisendes Werk vom Blute, und dessen eigene Versuche, machen hier jedes weitere Wort überflüssig!)

Der Verf. sagt weiter: Man pflegt den sogenannten Capillargefäfsen eine grofse Reizbarkeit zuzuschreiben, schon ein psychischer Reiz soll hinreichen, eine Congestion von Blut in ihnen zu veranlassen. Aber müfste sich diese Reizbarkeit nicht durch Contraction der Gefäfse äufsern? und kann da eine Ueberfüllung zugleich gedacht werden? Müfste hier nicht Blässe und Armuth an Säften entstehen? — (Chr. Ludw. Hoffmann hat in seinem von mir schon öfter gepriesenen Werke: de Irritabilitate, sehr treffende Antworten auf diese Fragen gegeben; und die Nerven ganz in der Nähe der kleinsten Gefäfse, sind hier von sehr wesentlichem Einflufs, wie das die Blässe beim Schreck, die Röthe bei der Freude zeigen, wie es der ganz unveränderte Uebergang des arteriellen Bluts in die Venen zeigt [wodurch beiläufig die Circulation Harvey's noch mehr erhärtet wird], wenn der Nerveneinflufs gestört ist, gleich-

viel ob es durch das Messer oder Gifte geschehen, dafs ich aller weiteren Antworten überhoben sein kann.)

Das Verbrauchen des letzten Tropfens vom arteriellen Blut, und die Bildung des ersten Tropfens vom venösen, begreift der Verf. (§. 35.) unter dem Namen des Elementarprozesses. In einem entzündeten Theile wird dieser mit zu grofser Schnelligkeit vollzogen; das Blut tritt gegen den Entzündungsreiz selbst reagirend hervor, strömt schneller, copiöser herbei, und statt der ruhigen Ernährung werden viele plastische Stoffe in das Zellgewebe ergossen, und das Venenblut wird auf Kosten der schon solidescirten, nun aber wieder aufgelösten Theile (haben die Venen dazu auch noch Zeit?), zu reichlich gebildet; aus beiden Ursachen ist ein entzündeter Theil mit Blut überfüllt.

Ein allgemeiner, unmittelbarer Uebergang des Arterienbluts in die Venen, scheint unter gewissen krankhaften Verhältnissen wirklich einzutreten (§. 36.). Er beruhet dann, wahrscheinlich, auf überwiegender absorbirender venöser Thätigkeit, über die secernirende arterielle (aber darf man dies perpetuitas vasorum [S. 58.] nennen?) Die entfernten Ursachen der so sehr erhöheten Absorption, liegen gröfstentheils noch verborgen. Grofse plötzliche Entleerung des Venensystems gehört dahin. Deswegen wird das Blut beim Aderlassen, wenn es auch am Ende schwarz ist, nahe vor der Ohnmacht purpurroth, arteriell. Daher schon die Hippocratische Regel: das Blut bis zur Farbenveränderung fliefsen zu lassen. — Aufserdem hat man eine arterielle Beschaffenheit des Venenblutes, wahrscheinlich vom unmittelbaren Uebergange, in exanthematischen Fiebern, im höchsten Grade des Typhus und im Kindbettfieber beobachtet, so auch wohl in gewissen acuten floriden Consumtionen. Es ist zu bemerken: dafs unter diesen und ähnlichen Umständen, selbst die kleineren Hautvenen, wie die Arterien pulsiren. Der Verf. hat dies nicht nur selbst im Göttinger Clinicum im höchsten Grade eines Petechialfiebers beobachtet, sondern führt auch Himly's Beobachtung, der

die Gesichtsvenen eines Wassersüchtigen mit Leberverhärtung pulsiren sah, und die Steinbuch'sche Beobachtung an. (Gerade der Uebergang der venösen Lebenskraft zum Pulsiren, läfst auch einen Rückschluſs auf den Gegensatz, auf Erlähmung unter gewissen Umständen machen, — wie wenn dieser nun in allen, oder auch nur den meisten Venenenden einträte? müfsten davon nicht die schrecklichsten Unordnungen in der Circulation entstehen? die sich bei einer geschlossenen Gefäfskette gar nicht denken lassen! und wo von irgend einer Stockung Verlust des Lebens eintreten kann, da pflegt die schaffende Natur auch immer die weisesten Gegenanstalten zu treffen. Indessen schon die Zugestehung des unmittelbaren Ueberganges zu gewissen Zeiten, die Fortpflanzung der pulsirenden Kraft von den Arterien auf die Venen, verbürgen die Continuität im Capillarsystem. Wollte man auch hier Absatz aus den Arterien, und Resorption der Venen annehmen, so müfsten doch Oerter nachgewiesen werden können, wo das so schnell herbeiströmende Blut bliebe, dessen frische Bereitung man doch für solche Fälle schon aufgegeben hat.) — Möge der Hr. Verf. in diesen Widersprüchen nur ein Zeichen finden, wie gern ich bei seiner Arbeit weilte, und wie sehr ich mich freuen würde, wenn es mir gelungen sein sollte, ihn durch meine eingestreuten Bemerkungen zum alten Glauben zurückgeführt zu haben.

W. Sachse.

---

2. Character, Form, Wesenheit, Ursachen und Behandlungsweise der Nervenkrankheiten im Allgemeinen. Von J. Jacob Hergenröther, Doct. der Philosophie, Medicin, Chirurgie und Geburtshülfe, öffentl. Universitäts-Professor der Heilkunde und Arzt der Strafhäuser und Gefängnisse der Stadt Würzburg.

Würzburg, gedruckt bei C. W. Becker, 1825. 8. 67 S.

Vorliegendes Werkchen wurde von dem Verf. als Programm bei Eröffnung seiner im Sommersemester 1825 öffentlich abzuhaltenden Vorlesungen über psychische Heilwissenschaft herausgegeben. Besonderen Werth wird es demgemäfs für dessen Zuhörer haben müssen, denen es einige Anleitung zur psychischen Heilwissenschaft giebt. Hiervon aber abgesehen, hat eine Untersuchung über die Nervenkrankheiten im Allgemeinen, wo bekanntlich des Schattens und der Finsternifs viel mehr als des Lichtes ist, wenn sie mit Scharfblick und Gründlichkeit unternommen wird, an und für sich Werth, und somit ist denn auch gegenwärtiges Programm als ein nicht überflüssiger Beitrag zur Aufhellung dieser Krankheitsklasse anzusehen. Nur bedauern wir, dafs der Verf. seine Aufgabe fast allein von ihrer theoretischen Seite aufgefafst, und doch nur mehr das Bekannte geliefert, als auf die neueren Erweiterungen der Physiologie des Nervensystems Rücksicht genommen hat, die zu einer fruchtbringenden Aufnahme in die Pathologie doch grofsentheils schon herangereift sind. Hr. H. glaubte, «erst durch richtige Grundsätze die Bahn seiner Untersuchung sichern zu müssen;» in wiefern ihm dies gelungen sei, möge das Folgende zeigen. Er beginnt mit Betrachtungen über das Nervensystem überhaupt, in anatomischer Rücksicht, ohne jedoch die chemische Seite ganz unbeachtet zu lassen. Mit Gall und Spurzheim werden, aufser Hirn- und Rückenmark, auch alle Nervenknoten als Centraltheile angenommen, und hieraus entspringen drei Abtheilungen, die jedoch mit einander in genauer Verbindung stehen. —

Ueber die Grundbildung des Nervensystems finden wir nur eine kurze Angabe des hierüber Bekannten. Das Nervensystem hat eine streng symmetrische Gestalt; nur der sympathische Nerve macht eine Ausnahme. Streng symme-

trisch dürfte indessen auch wohl der Vagus nicht genannt werden, besonders die in der Brust und im Unterleibe gelegenen Theile desselben. — Die so vielfach besprochene Frage, ob die peripherischen Enden des Nervensystems sich als Nerven enden, oder in das Bildungsgewebe der einzelnen Organe verschmelzen, ist unerörtert geblieben, wiewohl das Wesen der Aufgabe dringend dazu aufzufordern scheint. Die in grofser Menge zum Nervensystem gelangenden Blutgefäfse dringen in das Gewebe der Nerven ein. Die Nerven- und Gefäfszweige treten an derselben Stelle an die Organe, während die Stämme getrennt sind.

In der physiologischen Betrachtung erklärt sich der Verf. für die Annahme eines Imponderabile bioticum als Product der Nerventhätigkeit, ohne jedoch Beweise dafür beizubringen. Der Antheil des Nervensystems am Bildungs- und Ernährungsprozesse ist unberührt geblieben. Beweglichkeit wird allerdings den Nerven beigelegt, und die Bewegung derselben als eine innere, äufserlich nicht wahrnehmbare, und der Muskelfaser entgegengesetzte dargestellt. Neben dieser haben sie noch eine eigene Beweglichkeit, die aus ihrem Gegensatze oder ihrer Spannung mit den irritabeln Gebilden und den Gefäfsen hervorgeht. Was hiermit gewonnen sei, ist freilich nicht abzusehen.

Da die Aeufserung der Nerventhätigkeit im Leben in geschlossener Wechselwirkung erscheint mit den Aeufserungen der Bildungskraft und der Irritabilität, so bleibt die Enthüllung der reinen Sensibilitätshandlung (sic!) des Nervensystems eines der schwierigsten Probleme. Durch das Nervensystem wird Einheit des ganzen Organismus beim Bestehen der Verschiedenheit der Thätigkeitsäufserungen und Prozesse gebildet: es ist das schliefsende Band der Wechselwirkung. Aber es strebt auch in allen seinen Ausstrahlungen zum Individuellen, und so constituiren sich die einzelnen Organe als relative Ganze, und verschlingen sich in der Einheit des ganzen Organismus. Das Nervensystem

greift aber auch ins psychische Leben ein. Empfindung und Bewufstsein stehen mit dem Nervensystem in genauester Verbindung. — Die von den Nerven ausgehenden Erscheinungen sind um so dunkler und verwickelter, je tiefer sie blofs im Organischen wurzeln, und erst in der höhern Entfaltung des Nervensystems, und vorzüglich, wo das Bewufstsein erwacht, sprechen sie sich deutlicher aus.

Aus diesen Sätzen erkennen die Leser ohne Mühe den Geist der ganzen, freilich zunächst nur für Schüler bestimmten Abhandlung, und werden uns nicht zürnen, wenn wir aus den folgenden Abschnitten nichts weiter anführen, als dafs der Verf. die Nervenkrankheit im Allgemeinen für eine primitive Störung der gesetzlichen Aeufserungen des Nervensystems oder seiner Theile erklärt, dafs er einen sich von selbst ergebenden Unterschied zwischen Nervenkrankheit und nervöser Krankheit macht, dafs er den nervösen Charakter der Krankheiten in einen arteriell- und venösnervösen unterscheidet, und über die nervösen Symptome nur das Bekannteste, so wie über die Aetiologie der Nervenübel nichts bemerkenswerthes anführt.

Die Eintheilung der Nervenkrankheiten ist folgende: Erste Klasse. Krankheiten des Gefühlsvermögens und der Sinnesorgane: erhöhte Empfindlichkeit, Schmerz, schmerzhafte Leiden (der Unterschied zwischen den beiden letztern ist nicht klar), abgestumpfte, bis zur Unempfindlichkeit anomale Gefühle. Zweite Klasse. Krankheiten der Reaction des Nervensystems gegen die Centraltheile: Schlaflosigkeit, Traum, Rausch, psychische Krankheiten. Dritte Klasse. Reaction des Nervensystems gegen das Muskelsystem: Krämpfe, Convulsionen, Atonie, Lähmung. Vierte Klasse. Reaction des Nervensystems gegen das Gefäfssystem: Nervenfieber, Schlagfluss, Scheintod. Fünfte Klasse. Reaction des Nervensystems gegen das Bildungsleben: Hysterie, Hypochondrie u. s. w. Sechste Klasse. Krankheiten einzelner Nerven.

Die Entscheidung der Nervenübel erfolgt nicht immer durch Ausleerungen; doch können diese durch Entfernung der Ursachen und vermöge antagonistischer Verhältnisse Crisen werden. Aufserdem aber kann man noch eine andere Art von Crisis annehmen, die unwahrnehmbare Ausstofsung eines Imponderabile bioticum nämlich, welches in einzelnen Nervenparthien angehäuft und verändert worden war. Der Verf. gründet diese Ansicht auf seine Annahme eines jedoch unerwiesenen Imponderabile bioticum in den Nerven; sie hat deshalb auch eben so wenig Haltbarkeit wie diese.

Bei der Behandlung der Nervenkrankheiten soll man das Verhältnifs der Krankheit zum ganzen individuellen Organismus aufsuchen, und nach diesem bestimmen, ob sie geheilt werden dürfe. Wenn aber eine Krankheit heilen nichts anderes heifst, als sie sammt allen ihren Bedingungen und ursächlichen Momenten aus dem Organismus entfernen, und nicht blofs eine vorhandene Krankheitsform als solche beseitigen, so dürfte diese Rücksicht, wohl besonders in Beziehung auf die Nervenkrankheiten überflüssig sein; um so mehr, da der Verf. sich gleich darauf die Indication stellt, die Ursachen zu erforschen und zu heben. Kann der Arzt letzteres, so mag er immerhin bei jeder Krankheit ohne Scheu und ohne die Besorgnifs seinem Kranken zu schaden, die Behandlung damit beginnen. Im übrigen hat Ref. weder in diesem, noch in dem folgenden §, der die Lebensordnung enthält, neue Ansichten gefunden, weshalb er eine speciellere Angabe des Inhaltes derselben für überflüssig erachtet. Nur noch ein Wort über die gegebene Eintheilung der Nervenkrankheiten. Der Hauptvorwurf, den man ihr machen mufs, ist unstreitig der, dafs sie nach keinem durchgehenden Eintheilungsgrunde angelegt ist. Die eine Klasse enthält die Nervenkrankheiten in Beziehung auf einzelne Organe, die andere dieselben in Beziehung auf einzelne untergeordnete Systeme, wieder eine andere in Beziehung auf ein Hauptsystem des Organismus,

oder gar nur auf einzelne Organtheile. Wäre es nicht viel natürlicher gewesen, nach den drei Hauptsphären, der sensiblen, irritablen und reproductiven die Hauptabtheilungen zu constituiren, die beiden ersten Klassen in Eine, die beiden folgenden ebenfalls in Eine zusammenzufassen, und diese neben die fünfte Klasse zu stellen? Als Unterabtheilungen der ersten würde die erste und zweite, so wie als Unterabtheilungen der zweiten die dritte und vierte immer haben bestehen können. Welche Krankheiten der Verf. in seine sechste Klasse zu bringen gedenkt, sieht man nicht recht ein, da die bis jetzt bekannten Krankheiten einzelner Nerven jedenfalls in eine der fünf ersten Klassen gesetzt werden können und müssen.

Die Sprache des Verf. ist stellenweise schwerfällig und undeutlich.

G —m.

---

3. Ueber Verbrennungen, und das einzige, sichere Mittel, sie in jedem Grade schnell und schmerzlos zu heilen. Von Dr. Carl Heinrich Dzondi, ordent. Prof. der Med. und Chir., und Director der Klinik der Chir. und Augenheilk. zu Halle. (Für Aerzte und Nichtärzte.) Zweite, mit Zusätzen und neuen Erfahrungen vermehrte Ausgabe. Halle, bei Hemmerde und Schwetschke. 1825. 8. XXX u. 74 S.

Vorgedruckt sind dieser schätzbaren Abhandlung, die bekanntlich zuerst 1816 erschien, und die die zeitige Anempfehlung des kalten Wassers bei Verbrennungen zum Zweck hat, die im Allg. Anzeiger der Deutschen vom Jahre 1816 enthaltenen Verhandlungen des Verf. mit Hrn. Hahnemann, der seinem Systeme zu Liebe gegen dieses Heilmittel sich auflehnte und dagegen die Anwendung des warmen Weingeistes, des Terpenthinöls oder Aethers empfahl.

(Beschluss folgt.)

Litterarische Annalen
der
gesammten Heilkunde.

1825. | N° 70.

II.

Kleine pathologisch-therapeutische Schriften.

---

3. Ueber Verbrennungen, und das einzige, sichere Mittel, sie in jedem Grade schnell und schmerzlos zu heilen. Von Dr. Carl Heinrich Dzondi. Halle, 1825. 8.

(Beschlufs.)

Ref., der Gelegenheit genug gehabt hat, in einem grofsen Krankenhause die Folgen sehr heftiger Verbrennungen zu beobachten, ist zu der Ueberzeugung gekommen, dafs, wenn die letztgenannten Mittel unmittelbar nach der Verbrennung angewandt werden, die Eiterung nicht ausbleibt, wenn die Verletzung sich nur einigermaafsen tief erstreckt. Aufserdem verlief dieser Prozefs stets sehr chronisch, zeigte einen torpiden Charakter und war nur mit vieler Mühe zu beschränken; gewöhnlich blieb auch nach der Heilung noch längere Zeit eine ödematöse Geschwulst zurück. Geringe, oberflächliche, nicht auf grofse Strecken sich ausdehnende Verbrennungen weichen indessen eben so gut der Anwendung der Reizmittel als dem Gebrauche der neuerdings empfohlenen Watte. Um aber eine tief eingreifende und sehr ausgedehnte Verbrennung zu beseitigen, und der hier so leicht sich einfindenden chronischen Eiterung vorzubeugen, ist das kalte Wasser, wie Dzondi es anzuwenden empfiehlt, das beste und zuträglichste Mittel.

Es unterscheidet sich aufserdem diese Auflage von der ersten durch die Angabe einiger Cautelen bei Anwendung der Kälte, und durch besondere Berücksichtigung der allgemeinen und örtlichen Behandlung. Der Verf. giebt noch folgende Regeln an die Hand:

1) Man soll, besonders bei gröfseren verbrannten Stellen, nie einen höheren Grad von Kälte anwenden, als nöthig ist, um den Schmerz zu beseitigen, weil dies nur zur Erkältung und zu rheumatischen Schmerzen Veranlassung geben kann.

2) Soll der Kranke unter solchen Verhältnissen im Bette liegen bleiben, und die Ausdünstung durch schweifstreibende Mittel, warme Getränke und durch Reiben der Hautoberfläche unterhalten werden.

3) Dürfen die kalten Umschläge, wenn dieselben erst längere Zeit nach der Verbrennung angewandt werden, nicht auf die verletzten, sondern nur auf die benachbarten Stellen gemacht werden, weil sonst in diesen Fällen der Ausflufs der Lymphe zu sehr gehemmt, und hierdurch Schmerz, Anschwellung und Steifigkeit des Gliedes bewirkt werden würde.

4) Können diese Umschläge auf den benachbarten Stellen der Verbrennung nicht ohne Schmerz ertragen werden, so soll man diese Theile nur von Zeit zu Zeit mit kaltem Wasser anfeuchten, und dasselbe verdunsten lassen.

5) Entstehen während der Anwendung der Kälte vielleicht krampfhafte Erscheinungen, so sollen diese Theile mit Salmiakgeist eingerieben werden.

Aufserdem mufs die gröfste Ruhe beobachtet, und der Aufenthalt in einem heifsen Zimmer, das Herabhängen des kranken Theiles, der Genufs erhitzender Speisen und Getränke, so wie jede Anstrengung und Gemüthsbewegung vermieden werden. Bei Vollblütigkeit und sich einfindendem entzündlichen Fieber können allgemeine Aderlässe, und bei Eingenommenheit oder Schmerz des Kopfes kalte Umschläge erforderlich werden. Etwas auffallend ist die

Empfehlung sehr grofser Gaben von Opium zur Beseitigung der heftigen Schmerzen und der Aufregung des Nervensystems. Bei der Bestimmung der Gabe soll man die Wirkung der schon gereichten Dosis zum Maafsstabe nehmen, und dann in geometrischen Progressionen steigen. Wenn 1 Gran in Pulverform in einer bis zwei Stunden nicht wirkt, so soll man die nächste Stunde auf 2, dann auf 4 und 8 Gran, und wenn auch diese Quantität nicht wirkt, die nächsten zwei Stunden sogar auf 16 Gran und noch weiter steigen, bis Linderung der Schmerzen, Ruhe und Schlaf eintreten. Werden diese grofsen Gaben weggebrochen, so sollen dieselben in kleineren zu 2, 4, 6 Gran auf einmal alle fünf Minuten gereicht werden. Behält der Kranke dessenungeachtet das Opium nicht bei sich, so soll dasselbe als Räucherung angewandt werden, indem man 1, 2 oder 3 Gran des Opiumpulvers in der Nähe des Kranken auf ein Blech streut, welches auf glühenden Kohlen liegt, und damit ebenfalls stündlich steigt, bis die Zufälle nachlassen. Andere Menschen müssen sich während dieser Zeit aus dem Zimmer entfernen. Unter solchen Zuständen des Nervensystems soll selbst der kindliche Organismus Gaben dieses Mittels vertragen, die einem Erwachsenen sonst gefährlich werden würden. Verstopfung und Aufregung des Gefäfssystems u. s. w. werden danach nicht beobachtet.

Was die örtliche Behandlung der Brandwunden betrifft, so wird das Oeffnen der Blasen widerrathen, damit eine neue Epidermis unter denselben sich bilden könne. Sind Brandwunden entstanden, so sollen, so lange der Schmerz noch andauert und die Kälte ihn nicht vermehrt, die Umschläge fortgesetzt werden. Statt aller Brandsalben und austrocknenden Mittel empfiehlt der Verf. eine Salbe aus 4 bis 6 Theilen Leinöl und einem Theile Eidotter, und bei üppiger Granulation den Höllenstein. Beiläufig kann Ref. nicht unterlassen, auf das Linimentum ex Aqua calcis, welches Chaumet 1560 in seinem Enchiridion chi-

rurgicum, und neuerdings Turner und Thomson (in England unter dem Namen « Carronoil » bekannt) empfohlen haben, aufmerksam zu machen. Dasselbe entspricht allen Anforderungen, die man nur an Mittel gegen die nach Verbrennungen folgende, hartnäckige Eiterung machen kann. Es schützt vor der Einwirkung der Luft, lindert durch seine öligen Bestandtheile den örtlichen Schmerz und beschränkt durch die gelindadstringirende Wirkung des Kalkwassers die übermäfsige Eiter- und Granulationsbildung. Nur mufs man bei Bestimmung der Quantität des Kalkwassers auf die Laxität der eiternden Fläche und auf die Dauer dieser Secretion Rücksicht nehmen, und mit der Menge desselben steigen, wenn die Cicatrisation beginnen soll. Statt des übelriechenden und leicht Flecke verursachenden Leinöls, kann man sich auch des Baum- oder Mohnöls bedienen. Die Lappen, die damit bestrichen sind, müssen immer feucht erhalten werden, und nie antrocknen. —

Am Schlusse dieser Abhandlung sind noch fünf Fälle von Verbrennung, bei denen die angegebene Behandlung eingeleitet wurde, mehr angegeben als in der ersten Auflage.

R — r.

III.

Observations et Recherches sur la Cyanose ou Maladie bleue, par E. Gintrac, professeur d'anatomie et de physiologie à l'école royale secondaire de médecine de Bordeaux. Paris, 1824. 8. 317 S. (5 Francs.)

Dreiundfunfzig Krankengeschichten nebst den Resultaten der Leichenöffnungen, welche, mit Ausnahme eines vom Verf. selbst beobachteten Falles, sämmtlich aus der englischen, deutschen und französischen Litteratur geschöpft sind,

füllen die erste Abtheilung des Werkes aus. Die Cyanosis beruht nach dem Verf. auf einer Störung der Circulation, in Folge welcher das venöse Blut durch offengebliebene Verbindungsgänge zwischen dem linken und rechten Herzen in den grofsen Kreislauf gelangt, ohne zuvor durch die Lungengefäfse zu den Lungen geführt zu sein, welcher Zustand von einer blauen Färbung der äufsern Haut und der Schleimhäute begleitet ist (auch von Kälte, da Wärmeerzeugung und Umwandlung der dunkeln Farbe des Bluts in eine hellere die Hauptresultate des kleinen Kreislaufes sind). Des Verf. Ansichten über die Aetiologie gründen sich auf eine genaue Prüfung der vorangeschickten Krankengeschichten, und lassen sich in folgende Punkte zusammenfassen: 1) Der Cyanosis liegt in der Regel keine erbliche Anlage zum Grunde, obgleich manches dafür zu sprechen scheint. 2) Der Verlauf der Schwangerschaft übt keinen Einfluss auf die Entstehung der Krankheit, welche bisher häufiger bei männlichen als bei weiblichen Individuen beobachtet wurde, und am häufigsten, wiewohl nicht ausschliefslich, im frühesten Kindesalter vorkommt. 3) Schwache, zartgebaute, scrofulöse Subjecte sind ihr mehr unterworfen, als kräftige. 4) Man sah sie oft in England, Deutschland und Frankreich, selten in Holland, Italien und Preufsen (?). 5) Zu den ursächlichen Momenten gehört alles, was den Durchfluss des Blutes durch die Lungen erschwert; eine heftige Anstrengung der Muskeln, welche bei der Exspiration thätig sind, namentlich ein anhaltender, heftiger Husten, Krämpfe, starkes Schreien. —

Die Symptomatologie ist mit grofsem Fleifse bearbeitet. Der Verf. macht auf die verschiedenen Nüancen der Hautfarbe aufmerksam, welche während der Verdauung, nach dem Gebrauch reizender Arzneien, nach Körperanstrengungen dunkler zu werden pflegt, eben so auf die blau injicirte Bindehaut und auf das angeschwollene, leicht blutende Zahnfleisch. Die Beschaffenheit des Geistes, des Schlafes, der Respiration, der Stimme ist genau geprüft, eben so das

Verhältnifs der Herz- und Arterienschläge, der Wärmegrad, das Blut. Was Gintrac über die Ernährung und Entwickelung solcher Kranken sagt, stimmt genau mit dem zusammen, was Meckel hierüber bemerkt hat. Zuweilen (nach einer Gemüthsunruhe, gleich nach dem Essen und im Augenblicke des Erwachens) bekommen sie Erstickungsanfälle, welche nicht selten periodisch werden, und von Krämpfen, einem intermittirenden Pulse, unwillkührlichen Koth- und Harnausleerungen begleitet sind. Die Verschiedenheiten, welche die Krankheit hinsichtlich ihres Entstehens und Verlaufes zeigt, sind nicht unerwähnt geblieben und in kurzen, aber treffenden Zügen angedeutet. Oft gesellen sich zur Cyanosis noch andere Krankheiten, die entweder zufällig oder Wirkungen derselben sind; zu erstern gehören die acuten Exantheme, die Entzündungen, die Wechselfieber, deren Charakter und Verlauf durch das primäre Leiden auffallend modificirt wird; zu letztern Blutflüsse, Wassersucht u. s. w., welche gewöhnlich Zeichen des herannahenden Todes sind. — Der Ausgang der Krankheit ist in der Regel tödtlich; der Verf. hofft einen günstigen Einfluss von der eintretenden Pubertät, welche aber eher den Tod herbeizuführen scheint, wenn man anders den bekannt gewordenen Fällen der blauen Krankheit Glauben beimessen darf. Im Allgemeinen wissen wir hierüber nichts Bestimmtes, denn man sah eben so gut Kinder von wenigen Stunden, Tagen und Monaten, als achtzehnjährige Jünglinge und Mädchen, und Männer von siebenundzwanzig bis siebenundfunfzig Jahren an der blauen Krankheit sterben, was durch die Beobachtungen eines Lallemand, Pozzès, Thompson, Allan Burns aufser Zweifel gesetzt wird. — Die Resultate der Leichenöffnungen stimmen im Ganzen mit dem überein, was uns durch J. F. Meckel hierüber bekannt geworden ist, immer fanden sich Abweichungen am Herzen und an dessen Gefäfsen in Bezug auf Form, Lage, Textur; das eirunde Loch und der Botallische Gang ungeschlossen; die Lungen pflegen klein und mit

Tuberkeln angefüllt zu sein, die Thymus und ihre Gefäfse grofs, die der Hirnhäute von Blut strotzend, die Unterleibseingeweide dunkel gefärbt, die Milz klein, die Leber auffallend grofs.

In einem besondern Abschnitt (Physiologie pathologique) theilt Gintrac folgende allgemeine Bemerkungen über die Natur der Cyanose mit: 1) Nicht jede Verbindung zwischen dem rechten und linken Herzen bedingt der Erfahrung gemäfs absolut ein Ueberströmen des schwarzen Blutes in die Gefäfse, welche dem rothen Blute angehören. Dieses erfolgt nur dann, wenn das Gleichgewicht zwischen dem rechten und linken Herzen aufgehoben wird. 2) Durchbohrungen der Scheidewand in den Vorkammern oder in den Ventrikeln des Herzens haben nicht selten eine solche Abweichung des Blutlaufes zur Folge, welche geradezu der entgegengesetzt ist, die bei der Blausucht statt findet. (Der Verf. beruft sich auf zwei in dem Bulletin des sciences méd. tom. V. p. 15. und im Journal général de méd. tom. LX. p. 38. erzählte Fälle.) 3) Manche Bildungsfehler des Herzens und der grofsen Gefäfse verändern die Regelmäfsigkeit des Blutumlaufs während einiger Zeit fast gar nicht, so dafs die Krankheit oft erst mehrere Jahre nach der Geburt auftritt. 4) Die organischen Abweichungen, welche die Bedingung der Entwickelung der Cyanosis enthalten, bestehen in Bildungsfehlern des Herzens und der grofsen Gefäfse, in der Fortdauer der dem Blutumlaufe des Fötus eigenthümlichen Verbindungswege, in der Wiedereröffnung derselben und in der Erzeugung zufälliger Wege. 5) Die Circulation des Blutes bietet in der blauen Krankheit wichtige Veränderungen dar, welche von der Beschaffenheit der Organe abhängig sind. Hierher gehört besonders die unvollkommene Respiration, bedingt durch den geringen Blutzufluss nach der Lunge. Die Circulation des Blutes zeigt hier viel Analogie mit dem Blutumlaufe bei den Reptilien; diese Analogie erstreckt sich bis auf den Bau des Herzens; denn in einigen Fällen war es wie bei den Batrachiern, in

anderen wie bei den Ophidien beschaffen. 6) Die Haupterscheinungen der Cyanosis sind durch den veränderten Blutumlauf bedingt. 7) Das Offenbleiben des Ductus arteriosus Botalli und des eirunden Loches gestattet nicht das Einstellen des Athmens und das Verweilen unter dem Wasser auf längere oder kürzere Zeit, ohne das Leben in Gefahr zu setzen. 8) Die Beobachtungen Dupuytren's, Bouchot's, Astley Cooper's und Breschet's sprechen dafür, dafs durch das Einströmen des venösen Blutes in einen Theil der Arterien partielle Cyanosis bedingt werden könne.

Der Verf. beleuchtet hierauf die charakteristischen Erscheinungen der Blausucht, theilt drei von ihm selbst beobachtete Fälle mit, und handelt dann von den Krankheiten, welche mit der Blausucht verwechselt werden können, wohin organische Fehler der Lungen, Aneurysmen des Herzens u. s. w. gehören.

Die Vorhersagung stellt der Verf. ungünstig, indem er von der Behandlung wenig Erfolg erwartet.

Obgleich vorliegendes Werk nichts neues über die Cyanose enthält, so verdient der Verf. doch das Lob, das Bekannte mit grofsem Fleifse gesammelt und mit vieler Klarheit bearbeitet zu haben.

Heyfelder.

IV.

Observations illustrative of the history and treatment of chronic Debility, the prolific source of Indigestion, spasmodic Diseases and various nervous affections. By William Shearman M. D. London 1824. 8. S. 226.

Dieses Buch: «Erläuternde Bemerkungen über die Geschichte und Behandlung der chronischen

Schwäche, der ergiebigen Quelle der Indigestion, Krämpfe und verschiedener anderer Nervenzufälle," ist eins der seltneren englischen Werke; denn, während die mehresten Schriften der Art in diesem Lande nur factische Beobachtungen und Fälle mitzutheilen pflegen, ist Dr. Shearman's Buch mehr theoretisch als praktisch; und, obgleich wir gestehen müssen, dafs es in seinen philosophischen Deductionen Scharfsinn und Geist zeigt, und deswegen auch in dem Vaterlande des Verf. grofsen Beifall erworben hat, scheint es uns oft zu hypothetisch, und die Behandlung und Geschichte der chronischen Schwäche doch nicht sehr bedeutend aufzuklären. Da man aber doch die Ansichten und Bemerkungen des Verf. mit Vergnügen liest, und seine praktischen Winke Resultate einer vieljährigen Erfahrung sind, so eilen wir, den Inhalt des Werkes den Lesern dieser Annalen vorzulegen. —

Der Verf. fängt mit einigen allgemeinen Bemerkungen über Schwäche an. Einfache Schwäche nennt er den Zustand des Körpers, der entweder angeboren, mithin keine Abnahme einer vorhergegangenen Stärke, oder die Folge einer acuten Krankheit ist, in welcher die vorhandene Stärke während des Verlaufs der Krankheit erschöpft worden ist; chronische Schwäche aber die von langer Einwirkung schwächender Ursachen, oder von einer chronischen Krankheit hervorgebrachte Schwäche; jene ist leichter zu heilen als diese. Die Schwäche, die sich im hohen Alter als Folge der Erschöpfung durch die gewöhnlichen Lebensverrichtungen äufsert, mufs zur ersten gerechnet werden. Schwäche ist überhaupt der Zustand, in welchem der Organismus nicht im Stande ist, die verschiedenen Lebensfunctionen zu vollziehen, und die Einwirkung der äufserlichen Kräfte auf die Organe zweckmäfsig zu unterhalten; sie kann daher entweder allgemein oder örtlich sein. — Dr. S. breitet sich nach diesem Anfange ziemlich weitläuftig (S. 10 bis 29) über die Lebenskraft und ihr Wesen aus; « es

ist durch den Einfluſs der Lebenskraft in jedem einzelnen Theile des Körpers, daſs alle Lebensverrichtungen, alle willkührlichen Bewegungen vollzogen werden und alle Geistesfähigkeiten wirken, und eine zu groſse Verschwendung der Lebenskraft auf irgend solche Art bringt allgemeine oder örtliche Schwäche hervor.» «Die beiden Hauptmomente, wodurch bei einem Thiere die Lebenskraft stets verschwendet wird, sind Bewegung und Gefühl, jene ein Eigenthum der Muskeln, dieses des Nervensystems, und bei dem Menschen auch die Geistesfunctionen (S. 17).» — «Auch die Organe des vegetativen Lebens (die des Kreislaufs, der Verdauung und der Absonderungen) verzehren die Lebenskraft, und sind, mehr als gewöhnlich aufgeregt, mächtig wirkende Ursachen der Schwäche (S. 29).» «Eine merkwürdige Thatsache ist aber die, daſs man, obgleich eine zu groſse Thätigkeit irgend einer körperlichen oder geistigen Lebensfunction die übrigen Theile des Systems zu schwächen pflegt, in einigen Fällen dennoch bemerkt, daſs die Stärke, die man sich durch Uebung besonderer Theile des Körpers erwirbt, sich einigen andern Theilen oder Lebensfunctionen mittheile (S. 30); so wie z. B. eine mäſsige Thätigkeit des willkührlichen Muskelsystems nicht allein dieses ganze System stärkt, sondern auch zu gleicher Zeit den Magen kräftiger und thätiger macht.» — «Ein bedeutender Theil der Lebenskraft wird auch darauf verwandt, die verschiedenen Theile bei erregenden Ursachen des Wirkens fähig zu machen; die Muskeln und Blutgefäſse, deren Bewegungen durch abwechselnde, bald stärkere, bald schwächere Contractionen und Relaxationen im Verhältniſs zu ihrer Kraft in ihrem natürlichen und ruhenden Zustande geschehen, können besonders als Beispiele dafür angeführt werden (S. 32); der Ton der Muskeln ist eine Wirkung der Lebenskraft; ihre Relaxation eine Abnahme derselben; Contraction entsteht durch irgend einen Reiz (S. 33), und dauert gewöhnlich nur eine kurze Zeit, da eine Relaxation schnell darauf erfolgt.» — Ein ähnlicher

Zustand von Ton und abwechselnder Contraction und Relaxation findet nach dem Verf. (S. 34) in den Blutgefäfsen statt, und, da diese eine Neigung haben, sich zu einem gewissen Grade zu contrahiren, so werden sie, wenn so viel Blut in ihnen enthalten ist, dafs sie so weit ausgedehnt werden können, mit bedeutender Kraft auf dieses Blut drücken; sind sie aber nicht im Stande, dieses mit Kraft zu thun, so werden sie doch immer genöthigt sich zu contrahiren, und geschieht dieses in höherem Grade als ihr Ton es zu gestatten pflegt, so wird ihre Kraft dadurch sehr erschöpft (S. 38).» «Die Blutgefäfse erfordern eine bedeutende Menge von Lebenskraft, die also dahin geleitet wird, und wenn daher der Kreislauf bei irgend einer Krankheitsursache sehr vermehrt, oder die Menge des Blutes in ihnen sehr verringert wird, so dafs eine gröfsere Contraction in den Gefäfsen davon die Folge ist, so müssen einige andere Theile des Systems ihrer verhältnifsmäfsigen Lebenskraft unvermeidlich beraubt werden, und eine mehr oder weniger allgemeine Schwäche erfolgen (S. 39).» Auf diese Contraction der Blutgefäfse legt der Verf., wie wir sehen werden, ein sehr grofses Gewicht, und aus ihrem abnorm höheren Grade leitet er die mehresten Schwächen ab. — Von Seite 40 bis 44 führt er die verschiedenen Ursachen an, die, auf die Verdauung, die Absonderungsorgane u. s. w. einwirkend, Verschwendung der Lebenskraft, mithin Schwäche herbeiführen können, und geht danach (S. 45 bis 59) zur Schilderung der Symptome der chronischen Schwäche (die der eigentliche Gegenstand seiner Schrift ist) über; sie sind Unordnungen im Digestionsapparate und in der Absonderung der Galle, unordentlicher Schlaf, Geistesschwäche, ein frequenter, sehr irritabler Puls, Wassersucht, allerlei nervöse Leiden u. s. w. — Sowohl die Irritabilität (in den Muskeln) als die Mobilität (in den Nerven) ist in der chronischen Schwäche erhöht, und, da alle erregenden Ursachen dadurch mit gröfserer Leichtigkeit und Gewifsheit wirken, so können fast alle, auch sthenische,

Krankheiten in einem schwachen Körper entstehen, und fordern der Schwäche wegen eine besondere Behutsamkeit und einen besonderen Kurplan.

Von Seite 69 bis 141 handelt der Verf. von den Ursachen der chronischen Schwäche. Diese können entweder in der Fortdauer irgend einer chronischen Krankheit oder in einem besonderen Zustande des Körpers liegen, oder von aufsen her langsam auf den Körper einwirken. Die Ursachen wirken entweder auf eine directe Art, und sind dann eigentlich schwächende zu nennen, oder indirect, indem sie einen Mittelzustand hervorbringen, der zuletzt in wahre Schwäche endigt, und sind solche, zu welchen wir nicht selten unsere Zuflucht nehmen, um den Organismus in der einfachen, von acuten Krankheiten hervorgebrachten Schwäche zu stärken. Dieser Mittelzustand, den sie veranlassen, ist Plethora, die, unabhängig von äufseren erregenden Ursachen, auch von gewissen inneren Umständen entstehen kann. Plethora ist die Folge 1) einer Vermehrung der Menge des Blutes mit keiner Veränderung im Ton der Gefäfse, oder 2) einer Vermehrung des Tons der Gefäfse mit keiner Veränderung der Blutmasse, oder 3) einer vergröfserten Neigung der Gefäfse mit Kraft auf ihre Contenta sich zusammen zu ziehen. Alles was diese Bedingungen veranlassen kann, bringt die Plethora hervor. Zur ersten Klasse gehören daher alle die bekannten Ursachen, welche die Bildung von zu vielem Blut begünstigen; zur zweiten alle diejenigen, welche den Ton vermehren, wie z. B. Kälte, adstringirende Arzneien u. s. w.; zur dritten solche, welche die Wirkungskraft der Gefäfse reizen, ohne deswegen eben die Spannkraft zu vermehren; z. B. fremde schädliche Stoffe im Blute (Arzneien, exanthematische Schärfe, Eiter), gewisse Irritationen irgendwo im Körper u. s. w. Es ist diese letzte Art der Plethora, die besonders chronische Schwäche herbeiführt, und sie thut dies wahrscheinlich, weil sie, um die vermehrte Contraction zu unterhalten, eine grofse Menge von Lebenskraft nach

den Gefäfsen hinleitet, und dadurch anderen Theilen ihre gewöhnliche und hinreichende Menge entzieht. Die beiden ersten Arten der Plethora bringen häufiger wirkliche Krankheiten, wie auch locale Entzündungen oder Blutflüsse, als chronische Schwäche hervor; mit der Zeit wird aber dies die Folge sein, und dann mit denselben Symptomen, wie jene oben erwähnten.

Der Puls ist der Maafsstab der Stärke und der Contraction, sowohl des Herzens als der Arterien; wirken beide kräftig, so haben wir einen starken, vollen Puls; ist eine gröfsere Neigung zur Contraction in den Gefäfsen zugegen, so ist der Puls hart; denn in diesem Falle empfangen die Gefäfse nicht allein das vom Herzen herausgestofsene Blut mit Mühe, sondern das Gefäfs drückt es schnell und kräftig zusammen, und ein Gefühl von Härte ist davon die Folge.

Zwar ist auch der Puls in acuten activen Entzündungen hart, aber dann zu gleicher Zeit auch frequent und stark; die Kraft des Herzens hingegen in der chronischen Schwäche vermindert, während die der Gefäfse vergröfsert und der Puls sodann auch sowohl klein als hart ist (S. 79 — 80). — Hierauf werden die Wirkungen der Plethora geschildert, unter welchen das Gefühl torpider Schwäche nach dem Verf. nicht vom Drucke der ausgedehnten Gefäfse auf das Gehirn und die Nerven, sondern von der Einwirkung und Gegenwirkung des Bluts und der Wände der Gefäfse auf einander, herrührt. Da die kleinen Gefäfse im ganzen Körper mit Blut überfüllt sind, so findet diese Schwäche in den Muskeln, durch welche sie gehen, statt, und die Muskelkraft ist daher ganz gehemmt. Bedeutende Unordnung in dem Digestionsapparate ist auch eine der Wirkungen der Plethora; denn, da die Neigung zur Contraction und die Irritabilität in den Gefäfsen so grofs ist, dafs sie schon zu voll sind, und nicht mehr Nahrungssaft oder neues Blut erfordern, um ihre Lebensverrichtungen zu vollziehen, so werden die Digestionsorgane gleich träge

im Bereiten dieses Nahrungssaftes, und die Speise, die daher nicht gehörig verdaut wird, veranlafst auf diese Weise vielfache Beschwerden. Diese Neigung zu starker Contraction pflanzt sich, wie Dr. Shearman bemerkt, bisweilen auf die secernirenden Gefäfse fort, und die verschiedenen Absonderungen werden dadurch sehr vermindert; da aber die Contraction in diesen Gefäfsen nicht so anhaltend ist als in den Blutgefäfsen, so werden die Secretionen gewöhnlich unregelmäfsig, bald zu sehr vermehrt, bald zu sehr vermindert.

Von den innerlichen Ursachen, die besonders diese Neigung zu unnatürlicher Contraction im Gefäfssysteme (« allgemeine chronische Entzündung ») hervorbringen, hebt der Verf. (S. 87 etc.) 1) Mangel oder Unterbrechung der Ménstruation, und 2) irgend eine locale Krankheit, so wie chronische Entzündung oder Scirrhus aus. Wie ein locales Leiden diese allgemeine Diathesis hervorbringen könne, ist, wie er meint, schwer zu erklären; wo aber die Menstrua fehlen, müssen wir nicht annehmen, dafs diese Plethora von dem Zurückbleiben einer Menge von Blut herrühre, und daher der gewöhnlichen Art von Plethora ähnlich sei; denn in jenem Falle ist eine grofse Contraction der Gefäfse in der Gebärmutter vorhanden, welche wahrscheinlich die Ursache der verhinderten Secretion ist; allgemeine Contraction oder Chlorosis erfolgt bald, und die Symptome verkündigen so wenig eine gröfsere Menge von Blut, dafs im Gegentheil Mangel an diesem, und besonders an dem rothen Theile desselben klar am Tage liegt (S. 89 und 90). (Dieses ist aber doch gewifs nicht immer der Fall, und eine Plethora vera häufig auch eine Folge der Menostasie. Rec.) Die leichte Verpflanzung einer chronischen Entzündung (d. i. einer unnatürlichen Contraction in den Gefäfsen) von einem Orte im Körper zum andern, und dann überall hin, zeigt sich, nach dem Verf., besonders, wenn die Gebärmutter oder die Lungen leiden; Menostasie bringt allgemeine chronische Entzündung hervor, die, wenn

sie lange anhält, Entzündung und Ulceration der Lungen erweckt, und umgekehrt wird eine durch Lungenkrankheit hervorgebrachte allgemeine chronische Entzündung (d. i. eine unnatürliche Neigung zur Contraction im ganzen Gefäfssysteme) bald eine solche Contraction in den Gefäfsen der Gebärmutter veranlassen, dafs der Monatsfluſs unterbrochen wird (S. 92 — 93). Weil nun während der Fortdauer einer chronischen allgemeinen Entzündung ein jeder Theil des Körpers einer solchen Contraction seiner Gefäfse in verschiedenen Graden und zu verschiedenen Zeiten unterworfen ist, entstehen auch verschiedene locale Krankheiten, je nachdem dieser oder jener Theil mehr oder weniger an der allgemeinen Anlage Theil nimmt. — Diese allgemein vermehrte Contraction begleitet auch häufig die Schwangerschaft, und bei sehr zarten Frauenzimmern mit Anlage zu den Scrofeln oder zur Phthisis finden wir daher oft, dafs unter solchen Umständen wegen der unnatürlichen Contraction in den Gefäfsen der Lungen, der Grund zu Lungenkrankheiten gelegt wird. —

Nachdem der Verf. auf diese Weise gezeigt hat, wie die Plethora durch die unnatürliche Contraction der Gefäfswände, die eine bedeutende Menge von Lebenskraft erfordert, den Organismus endlich ganz erschöpft, geht er zu den verschiedenen direct schwächenden Ursachen über, die nach ihm folgende sind. 1) Verschiedene chronische Krankheiten; 2) anhaltende Ausleerungen; 3) Mangel an hinreichender Nahrung aus Krankheiten oder Schwäche in den Digestionsorganen; 4) übermäfsiger Gebrauch der Stimulantia oder Sedativa; 5) eine unreine Atmosphäre, und 6) warmes Klima.

Alle diese Ursachen setzt der Verf. auf eine höchst interessante Weise (S. 101 bis 140) auseinander, und zeigt ganz richtig, wie 1), 2), 3), während sie die chronische Schwäche hervorbringen, von dieser wieder unterhalten, und daher sowohl Ursachen als Wirkungen derselben werden können. Die Art, auf welche das Leben in einem warmen

Klima insbesondere chronische Schwäche veranlafst, erklärt der Verf. aus dem vermehrten Blutumlaufe in den Gefäfsen der Peripherie des Körpers, und aus der daraus entstehenden geringen Menge von Blut in den innern grofsen Gefäfsen, wodurch viele Lebenskraft auf die erforderliche Contraction der Gefäfse auf ihre Contenta verwendet, und also den andern verschiedenen Lebensverrichtungen des Körpers entzogen wird. Die schnelle Blutcirculation und Respiration tragen doch auch dazu bei. —

Als Ursachen der chronischen Schwäche müssen endlich auch zu vieles Studiren, drückende Sorgen u. s. w. betrachtet werden.

S. 141 geht der Verf. zu der Behandlung der chronischen Schwäche über; er bemerkt, dafs die erste Indication natürlicherweise sei, die Ursachen zu entfernen, aber dafs nichtsdestoweniger oft die chronische Schwäche als unabhängig zurückbleibe, und daher ihre besondere Behandlung erfordere. Als solche, d. h. wenn sie von selbst das gröfste Hindernifs der gewöhnlichen Gesundheit und Stärke bildet, wird sie hier besonders betrachtet.

Eine Abart dieser Schwäche, die aus Plethora, verdient nach dem Verf. besonders berücksichtigt zu werden. «In der aus übermäfsiger Nahrung, unthätiger Lebensweise u. s. w. entstandenen Plethora liegt die Behandlungsart am Tage;» aufser dem Aderlasse sind aber auch Enthaltsamkeit und Leibesübung nothwendig; «aber die chronische Schwäche von Plethora aus Unterbrechung der Menstrua wird häufig selbst die einzige Ursache der anhaltenden Menostasie, und um sie zu heben, mufs die Erschöpfung dann erst beseitigt werden.»

(Beschlufs folgt.)

Litterarische Annalen
der
gesammten Heilkunde.

1825. | N° 71.

IV.

Observations illustrative of the history and treatment of chronic Debility, etc. By William Shearman M. D. London 1824. 8.

(Beschlufs.)

«Da nun die Menostasie von zwei Ursachen herrührt, aus der Contraction des Gefäfssystems, die in den Gefäfsen der Gebärmutter insbesondere sich äufsert, und aus Mangel an hinreichender fortbewegender Kraft, um dies Hindernifs zu überwinden, so haben wir zwei Indicationen: die Neigung zur Contraction in den Gefäfsen zu mindern, und die fortbewegende Kraft im Allgemeinen zu stärken.» «In den früheren Stadien wird die Neigung der Gefäfse zur Contraction vielleicht durch ein augenblickliches Schwächen des Blutsystems bei einem Aderlasse bezwungen werden können; der Nutzen desselben wird dann nicht im Verhältnisse zu der Menge des genommenen Blutes, sondern zu den unmittelbaren Wirkungen auf die Gefäfse stehn.» «Bei starken Subjecten wird diese Blutausleerung natürlicherweise besonders von Nutzen sein, aber bei schwachen und zarten Personen vielleicht im Gegentheil das Uebel vermehren, und solche (bekannte) stimulirende und tonische Mittel, die auf die Gefäfse der Gebärmutter besonders zu wirken pflegen, sind in solchen Fällen dann indicirt (S. 148 — 151).» Stimulantia und Tonica; mit einander verbunden, erfüllen den beabsichtigten Zweck besser, als Stimulantia oder Tonica allein (S. 152 — 153). Die beste Composition ist die Mixtura ferri composita, oder die Tinctura ferri ammo-

niata Ph. Lond.; aber «die Arzneien, die wir verordnen, müssen in jedem Falle auf verschiedene Weise verbunden und häufig mit andern gewechselt werden (S. 155).« Ist schon durch die oben erwähnte Sympathie eine Krankheit in den Lungen entstanden, so ist eine Complication der Schwäche vorhanden, die der Behandlung grofse Schwierigkeiten in den Weg legt; aber selbst unter diesen Umständen ist es im Allgemeinen rathsam, solche Arzneien anzuwenden, welche die Schwäche zu entfernen vermögen, und nur durch locale Mittel ein weiteres Fortschreiten der organischen Krankheit zu verhüten (S. 156 — 158). Der Irritabilität wegen mufs die Nahrung von der mildesten Art sein, und Sedativa aus der Klasse der Säuren verordnet werden; wir werden dadurch in den Stand gesetzt werden, mehr Nahrung in die Gefäfse hineinzubringen, mithin einen geringeren Grad von Contraction in ihnen nothwendig zu machen, und in demselben Verhältnisse, als wir die Plethora ex contractione inordinata in eine Plethora ex quantitate umwandeln können, wird es uns gelingen, den Organismus in den Zustand zu bringen, in welchem die Wiederherstellung des Monatsflusses leicht wird (S. 160).

Unter den vielen Organen, die besonders während der chronischen Schwäche leiden, müssen vorzüglich der Magen, die Gedärme und die mit ihnen verbundenen Eingeweide berücksichtiget werden; ihre Secretionen leiden sowohl in Ansehung der Quantität als der Qualität, die Ausleerung ihrer Contenta ist vermindert, und die Reaction der Schwäche in diesen Organen auf den übrigen Organismus kann nicht anders als die allgemeine Schwäche vermehren. Unser erstes Bestreben mufs in diesem Falle sein, das Angehäufte auszuleeren, und darauf eine Wiederanhäufung zu verhüten, um diese Organe für den Einflufs der tonischen Mittel empfänglicher zu machen. Den ersten dieser Zwecke wird man durch ein Brechmittel und den nachherigen Gebrauch alkalischer Salze und abführender Mittel, den zweiten durch tonische Mittel mit abführenden verbunden, und eine den

Umständen angemessene Diät erreichen. — Die Regeln, die der Verf. in Rücksicht auf die Diät (S. 166 — 176) giebt, sind sehr lehrreich, müssen aber im Buche selbst nachgelesen werden.

Um in chronischer Schwäche den Magen zu stärken, sind nach dem Verf. dieselben Mittel, die den Körper im Allgemeinen stärken, anzuwenden.

Wenn chronische Schwäche, welches häufig der Fall ist, mit grofser Irritabilität des Organismus verbunden ist, müssen sedative Mittel verordnet werden; unter diesen setzt Dr. S. die Säuren obenan, besonders empfiehlt er die mineralischen, und namentlich die Schwefelsäure. Die beste Formel von dieser meint er, sei das Elixirium vitrioli Mynsichti.

Was den Wein, als Mittel die Digestion zu unterstützen, betrifft, glaubt der Verf., dafs er bisweilen von Nutzen sein könne, man aber am besten thäte, ihn nach dem Essen zu trinken. Thee und Kaffee könnten auch oft nützlich sein, wenn sie nicht im Uebermaafs genossen würden.

Unter den Sedativis, die besonders die krankhafte Contraction der Blutgefäfse zu mindern vermögen, sagt Dr. S., dafs die Sarsaparille der besten Empfehlung werth sei. Erschlaffende Mittel, wie Antimonium u. s. w. schaden, indem sie besonders auf die Capillargefäfse wirken, mithin die innern grofsen Gefäfse noch leerer und deswegen zu krankhafter Contraction noch geneigter machen, wodurch die Lebenskraft ganz erschöpft wird (S. 186 — 187). Ist mit der Irritabilität krankhafte Sensibilität verbunden, so sind Sedativa und Tonica zweckmäfsig; und wenn Krämpfe sich einfinden, Antispasmodica, unter welchen Opium vor allen vorzuziehen ist, das aber immer nur selten und als Palliativum verordnet werden darf (S. 190).

Ist chronische Schwäche durch unnatürliche Ausleerungen hervorgebracht worden, oder wird sie davon unterhalten, so sind adstringirende Mittel, besonders die säuerlichen,

Alaun und Metalle zu empfehlen; sie dürfen aber nicht gar zu lange angewandt werden, und sind immer, wenn eine universelle Gefäfscontraction vorhanden ist, von zweifelhaftem Nutzen (S. 191 — 196). Tonische Mittel nennt der Verf. solche, welche die Eigenschaft haben, auf eine directe Weise die Lebenskraft im Organismus zu vermehren; ihre Wirkung ist, die Attractionskraft der Partikeln der festen Theile zu erhöhen, wodurch sie, wenn sie wirken sollen, einen höheren Grad von Stärke und mit wenigerem Aufwande der Lebenskraft äufsern können; dafs sie auf diese Art in der chronischen Schwäche einen bedeutenden Rang unter den Arzneien, die anzuwenden sind, behaupten, erhellt aus dem oben Angeführten (S. 197 — 199). Ein jedes Stimulans bringt zwar auch eine gröfsere vitale Attraction, wodurch allein Bewegung möglich wird, hervor; aber diese gröfsere Attraction ist vorübergehend, und wechselt mit dem entgegengesetzten Zustande ab; derjenige von tonischen Mitteln ist aber permanent, ohne jene Abwechselung; die eine erschöpft zuletzt die Lebenskraft, die andere macht im Gegentheil die Stärke aus. Viele Mittel besitzen zu gleicher Zeit eine tonische und eine stimulirende Eigenschaft, können aber so angewandt werden, dafs nur jene sich äufsert. Dies ist z. B. der Fall mit mehreren Eisenpräparaten; in einer grofsen Gabe stimuliren sie, und erschöpfen daher die Lebenskraft; in einer geringeren wirken sie rein tonisch. — In Fällen chronischer Schwäche mit profuser Hämorrhagie u. s. w. werden am besten solche Arzneimittel gebraucht, die sowohl eine adstringirende als tonische Eigenschaft besitzen; die bittern Vegetabilia entsprechen diesem Zwecke am besten, besonders wenn sie in Verbindung mit metallischen Tonicis gegeben werden (S. 204 — 205). — Es ist besser mit verschiedenen tonischen Mitteln abzuwechseln, als die Gaben derselben zu steigern. Eine kalte Atmosphäre und kalte Bäder gehören zu den vorzüglichsten Tonicis.

Der Verf. schliefst (S. 209 — 225) mit einigen Be-

merkungen über die, für solche an chronischer Schwäche Leidende empfehlungswertheste Atmosphäre, über den besten Aufenthaltsort im Allgemeinen, über Leibesübung und Geistesruhe, welche wir, als mehr oder weniger bekannt, hier übergehen können. —

Wir beschliefsen diese Anzeige, die alle Hauptansichten des Verf. enthält, mit der Versicherung, dafs man das Buch mit Interesse und Vergnügen lesen, und den Dr. Shearman, obgleich dann und wann ein wenig zu hypothetisch, doch überall scharfsinnig, lehrreich und deutlich finden werde. —

Otto.

V.

Des Rétrécissemens de l'urètre; par J. Lisfranc, membre titulaire de l'Académie royale de médecine, etc. Paris, 1824. 8. Avec fig.

J. Lisfranc, Ehrenmitglied der Königlichen Academie der Arzneiwissenschaft, Wundarzt, Professor der Wundarzneikunst u. s. w. in Paris. Ueber Verengerungen der Harnröhre. Aus dem Französischen der Herren J. L. Vésignié und J. L. Ricard. Leipzig, bei Leopold Vofs. 1824. 8. 149 S. (18 Gr.)

Als Lisfranc als Mitglied in die Königliche Academie der Chirurgie eintrat, trug er vorliegende Abhandlung, in lateinischer Sprache abgefafst, vor. Die Menge seiner Berufsgeschäfte liefs ihm nur wenig Zeit zur Ausarbeitung derselben übrig. Die Herren Vésignié und Ricard, beide sehr eifrige Schüler und Anhänger Lisfranc's, ergänzten als französische Uebersetzer dieser lateinisch geschrie-

benen Abhandlung das Fehlende, und gingen genauer auf die Erörterung der wichtigsten Angelegenheiten in dieser Sache, der Cauterisations- und Erweiterungsmethode ein, wodurch diese Abhandlung, wie es uns scheint, erst ihren Werth für Frankreich erhalten hat; wir sagen für Frankreich, da alles das, was wir hier über diesen Gegenstand hören, in Deutschland längst erörtert ist. Da letzteres offenbar gegründet ist, so konnte diese Schrift wohl auch ohne grofsen Verlust für Deutschland — unübersetzt bleiben; doch sei es uns erlaubt, das Wissenswertheste und Eigenthümliche der drei Autoren in kurzen Sätzen mitzutheilen.

Der erste Abschnitt, «die Harnröhre anatomisch betrachtet,» handelt vorzüglich von den Maafsverhältnissen, von der Richtung, der Lage der Harnröhre u. s. w. Lisfranc theilt hier nur das Resultat eigener Untersuchungen mit. Interessant und neu schien uns die Beschreibung einer Höhlung am Anfange der Prostata gleich beim Verumontanum, die so grofs ist, dafs sie das äufserste Ende einer Sonde aufnehmen kann. Auch fand Lisfranc zu beiden Seiten des Verumontanum mehrmals zwei sehr tiefe Säcke! Man sieht hieraus, wie sorgsam ein Wundarzt den unteren Theil des Kanals verfolgen mufs, wie leicht hauptsächlich eine gerade Sonde auf ungewohnte Höhlungen stofsen kann! Wohl mit Recht schreibt Lisfranc der Harnröhre überhaupt die Kraft zu, auf hindurchgehende Körper in Folge ihrer Elasticität eine Gegenwirkung auszuüben.

Zweiter Abschnitt. Pathologie. Verengerung der Harnröhre. Lisfranc theilt dieselbe ein in 1) von einer aufserhalb der Harnröhre liegenden Ursache abhängige Verengerung (die symptomatische); 2) in eine solche, die von einer in den Wänden der Urethra befindlichen Ursache hervorgebracht wird; und 3) in eine solche, die von einer an der

innern Fläche dieses Kanals vorhandenen Ursache abhängt.

Die erste Art der Verengerung gehört, streng genommen, nicht hierher, da sie blofs das Symptom einer andern Krankheit ist. Man begegnet ihr nicht selten bei Krankheiten der Blase, der Gebärmutter, des Mastdarms, der Scheide, des Scrotums, der Prostata u. s. w. Gewöhnlich ist hier nichts vorhanden, als eine durch mechanische Ursachen entstandene Zusammenpressung der Urethra. Auch gehören hierher die Steine in den saamenausspritzenden Gängen und in den Kanälen der Prostata, Ursachen, welche Lisfranc wohl nicht ganz mit Recht in der dritten Klasse aufzählt.

Die zweite Art ist a) krampfhaft ohne Entzündung, b) entzündlich; hier findet kein Krampf statt, sondern eine durch acute oder chronische Entzündung bewirkte Verdickung der Wände der Urethra; c) ohne wahrnehmbare Entzündung, wobei jedoch die Membrana mucosa weich, schwammig, breiartig, oder entweder in ihrer ganzen Länge oder nur stellenweise, ringsherum, oder nur in einem Theile ihres Umfanges callös oder tuberculös ist, wo endlich eine schlechte Cicatrisation nach Wunden der Urethra zurückblieb, oder eine varicöse Erweiterung der Gefäfse vorhanden ist.

Die dritte Art der Verengerung der Harnröhre ist die von querdurchgehenden Fasern, Bändern und Fleischauswüchsen.

Die Anlage dieses pathologischen Theiles ist gewifs von Lisfranc mit Umsicht und Sachkenntnifs gezeichnet, die Ausführung läfst dagegen wohl viel zu wünschen übrig. Dabei darf es nicht mit Stillschweigen übergangen werden, dafs Lisfranc hier spasmodische Affectionen der Blase offenbar für Krankheiten der Urethra hielt. Rousseau soll nach dem Verf. (S. 29) an einer spasmodischen Verengerung der Urethra, in seiner Jugend wie in seinem Alter,

viel gelitten haben. Die Section wies später aus, dafs durchaus keine kranke Beschaffenheit in den Harnwegen statt fand. Lisfranc schliefst hieraus, dafs der Genfer Philosoph, wie er schreibt, nur von krankhafter Verengerung der Harnröhre gequält war; allein es läfst sich wohl mit gröfserer Wahrscheinlichkeit annehmen, dafs Rousseau's Uebel eine Ischuria spasmodica war.

Am Ende des dritten Theils, «Therapie» überschrieben, bemerkt Lisfranc: «Wahr ist es, dafs die Methode Harnverengerungen zu heilen, so verschieden ist, als die Anzeigen verschiedengestaltet sind.» Wir wollen sehen, ob Lisfranc diese Anzeigen richtig aufgefafst und beschrieben hat.

Derselbe empfiehlt gegen die erste (symptomatische) Art der Verengerung natürlicher Weise die Ursachen zu entfernen, welche diese Erscheinungen hervorrufen, weshalb hier das Heilverfahren ein sehr verschiedenes sein kann und sein mufs. Wird die Verengerung der Urethra durch eine Krankheit der Vorsteherdrüse bewirkt, so mufs hauptsächlich diese ins Auge gefafst werden. Das Palliativverfahren, Application des Catheters, Blasenstich u. s. w. ist durchaus nach Eduard Home copirt. Von den trefflichen Wirkungen des Salmiaks in grofser Gabe gereicht, in Fällen dieser Art, wird auch nicht eine Sylbe gesprochen. Gegen die krampfhafte Verengerung werden die gewöhnlichen Mittel empfohlen. Ueberhaupt dreht sich dieser Theil der Abhandlung ganz um das längst Bekannteste; und über die Indicationen des Erweiterns oder des Aetzens ist auch durchaus nichts Neues gesagt, sondern das darüber Bekannte nur nothdürftig zusammengestellt. Berücksichtigung verdienen die Bemerkungen Lisfranc's über die Cauterisation in sofern, als man sieht, dafs er Ducamp's Methode sine ira et studio prüft; ferner auch Lisfranc's sehr gute und deutliche Beschreibung des Cathetrismus und seine Empfehlung, bei dem geringsten Hindernifs, welches der Catheter in der Urethra findet, den Finger in das

Rectum zu bringen, um dadurch auf die Prostata u. s. w. zu wirken.

Lisfranc's Geständnifs, dafs die bleiernen und darmsaitenen Bougies in der neuern Zeit während des Gebrauchs öfters zerbrochen, bestätigt einige von neuern Schriftstellern erzählte Fälle dieser Art. Deshalb bedienen sich die Franzosen jetzt gewöhnlich der elastischen.

Die nachträglichen Bemerkungen der französischen Uebersetzer Vésignié und Ricard enthalten eine Symptomatologie der verschiedenen Stadien der Stricturen der Harnröhre, von denen sie drei annehmen. Diese Autoren gehen überhaupt darauf hinaus, Supplemente zu Lisfranc's Arbeit zu liefern, die dann begreiflicher Weise voll von Wiederholungen sind, und für deutsche Aerzte wenig Neues enthalten, da das, was sie über Ducamp's Couterisationsmethode sagen, von deutschen Aerzten und Recensenten des genannten Ducamp'schen Werkes längst besser und gründlicher gesagt worden ist; nur müssen hier einige Dinge gerügt werden, in deren Erzählung sich die Herren Vésignié und Ricard gefallen. Die zusammenziehenden Einspritzungen bei Gonorrhöen vertheidigen dieselben gegen die Widersacher derselben doch wohl mit dem gröfsten Unrecht; auch leugnen dieselben mit demselben Unrechte, dafs Rheumatismen und Gicht als Tripper auftreten könnten; und so sehr sie auch mit Delpech und Ribes die grofsen Dosen des Copaivabalsam im ersten Stadium des Trippers empfehlen, so gewifs ist die Anwendung des genannten Mittels im ersten Stadium desselben oft höchst gefährlich! Eine Entzündung, und zwar eine heftige Entzündung der Hoden, bleibt hier nicht leicht aus! Hierin sage ich ohne Scheu: Timeo Danaos et dona ferentes!!! diese Erfahrung habe ich leider zu wiederholten Malen gemacht! Was endlich die Empfehlung der so starken Injectionen zur Beseitigung callöser, weit ausgedehnter Stricturen betrifft (Zinci sulphur. Laudan. $\overline{aa}$ ʒ j. Solvant. in ℥ j. Aquae rosarum vel Vini rubri), welche eine starke Ent-

zündung und Schmelzung der Callositäten hervorrufen sollen, so beruht diese, gewifs mit Vorsicht zu benutzende, aber der Aufmerksamkeit würdige Empfehlung, auf derselben Absicht, aus welcher Dupuytren auf eine eigene von mir an einem andern Orte schon beschriebene Weise die elastischen Sonden anwendet! — Warum lesen wir aber auch hier nichts von der nothwendigen innern Behandlung der Kranken, welche an Stricturen leiden? Würde diese nicht versäumt, wie viel leichter und schneller würde die sonst schwere Heilung dieser Krankheit gelingen!

v. Ammon.

VI.

Vorlesungen über Anthropologie, für den Selbstunterricht bearbeitet von Dr. K. E. von Baer, Prof. der Zoologie und Prosector an der Universität Königsberg. Erster Theil. Mit elf Kupfern in Querfolio. Königsberg, bei Borntträger. 1824. 8. XXVI und 520 S. (6 Thlr.)

Der Verf. konnte sich nicht leicht ein schwerer zu erreichendes Ziel setzen, als eine Bearbeitung der Anthropologie für ein Publikum, das zwar allgemein wissenschaftliche Bildung besitzt, dem aber die erforderliche naturwissenschaftliche Vorbildung ganz und gar abgeht. Es fehlt uns nicht an Arbeiten der Art, zum Theil von Aerzten, zum Theil von Laien angefertigt; allein während die ersteren entweder Dinge ohne Erklärung mit aufnahmen, die ihnen zu bekannt schienen, um irgend einer zu bedürfen, oder während sie sich bemühten zu Gunsten der Vollständigkeit alles auf das genaueste zu erklären, wurden sie theils unverständlich, theils zu breit. Die Laien hingegen, die sich mit solchen Arbeiten befafsten — und ihrer sind bei

weitem die meisten — haben selten aus den gehörigen Quellen geschöpft, oder diese nicht gehörig benutzt, haben viel Falsches und selten etwas Vollständiges geliefert. Vollständigkeit ist überhaupt eine Forderung, die man an ein Werk der Art nicht machen darf. Alles, was die Physiologie umfafst, alles was die Schule lehrt, darf der Verfasser nicht liefern; er soll eine Uebersicht geben, deshalb über Einzelnes, was er der Vollständigkeit wegen andeutet, aber nicht ausführt, hinweggehen; anderes, was ihm für seine Leser von Interesse zu sein scheint, ausführlicher abhandeln. Welcher Gegenstand zu dem letzteren gehöre, das mufs allein seinem Urtheil und seinem Geschmack überlassen bleiben.

Hr. von B. hat, wie es scheint, auf diese Weise sein Buch ausgearbeitet, und die schwierige Aufgabe auf eine Art und Weise gelöst, die nichts zu wünschen übrig läfst. Der vor uns liegende erste Theil enthält, aufser der Einleitung, die anatomische Beschreibung und physiologische Betrachtung des menschlichen Körpers. Ob nicht vielleicht eins oder das andere den Lesern, für die der Verf. geschrieben, undeutlich bleiben möchte, das ist eine Frage, die ein Leser vom Fache kaum zu entscheiden vermag. Vielleicht möchte der Abschnitt vom Gehirn und den Nerven den Lesern doch noch zu lang scheinen, wenigstens von ihnen ohne sonderliche Befriedigung gelesen werden. Die beigefügten Kupfertafeln sind deutlich und sauber, nur bei der ersten kann man sich kaum überzeugen, dafs sie Schröter's Namen mit Recht trägt. Sie hätte lieber ganz wegbleiben sollen. Dem Buche selbst wird es gewifs nicht an Lesern fehlen, die wir ihm, seinem Verdienste nach, von Herzen wünschen.

Brüggemann.

VII.

Zeitschriften.

---

1. Archives générales de médecine, Journal publié par une société de médecins, composée de Membres de l'Académie royale de médecine, de Professeurs, de Médecins et de Chirurgiens des hôpitaux civils et militaires. 3me année. — Tome VII. Chez Bechet jeune, place de l'école de médecine No. 4. et chez Migneret, rue du Dragon No. 20. 1825. 8.

Janvier. 164 S.

Das Januarheft beginnt mit einer medicinisch-gerichtlichen Untersuchung über eine angebliche Vergiftung mit weifsem Arsenikoxyd; — von Orfila. Eine eben verheirathete Frau war angeklagt, zehn Tage nach geschlossener Ehe ihren Mann vergiftet zu haben. Die mit der Leichenöffnung und der Analyse der im Magen und Darmkanal vorgefundenen Stoffe beauftragten Aerzte erklärten sich für eine stattgehabte Vergiftung mit weifsem Arsenikoxyd, weil sie im Magen eine körnigte (granuleuse) Substanz gefunden hätten, die auf Kohlen verpufft, mit einer hellen Farbe verbrannt sei, und einen Knoblauchgeruch verbreitet habe. Orfila läugnet geradezu die beiden ersten Punkte als Eigenschaften des Arseniks, und erkennt den Knoblauchgeruch nur bedingt an, da sich auch während der Verdauung Stoffe erzeugen könnten, die einen solchen Geruch exhalirten. Die weifsen Körner (substance granuleuse), welche man auf der Oberfläche der Magenschleimhaut gefunden, hält Orfila für Fettmasse und eine besondere thierische Substanz, und nimmt sie für einen Beweis, dafs keine Vergiftung mit Arsenik statt gehabt. Ein Huhn war unmittelbar nach dem Genufs einiger Graupenkörner ge-

storben, von welchen die Frau ihrem Manne eine Tisane bereitet hatte. Auf die Frage des Procurators, ob man hieraus auf eine Vergiftung der Graupenkörner schliefsen könne, entgegnet Orfila, dafs Graupenkörner dann nur das Arsenik in sich aufnähmen, wenn sie mit demselben aufgekocht würden, nicht aber, wenn man gepulvertes Arsenik zu einer schon fertigen, lauwarmen Graupentisane hinzusetze. Den bald erfolgten Tod von dreizehn Blutegeln, welche dem Verstorbenen im Verlaufe der Krankheit auf den Unterleib gesetzt worden waren, betrachtet Orfila als eine Folge der Indigestion, und beruft sich auf seine an Thieren angestellten Versuche, denen gemäfs Blutegel, die an der Abdominalgegend eines mit Sublimat oder Arsenik vergifteten Hundes gesogen, am Leben blieben, sobald er ihnen das Blut ausdrückte, in welchem er nie eine fremde Substanz, wie Sublimat, hatte auffinden können. Die Erscheinungen einer Vergiftung mit Arsenik hält Orfila für wenig zuverlässig, und erklärt sich so lange gegen eine solche, als das Corpus delicti nicht aufgefunden sei.

Auf wie schwachen Füfsen die gerichtliche Medicin in Frankreich einherschreitet, sieht man daraus, dafs Orfila am Schlufs dieser Abhandlung die Richter ermahnt, dergleichen Untersuchungen doch gebildeten und unterrichteten Aerzten anzuvertrauen.

Léger's Untersuchung über die Verhärtung der Neugebornen ist eine neue, nicht verbesserte Auflage seiner am 28sten Juli 1823 vor der Pariser Facultät vertheidigten Dissertation.

Scoutelen in Metz theilt zwei Fälle von Geschwüren auf der Oberfläche des Gehirns mit, die nicht mit Abscessen im Innern des Gehirns verwechselt werden dürfen. Bei einem vierundzwanzigjährigen Soldaten, der an allen Erscheinungen der Phrenitis, besonders an einem heftigen Kopfschmerz über den Augen gelitten hatte, und am sechsundzwanzigsten Tage der Krankheit gestorben war, fand

man bei der Section die Schleimhaut des Magens an mehreren Stellen entzündet, die des Dünndarms theilweise vereitert, auf dem vordern und untern Theile der rechten Halbkugel des Gehirns ein dreizehn Linien langes und sieben Linien breites, gelbes Geschwür, dessen Oberfläche hart und vertrocknet und mit ungleichen, gezackten Rändern versehen war, die Dura mater an dieser Stelle zerstört, an ihren übrigen Partien entzündet, die Sinus mit Blut überfüllt. — Bei einem zur Zwangsarbeit verurtheilten und an einer Gehirnentzündung gestorbenen Soldaten zeigte sich die Schleimhaut des Magens stark geröthet, die des Dickdarms bläulich und mit Geschwürchen versehen; auf dem hintern und untern Theile des Gehirns befanden sich zwei kleine Geschwüre in der Corticalsubstanz, das untere war oval, sechs Linien lang, mit einer dunkelgrauen Breimasse bedeckt, und bedeutender als das obere. Die Hirnsubstanz war in der Nähe der Geschwüre stark injicirt, eben so die harte Hirnhaut. — Scoutelen glaubt, dafs die Symptome der Phrenitis bei beiden Kranken Folgen der Reizung gewesen seien, welche die Geschwüre auf die Dura mater geübt hätten. Im ersten Falle scheint allerdings die Durchlöcherung der harten Hirnhaut dafür zu sprechen. — Derselbe erzählt einen interessanten Fall von Hypertrophie des Gehirns bei einem fünftehalbjährigen Kinde, das an allen Erscheinungen eines chronischen Wasserkopfs gelitten hatte. Die Dura mater war an einzelnen Stellen verdickt und geröthet, die Plexus choroidei mit Blut überfüllt, das Gehirn ungewöhnlich consistent, nach hinten und oben so dick, dafs man das Messer in perpendiculairer Richtung drei Zoll tief einsenken mufste, um in die Ventrikel zu gelangen, während die Hirnsubstanz von den Seitenventrikeln bis zur Basis encephali kaum einen Zoll betrug. Scoutelen hält diese abnorme Entwickelung des Gehirns für das Product einer Entzündung der harten Hirnhaut, welche sich späterhin dem Gehirne selbst mitgetheilt habe. (Aehnliche Beobachtungen machten Morgagni, Jadelot,

Laennec, Breschet und Béclard an Kindern, die mit den Erscheinungen des hitzigen und chronischen Wasserkopfs gestorben waren).

Velpeau beschreibt einen Fall von tiefer Verletzung des Rückenmarks, wobei die Nervenfunctionen nicht im geringsten gestört waren. Ein achtzehnjähriger, scrofulöser Mensch bekam zwei Monate nach einem Stofse aufs Hinterhaupt eine weifse, schmerzlose Geschwulst von der Gröfse eines Taubeneies, aus welcher nach gemachtem Einschnitt eine Menge Eiter ausfloís. Zugleich stellte sich Fieber ein, und alle Halsdrüsen schwollen so heftig an, dafs der Kranke den Kopf nicht wenden konnte, ohne einen dumpfen Schmerz in der Gegend des Atlas zu empfinden, der späterhin bei der leisesten Bewegung unerträglich wurde; endlich erfolgte Trismus, zuletzt allgemeiner Starrkrampf, und der Kranke starb, nachdem er 15 Wochen gelitten hatte. Bei der Leichenöffnung zeigte sich das Hinterhaupt da necrotisch, wo der Abscefs statt gefunden, und mit einer Oeffnung von der Gröfse einer Linie versehen, die Dura mater an dieser Stelle grau und verdickt, das Gehirn gesund, das Tentorium cerebelli getheilt, die Medulla oblongata aufser Verbindung mit dem kleinen Gehirn, das, so wie auch die aus ihm entspringenden Nerven, vollkommen gesund war. Tiefer im Wirbelkanale fand Velpeau wenigstens zwei Drittel des Rückenmarks von einem auseinanderfliefsenden grauweifsen Brei umflossen, durch welchen sich der Nervus hypoglossus und der Nervus accessorius ungetheilt verfolgen liefsen, während der Vagus und der Glossopharyngeus der linken Seite gänzlich durchbrochen waren, so dafs man ihre Wurzeln nicht mehr auffinden konnte; die untere Partie der Pars basilaris war erhaben, unter derselben fand man eine ungleiche Erhöhung, die zum Theil in jenem grauweifsen Brei versteckt lag — dies war der Processus odontoideus. Die Arcahnoidea und die Pia mater fehlte vom untern Rande der Pons Varolii an bis zu den Pyramiden, desgleichen die vordere und Seitenpartie der Medulla ob-

longata; statt dieser bemerkte man eine Lage von einer lockern, grauweifsen Materie; die obere Wurzel des Hypoglossus fehlte ebenfalls, die andern waren vorhanden, aber von jenem Brei umgeben. Das sechste Hirnnervenpaar war an seiner Ursprungsstelle zerstört, erst auf dem Hirnknoten, dessen unterer Rand ebenfalls erweicht war, fand er sich wieder. Jene breiartige Masse breitete sich bis zur vierten Gehirnhöhle aus, ein Theil des Calamus scriptorius war zerstört, der Gehör- und Gesichtsnerve hatten an ihrem Ursprunge gelitten. Wenigstens drei Viertel des verlängerten Marks waren in jenen grauweifsen Brei verwandelt, das übrige dagegen gesund, nur an der Stelle, wo die Durchbrechung des Rückenmarks statt gefunden hatte, bemerkte man die breiartige Erweichung im ganzen Umfange. Hier war auch die harte Hirnhaut durchlöchert und mit einer Lage von erweichter Rückenmarkssubstanz bedeckt. Das Querband des Atlas, so wie alle übrigen Ligamente zwischen dem Kopfe und den Halswirbeln hatten gelitten, die Knorpel des Atlas waren dünner und auffallend verändert, eben so der aufsteigende Ast des zweiten Halswirbelbeins, die Verbindung zwischen dem ersten und zweiten Halswirbelbein war nach vorn zerstört, von den Synovialhäuten jede Spur verschwunden, dasselbe galt von den Knorpeln, die ganze linke Seite des ersten und der Querfortsatz des zweiten Halswirbels waren cariös, die umgebenden weichen Theile mit Jauche angefüllt, welche die hintern Halsmuskeln von einander getrennt hatte. — In jeder Beziehung wichtig ist dieser Krankheitsfall für die Physiologie des Rückenmarks. Velpeau stellt ihn den Theorien Orlando's, Gall's, Magendie's gegenüber, und glaubt, dafs die Trennung des verlängerten Marks in diesem Falle durch eine mechanische Ursache bewirkt, die Umwandlung desselben in eine breiartige Substanz Folge einer Entzündung sei.

(Fortsetzung folgt.)

Litterarische Annalen
der
gesammten Heilkunde.

1825. | N° 72.

VII.

Zeitschriften.

1. Archives générales de médecine, Journal publié etc. Tome VII. Janvier.

(Fortsetzung.)

Auf jeden Fall waren jene gewaltigen Zerstörungen lange schon vorhanden, bevor ein Reflex derselben in den Erscheinungen wahrgenommen ward, die auch erst in den letzten Lebensmomenten einen recht ernsten Character annahmen.

Nicht weniger interessant ist Velpeau's Beobachtung über eine sonderbare Krankheit des Rückenmarks, welche darthut, dafs es für's Gefühl und für die Bewegung besondere Nervenfasern giebt. Eine vierunddreifsigjährige Wittwe bekam nach Kummer und anhaltendem Nachtwachen Convulsionen, die jedoch nicht von Dauer waren, und einem empfindlichen Schmerze im linken Arme Platz machten, der auf einige Zeit verschwand, dann wiederkehrte und zuletzt mit einem gänzlichen Unvermögen, den Arm zu bewegen, verbunden war. Endlich stellten sich Convulsionen der untern Extremitäten ein, welche in eine völlige Lähmung übergingen. Zugleich wurde auch der Gebrauch des rechten Arms erschwert, in welchem sie einen lebhaften Schmerz empfand; der Urin und die Stühle gingen unwillkührlich ab; die Kranke empfand ein eiskaltes Gefühl im Unterleibe, das sich hier strahlenförmig nach allen Richtungen ver-

breitete. Ein Schorf auf dem Heiligenbein wurde täglich gröfser, bald konnte die Kranke auch den rechten Arm nicht mehr bewegen, in welchem jedoch bis zum Tode eine grofse Empfindlichkeit blieb, während der linke Arm auch diese nicht mehr hatte. Die Leichenöffnung zeigte das Gehirn mit seinen Häuten vollkommen gesund, die hintere Partie der Arachnoidea des Rückenmarks mit weifsen Flecken übersäet, welche eine bis drei Linien grofsen Seifenstückchen glichen, und, ohne mit der harten Hirnhaut oder mit der Pia mater in Verbindung zu stehen, in der übrigens gesunden Arachnoidea flottirten. Die hintern Wurzeln der Nerven, so wie die hintere Partie des Rückenmarks waren vollkommen gesund, die vordere Fläche desselben vom sechsten Halsnervenpaare bis zum dritten par dorsale so mit einer rothgelben, eisenartigen Pseudoproduction bedeckt, dafs diese in der Mitte zwischen dem Rückenmark und der Spinnwebenhaut einen heftigen Druck auf ersteres üben mufste, mit dem sie im engsten Zusammenhang stand. Von der eigenthümlichen Haut des Rückenmarks war keine Spur vorhanden. Dieses Aftergebilde war abgeplattet, nach der linken Seite hin dicker, als auf der rechten, und leicht aufzuheben. Die hintern Wurzeln der Nerven rechterseits waren auffallend verändert, die vordern so zusammengedrückt, dafs man sie nicht mehr unterscheiden konnte, die hintern gesund, die der linken Seite total umgewandelt. Das Rückenmark war besonders auf der linken Seite durch jenes Pseudogebilde platt gedrückt, welches auf seiner freien Oberfläche ungleich und gleichsam gefaltet, auf der Seite rothgelb und abgeplattet war, weder ein fibröses, noch cartilaginöses Gewebe hatte, sondern eine fette, gelbweifse Substanz war, in der sich Blutgefäfse und Zellenfasern unterscheiden liefsen; hinter, über und unter dieser Pseudoproduction war der Centralstamm der Nerven gesund, die cariöse Stelle des Heiligenbeins stand in keinem Zusammenhange mit der Rückenmarkshöhle. — Velpeau hält jene gelbweifsen elastischen Flecke in der Arachnoidea, welche

bisher nur selten (von Esquirol bei Epileptischen, von Ollivier, Léveillé) waren beobachtet worden, für knorpelartig, jenes Aftergebilde in der Regio cervico-dorsalis für einen Markschwamm, der sich aus dem Rückenmark selbst entwickelt habe. Die Vergleichung der Krankheitserscheinungen mit den Resultaten der Leichenöffnung bestätigt es, dafs es besondere Nervenfasern für das Gefühl und für die Bewegung giebt (was bereits Carl Bell dargethan, und Magendie durch Versuche bestätigt haben).

Fauconneau-Dufresne erzählt einen in der Pariser Charité beobachteten Fall von Wasserscheu, der in sofern interessant ist, als der Kranke syphilitisch war, und die Erscheinungen der Wasserscheu trotz einer fortgesetzten rationellen (?) Behandlung vierzehn Wochen nach dem Bisse sich einstellten. Der Kranke starb nach neunzehn Tagen, und hatte, wiewohl mit Widerwillen, bis zu seinem Tode Flüssigkeit zu sich genommen. Die Marochetti'schen Bläschen wurden nicht wahrgenommen, die Section gab die gewöhnlichen Resultate.

Cassan beschreibt einen Fall, in welchem die Hydrophobie sechs Wochen nach dem Bifs trotz der sorgfältigsten Behandlung bei einem vierzehnjährigen Knaben ausbrach, und der äufserliche und innerliche Gebrauch des Weinessigs anfangs Ptyalismus, dann eine Verminderung des Abscheus gegen Flüssigkeiten bewirkte, und das Schlucken erleichterte.

Manches Interessante enthält Bayer's Aufsatz über die Entwickelung einiger Species vom Genus hirudo; indefs gestattet derselbe keine nähere Angabe, und verdient im Ganzen gelesen zu werden. Dasselbe gilt von einem Aufsatz über die Acupunctur und ihre Aufnahme in Frankreich. Besondere Aufmerksamkeit verdienen die Resultate, welche Béclard von ihrer Anwendung bekommen: 1) Eine auf einfache Weise eingebrachte Nadel ruft keinen galvanischen Effect hervor. 2) Eine Stahlnadel wird nach Verlauf einiger Minuten an dem eingebrachten Ende blau. 3) Eine

Stahlnadel, die mit dem spitzen Ende irgendwo eingestofsen und mit dem entgegengesetzten eine feuchte Fläche des Kranken berührt, als den Mund, die Nase, wird der Sitz eines galvanischen Zuges. 4) Diese Phänomene sind immer dieselben, in welches Organ und in welches Individuum, gesundes oder krankes, auch die Nadel eingebracht ist.

Février. 168 S.

Bayer giebt seine Untersuchungen über die venösen Blutungen der Leber, welche nach einer Entzündung und Vereiterung dieses Organs entstehen. Er beschreibt zunächst eine tödtlich endigende Hämorrhagie aus der Pfortader, bedingt durch eine Entzündung und Vereiterung der Leber, welche an ihrem vordern und untern Ende eine Eiterhöhle hatte, in der sich ein Gallenstein befand. Die Pars ascendens coli hing an ihrem Uebergangspunkte ins Colon transversum mit der Eiterhöhle der Leber zusammen und war hier durchlöchert, eben so der Zwölffingerdarm; die Gallenblase fehlte; der Magen und die Dünndärme waren entzündet, theilweise erweicht, ersterer enthielt einen grofsen Blutklumpen und einen dicken, fasrigen Schleim, wie man ihn wohl bei Subjecten findet, die an Gastritis gestorben sind. Bayer glaubt, dafs das Blutbrechen und der Morbus niger Hipp. ganz analoge Krankheiten von dem Falle seien, welchen er mittheilt, und citirt zu diesem Behuf mehrere Krankengeschichten von Joseph Frank und Lieutaud.

Bouilland theilt drei Beobachtungen über Angina oedematodes mit, die ein genügendes Bild von dieser gefährlichen und im Ganzen seltenen Krankheit verschaffen. Dieselbe besteht in einer Entzündung des Kehlkopfs, des Pharynx, der Mandeln und aller benachbarten Theile, mit grofser Neigung in Eiterung überzugehen; die Ursache der so häufigen Erstickungsanfälle und des gewöhnlich am siebenten Tage sich einstellenden Todes ist die Verengerung der Stimmritze, so dafs keine Luft mehr zu den Lungen gelangt, daher auch Bouillaud im höchsten Nothfall die

Einbringung einer Röhre anräth, deren Application jedoch nicht so leicht sein dürfte, da diese Kranken kaum im Stande sind, den Mund zu öffnen.

Breschet und Milne Edwards haben mit grofser Umsicht neue Versuche über den Einfluſs des achten Nervenpaares auf die Verdauung angestellt (ihre ersten sind mitgetheilt in den Archives générales, Août 1823), deren Resultate folgende sind: 1) Die Durchschneidung des achten Nervenpaars hebt die Umwandlung der Nahrungsmittel in Chymus nicht gänzlich auf, sondern bewirkt nur, daſs sie langsamer von statten geht. 2) Diese Verzögerung der Verdauung beruht auf Lähmung der Muskelfasern des Magen. 3) Das Erbrechen, welches oft nach Durchschneidung der pneumo-gastrischen Nerven entsteht, ist Folge der Lähmung der Muskelfasern des Oesophagus. 3) Wenn es gelingt, nach Durchschneidung des Vagus die normale Thätigkeit in der Verdauung mit Hülfe der Electricität wiederherzustellen, so bewirkt dies nicht der chemische Einfluſs der Electricität, sondern die Kraft, welche die nöthigen Bewegungen hervorruft, um alle Partien der genommenen Nahrung in Contact mit den Magenwänden zu setzen. 5) Die mechanische Reizung des untern Nervenendes giebt fast dieselben Resultate, als die Anwendung der Electricität. 6) Die Hauptfunction der pneumogastrischen Nerven bei der Verdauung besteht darin, die Bewegungen des Magens zu leiten, welche in sofern die Digestion beschleunigen, als sie den Contact des Magensaftes mit den verschiedenen Partien der genommenen Nahrung befördern. Der Zweck dieser Experimente ist: Blainville, Brodie, Dupuy, Wilson Philip, Clarke Abel und Hasting's zu widerlegen, welche behaupten, daſs eine Verletzung der pneumogastrischen Nerven dem Magen die Verdauungskraft entziehe.

Briquet tadelt in seinen Untersuchungen über die varicöse Erweiterung der Venen die Benennung Varix, und spricht sich für das von Alibert gewählte Phlebectasie

(Erweiterung der Venen) aus. Er nimmt vier Arten von Varicen an: 1) Die eigentlichen Varices — knotig aufgetriebene Venenstämme, welche entweder die Farbe der Haut haben, oder bläulich bronzirt sind, bei Körperanstrengungen und wenn der Kranke aufrecht steht, anschwellen, bei einem angebrachten Druck und einer horizontalen Lage abnehmen. 2) Varicöse Geschwülste — sie gleichen einem Haufen in einander verschlungener Blutegel. 3) Gleichförmig begränzte, weiche, bläuliche Hervorragungen mit breiter Basis, die beim Druck verschwinden, von Briguet renflemens variqueux genannt. 4) Auftreibung einer Menge kleiner, erweiterter Venen, die unmittelbar unter der Haut liegen, und diese violet und roth färben (das Roth zeigt wohl keine Vene, sondern einen kleinen Arterienast an!). Bei genauer Prüfung fand Briquet 1) eine einfache Erweiterung. In diesem Falle sind die Venen breiter als im natürlichen Zustande, zuweilen mit Blut angefüllt, gewöhnlich aber leer und gesenkt, abgeplattet, ihr Gewebe trocken, dicht, besonders wenn die Krankheit in den Hautvenen oder in der Nähe scrophulöser Geschwülste, oder in der Vena cava und Vena azygos bei Leberverhärtungen, in der Jugularvene bei Engbrüstigkeit vorkommt. 2) Eine gleichförmige Erweiterung mit Verdickung. Diese findet sich oft im Stamm der Saphena. Schneidet man das Gefäfs durch, so bleibt es klaffend; die Wände sind dick, hart, grau, die innere Haut bildet lange, regelmäfsige, in die Augen fallende Furchen, bedingt durch die verdickten Querfasern der Mittelhaut. 3) Eine ungleiche Erweiterung der Venen, deren Häute entweder verdickt oder dünner als im natürlichen Zustande sind; sie wird am häufigsten an der Vena saphena und deren Hauptästen beobachtet. Die Falten der innern Haut sind nicht länglich, sondern schief, und treffen im spitzen Winkel zusammen; die innere Haut ist sehr dünn, an manchen Stellen ganz geschwunden, an andern sind die Fiebern derselben Haufenweise zusammengelegt. Sobald venöse Krümmungen entstehen, plattet sich

das Gefäfs ab, öffnet man es, so bemerkt man dann wohl auf jeder Seite eine längliche, an manchen Stellen durchsichtige Rinne, in welcher sich kleine Vertiefungen befinden, die durch erhabene Linien von einander geschieden sind. Die Klappen der Venen haben zuweilen an Breite gewonnen, zuweilen verloren, immer ist die Form ihres Randes verändert. Je weiter die krankhafte Veränderung des Gefäfses vorschreitet, desto auffallender werden die Krümmungen derselben, die Vene verlängert sich zweifach und dreifach, ihr Kanal ist, wenn man ihn öffnet, abwechselnd verengt und erweitert, ungefähr so wie die Krümmungen der Gedärme. Bei diesem Grade der Krankheit ist die mittlere Venenhaut förmlich desorganisirt, so dafs man an einzelnen Stellen gar keine Fibern wahrnimmt, während sie an andern unregelmäfsig aufgehäuft und verdickt sind, und die sonst durchsichtigen Venenwände verdunkeln; die innere Haut ist ebenfalls verdickt, die Klappen sind zum Theil zerstört, die varicösen Auftreibungen gleichen zuweilen einem Aneurysma, und enthalten dann flüssiges oder geronnenes Blut und Pseudomembranen; sie kommen am häufigsten da vor, wo eine Vene in ihrem Laufe eine andere Richtung nimmt, oder am Zusammenfluſs mehrerer Venen. Ihre Wände pflegen grau, ohne Elasticität und hin und wieder lederartig zu sein, obgleich Briquet sie auch weich, roth und blutgetränkt sah; sie erweitern sich sehr, wenn man etwas injicirt; die festen, weifsen, elastischen Klumpen, welche man nicht selten in den Varicen findet, hält Briquet für ein Product der Entzündung. Die Beschaffenheit des benachbarten Zellgewebes, welches dicht, verhärtet, schwammig, auch wohl mit einer weifsen Flüssigkeit infiltrirt ist, spricht für eine statt gehabte Entzündung. Unter allen Venen fand der Verf. am häufigsten die Venae saphenae in einem varicenartigen Zustande, nächst diesen die Venen des Beckens, der Blase, des Uterus, der Scheide; dann die des Saamenstranges, des Hodensacks und der grofsen Schaamlippen; hierauf die der

Regio hypogastrica, des Halses und der Arme; am seltensten die der Lippen, der Brust, der behaarten Theile und die untere Hohlvene. Die Phlebectasie ergreift gewöhnlich nur einzelne Venenpartien, obgleich Briquet in zwei Fällen alle oberflächlichen Hautvenen varicös erweitert fand; besonders werden musculöse, thätige Leute zwischen 30 und 40 Jahren von diesem Uebel heimgesucht, bei welchen die Blutbereitung schnell geschieht. Die Anlage zu Varicen scheint erst mit der Pubertät einzutreten, und häufiger bei Männern, als bei Frauen vorzukommen (möchte wohl nicht richtig sein!); bei erstern pflegen die Venae saphenae, bei letztern die der Haut der Sitz des Uebels zu sein. Richtig ist die Bemerkung des Verf., dafs diejenigen Leute, welche durch ihre Beschäftigung zu einer stehenden Stellung gezwungen sind, vorzugsweise zu Varicen prädisponiren. Wenn der Verf. nach Würdigung der ursächlichen Momente und nach seinen vielfältigen Erfahrungen durch Aufstellung einiger Krankengeschichten darzuthun sucht, dafs die Phlebectasie keinesweges auf Stockungen des Bluts und auf Schwäche der Venenwände beruhe, sondern dafs der vermehrte Blutflufs nach diesen Gefäfsen, bewirkt durch die Unthätigkeit, in welche die tiefliegenden Venen durch die Compression der angespannten Muskeln versetzt werden, eine Hypertrophie der oberflächlichen Venen erzeuge, eine Meinung die Bordeu, Delpech und Béclard schon ausgesprochen; so mufs Ref. bekennen, dafs die Beschaffenheit der Hohladern, die Verdickung ihrer Häute, die nicht selten vorgefundenen Producte einer vorangegangenen Entzündung des Verf. Theorie bestätigen, der sehr treffend zur Begründung derselben noch den vermehrten Blutabflufs beim Aderlafs anführt, sobald Bewegungen mit den Muskeln gemacht werden, so wie das Anschwellen der oberflächlichen Gefäfse bei Contractionen eines kräftigen Arms; indefs kommt vorzugsweise dieses Uebel bei Menschen vor, deren Alter und Lebensweise ein Ueberwiegen der Venosität bedingt, und wo das richtige Verhältnifs

zwischen dem Blute und den Gefäfswänden aufgehoben ist. Offenbar gehören hieher die Hämorrhoiden!

Bidois Beobachtung eines Falles von Pericarditis ist in sofern von Interesse, als neben den characteristischen Erscheinungen der Krankheit, neben einem unbeschreiblichen Gefühle von Beklemmung hinter dem Sternum, neben dem Unvermögen den Brustkasten zurückzubeugen und neben den stürmischen Contractionen des Herzens auch andere Erscheinungen vorhanden waren, welche die Diagnose trübten, indem sie entweder der Pericarditis ganz fremdartig waren, oder auch andere Krankheiten zu begleiten pflegen.

Die von Meyrank unter Bailly's Leitung im Krankenhause la Pitié mit der Acupunctur angestellten Versuche beweisen, dafs bei Anwendung derselben immer gröfsere Nerven- und Gefäfsstämme vermieden werden müssen, dafs dieses Mittel einen günstigen Erfolg hat bei chronischen Rheumatismen, bei Neuralgien, namentlich im Fothergill'schen Gesichtsschmerz, in der Ischias nervosa Cot., beim halbseitigen Kopfweh (in sofern es nicht Symptom eines Gehirnleidens oder einer Krankheit der Schädelknochen ist), bei Contusionen, Affectionen der Pleura. Ganz ohne Erfolg wurde es bei acuten Rheumatismen, venerischen Knochenschmerzen, bei Lähmungen der Sinne, wie Taubheit und Amaurose, versucht.

Orfila's Bericht über den Leichenbefund bei einem seit 43 Tagen Beerdigten, der in Folge einer Vergiftung mit Acidum arsenicosum sollte gestorben sein, zeichnet sich durch grofse Genauigkeit und Scharfsinn aus. Der Körper war äufserlich braun wie gebohnt, und verbreitete einen unerträglichen Geruch, den man durch Wasser, in welchem salzsaurer Kalk aufgelöst war, schnell beseitigte; das Gehirn war in einem Zustande von Fäulnifs, die Gefäfse blutleer, der Magen und die Gedärme trugen alle Zeichen einer statt gehabten Entzündung, wie wenn der Tod erst seit wenigen Stunden erfolgt wäre; es fanden sich im Magen und

in den Dünndärmen weifse glänzende Körner, die im ersten Augenblick dem Acidum arsenicosum glichen, in der That aber aus einem animalischen Stoffe und etwas Fett bestanden.

In den Pariser Hospitälern werden jährlich neunhunderttausend Stück Blutegel gebraucht, welche sechsunddreifsigtausend Francs kosten. Bayer schlägt vor, eine Pflanzschule für diese Thiere anzulegen, und diese so einzurichten: Man lege einen künstlichen Sumpf mit zwölf Abtheilungen an, und setze in jede derselben die Blutegel, welche während eines Monats gebraucht worden sind. Angenommen, dafs hier im Laufe eines Jahres 600,000 Stück deponirt werden, und dafs jeder einzelne ein Cocon mache, so könnten ungefähr sechs Millionen Blutegel in einem Jahre hervorgebracht werden, aus denen die Hospitziencommission einen Gewinn von 200,000 Francs ziehen würde.

Mars. 164 S.

Velpeau's Abhandlung über einige Affectionen des Rückenmarks beginnt mit einer Beobachtung von einer seit acht Jahren bestehenden Krümmung des Rückgraths und einem fistulösen Geschwüre auf der innern Seite des linken Schenkels, durch welches mehrere Spulwürmer abgegangen. Der Kranke starb an einem abzehrenden Fieber, ohne vorhergegangene Lähmung und Krämpfe. Bei der Section fand Velpeau im Becken und in den beiden Lumbal- und Darmbeingegenden aufserhalb der Bauchhaut eine schwarze, eiterartige, mit den Trümmern mancherlei Gebilde vermischte Jauche, welche längs den grofsen Gefäfsstämmen bis zu den Lenden sich Gänge gebahnt hatte, alle Wirbelbeine vom zehnten Rückenwirbel an bis zum Os sacrum von Caries ergriffen, die Körper der drei letzten Lendenwirbel und den Anfang des Heiligenbeins gänzlich zerstört, die Processus spinosi genau mit einander verwachsen, die Psoasmuskeln schwarz, hart, knorpelartig. Zugleich fehlte hier jede Spur von Rückenmark und Nervenmasse, die

Dura mater war theilweise zerstört, die meisten Nerven der untern Extremitäten an ihrem Ursprunge losgetrennt, übrigens in ihrem Verlaufe nicht krankhaft verändert; einige Zoll über dem zehnten Rückenwirbel war das Rückenmark grau und erweicht, weiter hinauf gesund. — In einem andern Falle fand Velpeau bei einem dreifsigjährigen Individuo, das eine Krümmung des Rückgraths gehabt und an Lungenschwindsucht gestorben war, die Körper sämmtlicher Rückenwirbel, das Os sacrum und das Steifsbein von Caries ergriffen, die beiden letzten Rücken- und sämmtliche Halswirbel, so wie den Anfang des Heiligenbeins fast gänzlich zerstört, die Psoasmuskeln so wie alle fibrösen Theile und das Zellgewebe in der Nähe der Rückensäule verhärtet, schwarz und speckartig, von der Dura mater waren noch einige verhärtete und gefranzte schwarze Stücke vorhanden. Vom Rückenmarke war, so weit die Zerstörung der Wirbelbeine ging, keine Spur zu finden, statt dessen eine rothe weiche Masse; hinter dem zehnten Rückenwirbel war Rückenmark, welches eine gelbliche Farbe hatte und erweicht schien, weiter oben war es vollkommen gesund. Alle Nerven waren gesund, die Nervenhaut da schwärzlich, wo sie mit den desorganisirten Theilen in Berührung kam. — Hierauf folgen achtzehn von andern Aerzten beschriebene Fälle, in welchen mehr oder minder bedeutende Zerstörungen des Rückenmarks vorgefunden wurden, ohne dafs die Kranken nahmhafte Störungen erlitten hatten, so wie die Beschreibung von fünf Mifsbildungen, wo Rückenmark, Gehirn und Nerven fehlten oder unvollständig da waren, und die Kinder dennoch einige Zeit am Leben erhalten wurden. Velpeau will durch Zusammenstellung dieser 25 Fälle darthun, dafs das Rückenmark unter gewissen Umständen bedeutend verletzt, durchschnitten, unterbrochen, theilweise zerstört sein kann, ohne dafs dies den Tod zur Folge habe, und ohne dafs hierdurch eine Function geradezu gestört werde, was im directen Widerspruch mit dem steht, was man bisher über die Functionen des Nervensystems geglaubt hat.

Velpeau erinnert hierbei an den anatomischen Bau der Strahlenthiere, der Würmer u. s. w., die weder Gehirn noch Rückenmark, sondern nur einige Nerven haben, eben so an die von Flourens, Magendie und andern an Thieren gemachte theilweise Zerstörung des Gehirns und Rückenmarks, und glaubt annehmen zu können: 1) Dafs bis auf einen gewissen Punkt jede einzelne Partie des Nervensystems selbstständig sei, und unabhängig von der andern ihre Functionen verrichten könne. 2) Dafs im gesunden Zustande der Centralstand des Nervensystems alle Aeufserungen der Empfindung und willkührlichen Bewegung in sich vereinige, und dafs, wenn dieser irgendwo unterbrochen wird, der Nerveneinflufs von der obern Partie auf die untere durch Seitenäste übertragen werden könen, wie dies namentlich bei den von Velpeau selbst beobachteten Individuen der Fall gewesen zu sein scheint.

Ollivier beschreibt eine merkwürdige Abweichung in der Gestalt der Bauchhaut, welche bisher sehr selten, nämlich von Joan. Ern. Neubauer (Opera anatom. collecta 1786 p. 331.), Béclard und Billard beobachtet worden ist, und in einem eigenthümlichen Sacke besteht, in welchem die Dünndärme eingeschlossen und so von den übrigen Organen getrennt liegen. Ollivier bemerkt sehr richtig, dafs diese aufserordentliche Entwickelung des Netzes leicht zu einer Einschnürung der Gedärme Anlafs geben könne, welche nicht leicht zu beseitigen sein würde.

Gerdy's vollständige und genaue anatomische Beschreibung der Zunge beim Ochsen mit vergleichenden Hinblicken auf die des Menschen beweist, dafs die Lingualpartien des M. stylo-glossus, des M. hyo-glossus, des genioglossus etc. von den transversalen und verticalen Zungenmuskeln durchkreuzt werden, welche mit dem M. lingualis superficialis mehrere Zusammenhangspunkte haben.

Ranque in Orléans behauptet, dafs allen Bleikrankheiten eine Neuralgie zum Grunde liege, die ihren ursprünglichen Sitz in einem oder mehreren Plexus des N. trisplanch-

nicus habe, und dafs die krankhaften Erscheinungen in Organen, zu denen der N. trisplanchnicus keine Aeste sende, auf dem Consensus zwischen diesem und dem Rückenmark beruhe (dies sei der zweite Grad); bilde sich dabei Fieber aus, trete Durst, Trockenheit der Zunge u. s. w. ein (der dritte Grad), so finde eine Complication der Neuralgie mit einer Entzündung statt. Den letztern Graden könne man vorbeugen, wenn man den ersten bei Zeiten bekämpfe (möchte für alle Fälle nicht passen), wie überhaupt gewisse krankhafte Zustände der Gangliennerven, die zu Organen gehen, sich schnell beseitigen lassen, wenn man auf die Nervenäste der Hautoberfläche und der Mucosa des Darmkanals wirkt. Ranque glaubt, auf 300 Erfahrungen gestützt, das Mittel entdeckt zu haben, welches diese Indicationen erfüllt. Dasselbe besteht 1) in einem Ueberschlag auf den Unterleib vom Processus xyphoideus bis auf Zollweite vom Os pubis aus Empl. diachyl. compos. theriac. $\overline{aa}$ ℥ ß. Emplastr. cicut. ℥ ij. Camphor. ras. ʒ j. Sulph. dep. ʒ ß.; dieses werde bei einer gelinden Wärme zusammengeschmolzen, auf Leder aufgetragen, und mit anderthalb Drachmen Campher, eben so viel Brechweinstein und einer halben Drachme Schwefelblumen bestreut. 2) In einem Ueberschlag auf die Lenden vom vorletzten Rückenwirbel an bis zum Os sacrum aus zwei Theilen Empl. cicutae und einem Theile Empl. diachyl. comp., welche zusammengeschmolzen werden, und dann einen Zusatz von einer Drachme Schwefel und eben so viel Campher erhalten. 3) In einem Linimento anti-neuralgico aus zwei Unzen Aq. laurocerasi, einer Unze Schwefeläther, zwei Scrupel Extractum belladonnae. 4) In einem Clysma anti-neuralg. aus zwanzig Tropfen Tinctura belladonnae aetherea und vier Unzen Oliven- oder Mandelöl. 5) In beruhigenden Getränken, wie Molken. Der erste Aufschlag bleibt so lange liegen, bis Pusteln erscheinen (vielleicht thäte das Unguentum stibiatum dieselben Dienste!), mufs aber erneuert werden, wenn die Erscheinungen nicht innerhalb zwei Tagen nachlassen;

der zweite Aufschlag darf fünf bis sechs Tage liegen bleiben, womit bezweckt werden soll, die Hautnerven zu reizen und durch diese auf die Abdominalnerven zu wirken; das Liniment unterstützt die Wirkung der Ueberschläge, das Klystier beseitigt den Krampf der untern Partien des Dickdarms; das beruhigende Getränk beugt der Ausbildung eines fieberhaften Zustandes vor (?). Gesellt sich heftiges Kopfweh dazu, so läfst Ranque den Aufschlag No. 1. auf den Nacken legen und die Schläfe mit dem Liniment reiben; entsteht Gehirnentzündung, so wendet er aufser diesen Mitteln kalte Umschläge, die Arteriotomie, Sinapismen an. Die dieser Methode zum Grunde liegende Theorie pafst auch auf andere. Von der Anwendung dieser Mittel sah Ref. einen glücklichen Erfolg in Orléans selbst.

Meyrank setzt seine im Februarheft angefangenen Untersuchungen über die Acupunctur fort, und bekämpt diejenigen, welche in den therapeutischen Wirkungen derselben einen electrischen, oder galvanischen, oder electrisch-magnetischen, oder einen Oxydationsprozefs sehen. Er glaubt, dafs sie, wie die Vesicatorien und übrigen Derivantia eine Krankheit bekämpfe, indem sie dieselbe nach einem andern Orte hin verpflanze, wofür der auffallende Erfolg ihrer Anwendung im Rheumatismus vagus allerdings zu sprechen scheint. Aus dem geschichtlichen Theile dieser Abhandlung lernen wir, dafs in China, wie bei uns, eine schroffe Trennung zwischen Medicin und Chirurgie statt findet, indem ein Theil der dortigen Aerzte nur damit umgeht, den Ort aufzusuchen, wo die Nadeln eingestofsen werden sollen, während die andern, Farittale genannt, diese Operation verrichten.

Briquet liefert hier den Beschlufs seiner Abhandlung über die Phlebectasie; er beschreibt zunächst die Entwickelung und den Verlauf dieses Uebels, der verschieden ist, je nachdem dasselbe in den kleinsten Aesten der Vena saphena, in den gröfsern, oder im Hauptstamm derselben vorkommt. Das in den Varicen enthaltene Blut ist sehr

analog dem Arterienblute, so dafs Briquet sogar vermuthet, es bestehe hier eine freie Communication zwischen Arterie und Vene, welche durch Erweiterung der Capillargefäfse bewerkstelligt werde. Hierauf folgt eine nähere Beleuchtung der varicösen Geschwülste und der Renflemens variqueux, so wie der Erscheinungen, welche nicht selten in Folge des Drucks auf die lymphatischen Gefäfse in dem leidenden Gliede wahrgenommen werden; namentlich hat der Verf. der Entzündung der Gefäfswände, der Entstehung kleiner Concremente im Innern der Venen (Phlebolithen), der in der Schwangerschaft so häufigen Durchbohrung und Zerreifsung der Krampfadern und den daraus entstehenden Geschwüren eine besondere Aufmerksamkeit gewidmet. In Bezug auf die Behandlung derselben erinnert Briquet, dafs ihr Erscheinen nicht selten Zeichen einer Krise sei, besonders nach Unterdrückung der Menstruation. Er prüft hierauf die verschiedenen Verfahrungsarten, dieses Uebel zu beseitigen, und spricht sich für die Ligatur als das sicherste und schnellste Mittel aus, obgleich er gestehen mufs, dafs es Fälle giebt, wo die Incision und die Exstirpation den Vorzug verdienen.

Beschreibung eines kopflosen Ziegenfötus mit Einem Fufse. Dieselbe Ziege hatte ein Jahr früher ein Junges mit drei Füfsen geworfen.

Avril. 164 S.

Lallemand (Professor in Montpellier) theilt seine Untersuchungen über die Behandlung der Blasenscheidenfisteln mit, und beginnt mit einer Prüfung dessen, was Désault und Chopart über diesen Gegenstand gesagt haben, welche diese höchst widerspenstigen Uebel nur dann für heilbar halten, wenn kein bedeutender Substanzverlust in der Blase statt findet. Indefs ist dieser in der Regel vorhanden, und macht das von Désault und Chopart angerathene Verfahren, durch Einbringung einer Sonde die Ausleerung des Urins auf natürlichem Wege zu bewerk-

stelligen, unnütz, um so mehr, da dasselbe auf der fälschlich angenommenen Analogie zwischen den Urinfisteln beim Manne und den Blasenscheidenfisteln beim Weibe beruht, die aber nur dann in der That statt findet, wenn die Fistel beim Manne ihren Sitz nicht in der Harnröhre, sondern in den Wänden der Blase hat, in welchem Falle immer ein bedeutender Substanzmangel da ist, und die Einbringung einer Sonde keinen Nutzen schafft. Die callösen Ränder durch Berührung mit Höllenstein zur Entzündung und Vereinigung aufzuregen, ist das einzige Mittel, von welchem Lallemand einen günstigen Erfolg erwartet (die Anwendung des Glüheisens nach Dupuytren fürchtet er, und verweist es für diesen Fall mit Unrecht aus der Chirurgie). Hierauf beschreibt er einen Fall, in welchem es ihm mit Hülfe des salpetersauren Silbers und eines neuen von ihm ausgedachten Instruments gelungen ist, eine Fistula vesico-vaginalis von bedeutendem Umfange, gegen die das Désault'sche Verfahren lange ohne Erfolg versucht worden war, zu heilen, und empfiehlt dasselbe den Aerzten zu einer nähern Prüfung. Dieses Instrument, welches Lallemand «Sonde-airigne» nennt, schützt die zuvor durch den Höllenstein in eine Entzündung gesetzten Ränder der Fistel vor der Berührung des Urins, hält sie während der zur Vereinigung nöthigen Zeit fest an einander, und befördert ihre Vernarbung.

In mancher Hinsicht interessant ist ein Gutachten von Des Genettes, P. Sue und Desormeaux über einen Kindermord, dessen ein Mädchen angeklagt war, die heimlich geboren, und nach Durchschneidung des Nabelstrangs das Kind in ein Hemde gewickelt und in ein stehendes Wasser geworfen hatte.

(Beschluss folgt.)

Litterarische Annalen
der
gesammten Heilkunde.

1825. | N° 73.

VII.

Zeitschriften.

1. Archives générales de médecine, Journal publié etc. Tome VII. Avril.

(Beschlufs.)

Sie schliefsen 1) aus dem Verhältnifs der einzelnen Glieder des Kindes zum ganzen Körper, dafs das ungefähr vor einem Monate geborne Kind ausgetragen gewesen sei, obgleich der Insertionspunkt des Nabelstrangs einen Zoll unter der Mitte des Körpers war (was nach Chaussier allein bei zu früh gebornen gefunden wird), und das Gewicht des Kindes nur fünf Pfund betrug; 2) aus der Farbe, dem geringen Umfange und der Lage der Lungen auf den Seiten der Rückensäule, dem Offensein des Ductus arterios. Botalli und des eirunden Lochs, aus dem Verhältnifs der Lunge zum Körper, wie 1 : 50 (nach Plouquet), dafs das Kind nicht geathmet habe. Das Schwimmen der Lunge auf der Oberfläche des Wassers schreiben sie der schon lange begonnenen Fäulnifs zu, da dieselbe stückweis ausgedrückt im Wasser zu Boden sank; die Leerheit der Blase sehen sie, als allein dastehend, für unwichtig an. Die beträchtliche Verlängerung des Kopfes, das angeschwollene und mit Blut unterlaufene Gesicht, die hervorgetriebenen Augen, die Röthe der obern Partie der Sclerotica und das rothbraune, infiltrirte Pericranium betrachten sie als Zeichen einer statt gefundenen Einkeilung des Kopfes, welche

das Kind getödtet oder wenigstens in einen solchen Zustand versetzt habe, dafs es nur bei sorgfältigster Behandlung hätte ins Leben zurückgerufen werden können.

Ollivier erzählt einen Fall von Vergiftung mit Laudanum liquidum Syd. Schon fünf Stunden nach genommener Dosis, welche anderthalb Unzen betrug, stellte sich Decubitus und eine aufserordentliche Zusammenziehung der Pupille ein, die acht Stunden nach genommenem Opium so bedeutend war, dafs das Sehloch gänzlich verschwunden zu sein schien. Diese Verschliefsung der Pupille blieb so lange, als der soporöse Zustand anhielt, eine Beobachtung, die in einem andern Falle schon von Suchet gemacht worden war. Auffallend ist es, dafs drei Gran Brechweinstein weder Stuhlgang noch Erbrechen erregen konnten. Ein Aderlafs, eröffnende Klystiere, säuerliche Getränke und nachher der starke Genufs des Kaffees hoben innerhalb 48 Stunden alle Erscheinungen der Vergiftung auf. Barruel übernahm die Analyse des Urins, den der Kranke nur in einer sehr geringen Quantität ausgeleert hatte, so wie die des Bluts, und entdeckte in beiden Spuren des Morphiums.

Dr. Pajot berichtet, wie er einen chronischen Rheumatismus, an welchem er im linken Arme gelitten, durch die Acupunctur beseitigt. Er hält dieselbe für wirksamer, wenn man von ihr in Verbindung mit Blutegeln Gebrauch macht. Pajot's Ideen über die Wirkung der Acupunctur und der Electropunctur enthalten nichts Neues, wohl aber manches Unrichtige, besonders in Bezug auf ihre Anwendung bei Lähmungen, wo dieses Mittel nach mannichfaltigen Versuchen und Beobachtungen gar nichts leistet.

Tome VIII. Mai. 168 S.

Civiale hat schon zu Anfang des Jahres 1824 seine Versuche, den Blasenstein in der Blase zu zermalmen, und die dazu nöthigen, von ihm erfundenen Instrumente der Académie des sciences in Paris vorgelegt, und giebt in diesem Monatsheft von seinen fernern Versuchen Rechenschaft.

Er theilt zuerst sieben Fälle mit, in welchen diese Operation sehr schnell und glücklich von statten gegangen war, und erzählt hierauf mit Offenheit sieben Operationsgeschichten, welche einen weniger günstigen Erfolg hatten. Civiale sucht die Vorwürfe abzuweisen, welche man seiner Methode gemacht hat, erklärt die Erweiterung der Harnröhre, bevor das steinzermalmende Werkzeug eingeführt wird, für überflüssig, und hebt die Vorzüge hervor, die seine Operationsweise vor dem Steinschnitt habe, wenn sie nach gehörigen Indicationen angewendet werde, wohin gehört: 1) dafs der Blasenstein nicht mehr als anderthalb Zoll im Durchmesser habe, 2) dafs die Krankheit noch nicht zu lange bestehe, und 3) dafs keine Affection der Blase vorhanden sei. — Aus einer Anmerkung des Redacteur's geht hervor, dafs Civiale's Methode in Frankreich noch keine Nachahmer gefunden; derselbe klagt darüber, dafs in Paris nur das eine günstige Aufnahme finde, was von London, Mailand oder Berlin dorthin verpflanzt werde (?!).

Bericht über eine Leichenöffnung bei einer sechsundzwanzigjährigen Frau, die mit allen Erscheinungen des Starrkrampfes gestorben war, und während der letzten Lebensmomente dunkelblaue Flecke im Gesicht und auf der obern Partie der Brust bekommen hatte, — und über die Analyse der im Darmkanal enthaltenen Stoffe, — von Orfila, Ollivier, Drogartz und Barruel, woraus hervorgeht, dafs eine Vergiftung mit Nux vomica statt gehabt. Man fand keine Spuren einer Affection des Gehirns und des Rückenmarks, dagegen waren die Erscheinungen einer Entzündung der Magenschleimhaut sehr bestimmt ausgesprochen, welches um so mehr auffallen mufste, da die Frau bald nach genommener Nux vomica gestorben war, zugleich aber Orfila's Bemerkung bestätigte, dafs die Brechnufs beim Menschen eine Entzündung des Darmkanals hervorrufen kann, was bei Thieren bisher noch nicht beobachtet worden ist.

Klinische Untersuchungen, welche darthun sollen, dafs der Verlust der Sprache durch eine Verletzung der vordern Gehirnpartien bedingt werde, und welche Gall's Meinung über den Sitz des Sprachorgans rechtfertigen, von J. Bouillaud. Es wird hier einmal eine Reihe von Fällen angeführt, in welchen die Kranken das Vermögen zu sprechen verloren hatten, während alle übrigen Bewegungen ungestört von statten gingen; bei allen diesen fand man bei der Leichenöffnung eine krankhafte Veränderung der vordern Gehirnpartien, während die übrigen Gehirntheile vollkommen gesund waren. Eine zweite Reihe von Krankengeschichten, die B. theils selbst beobachtet, theils aus andern Schriftstellern geschöpft, beweisen, dafs krankhafte Affectionen anderer Gehirnpartien nie mit Verlust der Sprache begleitet waren. Bouillaud zieht hieraus folgende Schlüsse: 1) Das Gehirn spielt beim Menschen eine Hauptrolle in dem Mechanismus vieler Bewegungen; dasselbe bestimmt alle diejenigen, welche unter der Herrschaft der Vernunft und des Willens stehen. 2) Es giebt im Gehirn mehrere besondere Organe, von denen gewisse Bewegungen abhängig sind. 3) Die Bewegungen der Sprachorgane werden durch ein besonderes, unabhängiges Gehirncentrum bestimmt. 4) Dieses Gehirncentrum befindet sich in den vordern Gehirnlappen. 5) Der Verlust der Sprache hängt bald vom Verlust des Gedächtnisses, bald von dem der Muskelbewegungen ab, aus denen die Sprache besteht. 6) Der Verlust der Sprache ist nicht nothwendigerweise von dem Verlust der Bewegungen der Zunge und dem des Geschmacks begleitet, was auf ein dreifaches Nervensystem in der Zunge hindeutet. 7) Die Sprachnerven entspringen aus den vordern Gehirnlappen, oder stehen wenigstens mit diesen in Verbindung.

Eine von Boileau mit Erfolg gemachte Unterbindung der Arteria carotis dextra, welche wegen einer im Fieberdelirium beigebrachten tiefen Halswunde und Durchschneidung der Arteria thyriodea profunda vorgenommen werden

mufste. Der ungeheure Blutverlust hatte die Krankheit beseitigt, und die Unterbindung der Carotis das Verschwinden des Kropfes bewirkt.

Eine mit Erfolg unternommene Ausschälung einer Geschwulst von der Gröfse eines Kinderkopfes, welche sich im Ductus Stenonianus der linken Seite entwickelt hatte, und in einem kalkartigen Balge sich befand, beschrieben von Latour-Marliac in Granges. ist wegen der Diagnose interessant.

Dr. Pravaz sucht durch historisch-kritische Untersuchungen über das Sehen und einige Anomalien desselben, namentlich über Hemiopsie und Diplopie darzuthun, in wiefern diese Erscheinungen ihren Grund in der partiellen Durchkreuzung der Sehnerven haben. So vortheilhaft diese Abhandlung im Ganzen für den Scharfsinn des Verf. spricht, so scheint derselbe sich doch hier und da nicht verstanden zu haben, ein Vorwurf, den man so leicht nicht französischen Aerzten machen kann. Eine genaue Analyse dieser interessanten, aber langen Abhandlung gestattet der Raum nicht.

Puel's Aufsatz über den Einfluss der Gastro-entérite auf die Entstehung des weifsen Flusses, und über den Nutzen der entzündungswidrigen Mittel in dieser Krankheit ist ganz in Broussais Geiste geschrieben. Als Beweis führt der Verf. an, dafs die ursächlichen Momente des Fluor albus auch die der Gastro-entérite seien, namentlich ein sitzendes Leben, der Kaffee, gewürzte Speisen, Excessus in venere, Onanie (hier würde vielleicht selbst Broussais nicht unbedingt beistimmen!); dann, dafs die Erscheinungen, welche den weifsen Flufs zu begleiten pflegen, als Appetitlosigkeit u. s. w., auch bei der Entzündung des Magens nicht fehlten! Sapienti sat! —

Heyfelder.

2. Nye Hygäa. Udgivet af C. Otto M. D. Kjöbenhavn, forlagt af Fr. Brummer. 1825. 8. Januar — Juni. 504 S. Mit dem Motto von Byron: «The tree of knowledge is not that of life.»

Januar. S. 1 — 80.

Ein Fall von Neuralgia coeliaca, deren Heilung, und einige Bemerkungen über diese Krankheit, von Dr. C. Cammerer, Landphysicus in Langenau. (In einem Briefe an den Herausgeber.) Der Verf. heilte diese Kolik, welche, wie in den meisten Fällen, von unterdrückter Krätze herrührte, nach der Vorschrift Autenrieths, der zuerst diese Krankheit ausführlich abgehandelt hat, mit Balsamus sulphuris anisatus in Naphtha vitrioli aufgelöst, womit er später, nachdem die Anfälle schon seltner geworden waren, einen Aufgufs von Herba Belladonnae in Verbindung brachte, indem er von dem Grundsatze ausging, dafs sich der Krankheitsstoff am leichtesten durch das Nervensystem entfernen lasse. Um auf die Grundursache zu wirken, liefs er gleichzeitig dreimal täglich die Brechweinsteinsalbe auf den Unterleib einreiben. —

Bericht über eine Reise in Deutschland, die Schweiz, Italien, Frankreich, Grofsbrittannien und Holland in den Jahren 1819 — 1822, mit besonderer Rücksicht auf die Hospitäler, Heilmethoden und die übrige medicinische Verfassung dieser Länder, vom Herausgeber. (Fortsetzung.) In diesem sehr unterhaltenden Reisebericht, den uns der Verf. noch in einer deutschen Uebersetzung gegeben hat, sind auch andere Gegenstände, Kunstsachen und dergleichen, nicht unbeachtet geblieben. Mailand. Rasori ist vom Hospital entfernt, und hat nur noch sehr wenig Praxis. Das hier oft endemisch herrschende Petechialfieber scheint seiner Natur nach einerlei mit dem kalten Fieber zu sein, welches im Herbst oft bösartig wird, und in dasselbe übergeht. In Pavia sind die meisten Krankheiten entzündlicher

Art; besonders herrschen daselbst einfache entzündliche Fieber und Brustentzündungen. Beim Tetanus gebrauchte Prof. Hildebrand mit dem gröfsten Glück gleich im Anfange Quecksilber in grofsen Gaben sowohl innerlich als äufserlich; der wechselsweise Gebrauch der Pottasche und des Opiums nach der Stützischen Methode blieb ohne allen Nutzen.

Februar. S. 81 — 160.

(Fortsetzung des vorigen Aufsatzes.) Padua. Brera, der kein Contrastimulist zu sein behauptet, obschon seine Schüler versichern, dafs er es sei, wendet in allen Entzündungen und hitzigen Fiebern den Brechweinstein zu mehreren Drachmen täglich an, um auf alle Excretionswege zu wirken und die Heftigkeit der Krankheit zu mindern. Unter den neuern Mitteln rühmt er besonders Rhus radicans in Lähmungen nach Apoplexien in folgender Pillenform: ℞. Rhois. radicant. gr. j. Pulv. Glycirrh. ℈ j. Roob Sambuc. q. s. M. F. pil. N. jv. S. Alle vier Stunden ein Stück. Der Graphit (Lapis niger) leistete ihm ausgezeichneten Nutzen in Hautkrankheiten von erhöhter Reproduction; folgende Salbe empfiehlt er aufserordentlich: ℞. Flor. sulphur. Lapid. nigr. anglic. pulv. āā ʒ ij. Axung. porci q. s. ut f. unguent. Innerlich wendet man den Graphit gewöhnlich in dieser Form an: ℞. Aethiop. Graphit. ʒ ij. Sacch. alb. ʒ ß. M. F. p. aeq. xij. S. Alle drei Stunden ein Pulver. Lacerta agilis, abgezogen und in Zucker eingemacht, war zweimal in langwierigen Flechten sehr nützlich. Gegen nervöses Asthma wurde mit grofsem Glücke die Hülse der Bignonia catulpa versucht. Eine Unze wird in Wasser bis zu 8 Unzen Kolatur aufgelöst, und alle zwei Stunden eine Unze davon gegeben. Nux vomica, zu 1 — 2 Gran alle drei Stunden, betrachtet man im Clinicum als ein herrliches Mittel gegen jede Krankheit, deren Hauptindication Bekämpfung eines allzu incitirten Hirnzustandes verlangt. Das phosphorsaure Quecksilber giebt man

zu $\frac{1}{4}$ oder $\frac{1}{2}$ Gran zweimal täglich in der asthenischen Syphilis, das blausaure Quecksilber in derselben Gabe in der sthenischen. Venedig. Das kalte Fieber ist hier, was man nicht erwarten sollte, selten, eben so die Scrofeln. Die Versuche, die Syphilis ohne Mercur zu heilen, gelangen nicht. Epidemische Krankheiten giebt es nur wenige, dagegen bemerkt man eine besondere Neigung zur Nervenschwäche, womit auch oft das Wechselfieber endigt, und zu gefährlichen Brustentzündungen. Unter der österreichischen Regierung haben sich die hiesigen Hospitäler, die ganz in Verfall gerathen waren, sehr gehoben, und St. Servilio gehört zu den wenigen guten Irrenhäusern Italiens. —

Ein Paar Worte zur Vertheidigung des Gebrauches der Brillen. Dieser Aufsatz, von einem myopischen Nichtmediciner, sucht mit recht guten allgemeinen Gründen und aus Selbstbeobachtungen den Nutzen der Brillen zu erweisen, ohne gerade tief in die Sache selbst einzudringen.

März. S. 161 — 240.

Bericht über eine Reise in Deutschland u. s. w., vom Herausgeber. Ueber das Pellagra. Eine höchst schätzbare Abhandlung über diese in Norditalien endemisch herrschende Krankheit, die schon lange ein Gegenstand ärztlicher und polizeilicher Untersuchungen war, ohne dafs es gelang, ihren wachsenden Fortschritten Einhalt zu thun, und etwas Bestimmtes über ihr Wesen und ihre eigentliche Ursache festzustellen. Ihr Sitz ist vorzugsweise die eigentliche Lombardei und das Venetianische zwischen den Alpen und dem Po. Man rechnet jetzt schon zwischen dem Lago maggiore und Lago di Como unter fünf bis sechs Bewohnern einen Kranken, und das Verhältnifs nimmt täglich so zu, dafs die Hospitäler die daran Leidenden nicht mehr fassen können. Die Meinungen verschiedener Hauptschriftsteller darüber werden angeführt, verglichen und mit sorgfältiger Kritik gewürdigt. Es ist jetzt ausgemacht, dafs

das Uebel nicht ansteckend ist, da es fast einzig arme Ackerleute befällt. Unter acht Kranken sind immer sieben Frauenzimmer. Die Einwirkung der Sonnenstrahlen ist nicht die eigentliche und einzige Ursache; man kann sich ihnen entziehen, ohne darum der Krankheit zu entgehen. Der Verf. behauptet, dieselbe liege in der Lebensweise, der Unreinlichkeit, der Furcht, Sorge, und besonders in den schlechten Nahrungsmitteln der Einwohner, durch welche die Verdauungsorgane angegriffen werden; und die Gründe, welche er zur Vertheidigung seiner und zur Widerlegung anderer Ansichten aufstellt, lassen seine Meinung allerdings höchst wahrscheinlich finden. Eine Menge kleiner Umstände mögen wohl auch noch aufserdem mit einwirken und zu dem eigenthümlichen Charakter der Krankheit das ihrige beisteuern. Die Bauern in der Lombardei führen das elendeste Leben, das man sich denken kann; seit 60 Jahren hat ihre Armuth immer zugenommen. Die Sonnenstrahlen tragen unläugbar auch etwas zur Vermehrung der Krankheit bei; sie erzeugen die Hautaffection, die im Herbst verschwindet, und im Frühjahr wiederkehrt; nur sind sie nicht Ursache der Krankheit. In Betreff der Heilmethode herrscht noch grofse Verwirrung; Bäder, gutes Wasser, nährende Diät, Antimonialien u. s. w. scheinen am meisten zu wirken. —

Allgemeine Bemerkungen über Phrenologie, vom Herausgeber. Der Zweck dieser Abhandlung ist eine Rechtfertigung der Hirnorganlehre für diejenigen, die sie verdammen, ohne sie zu kennen, mit Angabe des Gegenstandes, womit sie sich eigentlich beschäftigt, und Widerlegung ihrer Gegner, namentlich auch derer, welche meinen, die Untersuchungen über menschliche Moralität und Intellectualität gehörten blofs vor das Forum der Philosophen ex professo. Hoffentlich wird man über diese mehrfach bekämpfte Anmafsung bald einverstanden sein, wenn man erst allgemeiner eingesehen hat, dafs genaue Kenntnifs des menschlichen Körpers und der krankhaften Seelen-

zustände zur Begründung der Psychologie als Wissenschaft unumgänglich nothwendig sei.

April. S. 241 — 320.

Bericht über eine Reise in Deutschland u. s. w., vom Herausgeber. (Fortsetzung.) In Bologna herrscht noch der Contrastimulus; Tartarus emeticus, Kermes, Digitalis u. s. w. gehören zur Tagesordnung; auch die Wahnsinnigen behandelt man in diesem Geiste und will bei ihnen den besten Nutzen vom Brechweinstein, besonders aber vom Opium gesehen haben. In Florenz sind die Wechselfieber, vorzüglich die dreitägigen, sehr häufig; als eine aufserordentlich wirksame Vorschrift dagegen empfahl Prof. Polidori folgende Verbindung: ℞. Chinae ʒ j. Tartar. emetic. gr. xij. in acht Gaben getheilt und alle zwei Stunden ein Pulver genommen. Er will mehreremale in drei bis vier Tagen das Fieber damit gehoben haben. Gegen Gicht, besonders Podagra, gebrauchte er einigemal Natrum mit Glück; er läfst davon eine halbe Drachme in zwei Pfund Wasser auflösen, und dann und wann davon trinken. —

Ueber ein Organ im Gehirn für den Trieb, Nahrung zu suchen, vom Dr. Hoppe. Als Grund für die Nothwendigkeit dieses Triebes, stellt der Verf. den Satz auf, die Natur müsse darauf bedacht sein, das Leben einzelner Organismen, bis ihre Bestimmung erfüllt ist, zu erhalten, um die Geschlechter zu erhalten. Dieser Trieb ist mit dem Geschmacksinn verbunden; weil aber die Nahrung dem Körper absolut nothwendig ist, so mufste das Thier etwas Stärkeres zu dessen Befriedigung antreiben, nämlich das Gefühl des Hungers und Durstes. Dies Gefühl allein kann es jedoch noch nicht zum Genusse vermögen, da es dessen Nothwendigkeit noch nicht aus Erfahrung kennt. Darum mufs der Trieb da sein. Aus dem Umstande, dafs nach Durchschneidung des zehnten Nervenpaares das Thier, ohne Hunger zu empfinden unaufhörlich frifst, läfst sich noch nicht die Unabhängigkeit des Nahrungstriebes vom

Hunger erweisen; die Ursache liegt offenbar in der Gewohnheit des Fressens und in dem Mangel des Gefühles der Sättigung. Wenn dieser Versuch als Beweis gelten sollte, so müfste er bei neugebornen Thieren, ehe sie etwas genossen haben, angestellt werden; allein wird damit denn überhaupt etwas gewonnen? Aus Gründen, welche nicht ganz genügen, wird das Organ dieses Triebes neben die Organe der Habgier und des Zerstörungstriebes verlegt. —

Fortschritte der Phrenologie, vom Herausgeber. In diesem Aufsatze giebt der Verf. eine Uebersicht von dem, was seit der Erscheinung seines Buches über die Phrenologie für und wider diese Wissenschaft geschrieben worden, und verspricht Fortsetzung dieser Berichte. Die phrenologischen Gesellschaften in England und Amerika sind fortwährend thätig für sie, und einige Zeitschriften haben sich noch daselbst für sie erklärt. Eine einzige gehaltlose Schrift ist in London dagegen ershienen. In Deutschland geschieht fast gar nichts mehr für ihre Erweiterung.

Mai. S. 321 — 416.

Das Stoll-Sydenhamsche Mittel in einem Fall von Blutharnen, von Dr. C. Cammerer, Landphysicus in Langenau. Der Kranke, ein Schmidt von etwa 30 Jahren, war lange dem Genusse starker Getränke ergeben gewesen. Da Flores sulphuris, Cremor tartari, Nitrum, Uva ursi und andere direct gegen die Blutung wirkende Mittel nichts halfen, sondern das Uebel mit Angst und Mattigkeit noch zunahm und die heftigsten Schmerzen erregte, so wurde ein Versuch mit der von Stoll und Sydenham empfohlenen Verbindung von Rhabarber und Manna gemacht, mit einem Zusatze von Opium und Semen Lycopodii, um zugleich die erhöhte Irritabilität herabzustimmen, und zwar in folgender Mixtur: ℞. Radic. Rhei ʒ ij. Inf. Aq. ferv., Col. ℥ vj. adde Mannae elect. ʒ vj. Semin. Lycopod. ʒ j.

Laudan. liq. Syd. ℈ j. Syrup. Alth. ℥ j. M. D. S. Alle Stunden ein Eßlöffel voll. Schon den nächsten Tag war kein Blut mehr im Urin, und der Schmerz war verschwunden. Stärkende Mittel vollendeten die Heilung. —

Bericht über eine Reise in Deutschland u. s. w., vom Herausgeber. (Fortsetzung.) Dieser Aufsatz enthält eigentlich nichts, was sich unmittelbar auf Heilkunde bezieht, und an den Titel der Zeitschrift erinnern könnte, da er fast blofs von den Kunstwerken Roms handelt; dennoch wird aber jeder Arzt, wenn ihn nicht einseitige Bildung einzig an seinen Gegenstand fesselt, in dieser lebhaften, mit Wärme und Sachkenntnifs geschriebenen Darstellung gern den geist- und gemüthvollen Verf. auf seinen Wanderungen in der ehemaligen Hauptstadt der Welt begleiten. Nach dreijährigem Studium werden die jungen Mediciner auf der Universität zu Rom zum theoretischen Examen gelassen; dann müssen sie noch zwei Jahre die medicinische und chirurgische Klinik besuchen. Die Prüfung ist gröfstentheils mündlich; einige Abhandlungen werden zwar geschrieben, aber nicht gedruckt. Disputationen finden nicht statt. Wer das Examen besteht, erhält den Doctortitel und bezahlt 50 Scudi, wer sich in ihm auszeichnet, entrichtet nur ein Drittel oder erhält die Würde ad honorem, d. h. ohne alle Bezahlung.

Juni. S. 417 — 504.

Was mufs der Arzt für das Publikum sein, und was das Publikum für den Arzt? Mit Klarheit und Umsicht wird das, was man unter dem Namen Arzt zu verstehen hat, bestimmt, und der Inbegriff seiner Pflichten und der ihm nothwendigen Eigenschaften angegeben und entwickelt. Die zweite Hälfte enthält eine Auseinandersetzung des Verhältnisses, in welchem das Publikum zu dem Arzte steht, und der Obliegenheiten, die es gegen ihn zu erfüllen hat. Die der Abhandlung theilweise zum Grunde liegenden Hauptsätze rühren vom Dr. Greiner in Eisenberg her. —

Bericht über eine Reise in Deutschland u. s. w., vom Herausgeber. (Fortsetzung.) Die Hospitäler in Rom stehen fast alle unter der Aufsicht der Geistlichkeit. Keine Krankheit kommt so häufig vor, als das Wechselfieber, welches oft in ein wahres Typhusfieber ausartet, besonders im Sommer herrscht, und die meisten Fremden befällt. Man braucht sogleich China in grofsen Gaben dagegen, um es in der Geburt zu ersticken, und tödtlichen Schlagflüssen u. s. w. vorzubeugen. In Rom und den nächsten Dörfern werden jährlich 10200 Pfund China verbraucht. Man verbindet sie sehr häufig mit Salmiak. Prof. Matthäis wendete einigemal mit Glück ein von Cotugno in Neapel ihm angepriesenes Mittel an, bestehend aus Flor. salis ammon., rad. Zedoariae, Camphor. āā ʒ j. und pulv. cortic. Chinae ʒ j ß; es wird in drei Gaben getheilt und alle sechs Stunden eine davon genommen. Zugleich wird von Zeit zu Zeit von einem bittern Decoct getrunken. Der Verf. sah selbst nach zwei davon genommenen Gaben das Fieber bei einem Mädchen weichen, das länger als vier Monate daran krank gewesen war, und Matthäis versicherte, es höre oft nach einer einzigen Gabe auf. Sehr häufig tritt zu dem Wechselfieber eine Verstopfung der Milz, sehr selten der Leber; dasselbe ist in Holstein der Fall; in Wien und Kopenhagen, wie überhaupt in Seeland, trifft man dagegen häufiger Affection der Leber an. Unter den Entzündungen kommt am häufigsten die der Lungen und Pleura vor. Fast nie entzieht man mehr als acht Unzen Blut auf einmal; örtliche Blutentziehungen wendet man höchst selten an. Die Schwindsucht hält man hier, wie in Neapel, für ansteckend; alles, was der daran Verstorbene gebraucht hat, wird verbrannt, selbst die Bretter des Fufsbodens werden entfernt. Die Angina ist sehr gefährlich, verläuft schnell und oft tödtlich. Im Keichhusten braucht M. mit sehr grofsem Glücke Ipecacuanha, die Autenriethsche Brechweinsteinsalbe, blasenziehende Mittel und späterhin Chinadecoct. Den Tripper hält M. für syphilitisch;

er sah einigemal aus dem Trippergift allgemeine Syphilis oder andere venerische Symptome entstehen. Der Grund, dafs er ohne Mercur heilbar sei, meint er, liege darin, dafs der Reiz des Giftes und die Reaction an einer offenen Stelle statt finde, und sich durch eine hervorgebrachte Absonderung selbst verzehren könne; eine Erklärungsweise, welcher auch Hr. Dr. Otto huldigt. Genügend ist sie indefs nicht. Warum ist das Gift an andern offenen Stellen ein ganz anderes? warum ist die ganze Form, der Verlauf, die Prognose, die Behandlung ganz verschieden? warum bleibt bisweilen ein hartnäckiger Tripper zurück, wenn alle übrigen syphilitischen Symptome der Hungerkur gewichen sind? u. s. w. — Den im Hospital St. Spirito angestellten Versuchen zufolge besteht die giftige Eigenschaft des Rhus Toxicodendron in einer klebrigen Feuchtigkeit, die aus dem Stamm, den Zweigen, Blättern und Stengeln nach gemachten Einschnitten ausfliefst, nicht in einer ausdampfenden hydrocarbonischen Gasart, wie van Mons, Orfila und Andere meinen. Wird etwas von dieser Flüssigkeit auf die Haut gebracht, so wird sie erst schwarz, den dritten oder vierten Tag verbreitet sich ein Hautausschlag über den ganzen Körper, in juckenden Blasen mit einem rothen Kreis bestehend, welche verschwinden und wiederkommen, doch ohne Fieber. Zur Zeit der Blüthe, im Mai und Juni, scheint diese Flüssigkeit unschädlich zu sein, bisweilen auch zu andern Zeiten. Die Thiere geniefsen sie oft ohne Nachtheil. Wegen ihrer incitirenden Eigenschaften empfiehlt man sie bei allen Arten von Lähmungen und Schwächekrankheiten. In der römischen Klinik braucht man das wäfsrige Extract von 3 — 30 Gran täglich, den Aufgufs und die Abkochung von einer Unze Blätter auf zehn Unzen Quellwasser, das Pulver von den gedörrten Blättern zu zehn bis zwanzig Gran in Pillenform.

— *n* —

---

3. Journal der praktischen Heilkunde. Herausgegeben von C. W. Hufeland und E. Osann. LX. Bd. 6. St. Junius 1825. Berlin, bei G. Reimer. 8. 152 S.

Der Fluxus coeliacus oder die Milchruhr. Theoretisch und praktisch betrachtet von Dr. Ludw. Rummel. Mit vielem Glücke ist der Verf. des vorliegenden Aufsatzes bemüht, das Wesen einer Krankheit zu beleuchten und genauer zu bestimmen, unter deren Namen man bisher verschiedene krankhafte Zustände verstanden und beschrieben hat. Der Fluxus coeliacus ist, wie hier mit befriedigenden Beweisen erhärtet wird, ein Schleimfluss des Darmkanals,

besonders des Mastdarms, mit Stuhlzwang. Der weifse Abgang beträgt jedesmal etwa einen Efslöffel, und erfolgt bisweilen mit den Excrementen, bisweilen gesondert. Später gesellt sich oft Schmerz um den Nabel dazu, Mangel an Efslust, Abmagerung, hectisches Fieber, grofse Angst, Aufgetriebenheit des Unterleibes vor den Ausleerungen, grofse Ermattung nach denselben. Endlich wird der Stuhlgang flüssiger, und vermischt sich inniger mit dem Schleime. Chronische oder weifse Ruhr, Zahnruhr, Schleimhämorrhoiden unterscheiden sich von dieser Krankheit nur durch ihre ursächlichen Momente und einige Abänderungen in ihrem Verlaufe. Die Ursachen bestehen in äufsern Einflüssen, als Giften, drastischen Purganzen, und in innern, vom Organismus ausgehenden, als erhöhte Venosität oder Arteriellität, fehlerhafte Blutmischung, Leiden des Nervensystems und einzelner Organe, besonders unterdrückte Hautausdünstung. Die erethische Form der Krankheit verlangt bei der Kur besänftigende, narcotische Mittel. Die Modification des Wirkungsvermögens mufs bestimmen, ob man mehr die schwächenden oder erregenden Mittel zu wählen, oder mit jenen zu verbinden hat. Als specifisch wirkend kann man Nux vomica betrachten; heilt sie nicht, so lindert sie wenigstens. —

Einige Erfahrungen über die Wirksamkeit des innerlichen Gebrauchs des Terpenthinöls gegen den Bandwurm (Taenia solium), von C. F. v. Pommer. (Fortsetzung.) Der gewöhnlichen Annahme, dafs man erst nach dem Abgange des Wurmes mit seinem Kopfende vollkommen von der gründlichen Heilung der Krankheit überzeugt sein könne, weil sonst stets Wiedererzeugung des Parasiten erfolge, glaubt der Verf. aus Gründen der Erfahrung widersprechen zu müssen. Er heilte die Krankheit, ohne in dem Abgange, trotz der sorgfältigsten Untersuchung, den Kopf zu entdecken, und es ist ihm höchst wahrscheinlich, dafs derselbe im Darmkanale sich verzehre, oder in formlosen Schleim oder gallertartigen Stoff auseinander gehe; allein das setzte ja doch Tödtung des Thieres voraus, welcher die Ausführung desselben von selbst folgen würde. Kann nicht der Kopf von dem bekanntlich sehr dünnen Halse kurz abgetrennt werden und unmerklich abgehen? Wie oft findet man nicht einzelne Bandwurmtheile in den Kleidungsstücken, von deren Abgang der Kranke selbst nichts wufste. —

Beobachtungen über die Entzündungshaut des Blutes, und die Veränderungen des Blutes in Krankheiten überhaupt, von Dr. M. E. A. Naumann. Sollten sich die Thatsachen, welche in diesem Auf-

satze dem ärztlichen Publikum mitgetheilt werden, nach wiederholten genauen Beobachtungen als gegründet erweisen, so wäre die Lehre von der Entzündungshaut im Blute mit sehr wichtigen Aufschlüssen bereichert, was nicht ohne bedeutenden Einfluss auf einige andere Zweige der Pathologie bleiben könnte. N. beobachtete nämlich, dass das aus der Ader gelassene Blut eine um so dichtere und vollkommnere Speckhaut bilde, je näher der Aderlass an dem Sitze der Entzündung angestellt worden war, und aus einer sorgfältigen Vergleichung des Blutes in entzündlichen und in andern, ihnen zum Theil entgegengesetzten Krankheiten ergab sich ihm, dass die Bildung der Speckhaut in jedem einzelnen Krankheitsfalle bestimmte kennzeichnende Erscheinungen darbiete, welche wiederum gleichzeitig mit gewissen Veränderungen im Urine in Verbindung stehen. Die Beschränkung des Raumes erlaubt hier nicht, tiefer in das Einzelne einzugehen, und den vom Verf. angestellten Versuch eines auf alle Fälle anwendbaren Erklärungsprinzipes näher zu beleuchten; es sei hier genug, auf diesen Gegenstand aufmerksam zu machen, und ihn zur sorgfältigen Beobachtung zu empfehlen. —

Nutzen des Salmiaks in grofsen Dosen bei einer auf Desorganisation beruhenden und gefahrdrohenden Schlundverengerung, von Dr. A. F. Fischer. Die Kranke, von welcher hier die Rede ist, war 64 Jahr alt, und hatte einige Jahre an der Gicht gelitten, nach deren Verschwinden sich beim Niederschlingen an einer bestimmten Stelle des Schlundes ein bleibendes Hindernifs mit fortdauernd drückender Empfindung einstellte. Da aber die Anwendung der zweckmäfsigsten Mittel gegen dieses Uebel fruchtlos blieb, und das Leben der Kranken selbst in grofser Gefahr schwebte, so beharrte der Verf. nicht länger bei den Vorschriften der Schule, und schritt zum Gebrauche des Salmiaks in Bissenform. Zu jedem Bissen liefs er 1 Scrupel Sal. ammon., eben so viel Succ. Liquir. und die zur Masse nöthige Menge Löwenzahnextract nehmen, woraus sich die Kranke so viel kleine Pillen gestaltete, als sie bequem hinabschlucken konnte. Alle zwei Stunden wurde diese Gabe verbraucht, und durchaus kein Aussetzen erlaubt. Erst nach 5 Wochen verminderte sich das Gefühl des Druckes, und nach 11 Wochen war wegen einer noch rückbleibenden Atonie und Sensibilität des kranken Theiles nur noch ein beschränkter Nachgebrauch des Mittels nöthig.

— x —

Litterarische Annalen
der
gesammten Heilkunde.

1825. | N° 74.

I.

Uebersicht der medicinischen Litteratur in Dänemark, Schweden und Norwegen.

Von Dr. C. Otto in Kopenhagen.

Aller Aehnlichkeit der Sprache ungeachtet ist die Litteratur Scandinaviens doch so wenig unter sich verbunden, dafs man höchst selten dänische Bücher in Schweden, und noch seltener schwedische in Dänemark antrifft; selbst mit der Litteratur Dänemarks und Norwegens, obgleich beide Länder einerlei Sprache haben, ist es der Fall, dafs manche Schriften, die in dem einen Lande erscheinen, dem andern immer fremd bleiben. Man mufs sich daher wundern, dafs jedes dieser drei scandinavischen Reiche seine eigene Litteratur besitzt, Dänemark ohne Zweifel die bedeutendste, und Norwegen die geringste; und noch mehr verdient dies Bewunderung, wenn man den kleinen Umfang bedenkt, innerhalb dessen ein Werk in der Landessprache verstanden werden und sich ausbreiten kann, und die jetzt herrschende Bibliophobie kennt, die, wenigstens in Dänemark, sich als eine Scheu äufsert, — nicht Bücher zu lesen, sondern sie zu — kaufen. Dafs dieser letzte Umstand die Fortschritte, welche die Litteratur sonst machen würde, aufserordentlich hemmt, unterliegt keinem Zweifel. Betrachten wir aber die einzelnen Fächer der gesammten Litteratur, so müssen wir gestehen, dafs unter allen das der Medicin eines der ärmsten in Scandinavien ist. Die Ursachen dieser Ar-

muth sind einleuchtend; es giebt nur eine, nicht eben zahlreiche Klasse, die medicinische Bücher liest; und selbst diese Klasse zieht es vor, fremde Werke, die sie sonst nicht haben könnte, sich anzuschaffen, als die ihres Vaterlandes, die sie ja immer — leihen kann, zu kaufen. Es verlohnt sich der Mühe nicht, ein gutes medicinisches Buch zu übersetzen, weil jeder Arzt, der sich wahrhaft für seine Wissenschaft interessirt, doch auch die Werke, die in fremden Sprachen geschrieben sind, versteht; und der Absatz solcher, die in der Muttersprache verfafst werden, deckt nicht die Kosten. Ohnedies giebt es überall Legionen von Aerzten, für welche der Erwerb einen gröfseren Reiz hat, als die Kunst selbst; und wenn man dabei bedenkt, dafs, um in Scandinavien von der Kunst zu leben, es nöthig ist, seine ganze Zeit auf die Praxis zu verwenden, und diese oft auf dem Lande und in Orten auszuüben, wo die vielen Geschäfte und die Entfernung von einer Stadt am Ende den letzten Funken von Interesse für die Fortschritte und die Litteratur der Wissenschaft auslöschen; wenn man ferner die augenscheinlich geringere Neigung zu litterarischen Beschäftigungen berücksichtigt, welche die Aerzte im Allgemeinen dort beseelt, — so wird man sich leicht die Armuth der medicinischen Litteratur in Dänemark, Schweden und Norwegen erklären können. Da aber diese in der letzten Zeit wirklich zugenommen hat, und man jetzt auch dort ein kräftigeres Emporstreben unter dem jüngeren Geschlechte gewahr wird, so sind wir schon überzeugt, dafs die künftige mehr als die vergangene Zeit diese Litteratur in Scandinavien begünstigen werde. Wir wollen daher einen Blick auf den jetzigen Zustand der medicinischen Litteratur in jenen drei Reichen werfen, und mit Dänemark den Anfang machen.

A. Die medicinische Litteratur in Dänemark.

Wir haben bemerkt, dafs die dänische Litteratur im Allgemeinen die reichste in Scandinavien ist, und so verhält

es sich auch mit der medicinischen. Schon beim ersten Anblick treffen wir dort berühmte Namen, und obgleich die medicinische Litteratur in Dänemark, wie gesagt, im Vergleich mit der deutschen, französischen, englischen und italienischen nicht als wichtig und bedeutend angesehen werden kann, so mufs man doch gestehen, dafs die Medicin unter die Wissenschaften gehört, die dort den höchsten Grad der Ausbildung erreicht haben, und dafs besonders die Hauptstadt reich an geschickten und wissenschaftlichen Aerzten ist. Werfen wir unsern Blick auf die vergangene Zeit, so finden wir Männer wie Caspar und Thomas Bartholin, Nic. Steno, O. Borch, Winslow, Tode, Callisen, Bang u. m. a., und betrachten wir die jetzige, so begegnen uns noch immer Namen, die der Litteratur theuer sind. — Dänemark besafs schon im dreizehnten Jahrhundert Schriften über die Anatomie von den beiden Bartholin in der lateinischen Sprache (Institutiones anatomicae, nebst anderen kleineren anatomischen Schriften, de Vasis lymphaticis u. s. w.), die so vortrefflich waren, dafs sie fast in alle europäische Sprachen übersetzt wurden; und Steno, ein Schüler Thomas Bartholin's, arbeitete in demselben Fache mit so bedeutendem Erfolge, dafs der grofse Haller ihn bei allen Gelegenheiten mit dem gröfsten Lobe erwähnt. Tode hat sowohl die dänische als die deutsche Litteratur mit Schriften bereichert, die seinen Namen überall berühmt gemacht haben; seine medicinische Bibliothek, seine Materia medica u. s. w. gehören unter seine gröfseren; besonders aber verdankt die populäre Medicin, für die er mehrere Jahre hindurch, und nur für das dänische Publikum arbeitete, ihm viele vorzügliche Werke, die ehrenvolle Denkmäler seines Namens sind. Tode wird ohne Zweifel in diesem Zweige immer unübertrefflich bleiben; diese seine letzten Schriften wurden wöchentlich herausgegeben, und machen mehr als 13 Bände aus.

Dem vor nicht langer Zeit im achtzigsten Jahre ver-

storbenen Callisen, Director der chirurgischen Academie in Kopenhagen, verdanken wir das berühmte Werk «Systema chirurgiae hodiernae,» das vier Auflagen erlebt hat, — und eine, in dänischer Sprache geschriebene, ganz vorzügliche medicinische Topographie von Kopenhagen (Physisk-medicinske Betragtninger over Kjöbenhavn; Physisch-medicinische Betrachtungen über Kopenhagen, 2 Bände, 1807); aufserdem ist er noch Verfasser von mehreren kleineren Abhandlungen, die theils in den Schriften der königlich-dänischen Gesellschaft der Wissenschaften, theils in anderen Sammlungen abgedruckt sind.

Ein dänisches Handbuch der Geburtshülfe besitzen die Dänen im «Nyeste Udtog af Födselsvidenskaben til Brug for Gjordemödre, med Kobbere» (Neuester Auszug der Entbindungskunst für Hebammen, mit Kupfern, 2te Auflage, 1804) von dem verstorbenen Matth. Saxtorph.

Der ebenfalls verstorbene T. L. Bang ist Verfasser einer Praxis medica in lateinischer Sprache, die eins der vorzüglichsten Handbücher für den jungen praktischen Arzt ist, die irgend eine Litteratur aufweisen kann; seine «Selecta diarii nosocomii regii Fridericiani» in 2 Bänden 1789, worin seine Ansichten und Kurmethoden erklärt werden, und eine grofse Menge von schönen Erfahrungen enthalten sind, die er als Primärarzt im königlichen Friedrichsspitale zu sammeln Gelegenheit hatte, müssen als ein Anhang zu jenem Buche betrachtet werden.

Frankenau, der im Jahre 1815 starb, schrieb ein dänisches Werk über die Medicinalpolizei, «Det offentlige Sundhedspolitie, isär med Hensyn paa de danske Stater og deres Hovedstad 1801» (Die öffentliche Gesundheitspolizei, mit besonderer Rücksicht auf die dänischen Staaten und ihre Hauptstadt), und aufserdem noch mehrere populäre Schriften und medicinische Abhandlungen, die in den Denkschriften der königlichen medicinischen Gesellschaft in Kopenhagen zu finden sind, und endlich ein Wochenblatt für Gesundheit und Unterhaltung (Sundheds og

Morskabs Tidende), welches ein Paar Jahre fortgesetzt wurde.

Die dänische Litteratur besitzt von dem Herrn Professor Skjelderup (jetzt an der Christiania-Universität in Norwegen) eine ausführliche Anthropologie (Anatomisk-physiologiske Foreläsninger for Anthropologer; Anatomisch-physiologische Vorlesungen für Anthropologen, 1807). Derselbe ist auch Verfasser anderer Abhandlungen von geringerer Bedeutung. —

Ein Handbuch der Anatomie wurde von Schumacher, jetzigem Professor der Anatomie an der Universität zu Kopenhagen, angefangen; aber bis jetzt ist nur der erste Band, der von der Osteologie handelt, herausgekommen; M. Saxtorph gab ebenfalls 1800 eine Osteologie heraus. — Die Physiologie in Dänemark hat sich eines Herholdt zu rühmen; seine Abhandlungen «de vita foetus,» über die Frage «ob wir mit zwei Augen oder nur mit einem sehen,» über «die penetrirenden Brustwunden,» und viele andere medicinische Untersuchungen, in verschiedene Journale eingerückt, sind hinlängliche Beweise seines Scharfsinns und seines Genies. —

Eine dänische Apothekerkunst (1804) ist von Tychsen herausgegeben; und eine leider nicht ganz vollendete Pharmakologie, von welcher zwei Theile herausgekommen sind, gab der seinen Freunden, Schülern und der Wissenschaft zu früh entrissene O. H. Mynster 1810 — 1811 heraus. —

Wir sehen also, dafs kein Zweig der medicinischen Litteratur in Dänemark versäumt worden ist, und aufserdem hat das Land noch eine grofse Menge populärer Schriften, Originale sowohl als Uebersetzungen, unter welchen die von Tode und Frankenau und Mangor's Landapotheke die besten sind. — Was die medicinischen Zeitschriften betrifft, so haben wir deren auch schon bei Tode und Frankenau erwähnt, aber ein anderes mehr wissenschaftliches Journal war «Bibliothek for Physik,

Oekonomie og Medicin (Bibliothek für die Physik, die Oekonomie und die Medicin), das im Jahre 1794 von O. H. Mynster angefangen, vom Jahre 1799 von dem jetzt auch verstorbenen Rahn fortgesetzt wurde, und, obgleich mehrere Male den Namen wechselnd, bis ins Jahr 1807 fortdauerte.

Betrachten wir dann nur die Litteratur der letzten Jahre und der jetzigen Zeit, so werden wir ebenfalls unsere Behauptung, dafs Dänemark, obgleich noch weit hinter England, Frankreich, Deutschland und Italien zurück, sich doch vor den beiden übrigen scandinavischen Reichen am meisten auszeichnet, bestätigt finden. Die königliche medicinische Gesellschaft in Kopenhagen, die schon im Jahre 1822 das 50ste Jahr ihrer Stiftung feierte, thut Alles, um die Fortschritte der Medicin, als Wissenschaft und Kunst, zu fördern, und giebt zu unbestimmten Zeiten ihre Denkschriften (Acta regiae societatis medicae havniensis) heraus; obgleich die letzten Bände (der letzte erschien im Jahre 1821) nicht sehr regelmäfsig geliefert wurden, dürfen wir doch hoffen, dafs dieses künftig nicht mehr statt finden werde. — Professor L. Jacobson wirkt noch immer eifrig für das Studium der vergleichenden Anatomie, der Chirurgie und Augenheilkunde; dieses beweisen nicht blofs mehrere Abhandlungen von ihm, die in dänischen Zeitschriften abgedruckt sind, sondern auch Auszüge aus seinen Forschungen und Untersuchungen in fremden Journalen. — Es ist nicht lange her, dafs Dr. Gartner die Bemerkung der Aeltern über das Vorhandensein eines drüsenartigen Organs in der Gebärmutter mehrerer Thiere durch anatomische Nachforschungen bestätigt gefunden hat. Seine darüber geschriebene und mit einer Kupfertafel begleitete Abhandlung findet sich in den Denkschriften der königlich-dänischen Gesellschaft der Wissenschaften, Jahrgang 1824. Band I. — Dr. Otto hat das Gebiet der Physiologie mit seinem Buche über die Phrenologie bereichert, und beschäftigt sich noch immer eifrig mit allen wichtigen dazu

gehörigen Gegenständen; und der Professor Wendt, Arzt am allgemeinen Spitale in Kopenhagen, hat kürzlich mehrere Beiträge zur Förderung der Medicin geliefert, «Historiske og chemiske Bidrag til Kundskab om enkelte Lägemidler af Slägten Euphorbiae, 1825,» (Geschichtliche und chemische Beiträge zur Kenntnifs einzelner Arzneimittel aus dem Geschlechte Euphorbia, jetzt auch in Hufeland's Journale der praktischen Heilkunde deutsch abgedruckt, April 1825), und «Nogle Efterretninger om Börnekopper, Kokopper og de formildede Kokopper 1824» (Beiträge zur Geschichte der Menschenpocken, Kuhpocken und modificirten Menschenpocken im dänischen Staate, mit Zusätzen des Verfassers aus dem Dänischen übersetzt. Kopenhagen 1824). — Herr Apotheker Möller ist Verfasser eines für Studirende ganz vorzüglichen pharmaceutischen Handbuchs: «Forsög til en pharmaceutisk Handbog for Begyndere» (Versuch eines pharmaceutischen Handbuchs für Anfänger, 1823).

Die Zahl der medicinischen Bücher, die in Dänemark herauskommen, ist jedoch, wie gesagt, im Vergleich mit andern Ländern, sehr klein; zwei oder drei Schriften jährlich — das ist Alles! Aber die Ursachen haben wir schon im Anfange dieser Uebersicht berührt.

So hat Dänemark ebenfalls die reichste periodische Litteratur in Scandinavien. Ohne dahin die Denkschriften der königlichen medicinischen Gesellschaft, deren wir schon erwähnt haben, oder die der Gesellschaft der Wissenschaften (Kongelige Videnskabernes Selskabs Skrifter), die häufig Abhandlungen im Gebiete der Medicin enthalten, zu rechnen, besitzt Dänemark drei medicinische Journale. Das erste: «Bibliothek for Läger» (Bibliothek für Aerzte) wird von der Direction der Classen'schen litterarischen Gesellschaft, die von dem gelehrten Classen zur Beförderung des Studiums der Medicin in Dänemark errichtet wurde, herausgegeben. Der verstorbene Stifter hat eine Geldsumme zu diesem Zwecke und zur

jährlichen Anschaffung fremder medicinischer Bücher und Zeitschriften hinterlassen. Jene Zeitschrift enthält sowohl Originalabhandlungen, als Auszüge und Anzeigen aus andern Journalen und Büchern, königliche, die Medicin betreffende, Verordnungen, Uebersicht der Vorlesungen der medicinischen Facultät an der Universität und an der chirurgischen Academie u. s. w.; am meisten wird aber die praktische Medicin darin berücksichtigt. Die Zeitschrift hat im Jahre 1809 angefangen, mehrmals Form und Namen gewechselt, und erscheint jetzt jährlich in drei Heften, jedes von 70 bis 100 Seiten.

Die zweite medicinische dänische Zeitschrift ist «Nye Hygäa,» die im Jahre 1823 angefangen wurde, und deren Herausgeber Dr. Otto, der Verfasser des Werkes über Broussais und seine Lehre und der Phrenologie, ist. Sie beschäftigt sich mit der Medicin in ihrem ganzen Umfange, bestrebt sich aber, obgleich insbesondere für Aerzte bestimmt, auch allen Gebildeten überhaupt, die sich für die verschiedenen wichtigen Abtheilungen der Medicin interessiren, zu nutzen; sie besteht theils aus Originalabhandlungen, theils aus Auszügen fremder Schriften und Journale; monatlich kommen fünf Bogen davon heraus. —

Das dritte Journal, das jedoch nicht zu einer bestimmten Zeit erscheint, ist ausschliefslich der Geschichte der dänischen Heilkunde bestimmt, und führt den Titel: «Archiv for Lägevidenskabens Historie i Dannemark» (Archiv für die Geschichte der Heilkunde in Dänemark). Bis jetzt ist nur ein Heft (1823) davon herausgekommen; Professor Herholdt ist der Herausgeber. — «Der gemeinnützige Sammler» (Den almeennyttige Samler) ist ein Wochenblatt, das von einem Herrn Lund herausgegeben wird, und nur Auszüge aus fremden Büchern, besonders für Handwerker geeignet, enthält, aber oft auch Nachrichten von Hausmitteln liefert.

Uebrigens müssen wir in Rücksicht auf die medicinische Litteratur in Dänemark bemerken, dafs die Zahl der Disser-

tationen zur Erlangung des Doctorgrades sehr gering ist, und oft nur 3 — 4 in zehn Jahren beträgt; dieser Umstand hat seinen Grund darin, dafs der Doctorgrad in Dänemark nicht nothwendig zur Licentia practicandi ist, sondern gewöhnlich nur Honoris causa gesucht wird. —

B. Die medicinische Litteratur in Schweden.

Ueber den früheren Zustand der medicinischen Litteratur in Schweden fehlt es an aller Nachricht; sie mufs aber unbedeutend gewesen sein; es gab weder unter den schwedischen Aerzten im Allgemeinen, noch unter denen in Stockholm insbesondere irgend eine wissenschaftliche Verbindung. Sogar als sich schon überall medicinische Gesellschaften gebildet hatten, war die Hauptstadt Schwedens noch lange ohne eine solche. Die königliche Academie der Wissenschaften lieferte dann und wann Abhandlungen im Fache der Medicin, aber vor dem Jahre 1807 gehörte ein medicinisches Buch fast zu den Seltenheiten, als in diesem Jahre sieben der berühmtesten Aerzte in Stockholm sich vereinigten, und mit Genehmigung des Königs es dahin brachten, dafs eine medicinische Gesellschaft, unter dem Namen «Svenska Läkare Sällskapet» (Gesellschaft der schwedischen Aerzte) und nach der Art ähnlicher Vereine errichtet wurde. Alle in der Hauptstadt sich aufhaltenden Doctoren der Medicin und Magistri der Chirurgie wurden darin aufgenommen. Am 25sten October 1808 war die erste Versammlung. Die Errichtung dieser Gesellschaft schien den Aerzten in Schweden ein neues und vorher unbekanntes Leben einzuhauchen, und von diesem Jahre kann man auch eine neue Zeitrechnung der medicinischen Litteratur Schwedens herleiten. — Es ist hier nicht der Ort, alle medicinischen Schriften, die seit diesem Zeitpunkte herausgekommen sind, aufzuführen; doch übersteigt die Zahl derselben nicht eine oder zwei jährlich. Dr. Rabbèn in Lund ist Verfasser dreier, nicht sehr voluminöser, aber mit Fleifs und Scharfsinn ausgearbeiteter Schriften:

De praecipuis causis mali scrophulosi ejusque remediis efficacissimis commentatio Lond. Goth. 1817; Skrofelsjukdommens allmänna orsacker och behandlingsätt. Lund 1819 (Allgemeine Ursachen und Behandlungsart der Scrophelkrankheit) und Observationes in syphilidem ejusque curationem, ubi novae quoque proponuntur curandi rationes. Lond. Goth. 1821 (die nachher in den Annalen der medicinischen Gesellschaft in Stockholm abgedruckt worden sind). Die neuesten schwedischen Werke in der Medicin, die in unsere Hände gekommen sind, werden wir hier kurz erwähnen. Dr. J. F. Sacklèns Sveriges Läkare historia ifrån konung Gustaf I mus til nuvärande Tid 1823 enthält biographische und litterarische Notizen über alle schwedischen Aerzte von der Regierungszeit Gustavs des Ersten bis zum Jahr 1823, und mufs ohne Zweifel als ein sehr interessantes Actenstück zur medicinischen Geschichte Schwedens angesehen werden. Anatomisk Handbok for Läkare och Zoologer af A. H. Florman, Lund 1823, ist das erste anatomische Handbuch in Schweden seit Rosenstein, aber dieser Band handelt nur von der Osteologie; und endlich Samling af Forfattningar rörande Medicinalvärket i Riket på Kongl. Majestets nadige Befallning til Trycket befordrat af defs Sundhedscollegium Stockholm 1824 in 4to, ist eine Sammlung der Medicinalgesetze in Schweden, mithin unentbehrlich für die schwedischen Aerzte.

Was die schwedische medicinische Litteratur besonders befördert, und ohne Zweifel viel zu ihrer künftigen Blüthe beitragen wird, ist die medicinische Gesellschaft in Stockholm. Sie hält ihre ordentlichen Versammlungen alle Donnerstage um 6 Uhr des Abends, und erhält eine jährliche Unterstützung vom Könige, die ihr, in Verbindung mit jährlichen Beiträgen der Mitglieder, die Anschaffung neuer Bücher und Zeitschriften möglich macht. Sie giebt alle Jahre einen Band von ihren Verhandlungen heraus (10 Bände sind schon erschienen); merkwürdige praktische Fälle, Uebersicht der Krankheiten, die in den verschiedenen Jah-

reszeiten geherrscht haben, Berichte von den Krankenhäusern in der Hauptstadt und in den übrigen Theilen des Reiches, Auszüge von medico-legalen Untersuchungen, neue Erfindungen u. s. w. werden darin mitgetheilt. Diese Annalen haben den Titel: «Svenska Läkare Sällskapets Handlingar.» — Aber aufserdem erstattet der Secretär der Gesellschaft am ersten Dienstag jedes Octobermonats Bericht über alles, was während des ganzen Jahres in den Versammlungen der Gesellschaft vorgetragen worden ist. Dieser Bericht, der kleine Notizen von den wichtigsten Erfindungen und Beobachtungen fremder Aerzte und Naturforscher, ein Verzeichnifs der neuen Mitglieder und der Bücher, die der Bibliothek der Gesellschaft geschenkt worden, und Biographien verstorbener Aerzte enthält, wird auch alle Jahre unter dem Titel: «Års-Berättelse om svenska Läkare-Sällskapets Arbeten» (Jährlicher Bericht von den Arbeiten der schwedischen Gesellschaft der Aerzte) vom Secretär herausgegeben. Der letzte Bericht von 1824 enthält unter andern Nachrichten die Anzeige einiger pathologischen Präparate, die der Gesellschaft vorgezeigt sind, wie z. B. einen Scirrhus uteri mit einem ossificirten Ovarium, ein Aneurysma aortae descendentis, 212 Blasensteine von der Gröfse einer Haselnufs aus der Urinblase eines 72jährigen Greises, der an Harnverhaltungen gestorben war; einige interessante Leichenöffnungen, unter denen eine sich besonders auszeichnet, wo ein verhärtetes Ovarium, welches die Ueberbleibsel eines Skelets enthielt, gefunden wurde u. s. w. Auch verspricht Herr Dr. Eckström darin eine genaue Nachricht von der Pockenepidemie, die voriges Jahr in Stockholm und in mehreren Provinzen Schwedens wüthete, und bei welcher Gelegenheit er vorläufig bemerkt, dafs er zu demselben erfreulichen Resultate gelangte, welches sich den meisten Aerzten darbot. Zum Beschlusse theilt er das Resultat der Berichte mit, die von den sämmtlichen Krankenhäusern des Königreichs eingeliefert wurden, aus welchen sich ergiebt, dafs im Verlaufe des Jahres 1823

3463 venerische Kranke aufgenommen worden sind; eine Zahl, die, obgleich sehr grofs, doch geringer ist als die derselben Kranken im Jahre 1822. — Jene beiden medicinischen Schriften kommen regelmäfsig in Schweden heraus, und hierzu können wir noch die Sammlung von Thesen fügen, die das ganze Jahr hindurch auf der Universität in Upsala vertheidigt werden, und die der Dr. Zetterström jährlich unter dem Titel: «De under Loppet af Året i Upsala utgifne Disputationer och Programmer» gesammelt herausgiebt. —

C. Die medicinische Litteratur in Norwegen.

Die medicinische Litteratur in diesem Lande ist höchst unbedeutend; wir erinnern uns nicht einer einzigen, wenigstens keiner sehr bemerkenswerthen Schrift, die dort herausgekommen wäre; ein Umstand, der nicht befremden kann, wenn man bedenkt, dafs Norwegen bis zum letzten Jahrzehend mit Dänemark vereinigt war, dafs daher die meisten Schriftsteller ihre Arbeiten in der Hauptstadt Dänemarks drucken liefsen, und dafs die von Dänemarks Könige errichtete Universität in Christiania bis jetzt erst wenige Jahre bestanden hat. Der erste Schritt zu einer medicinischen Litteratur in Norwegen ist aber kürzlich durch die Einrichtung gethan worden, dafs die in Christiania unter dem Titel Magazin for Naturvidenskaberne (Magazin für die Naturwissenschaften) erscheinende Quartalschrift jetzt auch regelmäfsig medicinische Abhandlungen und Notizen aufnimmt. Solche Mittheilungen sind im dritten Hefte des Jahrganges 1824 angefangen worden, und werden unter der Redaction der Professoren Skjelderup und Holst fortgesetzt. — Die beiden Hefte für das Jahr 1824 enthalten im Fache der Medicin folgende Originalabhandlungen: 1) Ein Fragment über den Schlaf; ohne Zweifel vom Prof. Skjelderup. 2) Ein Paar Notizen über die Wasserscheu in Stockholm (den deutschen Aerzten schon aus Hufeland's Journal bekannt).

3) Ueber eine Epidemie von Varicellen im Amte der Smaalehnen zu Anfange des Jahres 1819, über die natürlichen Pocken in Christiania und der Umgegend im Jahre 1819; vom Prof. Holst. 4) Eine Herniotomie mit erfolgter Ruptura intestini, ohne Fistel geheilt; von Herrn Mynster, Bezirksarzt in Drammen. 5) Ein Stück Metall, durch ein Brechmittel aus dem Schlunde gebracht; vom Stadtphysicus Döderlein in Christiania. 6) Ein Fall von Menostasie, mit einer organischen Abnormität in der Mutterscheide (Verwachsung der obersten Dreiviertheltheile) verbunden; von demselben. 7) Ueber die Anwendung der Aeolipila gegen den Trismus und Tetanus, durch sechs Fälle, wo dieses Mittel von dem besten Erfolge war, erläutert. «Die Kranken wurden zwar mit den gewöhnlichen, sowohl innerlichen als äufserlichen antispasmodischen und mit den als specifisch angepriesenen Mitteln behandelt, aber unter den äufserlichen gab es keins, das einen so offenbaren Nutzen geleistet hätte, als die Anwendung der Aeolipila. Die Dämpfe wurden nach den Umständen, besonders mit Rücksicht auf die Exacerbation der Symptome, alle drei Stunden, oder, wenn die Symptome abnahmen, viermal täglich angewendet. Durch eine langsame Bewegung der Kugel läfst man die Dämpfe auf die Seiten des Gesichts, von der Articulation des Unterkiefers bis an das Kinn, hinabströmen. Ist das Herunterschlucken zugleich beschwerlich, so läfst man die Dämpfe von dem untersten Winkel des Unterkiefers auf den obersten Theil des Halses bis an das Zungenbein einwirken; sind die Nackenmuskeln ebenfalls ergriffen, so bedient man sich der Dämpfe auf dieselbe Weise, und wenn Starrkrampf sich einfindet, braucht man sie längs dem Rückgrathe. Die Zeit richtet sich nach den Umständen, von 5 bis 15 Minuten.» — «Gleichzeitig mit der Anwendung dieses Mittels darf man nicht die Mercurialsalbe einreiben lassen, da das Fett die Einwirkung der Wasserdämpfe verhindert; dagegen ist es, wenn die Stelle es verstattet,

zweckmäfsig, gleich nach der Dämpfung einen erweichenden warmen Umschlag, wodurch die Ausdünstung unterhalten wird, aufzulegen.» —

Die Leser der Annalen haben hiermit eine Uebersicht von dem jetzigen Zustande der medicinischen Litteratur in den drei scandinavischen Reichen erhalten, und werden jetzt auf einem, wie wir hoffen, richtigen Standpunkte besser die Schriften beurtheilen können, die in Zukunft dort erscheinen, und welche wir anzuzeigen nicht unterlassen werden. —

II.

Phraenologien, eller Gall's og Spurzheim's Hjerne-og Organlaere i fuldstaendig Oversigt og i sine senere Fremskridt; med Bidrag til dens nöjere Kundskab og Stadfästelse. Af C. Otto M. D. etc. Med tvende Kobbertavler. Kjöbenhavn 1825. 8.

Die Phrenologie, oder Gall's und Spurzheim's Hirn- und Organlehre in vollständiger Uebersicht und in ihren späteren Fortschritten; mit Beiträgen zu ihrer genaueren Kenntnifs und Bestätigung. Von C. Otto M. D. u. s. w. Mit zwei Kupfertafeln. Kopenhagen, bei Brummer. 1825. 8. 408 S.

Es ist schon lange her, dafs Dr. Gall mit seiner Schädellehre, wie sie unter uns noch fälschlich genannt wird, in Deutschland auftrat, und unzählige deutsche Federn in Bewegung setzte; es wurde Vieles dafür und dagegen geschrieben; dieses dauerte eine Zeitlang fort, — und man schien endlich Gall und seine Lehre mehr oder weniger zu vergessen. Wenn man einzelne, gelegentlich in andern

Schriften darüber später geäufserte Meinungen ausnimmt, ist in mehr als zehn Jahren fast nichts über diesen Gegenstand in Deutschland geschrieben worden. In dieser Zwischenzeit haben aber Gall und Spurzheim noch immer sehr eifrig für die Ausbreitung ihrer Lehre gewirkt; sie haben mehrere Schriften zu ihrer Bestätigung und viele gesammelte Beobachtungen darüber herausgegeben; sie halten beide Vorlesungen in Paris; viele französische Physiologen haben sie mehr oder weniger angenommen; in England haben kräftige Stimmen sich für sie erhoben; wissenschaftliche Vereine haben sich in Edinburgh, London und mehreren englischen Städten gebildet; phrenologische Verhandlungen sind bekannt gemacht worden; ein phrenologisches Journal kömmt regelmäfsig alle drei Monate in Edinburgh heraus. In Amerika blüht die Lehre ebenfalls; in Philadelphia und andern amerikanischen Städten giebt es auch phrenologische Gesellschaften u. s. w. Aus diesen Thatsachen, denen noch die merkwürdige hinzugefügt werden kann, dafs viele der frühern Gegner durch reiferes Nachdenken und angestellte Beobachtungen jetzt eifrige Vertheidiger dieser Lehre geworden sind, erhellet, dafs dieselbe, im höheren Sinne sehr richtig Phrenologie (von φρην) genannt, Riesenschritte in der spätern Zeit gemacht hat, und auch nach Dänemark, wo früher fast nichts darüber geschrieben worden war, hat sie sich — wie das vorliegende Werk von Dr. Otto beweist — jetzt verbreitet.

Der Verf. scheint auf seiner Reise im Auslande sich besonders damit bekannt gemacht zu haben, erklärt in seiner Vorrede, dafs er zwar nicht allen Behauptungen der Phrenologie beipflichte, dafs aber alle von ihm gemachten Untersuchungen und Beobachtungen auch ihn berechtigen, die Wahrheit der Lehre im Ganzen anzunehmen; er ist überzeugt, dafs ein jeder, der nur denselben Weg wie alle Phrenologen, den Weg der Erfahrung und der gesunden Vernunft gehen will, ihr huldigen müsse. «Die Philosophie der Lehre,» sagt er, «werden ohne Zweifel die Meisten

gleich mit der gesunden Vernunft übereinstimmend finden, und ihr ihren Beifall schenken; die eigentliche Organologie aber, die Möglichkeit, die äufseren Zeichen der innern Fähigkeiten zu entdecken, wird vielleicht Mancher bezweifeln; man erinnere sich aber, dafs erstere einzig und allein durch letztere entstanden, jene Philosophie aber nur aus der Beobachtung und der Entdeckung der äufsern Zeichen der innern Anlagen entsprungen sei; dafs aber das Verdienst und der Werth dieser Lehre darin bestehe, dafs ihre Philosophie sich nicht auf grundlose Speculationen stützt, sondern als eine natürliche Folge von Thatsachen und wiederholten Beobachtungen entstand. Nicht einen einzigen Augenblick würde die Phrenologie sich bei einem vernünftigen Menschen erhalten haben, wenn Gall vom Anfange den entgegengesetzten Weg von dem, welchen er wirklich einschlug, gewählt hätte, wenn er die Philosophie für sich erst ausspeculirt, und dann daraus eine praktische Anwendung entnommen hätte. Dieses bitte auch ich meine Leser nicht zu vergessen, da es eben die grofse Richtigkeit seiner Beobachtungen beweist, dafs die Philosophie, die auf eine so natürliche Weise daraus entsprang, ganz mit gesunder Vernunft, Wahrheit und Erfahrung übereinstimmt."

Der Zweck dieser Anzeige des obengenannten Buches erfordert hier keine weitläuftige Darstellung der Gall'schen Hirn- und Organlehre; Vieles ist schon bekannt, und wer darüber genauere Auskunft wünschen möchte, wird sie in diesem, wie in den andern neuern Werken über diesen Gegenstand finden; wir bemerken hier nur, dafs die Lehre in der That sich sehr ausgebildet hat, dafs viele später gemachte Beobachtungen und Thatsachen sie bestätigen, und viele Reformen und Verbesserungen zur Bestimmung der Grundanlagen und Grundfähigkeiten geschehen sind.

(Beschlufs folgt.)

Litterarische Annalen
der
gesammten Heilkunde.

1825. | N° 75.

II.

Phraenologien, eller Gall's og Spurzheim's Hjerne-og Organlaere etc. Af C. Otto. Kjöbenhavn 1825. 8.

(Beschluſs.)

Man muſs sich daher wirklich wundern, daſs sie, jetzt eine wahre Wissenschaft, in der späteren Zeit in Deutschland gar nicht bearbeitet worden ist. Um diese Behauptung zu rechtfertigen, wollen wir aus dem ersten Kapitel in des Dr. Otto Buche folgende geschichtliche Darstellung des gegenwärtigen Zustandes der Phrenologie in einer Uebersetzung unsern Lesern mittheilen. Nachdem der Verf. die frühere Geschichte der Lehre erzählt, und die frühern darüber geschriebenen Schriften angeführt hat, fährt er fort:

«Die spätere Zeit darf als die günstigste für die Phrenologie angesehen werden, und Gall und Spurzheim scheinen bereits Ersatz für ihren langen Kampf mit unwissenden und von Vorurtheilen befangenen Thoren und die von diesen erlittenen Kränkungen zu finden. Ein Blick auf den gegenwärtigen Zustand dieser Lehre wird uns zeigen, auf welcher hohen Stufe sie jetzt schon steht!»

«In Paris wirken Gall und Spurzheim persönlich für ihr System, und, obgleich Privatstreitigkeiten unter ihnen herrschen, haben diese doch ihren Eifer und ihr Streben für die gemeinschaftliche Sache gar nicht geschwächt; sie halten beide alle Jahre zwei Lehrcursus über verschiedene Zweige der Phrenologie. Gall wurde ausdrücklich von dem Minister des Innern aufgefordert, Vorlesungen

für die jüngeren Studirenden in Paris zu halten. Diese sind daher unentgeltlich, und der Zulauf der Zuhörer hat in einem solchen Grade zugenommen, dafs Gall einen kleineren Hörsaal im Hospice de perfectionnement mit einem gröfseren in der Institution des jeunes Aveugles, der ihm auf sein Verlangen sogleich überlassen wurde, hat umtauschen müssen. Die Zahl seiner Zuhörer ist gewöhnlich zwei- bis dreihundert, und der Saal ist schon eine halbe Stunde, ehe er zu lesen anfängt, gefüllt. — Der Dr. Spurzheim hält seine Vorlesungen nicht öffentlich, sondern privatim; er hat daher keine so grofse Menge Zuhörer, aber, wenn man weifs, wie ungern der Pariser Vorlesungen besucht, für welche er bezahlen mufs, so kann man noch mehr daraus das grofse Interesse, das diese Lehre erregt, erkennen, da nichtsdestoweniger immer eine grofse Anzahl versammelt ist, und ein regelmäfsiger Lehrcursus jährlich gehalten wird. — Spurzheim hat in den späteren Jahren unermüdeten Fleifs darauf verwendet, die Uebereinstimmung der wahren Philosophie und der Moral mit der Phrenologie darzuthun; aufser seinen früheren Werken, «New physiognomical system,» «Observations sur la phrenologie,» «On Insanity,» «Sur la folie,» hat er später noch die sehr unterhaltende und lehrreiche «Essai philosophique sur la nature morale et intellectuelle de l'homme Paris 1820» und «Essai sur les principes élementaires de l'éducation Paris 1822» herausgegeben. Wie sehr Spurzheim Ursache hat mit seinen Bemühungen zufrieden zu sein, erhellet aus seinen eigenen Worten: «Die Phrenologie,» sagt er, «ist einige Jahre vernachlässiget worden, aber sie gewinnt wieder an Kraft und Stärke! Der Spott, den sie im Anfange erfuhr, hat jetzt aufgehört, und unsere Lehre wird überall in Frankreich als eine wahre Wissenschaft angesehen. Meine Zuhörer vermehren sich jährlich, und da einen grofsen Theil derselben Fremde aus verschiedenen Ländern ausmachen, werden sie nicht unterlassen, unsre Grundsätze in ihrem Vaterlande auszubreiten. Der grofse

Eifer und die Beharrlichkeit, womit sie mich besucht haben, berechtigen mich zu dieser Hoffnung.»

«Gall hat selbst vor Kurzem durch die Herausgabe eines Werkes in sechs starken Bänden, «Sur les fonctions du cerveau et sur celles de chacune de ses parties etc.,» einen nicht unwichtigen Beitrag zur Bestätigung seiner Lehre geliefert. Das Buch enthält nicht nur alles, in jenem grofsen Werke über das Gehirn Vorgetragene mit vielen Zusätzen; sondern entwickelt auch noch alle Punkte der Phrenologie, und widerlegt siegreich alle Einwürfe, die in den verschiedenen Ländern dagegen gemacht worden sind. Kein Wunder, dafs solche vereinigte Bestrebungen und unverdrossene Anstrengungen viele Anhänger unter den neueren französischen Physiologen sich erworben haben. Unter diesen nenne ich hier nur Georget und Falreb, die in ihren vorzüglichen Abhandlungen über die Physiologie und über den Wahnsinn Gall's und Spurzheim's Grundsätzen durchaus huldigen, und beide als Pinel's und Esquirol's Schüler die beste Gelegenheit gehabt haben, diese Angelegenheit zum Gegenstande ihrer Untersuchung und Beobachtung zu machen. Letzterer hat sogar eine Anstalt für Irre, in der die Behandlung ganz nach den Grundsätzen der Phrenologie geleitet wird, errichtet. Ich nenne noch den berühmten vortrefflichen Blainville, der mit dem gröfsten Eifer, Interesse und der ihm eigenthümlichen Beredsamkeit immer diese Lehre seinen Zuhörern in den Vorlesungen, die er jährlich im College de Plessis hält, entwickelt und empfiehlt; den geistreichen, eben so berühmten Naturforscher Geoffroy St. Hilaire, der in seinem Cursus im Naturalienkabinette immer sich damit beschäftigt zu zeigen, wie sehr diese Lehre mit den Beobachtungen an Thieren übereinstimmt, und in seinem neuen scharfsinnigen Werke, «Philosophie anatomique,» sehr gegen die Hartnäckigkeit der Physiologen eifert, die Gall's Thatsachen und Meinungen nicht erkennen oder annehmen wollen; den scharfsinnigen Adelon, der in seinem neuen physiologischen Buche sich

für die Grundsätze der Phrenologie erklärt; den bekannten Royer, der am Pflanzengarten angestellt ist, dessen jetziger Eifer für Gall's Lehre desto merkwürdiger ist, da er früher ihr heftigster Gegner war, aber nach vielen eigenen Untersuchungen und Beobachtungen sich gedrungen fühlte, sie anzunehmen! Solche Männer müssen der Phrenologie mehrere Freunde verschaffen, und da wir aus dem oben Erwähnten auch sehen, wie viele Jünger ihr huldigen, und wie häufig sie in den Beurtheilungen der schon darüber herausgekommenen Werke empfohlen wird, so können wir schon überzeugt sein, dafs die Lehre in Frankreich sich immer mehr und mehr ausbreiten, und von da aus weiter verpflanzen werde."

«Betrachten wir dann England, dieses Land, wo doch wahrlich keine Systemsucht herrscht, wo man gewifs nicht nach leeren und glänzenden Speculationen jagt, wo aber Thatsachen geachtet und geliebt werden, so finden wir dort einen noch gröfseren Eifer für diese Lehre, und die scharfsinnigsten und geistreichsten Männer wetteifern, sie zu verbreiten und für sie zu arbeiten. Eine vor mehreren Jahren herausgekommene bittere Recension in Edinburgh review mufste bald in ihrem wahren Lichte erscheinen, und obgleich es in Edinburg war, wo diese verdammende Stimme sich zuerst erhob, sagte doch Spurzheim schon damals voraus, dafs diese Lehre zuerst in Edinburg allgemeinen Beifall finden werde, und diese Weissagung ist wirklich in Erfüllung gegangen. Spurzheim hatte sowohl durch seine Vorlesungen als durch seinen persönlichen Charakter und Umgang sich viele Freunde in Edinburg erworben, und diese arbeiteten schon lange in der Stille für die Phrenologie, bis sie endlich in der letzten Zeit als ihre muthigsten Vertheidiger einen schönen Verein gebildet haben. In Edinburg erschienen erst: «Essays on Phrenology, by George Combe 1819,« und «Illustrations of Phrenology, by Sir G. Mackensie 1819," wovon besonders das erste Werk sich auszeichnet. — Was aber für

die Wissenschaft noch wichtiger ist, und vor allem zur Ausbreitung und Unterstützung derselben beitragen mufs, ist die Errichtung einer besonderen Gesellschaft für ihr Studium am 22sten Februar 1820, unter dem Namen « The phrenological society, » die noch kürzlich, 1824, ihre Verhandlungen (Transactions of the phrenological society) herausgegeben hat. Wir sehen aus diesem Bande, wie viele geistreiche Männer diesem Vereine beigetreten sind. Mehr als 80 Gelehrte, Mediciner sowohl als Geistliche und Juristen, theils anwesende, theils correspondirende, theils einheimische, theils auswärtige, die sich alle verbunden haben, für diese Lehre zu wirken und zu arbeiten, finden wir hier aufgezählt. Die Gesellschaft versammelt sich alle vierzehn Tage Montags um 8 Uhr, und es wird dann wechselsweise eine Abhandlung über diesen oder jenen zur Phrenologie gehörigen Gegenstand vorgelesen. Sie hat lange Zeit Hirnschädel berühmter und berüchtigter Personen gesammelt, und wo diese selbst nicht aufzutreiben waren, Abgüsse von ihnen sich verschafft. Dieses, schon sehr bedeutende Kabinet von Hirnschädeln vieler Thiere und Menschen aus verschiedenen Ländern, das zu gleicher Zeit eine Menge Abgüsse von solchen, die sich durch irgend ein merkwürdiges Talent ausgezeichnet haben, enthält, steht alle Sonnabende den Mitgliedern und andern Besuchenden offen. Dass Interessanteste dabei ist noch, dafs die Gesellschaft Sorge trägt, dafs Kinder und junge Menschen, die nach den Grundsätzen der Phrenologie besondere Anlagen oder gewisse Talente und Fähigkeiten besitzen, in den Stand gesetzt werden, dieselben auszubilden. So hat sie z. B. jetzt ein neunjähriges Mädchen gewählt, das zu einer besonderen Beschäftigung, wozu es der Entwickelung des Gehirns zufolge eine vorzügliche Anlage zu haben scheint, erzogen wird; man hat einen Abgufs ihres Kopfs machen lassen, einen Bericht über den Bau des Hirnschädels und die Beschaffenheit ihrer Kenntnisse in das Protocoll eingetragen, und, wie gesagt wird, hat man schon seine Erwar-

tungen weit übertroffen gesehen. — George Combe, einer der scharfsinnigsten Kämpfer für die Phrenologie und Präses der Gesellschaft, hält aufserdem jeden Winter und Sommer einen Cursus über dieselbe. Das neue «Edinburgh review» hat im Gegensatze zum alten sich für sie erklärt, und seit dem October 1823 wird ein phrenologisches Journal, «The phrenological journal and miscellany,» alle Vierteljahre in Edinburg herausgegeben. Die Abhandlungen, welche die schon herausgekommenen lehrreichen Hefte dieser Zeitschrift enthalten, bestreben sich eifrig, alle Grundsätze der Lehre genau zu erläutern und alle dagegen gemachten Einwendungen zu widerlegen, und suchen, was von noch gröfserer Wichtigkeit ist, unumstöfslich darzuthun, wie so ganz die Phrenologie mit der Religion, der Moral und der heiligen Schrift übereinstimme. — In Edinburg werden auch bei Lucke O'Neil und Sohn Abgüsse von menschlichen Hirnschädeln, theils um die Lage der verschiedenen Organe zu zeigen, theils, indem sie von ausgezeichneten, berühmten und berüchtigten Männern genommen sind, auf eine praktische Art zur Ausbreitung der Lehre beizutragen, verkauft; die Sammlung wird täglich vermehrt, und die Käufer sind zahlreich.» —

«Obgleich London sich nicht ganz mit der Hauptstadt Schottlands an Eifer und Zahl der Schriften für die Phrenologie messen darf, so wird diese doch auch hier aufserordentlich geschätzt, und die Bestrebungen für ihre Verbreitung nehmen jährlich zu. So zählt sie unter ihren dortigen Anhängern Männer, wie den berühmten Abernethy, der sogar Verfasser einer kleinen Schrift darüber ist: «Reflections on Gall's and Spurzheim's system of physiognomy and phrenology 1821;» den rühmlichst bekannten Wundarzt H. Earle, den geistreichen Dr. Powell, beide am Bartholomäispitale, Dr. Scott am St. Thomasspitale, Dr. Johnson, den berühmten Herausgeber der Medico-chirurgical review u. s. w. Im Winter 1821 — 1822, während ich mich in London aufhielt, wurde unter den Aerz-

ten und Nichtärzten eine Subscription eröffnet, um Spurzheim nach London einzuladen, damit er in verschiedenen Quartiren der Stadt gegen ein sehr bedeutendes Honorar Vorlesungen halten möchte. Die grofse Zahl, die sich unterzeichnete, war ein Beweis des grofsen Interesse, das man dafür hatte; aber Spurzheim konnte damals Paris nicht verlassen, und Gall reiste daher 1822 nach England, um jenen Wunsch zu erfüllen. Dafs die Aufmerksamkeit für diesen Zweig der Physiologie täglich in London zunahm, erhellet daraus, dafs man jetzt auch dort eine phrenologische Gesellschaft errichtet, und mit einstimmigem Lobe die Transactions der Edinburger Gesellschaft aufgenommen hat. — Von England hat sich das System nach Amerika verbreitet, wo man auch in Philadelphia eine Gesellschaft für die Phrenologie gestiftet hat. — Was unser Vaterland (Dänemark) betrifft, so werde ich hier nicht alle diejenigen nennen, die ich, obgleich die Lehre nicht so bekannt ist, wie sie sein sollte, dafür eingenommen gefunden habe; nur so viel mufs ich bemerken, dafs einige unserer scharfsinnigsten Gelehrten mit Wärme sich dafür interessiren, und mehr oder weniger sich schon dafür erklärt haben.» —

Wir können uns nicht enthalten, den Schlufs dieser interessanten geschichtlichen Darstellung aus dem Buche des Verfassers hier mitzutheilen: «Dies ist jetzt der Zustand der Phrenologie! Der gegenwärtige offene Kampf mufs nun entweder die Phrenologen nöthigen, das Gewehr zu strecken, oder die Gegner zwingen, ihre Vorurtheile zu erkennen! Das Aufsehen, welches dieses System in seinem Anfange machte, mufste mehr dem Reize seiner Neuheit zugeschrieben werden, das aber, welches es jetzt erregt, entspringt aus Nachforschungen und Untersuchungen, die länger als zwanzig Jahre fortgesetzt wurden, und macht daher gerechte Ansprüche auf eine um so gröfsere Aufmerksamkeit. Dafs die Lehre, indem sie so sehr gegen eingewurzelte Begriffe, gegen Vorurtheile, die Jahrhunderte bestan-

den, gegen die metaphysischen Speculationen der Philosophen und die als unfehlbar angesehenen Grundsätze der Juristen streitet, so Viele gefunden hat und noch findet, die sie theils nicht fassen oder annehmen wollen, theils über sie spotten, darüber darf man sich nicht wundern; aber der wahre Naturforscher, derjenige, der die Natur zum Hauptgegenstande seiner Betrachtung gemacht hat, der den Menschen in seinem gesunden wie in seinem kranken Zustande beobachtet hat, mufs, wenn er frei von Vorurtheilen zur Untersuchung der Phrenologie schreitet, aufserordentlich viel Wahres darin finden, und sich wundern, nicht selbst schon längst darauf gefallen zu sein! Es ist wenigstens jetzt Zeit, sie nicht stolz und hochmüthig herabzuwürdigen, sondern sie fleifsig zu studiren; denn, was wohl zu bemerken, nicht durch spitzfindige Speculationen oder philosophische Raisonnements kann die Lehre bekämpft werden, nur die Natur mufs man vor Augen haben, und wo sie redet, mufs eine jede andere Stimme schweigen! Die Phrenologie greift in das Wichtigste von allen Studien ein; es ist das Psychische im Menschen, es ist der wahre göttliche Funke, es sind die Verbindungen zwischen dem Physischen und dem Psychischen, wovon sie handelt; es ist die Seelenlehre, der sie einen praktischen Nutzen zu geben, die sie zu einem sichern Führer bei der Erziehung und Gesetzgebung zu machen sich bestrebt; und, wie das Verfahren der Phrenologie philosophisch und natürlich ist, so mufs auch die Untersuchung der Lehre ruhig und unpartheiisch sein. Wir wiederholen es: Nicht aus grundlosen Speculationen ist diese Lehre entsprungen; sie fing mit Thatsachen an, wurde nachher durch Thatsachen bestätigt, und nur diese können ihr Schicksal entscheiden! Wenn ihre Gegner die Hoffnung hegen wollen, sie in der Geburt ersticken zu können, dann mögen sie nicht mit metaphysischen Theorien, mit Raisonnements und Grundsätzen, die nicht in der Natur begründet sind, auftreten, Thatsachen müssen sie anführen! Sie müssen durch unwiderlegbare

Facta zeigen, dafs es sich nicht so verhält, wie es die Phrenologen meinen! Aber es ist Wahrheit — und eine sehr merkwürdige Wahrheit, die laut für die Hirnorganlehre redet, dafs man, trotz der vielen Widersprüche und Einwendungen, bisher nicht einen einzigen Betrug in irgend einer Thatsache, worauf die Phrenologen sich berufen, hat entdecken, und nicht ein einziges Beispiel des Gegentheils hat aufweisen können! Und ist es erst entschieden, dafs die Lehre sich auf Wahrheit stützt, dann giebt es keinen Zweifel über ihren Werth und ihre Wichtigkeit! So viel ist in jedem Falle gewifs, dafs der Spott darüber nur dann zu verzeihen ist, wenn man mit den Grundsätzen des Systems völlig unbekannt ist, und dann nur kann ein solches unwürdiges Benehmen statt finden!» —

Nachdem wir, um dem Verfasser Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, hier seine eigenen Worte gegeben haben, werden wir daher schneller den übrigen Inhalt des Buchs durchgehen. Wir können uns hier nicht auf eine Untersuchung einlassen, wie weit die Gall'sche Lehre mit der Wahrheit übereinstimmt; dafs ihre Philosophie im Ganzen wahr zu sein scheint, können wir nicht leugnen; auch dürfen wir ohne Zweifel nie vergessen, dafs die eigentliche Schädellehre, die Kraniologie, nur eine Abtheilung des Ganzen sei; Vieles ist gewifs noch für sie zu thun, ehe sie die Höhe, nach der sie strebt, erreicht. Dafs die Lehre studirt und bearbeitet zu werden verdient, ist unsre innigste Ueberzeugung.

Das Buch des dänischen Arztes zerfällt in zwei Theile; der erste enthält eine Uebersicht der Lehre nach ihren späteren Fortschritten; der zweite beschäftigt sich mit sieben Verbrechern, die 1817 das Zuchthaus in Kopenhagen, wo sie eingesperrt waren, in Brand steckten. — Die Unterabtheilungen des ersten Theils sind: 1) Geschichte, Fortschritte und jetziger Zustand der Phrenologie, aus welchem Kapitel wir obige geschichtliche Darstellung entlehnt haben. 2) Einleitung in die Phre-

nologie. Ueber die Spiritualisten und Materialisten, und Gall's auf Thatsachen gegründete Meinungen. 3) Das Gehirn ist der Sitz aller Seelenanlagen, Gefühle, Leidenschaften u. s. w. Durch viele Beweise bestätigt. 4) Die Seele besteht aus mehreren Fähigkeiten und Anlagen; das Gehirn aus mehreren Organen. Durch eine Menge von Thatsachen bewiesen. 5) Triebe, Neigungen, Talente, alle moralischen Eigenschaften und intellectuellen Fähigkeiten sind angeboren. Der Verf. führt sehr viele Beweise dafür an. 6) Die Aeufserung moralisher und intellectueller Fähigkeiten ist von materiellen Bedingungen abhängig. Auch durch viele Thatsachen erläutert. 7) Ueber die Kraniologie, oder wie die Form des Hirnschädels von dem Gehirne abhänge, und wie man mithin aus jener auf dieses schliefsen könne. Die alten Einwendungen dagegen sind widerlegt, und neue Beweise dafür angeführt. 8) Ueber die Art, wie die Organe untersucht werden müssen. Dr. Otto meint mit Recht, dafs die Anwendung der Phrenologie im Praktischen mit grofser Vorsicht geschehen müsse. 9) Ueber die Grundfähigkeiten und ihre Lage im Gehirne. Der Verf. geht sie alle ziemlich ausführlich durch, und führt die gesammelten Thatsachen dafür an. Der eingeschränkte Raum einer Zeitschrift erlaubt uns nicht ins Einzelne zu gehen; nur so viel wollen wir bemerken, dafs die grofsen Fortschritte, die Gall's Lehre in der späteren Zeit und besonders durch englische Schriftsteller gemacht hat, wie aus diesem Kapitel und aus dem vorigen erhellt, einleuchtend und in der That überraschend sein müssen. Die äufseren Kennzeichen mehrerer Organe, besonders derjenigen, die den thierischen Neigungen angehören, sind jetzt nicht mehr zweifelhaft. 10) Die Wirkungsarten der Vermögen und Anlagen. Leidenschaften. Gemüthsbewegungen. Der Character. Der Verf. zeigt, dafs viele Leidenschaften und Gemüthsbewegungen nur Resultate der

Verbindung mehrerer Fähigkeiten und Neigungen sind, und dafs der Charakter in der bei jedem Menschen verschiedenen Vereinigung verschiedener Geistesanlagen, Gefühle und Neigungen besteht. 11) Kann die Phrenologie des Materialismus beschuldigt werden? Gewifs nicht! denn die Organe sind nur die Mittel, wodurch das wirkende Princip, das Geistige, sich äufsert; die Phrenologie hat es nur mit jenen zu thun, und verzichtet mit Recht darauf, dieses ewig Unbegreifliche zu ergründen. 12) Die Phrenologie mit Rücksicht auf den menschlichen Willen und moralischen Charakter. Dieses Kapitel bezieht sich besonders auf einen litterarischen Streit, der kürzlich in Kopenhagen statt gefunden und noch nicht ganz beendigt ist, « ob der menschliche Wille frei sei oder nicht? » eine Frage, die gewifs von Wichtigkeit, mehrmals auf die Bahn gebracht, aber nie befriedigend beantwortet worden ist. Dr. O. meint, dafs nur der Wille frei zu sein scheine, und dafs wir von den Geistesanlagen, Gefühlen und Neigungen, die uns angeboren, oder als angeboren durch Erziehung und äufsere begünstigende Umstände entwickelt worden sind, zum Handeln bestimmt werden.

Der zweite Theil ist die Anwendung der Phrenologie auf Verbrecher überhaupt, und auf die sieben Missethäter insbesondere, die in Kopenhagen ihr Gefängnifs in Brand steckten, und hingerichtet wurden. Da Dr. O. im Besitz dieser Hirnschädel ist, hat er Gelegenheit gehabt, den Bau derselben mit dem Leben und den Missethaten der Verbrecher zu vergleichen; er entwickelt die Resultate dieser seiner Untersuchung, legt die charakteristischen Züge ihres Lebens dar, schildert ihre Organe, und zeigt, dafs die gröfste Uebereinstimmung zwischen dem Schädelbau, dem Charakter und den Verbrechen aller dieser Missethäter sich finde. —

Dies ist der Inhalt des ersten dänischen Werkes über Gall's und Spurzheim's Hirn- und Organlehre; es kann nicht fehlen, dafs es die Aufmerksamkeit des Landes, für

welches es geschrieben ist, auf diese interessante und lehrreiche Sache hinlenken wird, besonders weil es viele, dem Verfasser eigenthümliche Beobachtungen und Bemerkungen enthält. Zwei Kupfertafeln sind beigefügt. Die erste stellt die Lage aller Organe dar; die zweite giebt eine Abbildung der Hirnschädel der sieben Verbrecher. Zum Schlusse bemerken wir, dafs es im Ganzen in Dänemark Beifall gefunden hat, und dafs Dr. Otto in seiner dänischen medicinischen Monatschrift «Nye Hygäa,» in Verbindung mit Mehreren fortfährt, Beiträge zur Bestätigung der Phrenologie zu liefern.

— *t* —

III.

Kritik homöopathischer Schriften.

Nachdem die Kritik der Homöopathie bereits dem Herausgeber d. A. eingesendet worden war, erhielt der unterzeichnete Ref. folgende neueste Schriften für und wider die Homöopathie:

1) Homöopathisches Dispensatorium für Aerzte und Apotheker. Herausgegeben von D. Caspari. Leipzig, bei Baumgärtner. 1825. 8. X und 67 S. (8 Gr.)

2) Katechismus der Homöopathie, oder kurze und fafsliche Darstellung der Grundsätze des homöopathischen Heilverfahrens, für Aerzte und Nichtärzte; von D. Carl Georg Christian Hartlaub, ausübendem Arzte zu Leipzig. Zweite, vermehrte und verbesserte Auflage. Leipzig, bei Baumgärtner. 1825. 8. XVI und 186 S. (16 Gr.)

3) Anti-Organon, oder das Irrige der Hahnemann'schen Lehre im Organon der Heilkunst, dargestellt von Dr. Joh. Christian Aug. Heinroth, öffentl. Prof. der Heilk. an der Universität zu Leipzig. Leipzig, bei C. H. F. Hartmann. 1825. 8. 243 S. (1 Thlr.)

Die Schrift No. 1. erfüllt ein litterarisches Bedürfnifs der Homöopathie in Beziehung auf die Apotheker, welchen eben dadurch die Vorschriften überliefert werden, nach welchen jene Schule die Arzneien bereitet wissen will. Die homöopathischen Aerzte dürften sich wohl nicht mit Benutzung dieser Schrift begnügen, sondern müssen zu den nicht weit liegenden Quellen schreiten, aus denen sie entsprungen. Es sind hier nämlich nur die Arzneien aufgeführt, welche von Hahnemann und seinen Schülern nach ihrer Weise geprüft worden sind; daher fehlen sehr viele Arzneien der bisherigen Medicin, und einige neue sind hinzugekommen. Man mufs übrigens annehmen, dafs dieses Dispensatorium immer noch die Benutzung einer Landespharmacopöa voraussetzt, da die naturhistorische Bezeichnung der Stoffe sehr mangelhaft ist. Auch weicht es in sofern von einem Dispensatorium ab, als meistens die Anzeigen zum Gebrauche hinzugefügt sind. Wir wollen uns nun bestreben, das Eigenthümliche der homöopathischen Arzneibereitung anzugeben, in sofern es nicht bereits aus unserer frühern Kritik erhellt.

Dafs der Homöopath die Arzneien möglichst frisch, unverändert und kräftig zu erhalten sucht, und dafs er die gröfste Reinlichkeit und Genauigkeit bei der Bereitung anordnet, ist zwar recht löblich, aber ihm mit allen Aerzten gemein. Hingegen ist ihm allerdings eigen, dafs er Vorrichtungen zu einer viel gröfseren Verkleinerung trifft, dafs er fast niemals die Wärme zur Bereitung anwendet, und eben daher den gröfsten Theil unserer Bereitungen verwirft, dafs er die Arzneien gegen jeden Geruch, der an

sie kommen könnte, fest verwahrt, und sie sorgfältiger verschliefst, als gewöhnlich geschieht. In den Leipziger Apotheken sollen die homöopathischen Arzneien ganz besonders in Schränken, die gegen das Licht geschützt sind, aufbewahrt werden, und zwar die stärkern Bereitungen getrennt von den schwächern. Der Homöopath gebraucht nur Eine flüssige Form, die Tinctur, und Eine feste Form, die Pulver. Die Tincturen werden alle mit Weingeist bereitet, wobei immer die fixe Vorstellung vorherrscht, dafs der Weingeist ein unarzneilicher Stoff sei, wogegen wir hiermit nochmals protestiren, und zugleich bemerken, dafs bei dieser Bereitung nothwendig mancher kräftige Bestandtheil verloren gehen mufs, den der Weingeist nicht aufzunehmen vermag. Als Constituens der Pulver wird immer der Milchzucker angewendet, dessen völlig unarzneiliche Beschaffenheit wir ebenfalls nicht zugeben dürfen, wenn man, der Hahnemann'schen Lehre treu, die allerfeinsten Einwirkungen verfolgt. Die Anwendung des Zuckers wird des Kalkgehalts wegen verworfen. Da nun aber in Apotheken gewöhnlich der feinste Zucker gebraucht wird, und zu Pulvern nur geringe Zusätze desselben nöthig sind, so mufs der Gebrauch der gröbern Sorten um so mehr verpönt sein, deren wir zu allerlei Zwecken, z. B. zu den so nützlichen Getränken, uns bisher oft bedient haben. Die Mittel werden nach ihrer Stärke mit gewissen Nummern bezeichnet. Die einfache Verbindung eines Arzneistoffs mit Weingeist heifst Tinctura fortis, oder mit Milchzucker Pulv. fortis; die weitern Verbindungen werden dann mit No. I. II. u. s. f. bezeichnet, wodurch dem Apotheker das gewünschte Maafs der Verdünnung angegeben wird. Der Tropfen wird noch in mehrere Theile zerfällt; denn auch ein halber Tropfen, $\frac{1}{4}$ Tropfen (Gutta parva) und $\frac{1}{100}$ Tropfen (Gutta minima) werden verordnet. Es werden hierfür sehr subtile Vorrichtungen angegeben, von denen jedoch nicht zu bezweifeln ist, dafs sie zuweilen scheitern mögen. Bei den Pulvern ordnet M. ein blofses Vermengen, M. exact.

ein Verreiben des Mittels mit dem Milchzucker an. Auch die regulinischen Metalle werden auf diese Weise zusammengerieben, und ihre dabei oft erfolgende Verkalkung als nicht vorhanden betrachtet. — Für die Anordnung der Arzneien weifs der Verf. keinen bessern Weg, als den alphabetischen, offenbar den schlechtesten unter allen; denn jede andere Eintheilung geht doch irgendwie von einem wissenschaftlichen Gesichtspunkte aus. Eine alphabetische Anordnung stellt die Dinge rein zufällig neben einander, was wir jedoch der Hahnemannschen Lehre angemessen finden. — 1) Acidum muriaticum wird mit Weingeist und Wasser verdünnt, wodurch man offenbar ein ganz anderes Präparat erhält, als reine Säure; warum hier nicht das Wasser allein zum Verdünnungsmittel gewählt worden, ist nicht einzusehen. Tausendfach verdünnt ist sie noch zu stark. Dafs die Tinctur oft erneuert werden solle, wird hier wie bei vielen andern Mitteln bemerkt. — 2) Acidum nitricum, ebenfalls mit Weingeist, wogegen unsere letzte Einwendung ebenfalls gilt. 3) Acidum phosphoricum, ebenfalls mit Weingeist verdünnt. Schon ein kleiner Theil eines $\frac{1}{1000}$ (von einem Gran) wirkt oft zu stark. 4) Aconitum, dessen frisches Kraut zur Blüthenzeit gepreſst, und mit Weingeist zur Tinctur bereitet wird. Ein kleiner Theil eines Octilliontheiltropfens thut in hitzigen Krankheiten Wunderdinge; man soll dabei auf die Gemüthssymptome achten. — 5) Tinct. acris sine Kali; die homöopathische Gabe ist nicht angegeben. 6) Tinct. agni costi, von den Saamen bereitet, $\frac{1}{4}$ Tropfen pro dosi. 7) Tinct. Anacardii, ebenfalls aus den Saamen; ein Milliontheil-Gran wirkt in chronischen Fällen oft noch zu stark; die davon entstehenden Zufälle haben etwas Aussetzendes. Sie wirkt über drei Wochen. 8) Tinct. Angelicae, auch auf drei Wochen wirkend, in chronischen Krankheiten ein ganzer, bei Kindern $\frac{1}{100}$ Tropfen, in acuten Fällen die vierte Verdünnung. 9) Tinct. Angusturae, deren billionfache Verdünnung in einigen Fällen noch zu stark wirkt.

Da es die Leser ermüden würde, diese Mittheilung in ähnlicher Art bei allen Mitteln fortgesetzt zu sehen, so erwähnen wir nur noch, dafs die Anordnung der Bereitung im Allgemeinen immer sehr einfach ist, und Alles blofs auf die Verdünnung durch Weingeist oder Milchzucker ankömmt. Die Indicationen sind höchst schwankend, z. B. gegen einen gewissen Schwindel und eine Art von Epilepsie (s. Tabak), bei einigen Unterleibsbeschwerden (s. Thee), gegen Gesichtsausschläge (Meerrettig) u. s. w. — Wir theilen daher nur die Ueberschriften der noch abgehandelten Mittel mit: Anisum stellatum. Antimonium. Argentum. Aristolochia. Armoracia. Arnica. Arsenicum. Asa foet. Asarum. Aurum. Baryta. Belladonna. Bismuthum. Bryonia. Calcaria. Camphora. Cannabis. Cantharides. Capsicum. Carbo. Cascarilla. Castoreum. Chamomilla. Chelidonium. China. Cicuta. Cina. Clematis. Coccinella. Cocculus. Coffea. Colchicum. Colocynthis. Conium. Copaiva. Crocus. Cuprum. Cyclamen. Digitalis. Dulcamara. Euphrasia. Ferrum. Gratiola. Helleborus. Hep. sulphuris (gehört wohl selbst der alphabetischen Reihe nach unter Sulphur, da Hepar ein veralteter Name ist). Hyoscyamus. Jacea. Ignatia. Jodina. Ipecacuanha. Laminm album. Ledum pal. Lolium tem. Lycopodium clav. Manganesium. Menyanthes. Mercurius. Mezereum. Millefolium. Moschus. Nerium Oleander. Nitrum. Nux vom. Opium. Oreoselinum. Petroselinum. Phosphorus. Platina. Plumbum. Pulsatilla. Ranunculus. Rheum. Rhus. Rorella (Drosera rotundifolia). Ruta. Sabadilla. Sabina. Sambucus. Sassafras. Sassaparilla. Sedum acre. Senna. Sepia. Serpentaria. Spigelia. Spongia. Squilla. Staphys. Strammonium. Sulphur. Tabacum. Taraxacum. Thea. Thuya occid. Tiglium. Valeriana. Veratrum album. Verbascum. Viola od. Zincum. Zingiber. Bei allen diesen, noch so verschiedenen Mitteln sind immer Gaben von aufserordentlicher Kleinheit angegeben; 1 Tropfen ist eine Riesengabe, 1 Octilliontheil-Gran nicht selten das rechte Maafs. Wir erheben hiergegen weiter keine besondere Einwendung, auf unsere Kritik uns beziehend.

(Beschlufs folgt.)

Litterarische Annalen
der
gesammten Heilkunde.

1825. | N° 76.

III.

Kritik homöopathischer Schriften.

(Beschlufs.)

Die Schrift No. 2. erlebt bereits die zweite Auflage, wahrscheinlich durch Ankauf von Seiten der Nichtärzte veranlafst, für welche sie vorzüglich bestimmt ist. Sie ist eine treue Auslegerin des Organon, und paraphrasirt die Aussprüche desselben, indem sie zugleich eine Anzahl allgemein pathologischer und therapeutischer Sätze, welche der bisherigen Heilkunde angehören, zum Besten der Nichtärzte aufstellt. Neue Gründe für die Lehre oder Widerlegung der gemachten Einwendungen haben wir nirgends gefunden. Nach katechetischer Form sind eine Menge einzelner Fragen aufgestellt und beantwortet; ob diese Form Erwachsenen und Gebildeten erfreulich sein dürfte, bezweifeln wir sehr. Das in der Vorrede dem Hippokrates ertheilte Lob ziemt sich für den treuen Hahnemannianer nicht. Die ebendaselbst aufgestellte Behauptung, dafs man dieser Lehre blofs theoretische Einwendungen gemacht und sie nicht in der Praxis geprüft habe, ist grofsentheils ungegründet; denn wir wenden täglich am Krankenbette Arzneien in solchen Gaben an, welche nach Hahnemann eine höchst verderbliche Wirkung haben müfsten, während wir günstige Wirkungen davon beobachten. Dafs auch hier wieder die Kuhpocken als homöopathisches Mittel erwähnt werden, ist höchst unpassend; denn der Schutz gegen eine noch

nicht vorhandene und die Heilung einer bereits gegenwärtigen Krankheit sind wesentlich verschieden. Die Behauptung, dafs die Ungleichheit der entfernten Ursachen eine so grofse Verschiedenheit der Krankheitsformen herbeiführe, dafs an eine Gleichförmigkeit derselben nicht zu denken sei, wird durch das Dasein wirklich feststehender Formen widerlegt, die bei aller Verschiedenheit, welche durch die Individualität herbeigeführt wird, immer als dieselben erkannt werden. Die Genauigkeit des Examens ist allerdings der Homöopathie eigenthümlich; wir glauben aber erwiesen zu haben, dafs die Art des Examens nicht genügend sein dürfte. Die Beobachtung der verschiedenen Arzneiwirkungen nach der Zeit der Darreichung kann im Allgemeinen auch nicht als Eigenthum der neuen Lehre betrachtet werden; einzelne neue Behauptungen, die in dieser Beziehung von ihr aufgestellt werden, sind lange noch nicht erwiesen. — Dafs Blutentziehungen nach der homöopathischen Lehre nicht (der Verf. will sie in seltenen Fällen zugeben) in Anwendung kommen, ist allerdings sehr eigenthümlich; auch läfst sich theoretisch die Möglichkeit nicht bestreiten, dafs es Arzneien geben könne, welche die phlogistische Blutthätigkeit aufheben und das, was dadurch erzeugt worden, zersetzen, ohne dafs Blutentziehungen angewendet werden; allein dafs wirklich bereits solche Arzneien aufgefunden worden, scheint uns unerwiesen. Wir wenden daher immerhin bei phlogistischen Zuständen Blutentziehungen an, und werden bei dem glücklichen Erfolge, den wir davon erblicken, uns schwer zu dem gefährlichen Versuche, sie entbehren zu wollen, entschliefsen. — Der Verf. sagt, dafs es thöricht sei, bei Gesunden von sehr kleinen Gaben eben solche Wirkungen sehen zu wollen, wie bei Kranken; allein eben diese Bemerkung hätte den Verf. darauf führen sollen, dafs die Prüfung der Arzneien an Gesunden überhaupt sehr unzuverlässig sei, und nicht blofs quantitativ, sondern auch qualitativ verschiedene Resultate gewähre. — Merkwürdig ist es, dafs auch dieser

Homöopath den Gebrauch des Tabakrauchens bei denen, die daran gewöhnt sind, in den meisten krankhaften Zuständen zugiebt, während er viel unschuldigere Dinge, trotz aller Gewöhnung, dennoch untersagt.

Die Sprache ist sehr populär und ganz für Nichtärzte eingerichtet; einzelne unedle Ausdrücke, z. B. Würmerbeseigen (S. 56), kommen hin und wieder vor. Dafs es übrigens von wissenschaftlicher Seite her förderlich sein dürfte, die Nichtärzte in dieser Angelegenheit zu Richtern zu machen, bezweifeln wir sehr; dafs aber die äufsern Verhältnisse der Homöopathen dadurch gefördert werden können, ist keinem Zweifel unterworfen.

Das Werk No. 3. stellt sich offen als Gegner der Hahnemannschen Lehre dar, und hofft dieselbe durch Darlegung ihrer Irrigkeit und Folgewidrigkeit als durchaus nichtig zu erweisen. Diesen Zweck hat jedoch unserer Meinung nach der geehrte Verf. grofsentheils verfehlt; zuerst schon dadurch, dafs er von der ihm eignen edlen Sprachweise abgewichen ist, und sich an vielen Orten dieser Schrift ungeziemender und unedler Ausdrücke gegen Hrn. Hahnemann bedient hat; auch sind allerlei Persönlichkeiten erwähnt, die gar nicht in diese Schrift gehörten. Was soll z. B. die zweimalige kleinliche Erwähnung, dafs Hr. Hahnemann den Fürsten S. zu Grabe begleitet hat? Zweitens will er in der Homöopathie durchaus nichts Gutes erkennen, was ebenfalls Befangenheit verräth. Endlich bedient er sich mehrerer medicinischen Gegengründe, die nicht haltbar sind. Trotz diesen Mängeln des Werkes, welche von den Gegnern nicht unbenutzt bleiben werden, giebt es doch mehrere gute Beiträge zur Kritik der Homöopathie. Es zerfällt in folgende Theile:

Zur Einleitung. Nicht die homöopathische Praxis soll hier geprüft werden, über welche nur durch unmittelbare Anschauung der einzelnen sinnlichen Vorgänge ein Urtheil, welches jedoch oft schwankend bleibt, gefällt werden kann; vielmehr kömmt es darauf an, die Theorie zu

prüfen, auf welcher die Praxis erbaut ist, und durch jene diese zu stürzen. (Allein kann nicht eine Praxis wahr bleiben, wenn auch die Theorie gestürzt ist? Haben nicht insbesondere Aerzte oft richtig gehandelt, obgleich ihre Theorien falsch waren?) I. Gegen die Hahnemann-sche Ansicht der bisherigen Medicin überhaupt, und der Naturhülfe insbesondere. Wenn die Aerzte alter und neuer Zeit so wenig zu heilen vermochten, und die Natur selbst so geringe Heilkräfte hat, wie Hr. Hahnemann glaubt, so hätte nothwendig die Sterblichkeit bisher viel gröfser sein müssen, als sie wirklich war. — Die Behauptung, dafs die Natur, wenn sie heilt, es durch Erregung ähnlicher gröfserer Krankheiten thue, ist unrichtig; es ist überhaupt nicht einzusehen, wie hiernach ein kranker Zustand je enden soll, da er vielmehr immer wachsen mufs. — Die Wirksamkeit kleiner Gaben ist am besten aus dem Brown'schen Lehrsatze zu erklären, dafs es bei grofser Reizbarkeit geringer Reize bedarf; allein es steht hiermit auch der Gegensatz in Verbindung, dafs geringe Reizbarkeit grofser Reize bedarf. Es kann also die Anwendung kleiner Gaben nicht überall passend sein. — Der überall anerkannte Ruf guter Aerzte widerlegt am besten die gegen das ganze bisherige Verfahren der Aerzte gerichteten Vorwürfe. — II. Gegen den im Organon aufgestellten Begriff von Krankheit überhaupt, und gegen die ebendaselbst aufgestellten Ansichten von Krankheiten insbesondere. Hr. Hahnemann will Alles auf das Sinnliche als solches gründen; dieses für sich selbst und ohne Auffassung in einen Begriff kann aber kein Erkennen, und eben so wenig ein Handeln begründen. So mufs denn auch Hahnemann seine Lehre und sein Handeln auf Begriffe gründen, verwechselt aber immer das Ergebnifs der sinnlichen Auffassung und des Begriffs. Auch kann es nicht blofs darauf ankommen, die einzelnen Symptome aufzufassen, sondern wichtiger noch ist die Art ihres Zusammenhangs, aus der sich erst ein wahres Krank-

heitsbild ergiebt. — Wenn Hahnemann behauptet, dafs es keine bestimmten Krankheitsformen gebe, dennoch aber einige als unveränderlich anerkennt, so irrt er doppelt; denn erstlich giebt es in der That viele Formen, die in ihren Hauptzügen immer dieselben sind; zweitens aber sind auch die als beständig anerkannten Formen, wie alle andern, nicht überall ganz dieselben, sondern durch epidemische Constitution und individuelle Verhältnisse vielfach gemodelt. — Hahnemann schreibt viele Symptome den Krankheiten zu, welche nicht diesen, sondern zufälligen Umständen angehören. Er verwirft die symptomatische Behandlung, erstrebt aber selbst nichts Höheres als die vollständigst symptomatische Behandlung. — Das viele Geschreibe und die zahllosen Fragen, welche Hahnemann anordnet, können nur verwirren und zur Aufnahme ungegründeter Aussagen dienen. Auch ist es inconsequent, nach den Ursachen des Erkrankens sich zu erkundigen, während kurz vorher behauptet worden, dafs die therapeutische Behandlung mit den Ursachen der Krankheiten nichts zu thun habe. — Die Bildung einer Erfahrung ist, wie wir ebenfalls behauptet haben, nach Hahnemann unmöglich; der Arzt bleibt immer ein Anfänger. — III. Gegen den Hahnemann'schen Begriff von den Heilmitteln und ihrer Wirkungsweise. Hahnemann verwechselt den Begriff von Heilmittel und Arzneimittel, wahrscheinlich deswegen, weil er fast keine andern Heilmittel anwendet als Arzneien, und einen grofsen Schatz kräftiger Mittel unbenutzt liegen läfst. Während er die bisherigen Erfahrungen über Arzneien verwirft, wählt er doch eben dieselben Stoffe zu Arzneien, und erkennt sie als solche an, was sie doch nicht wären, wenn wirklich die ganze frühere Erfahrung unbegründet wäre. Die Arzneien sind meistens vom Volke ausgegangen; sie sind als solche an Kranken erkannt worden; die Prüfung an Gesunden kann durchaus nichts über die Wirkung in krankhaften Zuständen lehren. Die Gesunden, welche die Stoffe prüfen sollen, sind oft

nur scheinbar gesund, und geben durch ihre besondern Anlagen und Verhältnisse leicht Veranlassung, dafs man eine Wirkung dem Stoffe zuschreibt, die ihm nicht angehört. Die Steigerung der Kraft der Arzneien mit der Verdünnung ist eine Erdichtung, und kann höchstens auf einzelne qualitative, am wenigsten aber auf quantitative Verhältnisse angewandt werden. Die Bezeichnung der Arzneien als geistig wirkend ist falsch, so wie überhaupt Hahnemann dynamisch und geistig oft verwechselt. — Die Symptomenähnlichkeit der Arzneiwirkungen mit den Krankheiten ist sehr mangelhaft; Hahnemann spricht auch fast immer von der Aehnlichkeit in den Empfindungen der Kranken, in welchen so leicht Täuschung möglich ist, selten aber von den materiellen, unmittelbar sinnlich aufzufassenden Erscheinungen. Wenn auch einzelne derselben durch manche Arzneien hervorgebracht werden, so ist es doch nie das volle Krankheitsbild; noch viel weniger ist die Arznei im Stande, die Erscheinungen aller Stadien einer Krankheit gleichzeitig darzustellen. — Nicht immer wird das Schwächere von dem Stärkern gründlich verdrängt; oft geschieht es gar nicht, oft nur auf eine kurze Zeit. — Dafs Arzneien unbedingt krankmachende Wirkungen haben, andere Potenzen aber nicht, wird mit vielen Gründen widerlegt. Es gehört diese Behauptung zu den verwerflichsten dieser ganzen Lehre. — Dafs das Verfahren der Aerzte bisher immer ein palliatives gewesen sei, wird mit Recht geleugnet. Auch Hahnemann's Unterscheidung von Erstwirkung und Nachwirkung der Arzneien ist nicht richtig; jene ist weder mit einer reinen Passivität des Lebens verbunden, noch führt diese immer das Gegentheil des vorhergegangenen Zustandes herbei. — IV. Gegen die diätetischen Vorschriften im Organon. Sie sind nicht modificirt nach den verschiedenen Zuständen des krankhaften Lebens, und leiden an vieler Unbestimmtheit und Uebertreibung. — V. Gegen die im Organon aufgestellte Curart. Dieselbe ist durchaus einseitig und

unzureichend, letzteres besonders bei Entzündungen. Die örtlichen Uebel nur mit innern Mitteln behandeln zu wollen, ist übertrieben. Die Aufstellung sogenannter einseitiger Krankheiten hat keinen Grund. Die Behandlung der Gemüthskrankheiten giebt vorzüglich gute Beispiele ab, um die Nichtigkeit und Unmöglichkeit dieser Methode zu zeigen. — VI. Schlüssel zu den Wundern der homöopathischen Heilkunst. Die Naturhülfe, die strenge Diät und die bei hoher Reizbarkeit passenden kleinen Gaben erklären, warum die Homöopathie zuweilen zu heilen vermag; nichts destoweniger vermag sie keinesweges als allgemeines System Gültigkeit zu erlangen.

Ueberall werden Stellen aus dem Organon angeführt, und ihre Widersprüche und Irrthümer aufgewiesen. An mehreren Orten bezieht sich der Verf. auf die ebenfalls gegen die Homöopathie gerichtete Schrift von Hrn. Jörg, besonders in Beziehung auf die Anführungen aus alten Schriftstellern, die theils unrichtig, theils nicht beweisend sind.

Es liegt uns nun noch ob zu beweisen, dafs Hr. Heinroth sich mehrerer unhaltbarer Gegengründe bedient hat. Seite 10 wird behauptet, dafs die auf homöopathische Weise gebildete Erklärung über die Wirkung des Terpenthins gegen Verbrennungen und des Schnees gegen Erfrierungen unvollkommener sei, als die Brown'sche Erklärung, dafs nämlich im ersten Falle Hypersthenie durch Ueberreizung herabgesetzt, im zweiten aber die tiefste Asthenie durch den schwächsten Reiz allmählig zur Normalerregung gebracht werde. Die Aerzte haben jetzt mit Recht den Glauben daran verloren, dafs die auf eine rein quantitative Ansicht des Lebens gebaute Herabsetzung der Hypersthenie durch Ueberreizung gelingen könne; niemand wendet jetzt in dieser Voraussetzung Arzneien an. Eben so wenig genügt den jetzigen Aerzten die Ansicht vom Schnee, als dem schwächsten Reize gegen Erfrierungen. Ueberhaupt bedient sich der Verf. des Wortes Reiz so oft im Brown'-

schen, unserer Meinung nach ganz unhaltbarem Sinne, dafs man sich erschrocken fragt, ob der, welcher das psychische Leben des Menschen so geistvoll betrachtet, denn wirklich ein Anhänger Brown's sei? — Die Behauptung, dafs Morbus Complexus Symptomatum sei, wird von Hrn. H. Seite 27 zu unbedingt verworfen; allerdings ist nicht die Gesammtheit der gegenwärtigen Zeichen mit Krankheit identisch; auch liegt in jener Angabe keine Erklärung des Wesens der Krankheit; allein der innige Verein aller Erscheinungen, welche vom Beginn bis zum Ende der Krankheiten auftreten, ist allerdings mit ihnen selbst, ihrer Form nach, einerlei. — Zu unbedingt behauptet Hr. H. S. 39 gegen Hahnemann die Richtigkeit des Cessante causa cessat effectus; täglich kommen dem Praktiker Fälle vor, wo die entfernte Ursache (und von dieser ist hier allein die Rede) fortgeschafft ist, die Krankheit aber noch fortdauert, welches nicht zu verwundern ist, wenn wir die Krankheit als eine in sich selbstständige Erscheinung betrachten. — Wenn S. 42 behauptet wird, dafs man den Verlauf innerer Entzündungen durch die Beobachtung der Entzündung an äufsern Theilen genauer kennen lerne, so stimmen wir völlig bei; wenn aber zugleich behauptet wird, dafs die Krankheit hierbei ihr Wesen offen darlege, so bezweifeln wir dies sehr; denn erstens ist das Wesen immer ein innerliches, und kann nie nach aufsen dargelegt werden; dann aber beweisen auch die streitigen Ansichten über das Wesen der Entzündung, dafs dieses keinesweges offenbar sei. — Die Behauptung S. 97, dafs blofs das, was verschluckt werden könne, Arznei heifsen dürfe, scheint uns nicht dem Sprachgebrauche gemäfs; auch Einreibungen und Klystiere werden Arzneien genannt, unter denen man im gemeinen Leben überhaupt Stoffe denkt, die zu Nahrungsmitteln unpassend sind, sich durch eine besondere Mischung auszeichnen, und in gewissen Krankheiten an und in den Körper gebracht, wohlthätig wirken; nur die sogenannten rein dynamischen Mittel werden nicht Arzneien genannt; übrigens

aber ist der Sprachgebrauch hier, wie oft, ziemlich unbestimmt. — Die Behauptung Hahnemann's, dafs die Niesewurz die Cholera hebe, erklärt Hr. S. dadurch, dafs der krankhafte Stoff, welcher die Erscheinungen der Cholera hervorbringe, durch die Niesewurz fortgeschafft werde; allein es ist wohl gewifs, dafs die Cholera, wenigstens die bei uns vorkommende, in der That meistens nur als ein Leiden der Nerven des Unterleibes angesehen werden kann, weswegen auch Opiate und erregende Mittel hier wirksamer sind, als irgendwo. Wir wollen lieber gestehen, dafs, wenn wirklich die Cholera durch kleine Gaben Niesewurz geheilt werden kann, es uns an einer zureichenden Erklärung dafür bis jetzt fehlt.

Schliefslich können wir nicht umhin zu bemerken, dafs H. die Prüfung der Arzneien an Gesunden zu unbedingt verwirft. Allerdings ist und bleibt die Erkenntnifs der Wirkung der Stoffe im krankhaften Zustande für die Therapie immer die Hauptsache; die Prüfung an Gesunden kann jedoch in vielen Beziehungen höchst belehrend und ergänzend werden, wenn sie zweckmäfsig angestellt wird. Auch können wir es keinesweges für eine unnütze Gefahr halten, wenn man sich zum wissenschaftlichen Zweck und mit gehöriger Vorsicht einer künstlichen Krankheit aussetzt. Wir durchreisen mit der gröfsten Lebensgefahr die entferntesten Weltgegenden, und die kleinste geographische Bereicherung wird mit Recht dankbar aufgenommen; warum sollten wir es nicht mit Dank anerkennen, wenn auszumitteln versucht wird, wie der Mensch sich gegen die verschiedensten Naturstoffe verhalte? Wenn man bei solchen Versuchen seine ganze Aufmerksamkeit auf die im eignen Körper eintretenden Erscheinungen richten mufs, so ist dieses zwar ein unangenehmes und scheinbar herabwürdigendes Geschäft; allein der Sinn und Zweck dieser Handlung veredelt sie doch wenigstens eben so sehr, als die zeitraubenden Arbeiten der Chemiker am Feuerheerde, die beschwerlichen Versuche der Physiker und die ermüden-

den Beschreibungen der Naturhistoriker; denn auch diese allgemein als edel anerkannten Beschäftigungen scheinen den Geist zu tödten, wenn man nur auf das Aeufsere sieht; aber sie beleben ihn, wenn man das Wesen der Dinge dadurch zu erforschen trachtet. Sie dienen dann, wozu Alles dienen soll, zur Förderung unseres geistigen Lebenszwecks.

Lichtenstädt.

IV.

Histoire des Marais et des Maladies causées par les émanations des eaux stagnantes. — Ouvrage qui a obtenu le prix mis au concours par la société royale des sciences, belles lettres et arts d'Orléans — par J. B. Monfalcon, à Paris chez Béchet jeune 1824. 1 Vol. 8. (7 Francs 50 Cent.)

Die Sümpfe und die durch das Sumpfmiasma hervorgerufenen Krankheiten hatten seit langer Zeit die Aufmerksamkeit der französischen Regierung und Aerzte in Anspruch genommen, so dafs sie von verschiedenen gelehrten Vereinen, unter andern von der Academie zu Bordeaux 1764, von der medicinischen Gesellschaft zu Paris 1789 und von der zu Montpellier 1813, von der Academie zu Lyon 1819 und 1820, von der zu Orléans 1821, zu Preisaufgaben gewählt wurden. Monfalcon's von zwei Academien, in Lyon und Orléans, gekröntes Werk enthält eine vollständige und gründliche Beschreibung der Sümpfe, Teiche und der in Sumpfgegenden endemischen Krankheiten. Der Verf. beginnt mit einer Charakteristik der Sumpfbewohner, und schildert in treffenden Zügen die physische und moralische Beschaffenheit dieser Menschen, welche in jeder Beziehung die Aufmerksamkeit des Arztes, des Staatsmanns und des

Menschenfreundes in Anspruch nehmen, giebt hierauf die Bildungsgeschichte, Flora und Fauna der Sümpfe, eine Beschreibung der Teiche, Reisfelder und Rottekuhlen, die Eintheilung der Sümpfe in solche, die durch süfses, und in solche, die durch salziges Wasser gebildet sind, von denen letztere ihre Entstehung entweder der Beschaffenheit des Bodens verdanken (marais salés), oder durch die Hand des Menschen gebildet sind, um Salz zu sieden (marais salans), wie auf der Küste von Languedoc, in Bas-Poitou, in der Brétagne und Normandie.

Eine auffallende Verschiedenheit zeigen die Sümpfe, je nachdem sie unter der heifsen, kalten und gemäfsigten Zone liegen; gefährlicher sind die Ausdünstungen der Sümpfe in der Nähe des Aequators, minder schädlich in einem gemäfsigten und kalten Klima.

Südamerica und die Antillen haben viele Sümpfe, und sind der Schauplatz des gelben Fiebers; besonders gilt dies von Carthagena, Porto-bello, Vera-cruz, Jamaica, St. Domingo, Martinique, von den Küsten Florida's u. s. w. Auch mehrere Gegenden der nordamericanischen Freistaaten werden vom gelben Fieber heimgesucht, und sind reich an Sümpfen, namentlich New-York, Baltimore, Philadelphia. — Asien hat deren weniger als Europa, zu den bedeutendsten gehören die meotischen, die der Tartarei und die in der Nähe des Euphrat's. — Africa's Sümpfe sind wegen des heifsen Clima's vorzugsweise gefährlich; die Gegend zwischen dem Senegal und dem Lande der Kaffern ist mit Morästen bedeckt, eben so Niederägypten. — In Spanien finden sich nur Sümpfe in Andalusien; auf Corsica giebt es deren mehrere; in Sardinien und Italien vermehren sie sich mit jedem Jahre. Frankreich hat so viel Sümpfe, dafs es durch Austrocknung und Urbarmachung derselben eine Million Einwohner und an sieben Millionen Franken jährlich gewinnen könnte. Im Air-Departement ist die Bresse, ein Flächenraum von vierzig Quadratstunden, mit Sümpfen und Teichen bedeckt. Im Indre-Departement ist eine Gegend,

la Brenne genannt, in welcher man an vierhundert Moräste zählt. Die Sologne ist eine 240 Quadratstunden grofse Sumpfebene, welche das Arrondissement Romartin und einen bedeutenden Theil des Arrondissements von Blois, Orléans und Gien einnimmt. Im Südosten von Frankreich liegt der Kessel von Forez oder Monbrison, eine mit 450 Teichen bedeckte Ebene.

Das Sumpfwasser unterscheidet sich wesentlich von dem der Teiche, und war seit langer Zeit schon für Chemiker und Physiker Gegenstand der Forschung. Auch fehlt es nicht an Theorien und Untersuchungen über die Natur des Sumpfmiasma's, von denen jedoch keine genügen kann. Dasselbe hat nichts Specifisches. Wäre dies der Fall, so müfste es stets dieselbe Krankheitsform hervorrufen, was die Erfahrung nicht bestätigt. An eine Analogie des Sumpfmiasma's und eines Krankheitscontagii kann ebenfalls nicht gedacht werden, da ersteres das Product der Fäulnifs organischer Substanzen unter Wasser, letzteres ein Erzeugnifs des kranken Lebens ist, dessen Entwickelung mit dem Tode des Individuums aufhört. Auch die Gasarten, welche von thierischen Körpern exhalirt werden, die an der Luft in Fäulnifs übergehn, sind von den Sumpfausdünstungen wesentlich verschieden, da bei letztern noch der Einfluss des Bodens und des stehenden Wassers hinzukommt, welches selbst in einer Art von Zersetzung begriffen ist.

Obgleich die Sumpfausdünstungen sich während der heifsen Tageszeit am stärksten entwickeln, so ist doch gerade dann der Aufenthalt in Sumpfgegenden am wenigsten gefährlich, weil die Dünste sich in der durch die Hitze sehr verdünnten Luft leicht nach oben und nach allen Seiten verbreiten, indefs bei Nacht sie mehr concentrirt bleiben, und in grofsen Massen auf die benachbarten Flächen fallen. Am feindlichsten wirken Sumpfausdünstungen auf den Organismus unmittelbar nach Untergang der Sonne. — Die Verbreitung der Sumpfausdünstungen hängt von der Beschaffenheit der Luft ab; bei Windstille steigen sie vier-

bis funfhundert Meter hoch, und verbreiten sich in horizontaler Richtung zwei- bis dreihundert Meter; in der Nähe des Aequators wird ihre Wirkung noch in einer gröfsern Entfernung wahrgenommen. Anhöhen, die westlich von einem Sumpfe liegen, und nicht durch Wälder vor den Sumpfausflüssen geschützt sind, leiden mehr als Thalgründe von denselben! — Hierüber sind in der Bresse höchst interessante Versuche angestellt worden, welche hier mitzutheilen der Raum nicht gestattet.

Das Sumpfmiasma afficirt die Lungen, die Haut, den Magen, zuweilen auch das Nervensystem unmittelbar, was im gemäfsigten Clima nur dann der Fall ist, wenn eine grofse Menschenmenge in der Nähe eines Sumpfes verweilt. Die Wirkung der Sumpfausdünstungen äufsert sich nie sogleich, sondern erst nach Verlauf von mehreren Tagen, und wohl gar erst nach Monaten, wie man dies bei Soldaten wahrnahm, welche der Expedition auf der Insel Walchern beigewohnt hatten, und acht Monate nach ihrer Rückkehr in England das Fieber bekamen, das ganz den Verlauf der in Vlissingen einheimischen annahm.

In der zweiten Abtheilung des Werks entwirft der Verf. ein Bild von der Umwandlung, welche der thierische Organismus durch den anhaltenden Einflufs der Sumpfausdünstungen erleidet; er zeigt uns den Sumpfbewohner in den verschiedenen Stufen des Alters — freudenlos in der Kindheit, ohne Leben und Phantasie als Jüngling, träge und stumpfsinnig als Mann, ohne Aeltern- und Kindesliebe, hinterlistig und feige, ausschweifend und abergläubig. Seine Lebensart, Nahrung, Wohnung und Erziehung und der stete Einflufs des Sumpfmiasma bedingen eine überwiegende Entwickelung der reproductiven Sphäre auf Kosten der sensibeln und irritabeln, und verleihen der Constitution, dem Charakter und den Krankheiten dieser Leute ein besonderes Gepräge, das leicht in die Augen fällt.

Die Lebensdauer ist in solchen Gegenden kurz, und beträgt nach einigen im Durchschnitt sechsundzwanzig, nach

Cordorcet gar nur achtzehn Jahr. Das höchste Alter, das nach Rozier ein Sumpfbewohner der Basse-Bretagne erreicht, ist funfzig Jahr, und dem Alter von neunzig Jahren in gesunden Gegenden gleich zu setzen. Monfalcon behauptet, dafs die Sterblichkeit hier am gröfsten zwischen dem fünfunddreifsigsten und funfzigsten Jahre sei, und scheint die Beobachtungen Villermé's über den Einflufs der Sumpfausdünstungen auf das kindliche Alter nicht gekannt zu haben, denen gemäfs die meisten Sterbefälle in Sumpfländern zwischen dem ersten und zehnten Lebensjahre vorkommen. Die Bevölkerung vermindert sich in Sumpfländern mit jedem Jahre, und verhält sich zur Bevölkerung gesunder Landstriche, wie fünf zu zwölf. In den Monaten Mai, Juni und Juli ist hier die Sterblichkeit am stärksten (nach Villermé im August, September und October). Merkwürdig ist es, dafs in den Sumpfländern Frankreichs verhältnifsmäfsig eben so viel Ehen geschlossen werden, als in den gesundesten Gegenden.

Der krankmachende Einflufs des Sumpfmiasma's äufsert sich besonders bei Fremden, welche in die Nähe von Morästen kommen, und ist der stärkere Ausdruck derselben Kraft, welche die Verwandlung des Organismus bedingt, von Monfalcon action physiologique genannt. Den Beweis des krankmachenden Einflusses der Sumpfausflüsse liefern die Viehseuchen und die in diesen Gegenden endemischen Krankheiten. Die Enzootien sind immer das Product der Sumpfausflüsse, welche bei den Thieren, wie bei den Menschen, mit der eingeathmeten Luft in die Lungen, mit dem Futter in den Magen, durch die Absorption in den Blutumlauf gelangen, und hier eine Entzündung hervorrufen. Nicht selten wüthen Epizootien unter den Hausthieren, während die Bewohner von Wechselfiebern heimgesucht werden. Nach Bally leiden die Hausthiere in Sumpfgegenden, wo in Folge intermittirender Fieber bei Menschen gewöhnlich auffallende organische Veränderungen zurückbleiben, an Entzündungen, welche ähnliche Desorgani-

sationen in den Eingeweiden zurücklassen. Epidemien, die in einem Sumpflande sich entwickeln, sind selten die ausschliefsliche Wirkung des Sumpfmiasma's; der Einfluſs der Winde und schnelle Veränderungen der Atmosphäre pflegen immer zu ihrer Entstehung beizutragen. Im Norden treten die Sumpffieber gewöhnlich unter dem intermittirenden, im Süden unter dem anhaltenden Typus auf. Den Beleg hierzu finden wir in den Beschreibungen der Epidemien von Massa, Deckers, Alessandri, Thomas Bartolin, Traversari, Lancisi, Gastaldy, Volney, G. Blane. Wenn Monfalcon behauptet, daſs diesen Epidemien immer eine Gastro-enteritis zum Grunde gelegen, so beruht dieser Irrthum darauf, daſs diese Fieber hin und wieder mit gastrischen Erscheinungen begleitet waren. Die Beobachtungen eines Jourdain, Nepple, Carron d'Anecy, Baume, Delorme, Lind, Pringle u. s. w. über die in Sumpfgegenden einheimischen Krankheiten sind vom Verf. zu sehr nach dem Broussais'schen Maafse zugestutzt.

Die dritte Abtheilung des Werks beginnt mit der Classification der Sumpfkrankheiten; das Fundamentum divisionis sollen die Systeme und Organe geben, welche vorzugsweise durch die Sumpfausdünstungen afficirt werden: das lymphatische System, die Verdauung und die Nervensphäre. Ganz im Widerspruch hiermit folgt nun die in jeder Hinsicht unlogische Eintheilung in: I. Fieberlose Krankheiten A) mit einer erhöhten Thätigkeit im lymphatischen Systeme, unter die er die irritations et abirritations (?) lymphatiques stellt. B) Acute und chronische Entzündungen (irritations) der Drüsen und der Folliculi mucosi, wohin Monf. die Augenentzündungen mit ihren Ausgängen, die Angina, den Lungencatarrh und die Lungenentzündung, das Asthma, den Husten, die Durchfälle und Ruhren, die Cholera (?) und die Störungen der Verdauung rechnet. C) Scorbut. D) Chlorosis.

II. Fieber. A) Febres intermitt. et remitt. gastricae·

B) Febres intermitt. et remitt. atact. C) Febres intermitt. malignae.

III. Krankheiten, welche erst in Folge der Fieber entstanden sind, als: Unterleibsverstopfungen, Würmer (?), Wassersucht, Fufsgeschwüre, Elephanthiasis (?), Rhachitis, chronische Hautentzündungen, Scrofeln.

Der Verf. hat die intermittirenden Sumpffieber zum besondern Gegenstande seiner Forschungen gemacht, und von ihnen ein der Natur getreues Bild entworfen. Sie treten in den Sumpfgegenden Frankreichs selten unter einer entzündlichen Form, häufiger unter der biliösen auf; die bösartigen Fieber erscheinen unter dem Quartantypus oder gehen in diesen, so wie auch in den anhaltenden über, und werden zuweilen in Ajaccio und in der Bresse beobachtet; die Pontinischen Sumpffieber sind gleich vom Anfang an sehr heftig, und mit den Erscheinungen einer Gehirnaffection begleitet. — Alle Symptome der Krankheit deuten auf ein Leiden der Magenschleimhaut (?), zu welchem sich späterhin ein Ergriffensein des Gehirns und des ganzen Nervensystems gesellt; es erfolgen selten mehr als sieben Paroxysmen, worauf sich gewöhnlich ein Unterleibsleiden, Ascites u. s. w. ausbildet. Die Genesung pflegt unvollkommen zu sein, indem bei der geringsten Veranlassung das Fieber von neuem ausbricht. — In Bezug auf die Resultate der Leichenöffnung erinnert Monfalcon einmal, dafs nach Wechselfiebern seltener organische Veränderungen sich vorfinden, als nach anhaltenden Fiebern; dann, dafs die Sumpffieber die Gesundheit zwar untergraben, aber nie direct tödten; sterbe ein Bewohner der Bresse, so sei dies an einem auszehrenden Fieber, bedingt durch eine chronische Entzündung, wovon man die Spuren noch immer bei der Section sehe.

(Beschlufs folgt.)

Litterarische Annalen
der
gesammten Heilkunde.

1825. | N° 77.

IV.

Histoire des Marais et des Maladies causées par les émanations des eaux stagnantes etc. Par J. B. Monfalcon. Paris, 1824. 8.

(Beschlufs.)

Gewöhnlich findet man bei den Leichenöffnungen eine veränderte Farbe auf der Aufsenseite des Darmkanals oder in der Schleimhaut desselben, Abweichungen in der Consistenz und in der Cohärenz der Darmwände, wohin die Verhärtungen, Verdickungen und Vereiterungen gehören, krankhafte Ausschwitzungen, scirrhöse Entartungen des Darmkanals, Pseudoproductionen, Intussusceptionen, Anschwellungen der Leber, Milz und Mesenterialdrüsen, Ergiefsungen im Gehirn und der Brust.

Verhärtungen der Unterleibseingeweide, namentlich der Leber und Milz, kommen in Sumpfgegenden häufig vor, und sind das Product einer chronischen Entzündung, bedingt durch den Andrang des Blutes nach diesen Organen während der Paroxysmen. Die Erscheinungen, welche Unterleibsverhärtungen zu charakterisiren pflegen, sind vom Verf. mit vieler Genauigkeit angegeben. Dasselbe gilt von der Wassersucht, zu welcher die Sumpfbewohner wegen der leicht sich ausbildenden Leberverhärtung vorzugsweise incliniren. Brust- und Herzbeutelwassersucht wird oft auf den sumpfigen Küsten Andalusiens, Ascites und Anasarca in den Sumpfgegenden der Vendée beobachtet. — Der Scorbut findet sich häufig in der Bresse, Sologne und Brenne, besonders aber in der Nähe der Marais salés. Den

Störungen der Verdauung (embarras gastrique), zu welchen sich leicht ein Status biliosus gesellt, liegt in der Regel eine Gastritis zum Grunde, obgleich sie auch durch Ansammlungen biliöser oder schleimiger Stoffe im Magen hervorgerufen werden können, in welchen Fällen Brechmittel anzuwenden sind (also erkennen doch Broussais eifrigste Anhänger selbst — das Unzureichende ihrer Theorie!). Eben so gesteht der Verf., dafs Diarrhöen nicht immer Symptom einer Gastritis seien, sondern auch durch Unreinigkeiten der ersten Wege bedingt sein können. — Fufsgeschwüre werden im Ain-Departement oft sehr bösartig, und stehen dann wohl mit den Anschwellungen der Unterleibseingeweide in Verbindung; zuweilen findet auch zwischen ihnen und den intermittirenden Fiebern ein solches Wechselverhältnifs statt, dafs mit dem Verschwinden der Fieber die Geschwüre aufbrechen, sich aber schliefsen, sobald das Fieber wieder erscheint.

Nach Würdigung der Ursachen und Symptome der Sumpfkrankheiten spricht sich Monfalcon über das Wesen derselben dahin aus, dafs dieses entweder auf einer erhöhten Thätigkeit des reproductiven, oder auf einem Gesunkensein des sensibeln und irritabeln Systems beruhe. Sumpffieber nehmen nur dann den Charakter einer Epidemie an, wenn auf ein feuchtes Frühjahr schnell ein anhaltend feuchter Sommer folgt, oder wenn während eines heifsen Sommers die Ausdünstungen der Sümpfe durch Südwinde weit fortgeführt werden. Nie erzeugt sich ein Contagium, wofür der sprechendste Beweis das ist, dafs Fieberkranke, welche in eine gesunde Gegend verpflanzt werden, genesen, ohne die Krankheit weiter zu verbreiten. Gegen eine besondere Natur der Sumpffieber spricht ihr Verlauf und das Resultat der Leichenöffnungen. Die Sumpffieber der kalten und gemäfsigten Zone zeigen rücksichtlich ihrer Entstehung und der vorzugsweis afficirten Organe eine auffallende Aehnlichkeit mit dem gelben Fieber, das nach Valentin in heifsen Ländern in der Nähe von

Sümpfen herrscht, oder an Orten, wo eine Vermischung des süfsen mit dem salzigen Wasser statt findet, also auf den Meeresküsten, an den Mündungen der Ströme. Den Beweis, dafs die Fieber immer der Ausdruck eines örtlichen Leidens, nämlich der Congestion (irritation) oder der Entzündung seien, sucht der Verf. mit allen — den Anhängern Broussais — eigenthümlichen Waffen zu führen. Was er von den Fiebern im Allgemeinen behauptet, macht er auch von den intermittirenden Fiebern geltend. Der ganze Unterschied bestehe nicht in den Erscheinungen, sondern im Typus, welcher weiter nichts sei, als die Reihenfolge, in welcher sich die Erscheinungen der Krankheit unsern Augen darstellen; der intermittirende Typus sei die Wirkung schädlicher Momente, welche keinen andern Typus, als den intermittirenden hervorbringen können (!). Der Sitz der Sumpffieber, mögen sie unter dem remittirenden oder intermittirenden Typus auftreten, dürfe weder ausschliefslich in der Schleimhaut des Darmkanals, wie Fournier und Bégin meinen, noch in der Milz nach Andouard, noch im Nervensysteme gesucht werden; den Sumpffiebern liege eine krankhafte Veränderung der Irritabilität zum Grunde (eine Irritation pathologique), und verschiedene Organe können der Sitz derselben sein.

Die vierte Abtheilung enthält die Hygiene und die Behandlung der Sumpfkrankheiten. Erstere ist mit vieler Umsicht bearbeitet, und läfst nichts zu wünschen übrig. Monf. schickt eine Würdigung der Momente voran, welche den Einfluss des Sumpfmiasma's auf den Organismus schwächen oder erhöhen, wohin er besonders die Jahreszeiten, die Lage der Sümpfe, die Gewohnheiten und Verhältnisse der Menschen, die den Sumpfausdünstungen blofsgestellt sind, rechnet; hierauf mustert er alle Mittel, welche empfohlen worden sind, um die thierische Oeconomie vor dem Angriffe der Sumpfausflüsse zu sichern, von welchen das Feuer sich als das zuverlässigste gezeigt hat, da es die Zugluft befördert und die schädlichen von der Luft aufgenom-

menen Dünste zerstört. Den Vorschriftsmaafsregeln, welche Schiffe und eine cantonnirende Armee in einer Sumpfgegend zu nehmen haben, ist ein besonderer Abschnitt gewidmet; eben so den Wohnungen, den Kleidungen, den Speisen und Getränken, der Sorge für Reinlichkeit, der Unterhaltung der Secretionen, den Beschäftigungen, der Erziehung.

Um ein Sumpfland gesunder zu machen, räth Monfalcon, den Umfang der Sümpfe zu vermindern und dafür zu sorgen, dafs sie immer gehörig mit Wasser bedeckt sind, da die directe Einwirkung der Sonnenstrahlen auf den Sumpfboden vorzugsweise die Entwickelung des Miasma's begünstigt. Baumanpflanzungen in der Nähe der Sümpfe gewähren viele Vortheile, wenn sie den Zutritt des Nordwindes gestatten, den des Südwindes aber verhindern. Aufserdem müssen schiffbare Kanäle und Strafsen angelegt, kurz jede nur mögliche Communication eröffnet und unterhalten werden. Auch über den Reis- und Hanfbau und über die Anlegung der Rottekuhlen wird hier manches gesagt, was allgemein beherzigt zu werden verdient. Die Austrocknung der Teiche und Sümpfe ist das einzige Mittel, von welchem man eine radicale Hülfe erwarten kann. Die Unterdrückung der Teiche hat manche Gegner gefunden, weil die Beschaffenheit des Bodens dem Besitzer grofse Vortheile gewährt, welche durch die Unterdrückung derselben verloren würden; indefs sind hier nur Eigennutz und Humanität mit einander im Kampfe, da nur der Einzelne Vortheile von ihnen zieht, während Tausende das Schädliche derselben empfinden. Bei der Austrocknung der Sümpfe kommt es darauf an, zuerst den Zufluss der Bergströme nach dem Sumpfbette durch Dämme zu verhindern, dann — das im Sumpfe stagnirende Wasser durch einen Hauptkanal und mehrere Nebenkanäle abzuleiten. Die Ausfüllung eines Sumpfes mit Kies und Erde ist langwierig, kostspielig, und bei grofsen Sümpfen gar nicht anwendbar. Dasselbe gilt von der Methode des Uferschlichs.

(la méthode des colmates et des atterrissements). Ist die Austrocknung eines Sumpfes unmöglich, so mufs man ihn ganz unter Wasser setzen, oder in einen Teich umwandeln.

Bei der Behandlung der Sumpffieber müssen vorzugsweise die Constitution, das Temperament und die Individualität des Kranken berücksichtigt werden. Nach Monfalcon giebt es drei Methoden, die Sumpfkrankheiten zu bekämpfen: 1) durch Antiphlogistica (sédation directe); 2) durch Emetica, Purgantia, die Potio stibio-opiata und äufsere Reizmittel (révulsion); 3) durch China und Arsenik (stimulation interne). Blutentleerungen finden Anwendung beim Beginnen der Krankheit und während des Paroxysmus, bei entzündlichen Complicationen und, nach James Johnson, besonders im gelben Fieber. Die Potio stibio-opiata von Peysson, welche aus einem Grane Brechweinstein, acht Unzen Wasser, einer Unze Syrupus diacodii, einem Scrupel Gummi arab. und zwei Drachmen Orangenblüthenwasser besteht, ist besonders von Jourdain sehr gerühmt worden, der neunzig Kranke mit diesem Mittel behandelt hat. Starke und kräftige Subjecte erhalten von diesem Mittel in der ersten Stunde einen Efslöffel voll, in der zweiten zwei, in der dritten drei und so in steigender Gabe bis zur Mahlzeit. Zwei Stunden nach derselben läfst man wieder zwei Löffel voll nehmen, und steigt hiermit Stunde für Stunde. Bei schwächlichen Kranken wird dieses Mittel noch in kürzern Zwischenräumen gegeben. Die Anwendung der Dampfbäder wird von Rapou (siehe dessen Traité de la méthode fumigatoire. 1823. p. 211) [1]) im Stadio des Frostes oder kurz vor dem Beginnen des Paroxysmus empfohlen, wenn schon andere Methoden ohne Erfolg versucht worden sind. Den Gebrauch des Ricinusöls rühmt Monf. bei vorhandener Verstopfung und bei

1) Vergl. Bd. I. No. 19. S. 292. dieser Annalen.

Meteorismus. Was der Verf. über die Anwendung der China, des Quinins und des schwefelsauern Quinins sagt, ist wahr, aber nicht neu; er räth diese Mittel immer erst nach Beseitigung jeder Aufregung des Magens, dann aber in starken Gaben, erstere zu vier Drachmen wenigstens, letztere zu zwölf bis zwanzig Gran zu geben.

Den Beschluss des Werks machen einige Winke über die Behandlung der Wassersucht, Ruhr, Chlorosis, der Fussgeschwüre, und eine ziemlich vollständige Litteratur.

Der Verf. entwickelt im Allgemeinen eine seltene Gelehrsamkeit und grosse Sachkenntniss — und sein Werk würde als klassisches dastehn, wäre es nicht zu sehr nach den Grundsätzen der Broussais'schen Schule geschrieben.

Heyfelder.

V.

System der psychisch-gerichtlichen Medicin, oder theoretisch-praktische Anweisung zur wissenschaftlichen Erkenntniss und gutachtlichen Darstellung der krankhaften persönlichen Zustände, welche vor Gericht in Betracht kommen. Von Dr. Joh. Christian Aug. Heinroth, öffentl. Professor der psychischen Heilkunde an der Universität zu Leipzig u. s. w. Leipzig, bei C. H. F. Hartmann. 1825. 8. XIV und 553 S. (2 Thlr. 12 Gr.)

Schon bei mehreren Gelegenheiten, am ausführlichsten aber im Lehrbuche der Seelenstörungen, hatte der philosophische Verf. des vorliegenden Werks die Behauptung aufgestellt, dass die bisherige physisch-gerichtliche Medicin in hohem Grade unvollkommen sei, und einer durchaus neuen

Bearbeitung bedürfe. Obwohl er nun Hoffbauer's bekanntem Werke (die Psychologie in ihrer Anwendung auf die Rechtspflege) das Lob, die Bahn in dieser Beziehung gebrochen zu haben, ertheilt, so erhebt er doch gegen dasselbe so bedeutende Einwürfe, dafs man das vorliegende, von einem viel höheren Standpunkte ausgegangene Werk als ganz eigenthümlich und von jenem durchaus unabhängig betrachten mufs. Wer mit den Ansichten des Verf. über Gesundheit und Krankheit der Seele bekannt ist, dürfte freilich kaum wesentlich Neues hier antreffen. Viele werden auch hier den von dem Verf. schon öfters geltend gemachten Grundsatz, welcher die Freiheit als das Princip des Seelenlebens und daher die Unfreiheit als das Princip der Seelenstörungen anerkennt, bestreiten; zu diesen gehört auch der Rec., wie derselbe bei Gelegenheit des Henke'schen Lehrbuchs der gerichtlichen Medicin bereits bemerkt hat. Allerdings gehen Vernünftigkeit und Freiheit immer mit einander; allein nur jene kann Gegenstand unseres Urtheils sein. Kein Mensch vermag zu ermessen, in wiefern jemand innerlich frei sei; die Freiheit ist keineswegs ein Absolutes, was entweder da ist, oder nicht; vielmehr giebt es in der Ausbildung des Menschen unendliche Stufen der Freiheit, zu denen wir je nach dem Maafse unserer geistigen Vollkommenheit hinauf oder hinab steigen. Hierüber haben wir aber keine bestimmte Kenntnifs in Bezug auf einen andern Menschen; aber ob sein Thun vernünftig, d. h. den geistigen Anforderungen angemessen sei, welche in einer bestimmten Bildungsstufe an den Menschen gemacht werden können, und ob es verständig, d. h. zweckgemäfs und nach causalen Begriffen, die auch dem Thiere nicht ganz abzusprechen sind, vermögen wir zu beurtheilen. Auch scheint uns jenes Princip in praktischer Beziehung zu vielen Irrungen zu führen, deren einige nachher angedeutet werden sollen. — Wünschenswerth wäre es übrigens, wenn der Verf. sich etwas kürzer gefafst, unnöthige Abschweifungen und Wiederholungen vermieden,

und den Vortrag nicht durch Eintheilung in Paragraphen, deren jedem Erläuterungen folgen, zersplittert hätte. Jedoch was wir auch sagen mögen, wird dem Verf. immer als höchst unbedeutend erscheinen, da er bald herabwürdigend, bald bemitleidend diejenigen erwähnt, welche es bisher noch gewagt haben, dem erwähnten Principe nicht beizupflichten.

Einleitung. S. 1 — 33. Sie erwägt die Nothwendigkeit einer psychisch-gerichtlichen Medicin und die Mängel ihrer bisherigen Bearbeitung. Am meisten werden diejenigen getadelt, welche alle Seelenstörungen auf organische Veränderungen beziehen; diese Begründung will Hr. H. durchaus nicht gelten lassen, und vielmehr alle Seelenstörungen unmittelbar aus der Sünde ableiten; die Richtigkeit dieser Ableitung soll durch die folgende Darstellung näher erwiesen werden.

Erster Abschnitt. Wissenschaftliche Begründung der psychisch-gerichtlichen Medicin. S. 35 bis 278. Erstes Kapitel. Der Mensch als persönliches Wesen. Sachen und Personen sind wesentlich verschieden; nur dem Menschen ist die Persönlichkeit wahrhaft eigen. Die Anerkennung der Heiligkeit eines Wesens macht den Charakter der Persönlichkeit aus. Ohne vernünftiges Bewufstsein giebt es keine Persönlichkeit; beide bezeichnen dasselbe. Wir können den Menschen nicht ohne das Attribut der Persönlichkeit denken. Die Person hat ein äufseres und ein inneres Leben; es gehört ihr nicht nur die Seele, sondern auch der Leib an; es ist daher auch jede Verletzung des Leibes als eine persönliche zu achten. Die Persönlichkeit ist von der Selbstheit zu unterscheiden; durch diese ist jeder ein Ich. Von der Selbstheit ist die Selbstigkeit verschieden, welche als die sündhafte Richtung des Ich zu betrachten ist. Auf die Persönlichkeit gründet sich alles Gute, was der Mensch für sich oder in Gemeinschaft mit andern geniefst, die Staaten, die Gesetze und die Gerechtigkeit sind nur durch sie. — Ueber das Wesen

der Gesetze, der Strafen, der Staaten u. s. f. werden in den Erläuterungen Ansichten aufgestellt, die zum Theil den gewöhnlichen Lehren sehr widersprechen; z. B. wird die Besserung als der einzige Grund der Strafe betrachtet. So geistreich überhaupt das Vorgetragene ist, so dürfte doch sehr streitig sein, ob es hierher gehörte. — Zweites Kapitel. Die Freiheit der Person. Die Vernunft ist undenkbar ohne Freiheit; diese gehört dem Menschen als einer Person; sie ist wesentlich verschieden von der Willkühr, welche durch den Causal-Nexus bedingt und dem Thiere nicht minder eigen ist, als dem Menschen; sie ist negativ und positiv, relativ und absolut, Alles dieſs zumal und ohne Widerspruch. Der Mensch ist durch sie noch nichts, kann aber Alles werden, was er überhaupt werden kann; sie ruht zunächst in der dem Menschen verliehenen Kraft des Willens. Die Freiheit kann nicht angetastet werden, ohne daſs die innere und äuſsere Existenz des Menschen Gefahr läuft unterzugehen. Die Aufrechthaltung der Freiheit ist daher jedem sehr wichtig; sie erfolgt durch den Staat. — Drittes Kapitel. Der Mensch als Person im Staate. Durch den Staat wird eine Menschenmenge zum gemeinsamen Bestehen vereinigt; dieses wird bewirkt durch die dem Staate innewohnende Einheit, deren Kraft keine andere ist als die der Vernunft. Da aber Vernunft und Freiheit zusammengehören, so fällt der Zweck des Staats mit dem der allgemeinen Freiheit zusammen. Das Staatswesen ist also ein moralisches; es hat mit den Menschen nicht als Individuen, sondern als Personen zu thun. Der Mensch im Staate ist so viel als ein Glied an einem lebendigen Leibe; er darf in seiner freien Wirksamkeit nicht gehemmt sein; auf dieser beruht die Gesundheit des Staats. Sie ist aber nur denkbar unter wechselweiser Beschränkung, deren Maaſs vom Staate anzugeben ist. — Viertes Kapitel. Persönliche Rechts- und Pflichts-Fähigkeit. Die Sicherung der allgemeinen Freiheit und die damit verknüpfte Beschränkung der individuellen Freiheit erfolgt durch das

Gesetz. Die durch das Gesetz entstehende Beschränkung heifst Bürgerpflicht, die dadurch gewonnene Freiheit: Bürgerrecht. Zur Rechts- und Pflichtsfähigkeit wird die vollständig entwickelte Persönlichkeit vorausgesetzt. — Die drei letzterwähnten Kapitel enthalten viele Erörterungen, die durchaus nicht hierher gehören; auch sind sehr viele Bestimmungen in Widerspruch mit allgemein anerkannten Gesetzen, z. B. die, dafs die Rechtsfähigkeit erst mit vollkommner Entwickelung der Persönlichkeit eintrete; die Pflichten treten allerdings erst mit der vollkommen entwickelten Persönlichkeit ein, nicht aber die Rechte, deren viele schon zu der Lebenszeit uns zukommen, wo von entwickelter Persönlichkeit noch nicht die Rede sein kann, obgleich der Genufs aller Bürgerrechte allerdings erst dem Mündigen zukommt. — Fünftes Kapitel. Persönliche Zurechnungsfähigkeit. Dieselbe beruht auf der Verantwortung jedes Rechts- und Pflichtsfähigen für alle Nichtleistungen, so wie für alle Handlungen, die den Staatszweck hemmen; sie bezieht sich daher auf ein Verhältnifs des Menschen zur Vernunft, und drückt eine moralische Beziehung aus; sie kann nur da eintreten, wo die Vernunft wirklich vorhanden ist. — Sechstes Kapitel. Bedingungen, welche die staatskörperlichen Beziehungen des Menschen aufheben. Alle Zustände des Menschen, in welchen der Charakter der Persönlichkeit vorübergehend oder auf die Dauer aufgehoben ist, heben auch die staatsbürgerlichen Beziehungen (ganz?) auf, während der Zeit und so lange sie statt finden. Diese Zustände können keine natürlichen, sondern es müssen widernatürliche (giebt es etwas in der Natur, was widernatürlich heifsen kann?), krankhafte Zustände sein, und zwar weder des organischen, noch des moralischen, sondern des persönlichen Lebens. Alle Zustände, welche das Bewufstsein völlig aufheben oder verdunkeln, heben, so lange sie dauern, die staatsbürgerlichen Verhältnisse auf. Das Dasein derselben auszumitteln, seien sie nun psychisch-organische oder organisch-psychi-

sche, ist Sache des psychischen Arztes. (Da nach dem Verf. alle eigentlichen Seelenstörungen von der Psyche ausgehen, und die von organischen Verhältnissen verursachten nur eine Nebenrolle spielen, so soll auch der psychische Arzt ein ganz gesonderter sein. Allein so gern wir zugeben, dafs die Behandlung der Geisteskranken besondere Uebung verlange, und nicht von jedem Arzte gleichmäfsig betrieben werden könne, so können wir doch keinesweges die somatische Medicin von der psychischen ganz trennen. Jeder Arzt leiblicher Krankheiten der Menschen mufs auch psychischer Arzt sein; aber auch die Behandlung der eigentlichen Geisteskrankheiten kann nicht ohne die genaueste Kenntnifs des Körpers bestehen.) — Siebentes Kapitel. Die persönliche Unfreiheit, als das Princip der psychisch-gerichtlichen Medicin. Die persönliche Unfreiheit ist das Criterium sämmtlicher zweifelhafter Gemüthszustände. (Hier beginnt eigentlich erst die wahre Abhandlung des Thema's; unsere Opposition gegen das Princip ist bereits oben aufgestellt.) — Achtes Kapitel. Von den unfreien persönlichen Zuständen überhaupt. Das persönliche Leben kann erkranken; es ist dann Leibes- und Seelenkrankheit zugleich da; keinesweges aber ist die Seelenkrankheit an sich schon Krankheit der Person. (Der für den letzten Satz aufgestellte Beweis ist nicht überzeugend.) Die letztere erscheint als Krankheit des Bewufstseins; da dieses sich nun als Gefühl, Vorstellung und Handlung zu äufsern vermag, so mufs sich nothwendig die Erkrankung des Bewufstseins in einer dieser Richtungen, wenn auch nicht nothwendig in allen zugleich, äufsern. (Auch aus diesem Satze läfst sich eine Einwendung gegen die Unfreiheit als Princip der Seelenkrankheiten machen; denn nur im Handeln, nicht in den andern beiden Richtungen werden wir die Unfreiheit vollkommen zu erkennen vermögen.) Das Leben, als Energie betrachtet, kann nur als Exaltation und Depression erkranken. (Wir sind der Ueberzeugung, dafs diese aus der Brown'schen Schule

stammenden Bezeichnungen nur bei Wuth und Blödsinn Anwendung finden können, alle andern hieher gehörigen Formen aber mehr als ein specifisches Abweichen zu betrachten sind, und unter jene blofs quantitativen Begriffe nicht untergeordnet zu werden vermögen.) In dem Gemüthe erscheint der Wahnsinn als Exaltation, die Melancholie als Depression, in dem Vorstellungsvermögen die Verrücktheit als Exaltation, der Blödsinn als Depression, im Willen die Tollheit als Exaltation, die Willenlosigkeit als Depression. — Neuntes Kapitel. Innerer Charakter der Krankheiten der Person und dessen Einfluss auf die Rechtspflege. Sie sind sämmtlich keine schnell vorübergehenden, sondern dauernd unfreie Zustände, sind aber unter einander specifisch verschieden. (Die periodischen Seelenkrankheiten werden gewaltsam aus den Seelenkrankheiten überhaupt herausgedrängt, und mehr in die organisch gebundenen Zustände verwiesen.) Der Wahnsinn ist ein Traumleben im wachenden Zustande, dem Fieberdelirium nahe verwandt; er ist allezeit das Erzeugnifs heftiger Leidenschaften, und geht nach einiger Zeit in Genesung oder in eine andere Krankheitsform dieser Gattung über. Er schliefst alle (?) Rechts- und Pflichtfähigkeit, so wie alle Zurechnung aus. Jedoch ist er polizeilich minder bedeutend, da er nicht in Thaten übergeht, wenn nicht noch andere Krankheitsformen hinzugesellt sind. Der anhaltende acute Wahnsinn ist meist heilbar, der periodische meist unheilbar. Die Melancholie beruht auf einem Versunkensein in das eigene Ich, und entsteht aus deprimirenden Gemüthszuständen. Ihre rechtlichen Beziehungen unterscheiden sich vom Wahnsinn in sofern, als man hier auf die Neigung zum Selbstmorde achten mufs, und gründliche Heilung sehr schwierig und selten ist. Die Verrücktheit bezieht sich vorzüglich auf den Verstand; sie ist allgemein, und entbehrt dann alles Zusammenhanges der Vorstellungen, oder sie bezieht sich auf besondere Gegenstände. In Beziehung auf die Sinnenwelt heifst sie Wahnwitz, in

Beziehung auf übersinnliche Dinge Aberwitz, in Beziehung auf das eigne Subject Narrheit. (Sollte Verrücktheit und Wahnsinn nach den hier angegebenen Charakteren je ganz getrennt sein?) Alle Maafsregeln sind hier wegen der Unheilbarkeit auf Lebenszeit zu ergreifen. Der Blödsinn ist das reine Gegentheil der Verrücktheit (nur Scharfsinn kann als Gegentheil der Verrücktheit bezeichnet werden); das Vorstellungsvermögen ist ganz erloschen, während das Gefühl noch Reizbarkeit genug hat, um gewaltsame Handlungen hervorzubringen; die Maafsregeln sind bei dem völligen Blödsinn auf Lebenszeit zu nehmen. Die Tollheit beruht auf einem wilden Zerstörungstriebe. Sie ist bald heilbar, bald nicht, und erfordert daher nicht immer dieselben Maafsregeln. Die Willenlosigkeit ist gänzliche Lähmung der Thatkraft. (Diese eigne Form scheint uns blofs dem Systeme zu Liebe aufgestellt; alle sogenannte Willenlose sind entweder Melancholische oder Blödsinnige.) Zehntes Kapitel. Von den gebundenen Zuständen und ihrem Einflusse auf die Rechtspflege. Der Schlaf, so wie der Uebergang zum völligen Einschlafen und zum völligen Erwachen, sind als gebundene Zustände zu betrachten. Desgleichen auch das Nachtwandeln. Fieber, Krämpfe und schmerzhafte Zustände können ebenfalls eine Gebundenheit auf eine gewisse Zeit herbeiführen; auch kann diese durch eine augenblickliche Verwirrung entstehen. — Elftes Kapitel. Von den gemischten persönlichen Zuständen und ihrem Einflusse auf die Rechtspflege. Sie entstehen, indem die freie Selbstbestimmung ihrer äufsern Möglichkeit nach aufgehoben ist, oder indem der Mensch sich willkührlich in den Zustand organischer Gebundenheit versetzt hat. Die ersten liegen in mangelhafter Entwickelung der Organe, welche zur Darstellung der freien Persönlichkeit gehören, z. B. Taubstummheit, Schwäche des Gehirns und Nervensystems; das rechtliche Verhältnifs ergiebt sich hier aus dem Maafse der geistigen Kraft oder Schwäche, und läfst sich im Allgemeinen gar nicht

bestimmen. Die andere Art dieser Zustände entsteht durch Trunksucht, wuthähnlichen Zorn und gewaltsame Aufregung thierischer Triebe. (Der Verf. beurtheilt die in einem solchen Zustande vollzogenen Handlungen viel zu hart, und auch gegen den Sinn der meisten Gesetze, wenn er den Zustand der augenblicklichen Unfreiheit deshalb nicht als Entschuldigung gelten lassen will, weil der Mensch ihn selbst veranlafst habe.) Die sogenannten verborgenen Gemüthskrankheiten sind als noch in ihrer Entwickelung begriffene, unreife persönliche Krankheiten zu betrachten. Sie heben nur dann die Zurechnung auf, wenn die fixe Vorstellung schon auf das Handeln Einflufs übt. —

Zweiter Abschnitt. Psychisch-gerichtliche Zeichenlehre. S. 281 — 374. Erstes Kapitel. Zeichen unfreier Zustände überhaupt. Hierher gehören alle Zeichen des in seiner Thätigkeit gehemmten Verstandes und Willens, wenn sie nicht erheuchelt sind. Diese Zeichen bestehen in Stellungen, Blicken, Geberden, Worten, Tönen und Handlungen; Alles, was in diesen Aeufserungen durchaus ungemessen erscheint, deutet Unfreiheit (unserer Meinung nach vielmehr Unvernünftigkeit) an. Sie verrathen dieselbe um so mehr, je mehr jedes Einzelne den Charakter der Unangemessenheit trägt, um so weniger, je mehr das Unangemessene sich nur in Einer Richtung beschränkt, und vielleicht noch eine vernünftige Deutung zuläfst. — Zweites Kapitel. Besondere Zeichen der dauernd unfreien Zustände, oder der Krankheiten der Person. Nur für den gegenwärtigen Zustand giebt es eine zuverlässige Erkenntnifs und Unterscheidung; die Erkenntnifs dessen, was schon vorübergegangen ist, bleibt oft schwankend. Der Wahnsinnige wird erkannt durch Mangel an Aufmerksamkeit, Erinnerung und Urtheil; nur die Phantasie ist thätig; sie schafft nicht nur eigne Bilder, sondern giebt auch dem ganzen Betragen des Menschen einen phantastischen Charakter. Die Melancholie giebt sich zuvörderst durch viele leibliche Zeichen kund, die sich auf Unordnung

des Pfortadersystems, Stockung der organischen Bewegungen und mangelnde Reizbarkeit beziehen; psychische Zeichen sind: hartnäckiges Schweigen, Angst, Furcht, Lebensüberdrufs, stilles Hinbrüten und Menschenscheu. Die Verrücktheit giebt sich durch ungereimte Aeufserungen, grofse Geschwätzigkeit und Selbstzufriedenheit, wie auch durch Zerstreutheit zu erkennen. Der Blödsinn zeigt offenbaren Mangel an allem geistigen Leben. Die Tollheit ist durch ihre höchst gewaltsamen und thierischen Aeufserungen, so wie durch den hypersthenischen Charakter aller Zeichen unverkennbar. Die Willenlosigkeit ist durch völlige Unthätigkeit bezeichnet. — Drittes Kapitel. Scheinbar unfreie Zustände und ihre Zeichen. Die geistige Thätigkeit ist hier fehlerfrei, jedoch durch Sinnesfehler, Gedächtnifsschwäche oder Verwöhnung in ihren Aeufserungen etwas gehemmt. Falsche Auffassung durch die äufsern Sinne ist so lange nicht als Geisteskrankheit zu betrachten, als man selbst die Unrichtigkeit seiner Ansicht aufzufassen vermag. Dasselbe gilt von Gedächtnifs- und Verstandesschwäche. In wiefern Unachtsamkeit oder Affecte zu einem unfreien Zustande Veranlassung gegeben haben, mufs der besondern Beurtheilung überlassen bleiben. Es wird hier, wie bei vielen Gelegenheiten, auf Clarus Gutachten über den Mörder Woyzeck, welchen falsche Humanität als geisteskrank stempeln wollte, aufmerksam gemacht. So sehr man übrigens dem Verf. Dank sagen mufs, dafs er die, alle wahre Freiheit aufhebenden und jedes Verbrechen beschützenden Ansichten Grohmann's als unbegründet tadelt, so mufs man doch andererseits sagen, dafs des erstern Ansichten über die Affecte viel zu hart sind. Wohl soll der Mensch sich beherrschen; aber keiner, das behaupten wir fest, keiner, den ausgenommen, der ohne Sünde war, kann behaupten, dafs er unfähig sei, im Affecte Gesetzwidriges zu begehen. Darf eine That als Verbrechen bestraft werden, die, durch die allgemeine Schwäche der menschlichen Natur vermittelt, auch von dem Trefflichsten began-

gen werden kann? Richtet nicht! — Viertes Kapitel. Zeichen der erheuchelten unfreien Zustände. Das ganze Verhalten in leiblicher und geistiger Beziehung giebt bei genauer Betrachtung hinlängliche Gelegenheit zur Ermittelung der Wahrheit; sowohl die einzelnen Zeichen an sich, als untereinander verglichen, geben oft Gelegenheit zur Erkennung des erdichteten Zustandes. — Fünftes Kapitel. Zeichen der verhehlten, verborgenen, angeschuldigten unfreien Zustände. Nur einige geisteskranke Zustände sind der Verhehlung fähig, nämlich theils periodische, theils solche, wo der Kranke mit Willen zurückhaltend ist, um das nicht zu äufsern, wovon er schon aus Erfahrung weifs, dafs es andern verdächtig ist. Indessen verräth sich der Zustand theils bei genauer Beachtung des Verhaltens überhaupt, theils besonders dann, wenn der untersuchende Arzt gerade auf die Dinge eingeht, die ihm als Ursache der Untersuchung, welche immer irgend eine Vermuthung voraussetzt, bekannt geworden sind. Verborgen kann man vorzüglich die Zustände nennen, welche sich längst entwickelt haben, ohne jedoch Gelegenheit zum Ausbruche gehabt zu haben; bei genauer Beobachtung sind hier immer Kennzeichen aufzufinden, denen man jedoch wohl oft eine falsche Deutung unterlegt, indem man sich scheut, die Wahrheit anzuerkennen. Der angeschuldigte und unbegründete Zustand der Unvernünftigkeit und Unfreiheit wird bei genauer Untersuchung immer im richtigen Lichte anerkannt werden. — Die in den Preufsischen Staaten herrschende Einrichtung, dafs immer zwei Aerzte zur Untersuchung gezogen werden müssen, ist gewifs vorzüglich, und hätte von dem Verf. hervorgehoben werden sollen, während er geneigt ist, sie zu tadeln. Wo beide Aerzte übereinstimmen, wird der Ausspruch um so sicherer sein, da jeder seinen besondern Weg eingeschlagen hat; sind sie verschiedener Meinung, so mufs die Untersuchung bis zur Erlangung eines einstimmigen Urtheils fortgesetzt werden.

(Beschlufs folgt.)

Litterarische Annalen
der
gesammten Heilkunde.

1825. | N° 78.

V.

System der psychisch-gerichtlichen Medicin etc. Von Dr. Joh. Christian Aug. Heinroth. Leipzig, 1825. 8.

(Beschlufs.)

Sechstes Kapitel. Zeichen der gebundenen und gemischten Zustände. Hier kommt es oft nur auf Ausmittelung dessen an, was schon vorübergegangen ist; die Gültigkeit der Zeugen und der innere Zusammenhang der einzelnen Vorgänge können hier allein entscheiden. In sofern von Gegenwärtigem die Rede ist, wird ebenfalls die Ausmittelung nicht schwer fallen. Bei der Untersuchung der Taubstummen werden Lehrer oder Erzieher derselben hinzugezogen.

Dritter Abschnitt. Psychisch-gerichtliche Ausmittelungslehre. S. 376 — 474. Hier kommen sehr viele Wiederholungen vor, indem auf jeden einzelnen der früher genannten Zustände zurückgegangen und dessen künstliche Ausmittelung gelehrt wird. Manche praktische Maafsregeln werden angegeben, jedoch in einer gewissen Breite, die man gern verkürzt sehen möchte. Uebrigens bemerkt auch hier der Verf., dafs er sich für den Schöpfer der wissenschaftlichen Ansicht dieser Lehre halte. (Wir unsererseits geben Reil und Pinel den Vorrang.) Henke hat in seinem Lehrbuche der gerichtlichen Medicin Alles, was hierher gehört, zwar kurz, aber zweckmäfsig abgehandelt. — Der Verf. unterscheidet die Untersuchungen besonders, in sofern sie zum Gebrauche des Civilrechts,

des Criminalrechts und der Polizei dienen sollen; allein wenn auch in einem bestimmten Falle die eine dieser Beziehungen die eigentliche Veranlassung der Untersuchung sein mag, so mufs dieselbe doch zugleich den Zustand überhaupt ausmitteln, und dadurch allen möglichen Zwecken genügen. Ueberall sucht der Verf. übrigens den bisherigen Weg, vermöge dessen man bei allen gerichtlich-psychischen Untersuchungen vorzüglich krankhaft organische Verhältnisse auszumitteln sich bemühte, als den unrechten zu bezeichnen. Mag man in dieser Beziehung etwas zu weit gegangen sein, so geht doch unleugbar auch der Verf. zu weit, wenn er die Untersuchung des Leiblichen für ganz untergeordnet hält. Wenn wir bedenken, wie unzählige Menschen in den tiefsten Abgrund eines lasterhaften Lebens versinken, ohne je geisteskrank zu werden, und wie andererseits treffliche Menschen, die auf eine viel geringere Weise vom rechten Pfade abgewichen sind, oft unheilbar an Geistes- und Gemüthskrankheit darnieder liegen, so müssen wir wohl darauf zurückgehen, dafs das leibliche Organ den einen geschützt, während es dem andern zum Verderben gereicht habe.

Vierter Abschnitt. Psychisch-gerichtliche Ausmittelungslehre. S. 477 — 554. Erstes Kapitel. Von den Bestandtheilen und Erfordernissen eines psychisch-gerichtsärztlichen Gutachtens. Das Gutachten, als der Zweck der psychisch-gerichtlichen Untersuchung, kann in der Materie oder Form fehlerhaft sein. In Bezug auf diese ist zu betrachten der Bericht, die Vergleichung und Schätzung der Thatsachen, und das Urtheil; dafs das letztere nach dem Verf. immer auf Freiheit oder Unfreiheit gestellt sein mufs, versteht sich nach dem Obigen von selbst. — Zweites Kapitel. Von der Fehlerhaftigkeit psychisch-gerichtlicher Ausfertigungen. Unvollständigkeit, fehlerhafte Deutung und befangenes Urtheil können jeden Theil der Untersuchung fehlerhaft machen, was ausführlich dargelegt ist, und gewifs von niemand be-

zweifelt wird. — Drittes Kapitel. Praktische Belege zur Fehlerhaftigkeit des Gutachtens, der Materie nach. Unsere medicinisch-forensischen Sammlungen sind eine reiche Grube zur Auffindung solcher Belege; selbst manche Gutachten ausgezeichneter Meister, z. B. von Pyl und Metzger, werden von dem Verf. mit vollem Rechte angefochten. Unvollständige, ausschweifende und schlecht begründete Aufnahme des Thatbestandes, falsche Ansichten der Thatsachen und unbegründete Urtheile werden aus gedruckten Werken angeführt und kritisch beleuchtet, welches für angehende psychisch-gerichtliche Aerzte unstreitig sehr belehrend sein mufs. — Viertes Kapitel. Praktische Belege zur Fehlerhaftigkeit des Gutachtens, der Form nach. — Hier ist meistens Unklarheit der Darstellung oder fehlerhafte Stylisirung. Von dieser Art giebt es zahllose Beispiele, da ein mangelhafter Gebrauch der Muttersprache, provinzielle Worte und Redensarten, falscher Gebrauch technischer Ausdrücke aus der Medicin und der Jurisprudenz, und Mangel an Bildung häufig dazu Veranlassung geben. — Fünftes Kapitel. Von der Benutzung der Acten, der Zeugen und ärztlicher Autoritäten bei Ausfertigung der Gutachten. Die Acten sind besonders in Beziehung auf die Vergangenheit zu benutzen; der Richter schadet sich selbst, wenn er sie dem Arzte zu entziehen sucht; jedoch darf sich der Arzt nur an das Thatsachliche in den Acten halten, und durch einseitige Darstellung nicht verleitet werden. Die Aussagen der Zeugen sind mit grofser Vorsicht zu benutzen, theils in Beziehung auf die Einsicht, theils in Beziehung auf die Glaubwürdigkeit der das Zeugnifs ablegenden Personen. Aerztliche Autoritäten dürfen nicht als solche, sondern nur unter Angabe der Gründe angeführt werden.

Als Anhang werden noch die bekanntesten Schriften, in welchen ärztliche Gutachten enthalten sind, aufgeführt, und eine Reihe der vorzüglichsten Gutachten aus jenen

Schriften genau bezeichnet und zum Studium empfohlen. Wir bedauern, dafs der Verf. nicht von ihm selbst ausgearbeitete Mustergutachten mitgetheilt hat, indem es einerseits interessant sein müfste, die Ansicht desselben in einzelnen Fällen durchgeführt zu sehen, und andererseits die Gewandtheit seiner Darstellung Vorzügliches erwarten läfst. Da der Verf. ein sehr fleifsiger Schriftsteller ist (nur in dieser Messe hat er aufser dem vorliegenden Werke noch zwei Schriften: das Anti-Organon und Anleitung für Irrenärzte geliefert), so dürfte er vielleicht eine eigene Sammlung von Gutachten über psychische Zustände liefern, und damit gewifs Vielen eine angenehme Gabe darreichen.

Lichtenstädt.

VI.

Die neuesten Entdeckungen, Erfahrungen und Ansichten in der praktischen Heilkunde, dargestellt und beurtheilt von Dr. Georg Aug. Richter, ord. Lehrer der Medicin an der Universität zu Königsberg. Erster Band. (Auch unter dem Titel: Die specielle Therapie des verstorbenen Dr. Aug. Gottlieb Richter, herausgegeben von Dr. Georg Aug. Richter. Zehnter Band oder erster Supplementband.) Berlin, bei Nicolai. 1825. 8. VI und 482 S. (2 Thlr. 12 Gr.)

Das vorliegende Werk, welches seiner ganzen Anlage nach sich nicht als ein Ganzes gestaltet, sondern als eine Sammlung einzelner Aufsätze, welche zum gröfsten Theile blofs schon bekannte Nachrichten über die arzneilichen Wirkungen einzelner Stoffe aus verschiedenen Schriften zusammenstellt, gestattet mehr eine Anzeige, als eine Kritik. Die

letztere will aber dennoch selbst schon am Titel ihr Recht üben, zuerst darüber, dafs der Ausdruck neueste keine bestimmte Bezeichnung enthält, von welchem Zeitpunkte an man zählen solle, und sodann, dafs der zweite Titel ganz und gar unschicklich ist; denn das Werk enthält keinesweges eine Ergänzung der früher erschienenen speciellen Therapie, wie unsere Leser sich aus der weiteren Anzeige sogleich überzeugen werden. Die an einigen Orten vorkommenden Beziehungen auf die in der speciellen Therapie erwähnten Mittel sind durchaus nicht hinreichend, die Bezeichnung «Supplemente zur speciellen Therapie» zu begründen. Selbst wenn der zweite Band wirkliche Nachträge enthalten sollte, so könnte doch in Beziehung auf den ersten der genannte Titel nicht für zweckmäfsig, sondern nur als ein buchhändlerisches Lockschild für die vielen Käufer der speciellen Therapie betrachtet werden.

I. Ueber die neueren Systeme der praktischen Heilkunde. S. 1 — 119. Jedes System der Heilkunde hat sich zwar bisher unhaltbar gezeigt, aber dennoch die weitere Bearbeitung gefördert. Unsere Zeit scheint eine Verschmelzung verschiedener Lehren herbeiführen zu wollen, indem besonders die neuere Naturphilosophie nach einigen Irrgängen dahin geleitet hat, verschiedene Standpunkte, welche früherhin aus einseitigen Gründen ganz vernachlässigt wurden, wieder aufzusuchen und unter höhern gemeinschaftlichen Beziehungen zu vereinen. Sie hat ihr Ziel, das Leben in der Natur zu erfassen, noch nicht völlig erreicht. (Kann irgend eine Lehre das hoffen? Unser Wissen ist in ewiger Entwickelung begriffen; ein in Wahrheit vollkommnes und geschlossenes Wissen von der Natur widerspricht dem Wesen des Menschen und der Dinge.) Die Auffassung dreier Sphären des Lebens in Reproduction, Irritabilität und Sensibilität scheint dem Verf. ein grofser Gewinn, selbst für die Praxis. (Dafs Rec. hierin keinesweges beistimmt, erhellt aus seiner Abhandlung über

die Irritabilität im Maistücke dieser Annalen.) Ueberall ergiebt sich durch jene Lehre eine geistreichere Behandlung der einzelnen ärztlichen Wissenschaften und ein Schutz gegen die Einseitigkeit mangelhafter Systeme, daher auch gegen die Lehren von Broussais, Rasori und Hahnemann. Alle drei, so verschieden sie unter sich sind, haben das Gemeinsame, dafs sie blofs einseitig das Verhältnifs der Reizung betrachten, hingegen alle Würdigung der vegetativen Verhältnisse des Körpers und der daraus hervorgehenden Mannigfaltigkeit vernachlässigen; dafs sie endlich die Natur meistern zu können glauben, und daher alle kritischen Bestrebungen derselben verachten. — 1) Die neue Lehre des Broussais. Dieselbe ist aus Bichat's Lehren abgeleitet. (Obgleich dies wahr ist, so kann man doch dem geistvollen Bichat keinesweges Broussais zur Seite setzen.) Der Begriff der Reizung ist mit dem der Entzündung verwechselt, der örtliche Grund aller Krankheiten keinesweges nachgewiesen, und die Annahme der Gastro-enteritis als Grundkrankheit durchaus hypothetisch. Die grofsen praktischen Nachtheile dieser Lehre stellt der Verf., wie schon mehrere seiner Vorgänger, richtig auf; indessen hätte doch Erwähnung verdient, dafs diese Lehre uns von der Einseitigkeit, alle bedeutenden Leiden als sogenannte Allgemeinleiden zu betrachten, befreit, und der wichtigen örtlichen antiphlogistischen Behandlung eine gröfsere Würdigung verschafft hat, als man ihr vorher zu Theil werden liefs. — 2) Die Lehre des Contrastimulus, gleich der vorigen eine Abart des Brownianismus. Die Falschheit der Grundbegriffe von Stimulus und Contrastimulus, und die Unmöglichkeit die Lebenserscheinungen hiernach mit Festigkeit zu ordnen, sind unverkennbar. Am merkwürdigsten ist die durch diese Lehre entstandene Gewifsheit, dafs der krankhafte Zustand die Empfänglichkeit für die Arzneien mannichfaltig umändere, und daher in manchen Fällen Gaben gestatte, die in andern Zuständen lebensge-

fährlich wirken würden. — 3) Die Homöopathie. Die Annahme der rein-dynamischen Natur aller Krankheiten, die Verleugnung des Bestehens gewisser Krankheitsarten, die Verachtung der Naturkräfte, die einseitige Betrachtung der Heilwirkung der Arzneien, die Verwerfung alles Frühern, die unbedingte Festhaltung des Similia similibus curantur, die Art der Arzneiprüfung, die für alle Krankheitszustände geforderte Kleinheit der Gaben werden als tadelnswerth geschildert, ohne dafs jedoch dieser Lehre aller Werth abgesprochen wird. — Wir haben hier, wie bei 1) und 2), keine positive Darstellung gegeben, da ein Auszug aus einem Auszuge sehr leer ausfallen müfste, und unsere Leser überdies mit jenen Lehren bekannt sind. Sollte jemand dieselben noch nicht kennen, so wird er in der vorliegenden Schrift eine zweckmäfsige, gedrängte Darstellung finden.

II. Allgemeine Bemerkungen über den kindlichen Organismus und über Kinderkrankheiten. S. 119 — 157. Diese Abhandlung steht mit der ersten in gar keinem Zusammenhange, und scheint überhaupt nicht recht hierher zu passen. Sie enthält nichts Neues, aber vieles Wahre. Der Einfluſs der äufsern Verhältnisse auf die Ausbildung der Kinder, die Mannichfaltigkeit und Schnelligkeit der Metamorphosen des jugendlichen Lebens, das ursprüngliche Vorherrschen des vegetativen Gebietes, die allmählige Entwickelung der Bewegungsthätigkeit und des sensibeln Lebens, die eigenthümlichen Verhältnisse der Reizbarkeit und des Wirkungsvermögens in dieser Zeit, die Verschiedenheit der Perioden innerhalb derselben werden richtig dargestellt, vorzüglich, wie es uns schien, nach Henke. Aus jenen physiologischen Grundsätzen ergeben sich diätetische und therapeutische Regeln, welche auch bereits seit Jahren in Ausübung gebracht worden sind. In Hinsicht auf Rhachitis und Skrofeln sind Malfatti's Ansichten befolgt, welche jedoch nicht ganz haltbar sein dürf-

ten; besonders die Behauptung, dafs bei den Skrofeln das Animalische Herrschaft über die Vegetation erhalte, möchte sich wohl nicht allgemein bestätigen.

III. Die vorzüglichsten neuen Arzneimittel. S. 157 — 201. Wer, gleich dem Rec., die Ueberzeugung hat, dafs wir die längstbekannten Mittel noch sehr unvollständig nach ihren Beziehungen auf das kranke Leben kennen, kann sich über die täglich anwachsende Masse neuer Arzneien nicht freuen. Dennoch ist es nöthig, sie zu kennen, und eine Zusammenstellung derselben darf daher auf Dank Anspruch machen. Die immer steigende Ueberzeugung, dafs sich die verschiedenen Einwirkungen auf den Körper nicht blofs quantitativ, sondern auch qualitativ unterscheiden, und die schnelle Zunahme naturwissenschaftlicher Kenntnisse werden von dem Verf. als Hauptursachen des neuerdings so sehr angehäuften Arzneischatzes betrachtet. Folgende neue Mittel sind mit Angabe der litterarischen Quellen, und nach Anleitung derselben, abgehandelt. 1) Rad. Ratanhiae. Sie erhält das ihr schon oft ertheilte Lob eines kräftigen und feinen Adstringens. Der Verf. hat auch den äufsern Gebrauch derselben sehr nützlich befunden, z. B. bei einer hartnäckigen Prurigo scroti. 2) Arrow-Root. Der Verf. zieht es nach Erfahrung allen Mehlarten vor, und stimmt daher nicht Pfaff's verwerfendem Urtheile bei; dafs es in Deutschland schon ziemlich allgemein verbreitet sei, ist wohl nicht gegründet; hingegen besagen neuere Nachrichten, dafs es in den öffentlichen Anstalten Frankreichs angewandt wird. — 3) Die Cubeben. Bei der Zusammenstellung der über die Wirkung derselben gegen den Tripper vorhandenen Erfahrungen vermissen wir besonders eine Scheidung der Stadien. Von einem Mittel gegen den Tripper überhaupt zu sprechen, scheint uns etwas ganz Verkehrtes; denn was in dem ersten Stadium pafst, gehört nicht für das letzte, und umgekehrt. — 4) Die Zeitlose. Der Nutzen derselben scheint unzweifelhaft und durch die Ausleerungen allein nicht erklärlich, da diese

nicht immer in starkem Maafse vorhanden sind. — 5) Secale cornutum. Indem der Verf. die bekannten Erfahrungen anführt und zu weitern Versuchen ermuntert, mufs Rec. die Frage aufwerfen, ob dieser Stoff, welcher nach allgemeiner Anerkennung ein krankhaftes Erzeugnifs ist, nicht eben so wie alle ähnlichen Erzeugnisse in seiner Beschaffenheit sehr mannichfaltig sein dürfte, so dafs man also auch in seiner therapeutischen Wirkung bedeutende Verschiedenheiten entdecken könnte. — 6) Lactucarium, wohl nicht gerade zu den bedeutendsten Entdeckungen der Arzneimittellehre gehörig. — 7) Jodine. Unter den früher gebrauchten Mitteln, welche Jodine enthielten, erwähnt der Verf. nur die Quercus marina und deren Asche, nicht aber die Spongia marina usta. — 8) Helminthochorton, von den Engländern gegen Scirrhus empfohlen, wahrscheinlich durch Jodine-Gehalt wirksam. — 9) Der Chichm-Saamen, über dessen Wirksamkeit Gräfe und Rust verschieden geurtheilt haben. — 10) Emetin, nur in Frankreich praktisch geworden. — 11) Gl. Crotonis, ein wieder in Gebrauch gekommenes altes Mittel, dessen heftige Wirkungen die gröfste Vorsicht erheischen. — 12) Die Holzsäure. Der brandigen wird der Vorzug vor der reinen in praktischer Hinsicht gegeben, da gerade der empyreumatische Gehalt nützlich zu sein scheint. — 13) Genista lutea tinctoria, unserer Meinung nach sich schwerlich als Arznei behauptend. Auch ist die Bestätigung der Wuthbläschen von der der Wirksamkeit jener Pflanze nicht abhängig, wenn auch beide von dem Entdecker gemeinsam aufgestellt worden sind. — 14) Die Blausäure, ein vermöge der angeführten Benutzung und verschiedenen Bereitungsarten sehr ausführlicher Artikel, dessen Resultat dahin geht, dafs die reine Blausäure nicht in allen Fällen durch blausäurehaltige Wässer ersetzt werden könne, und daher eine Bereitung derselben von zuverlässigem Gehalte allerdings wünschenswerth sei. — 15) Die neuen Chinasalze, nach den bekann-

ten günstigen Erfahrungen. Rec. vermifste die bis jetzt noch nirgends angegebene Verschiedenheit der Wirksamkeit des Chinins und Cinchonins; denn dafs die Wirkung beider verschieden sei, ist wohl nicht zu bezweifeln.

IV. Die neuen bittern, scharfen und geschmacklosen narkotisch-giftigen Pflanzen-Alkaloide. S. 291 — 307. Pikrotoxin, Strychnin, geistiges Krähenaugenextract, Veratrin, Piperin und Morphium; nur über das letztere giebt es bei uns einige Erfahrungen, denen man noch nicht hinlänglich trauen kann.

V. Die wichtigsten neuen Arzneimittel aus dem Pflanzenreiche. S. 307 — 336. Es sind hier fast lauter Dinge angeführt, die noch gar keine rechte Bestätigung erhalten haben; übrigens hätten sie mit den frühern vereint vorgetragen werden können. Wir begnügen uns mit kurzer Anführung: Actaea racemosa, soll der Digitalis ähnlich sein; Adansonia digitata, gegen fieberhafte Zustände; Agaricus muscarius, gegen Nervenkrankheiten; Alcornocco Cabarro, gegen Lungensucht; Alixia aromatica, gegen Magenschwäche; Amygdalae amarae, gegen Wechselfieber; Amylum tritici, gegen Quecksilbervergiftungen; Artemisia vulgar., gegen Epilepsie; Asclepias gigantea, diaphoretisch; Ballota lanata, harntreibend; der Theer von Betula alba, gegen Rheumatismen; Brayera anthelmintica, purgirendes Wurmmittel; Crithmum maritimum, gegen Spulwürmer, Cucurbita, gegen Bandwurm; Diomatis crenata, gegen Leiden der Harnblase; Erythroxylon peruvianum, vielleicht diaphoretisch und narkotisch; Galeopsis grandiflora, gegen Schleimschwindsucht; Hyoscyamus physaloides, narkotisch; Lepidium ruderale, gegen Wechselfieber; Lichen parietinus, desgleichen; Lycopus europaeus, ebenfalls; Lobelia inflata, als Brechmittel, auch als lösende Arznei; Nhandirabe sevillia cordifolia, Purgirmittel; Narcissus sylvestris, Brechmittel, auch zusammenziehend; neu empfohlner Gebrauch einheimischer ätherischer Oele; Plumbago europaea, gegen Geschwüre; Punica Granatum, gegen Würmer; Quercus

suber, gegen Koliken; Sanguinaria canad., dem Fingerhute ähnlich; Solanum tuberos., wovon das Extract aus Stengeln und Blättern narkotisch sein soll; Spiraea tomentosa, als tonisches Mittel; Strob. Humuli Lupuli, tonisch und narkotisch; Swietenia febrifuga, als Surrogat der China; Syringa vulg., gegen Wechselfieber; Tillandria recurvata, gegen Hämorrhoiden; Teucrium Marum, als Niesemittel und als Nervinum; Vitis vinifera Malvatica, adstringirend. Dem gröfsern Theile dieser Mittel dürfte wohl nie eine allgemeine, wohl aber eine provincielle Anwendung zukommen.

VI. Mehrere neue weniger wichtige Mittel aus dem Pflanzenreiche. S. 337 — 356. Meistens Dinge, deren Namen blofs hin und wieder in Zeitschriften vorgekommen ist, zum Theil auch russische und amerikanische Volksmittel.

VII. Neue Arzneimittel des Thierreichs. S. 356 bis 367. Das Spinnengewebe, die blasenziehende Spinne, Lytta vittata, als blasenziehend; der elektrische Aal, als erregend; die Krystalllinse, gegen Wechselfieber; der Berger Leberthran, neuerdings bekanntlich gegen chronische Rheumatismen sehr empfohlen; die Heringsmilch, gegen chronische Lungenleiden; das Eiweifs, gegen Quecksilbervergiftung; das Bärenfett, die tragbare Fleischbrühe, das Gift der gekrönten Schlange. — Nun folgen eine Menge einzelner Mittel ohne Ordnung, die man überhaupt in der Zusammensetzung des ganzen Werks sehr vermifst. Das Chabert'sche Wurmöl, neuerdings durch Bremser wieder empfohlen, die Thonerde, nach Ficinus und Seiler gegen Magensäure der Kinder, die Kupfer-Salmiakauflösungen, nach Köchlin und Gölis gegen verschiedene Dyskrasien, das Cadmium, nach Gräfe gegen Augenleiden, das Gold, gegen Syphilis und chronische Entzündungen, Platina, das kohlensaure Eisen, gegen Krebs und Gesichtsschmerz, salpetersaure und salzsaure Bäder, zur Herstellung der Hautthätigkeit in chronischen Zuständen, die Acupunctur, neuerlich besonders gegen Rheumatismus empfoh-

len, Mittel in Dunst- und Rauchgestalt, theils an die äufsere Haut, theils zum Einathmen, wobei die Uebergehung der russischen Dampfbäder um so auffallender ist, als sie gewifs wirksamer sind, als alle andern Arten der Dampfbäder. Ferner werden erwähnt: die Erregung eines künstlichen Hautausschlages, vorzüglich durch Brechweinstein, die Moxa, besonders nach Larrey und Percy, und die vorzüglichsten neuen äufsern Mittel, wobei viele Mischungen aufgeführt werden, die zu den verschiedenartigsten Zwecken empfohlen worden sind. — Endlich folgen noch Zusätze über mehrere schon genannte Mittel, die neuesten während des Drucks dieser Schrift bekannt gewordenen Erfahrungen mittheilend.

Ein alphabetisches Verzeichnifs wird bei der Masse unzusammenhängender Einzelnheiten sehr vermifst; hoffentlich wird der zweite Band, über dessen Inhalt wir aus Mangel einer Angabe des Verf. noch gar nichts aussagen können, jenen Mangel ausfüllen.

Lichtenstädt.

VII.

Handbuch der speciellen Heilmittellehre; von Carl Sundelin, M. D. und Arzte des med. klin. Instituts der Universität zu Berlin. Mit einem Vorworte von Dr. Ernst Horn, Königl. Geheimenrathe u. s. w. Erster Band: Schwächende, erschlaffende, auflösende und erregende Mittel. Berlin, bei Aug. Rücker. 1825. 8. XX und 472 S. (2 Thlr. 8 Gr.)

Der geistreiche Jean Paul behauptet in der Vorrede zu einer von seinen Schriften, dafs eine Vorrede nichts anderes sei, als eine Selbstrecension, und zwar, wie sich

von selbst versteht, eine günstige. Wenn dies nun schon von den eigenen Vorreden der Verfasser gilt, wie viel mehr mufs das Vorwort eines andern als eine günstige Recension angesehen werden; denn ein dem Verf. des Werks ungünstiges, von einem andern Schriftsteller verfafstes Vorwort möchte wohl ganz unerhört sein. In der That verdient das vorliegende Werk die ihm gewordene Empfehlung, indem die Anzeigen der meisten Mittel der Erfahrung gemäfs und mit Benutzung guter Quellen in grofser Ausführlichkeit angegeben sind; auch können wir den einzigen Tadel, welchen Hr. Geheimerath Horn, dem Ref., als seinem klinischen Lehrer, sich für immer verpflichtet fühlt, angiebt, dafs nämlich zu viele entbehrliche Mittel angegeben sind, nicht anerkennen, da wir in der That keine solche angetroffen haben. Allerdings scheint manches Mittel durch andere ersetzbar; allein jedes steht in besondern eigenthümlichen Beziehungen zum Leben, deren Kenntnifs uns allerdings grofsentheils noch abgeht; kein Mittel ist durch ein anderes, noch so ähnliches, ganz zu ersetzen, obgleich der einzelne Praktiker wohl thun wird, sich auf einen möglichst kleinen Apparat von Mitteln in der Regel zu beschränken. Unser Tadel bezieht sich auf den völligen Mangel der Pharmakognosie, wodurch das Werk sich für den, der nur Ein Werk über Heilmittellehre sich anzuschaffen vermag, nicht eignet; ferner auf die oft zu weitläufigen vereinzelten Angaben über die Wirkung gewisser Mittel, und endlich auf die Anordnung der Mittel.

Der Hauptwerth des Werks scheint uns darin zu liegen, dafs in demselben eine grofse Anzahl der Erfahrungen des hocherfahrnen und klassisch gelehrten Hrn. Geheimer. Berends enthalten sind, dessen Ansichten der Verf. als Schüler desselben und mehrjähriger Secundärarzt in dem Berlin'schen Klinikum kennen zu lernen Gelegenheit gehabt hat.

Der Verf. hielt es für nothwendig, der Heilmittellehre eine kurze pathologische Skizze voranzuschicken; diese ist

aber überaus mager ausgefallen. Krankheit beruht nach dem Verf. auf Erhöhung, oder Verminderung, oder Alteration, d. i. specifischer Veränderung des Lebensprozesses; auf eine dieser drei Richtungen mufs sich daher auch die Heilmethode beziehen. Das Hypersthenische wird mit dem Entzündlichen als gleichbedeutend angegeben, und soll nur in hitzigen Krankheiten vorkommen. Besser wäre es gewesen, wenn der Verf. eine allgemeine Heilmittellehre vorangestellt hätte, wie Burdach und andere gethan haben; denn ehe man von Heilmitteln spricht, sollte doch billigerweise erörtert werden, was ein Heilmittel sei, wodurch seine Wirksamkeit bedingt werde, wie Arzneimittel und Heilmittel unterschieden sind u. s. f. Nur eine Aeufserung, die in dieses allgemeine Gebiet gehört, haben wir vorgefunden, dafs nämlich die Heilmittellehre am Krankenbette, und nicht durch Versuche an Gesunden, fortzuschreiten vermöge. Indem wir hiermit übereinstimmen, so wollen wir dennoch jene Versuche nicht für unnütz achten, sondern glauben, dafs sie allerdings in vielen Beziehungen belehrend sein mögen. — Eine geschichtliche Uebersicht der Entwickelung der Heilmittellehre fehlt ganz. — Die Abtheilung der Heilmittel ist ganz vom therapeutischen Gesichtspunkte aus aufgestellt, und hat mit bekannten ältern Abtheilungen grofse Aehnlichkeit. Das Schema ist folgsndes: A. Schwächende Mittel, a. ausleerende, b. schwächende im engern Sinne, c. temperirende, d. Wärme entziehende. B. Erschlaffende Mittel, a. ölige, b. schleimige, c. eiweifsartige, d. zuckerartige. C. Auflösende Mittel, a. temperirende, b. erregende, c. reizende, stärkende. D. Erregende Mittel, a. belebende, b. aufregende, c. eigentlich erregende, nämlich 1. karminative, 2. Nervina, 3. erhitzende, scharfe, aromatische, tonische. E. Reizende Mittel, a. durchdringend flüchtige, b. scharfe, nämlich 1. flüchtigscharfe, 2. bitterscharfe, 3. harzigscharfe, 4. brennendscharfe, 5. thierische Schärfen. F. Narkotische Mittel, a. lähmende, b. erregend narkotische, c. auflösende, d. bittergiftige. G. Stärkende

Mittel, a. rein bittere, b. schleimig bittere, c. erregend bittere, d. antiseptische, e. erregend tonische, f. adstringirende, g. metallische. Anhang. A. Ausleerende Mittel, a. Brechmittel, b. Purgirmittel, c. Menstruation befördernde, d. diuretische, e. diaphoretische, f. diaphoretisch-diuretische. B. Epispastische Mittel, a. rothmachende, b. Blasen ziehende, c. Cauterien. — Obgleich bis jetzt keine Eintheilung in der Heilmittellehre aufgefunden zu werden vermochte, welcher nicht bedeutende Mängel vorgeworfen werden könnten, so scheint uns doch die vorliegende ganz besonders vielen Mängeln zu unterliegen. Wir würden viel zu weitläuftig werden, wenn wir sie alle aufzählen wollten; wir begnügen uns daher mit einigen. Die ersten drei Klassen sind unter sich so verwandt, dafs sie geeigneter sind, Unterabtheilungen Einer Hauptabtheilung zu sein, als gesonderte Hauptabtheilungen darzustellen. Warum der Anhang als solcher und nicht als achte und neunte Klasse betrachtet ist, ist nicht einzusehen. Die Unterabtheilungen der Klassen sind gröfstentheils ebenfalls nach therapeutischem Principe bearbeitet; nur die zweite Klasse enthält lauter chemische Unterabtheilungen, und in einigen Klassen finden wir chemische und therapeutische neben einander, besonders in der fünften und siebenten. Manche Unterabtheilungen tragen einen der Oberabtheilung widersprechenden Charakter; so kann ein Mittel unmöglich zu der Klasse der auflösenden und zu der Unterabtheilung der stärkenden Mittel gehören, wenn man nicht den Ausdruck stärkend in dem Sinne nimmt, der am Ende jedem Heilmittel zukommt, in sofern es die Gesundheit und eben dadurch die Stärke wiederherstellt. Nehmen wir aber stärkend in dem gewöhnlichen Sinne des unmittelbaren Stärkens, so kann man ihm unmöglich zugleich eine auflösende Kraft zuschreiben, da in dem einen Begriffe die gröfsere Energie und vermehrte Dichtigkeit der Substanz, und in dem andern das Gegentheil dieser beiden Eigenschaften begriffen ist. Die Klassentrennung von erregenden und reizenden Mitteln ist sprach-

und sachwidrig; was erregt, reizt, und umgekehrt; die Unterabtheilungen sind eben so unhaltbar. Die Abtheilungen der narkotischen Mittel sind ebenfalls erzwungen; keines derselben ist absolut lähmend oder erregend; auflösend ist eigentlich keines. Die metallischen Mittel als Unterabtheilung der stärkenden haben ebenfalls einen ungehörigen Platz; nur das Eisen gehört hierher; aber Kupfer, Zink, Wismuth, Silber und Arsenik stärkend zu nennen, läuft wider den Sprachgebrauch und wider die Natur. Wollten wir auf die einzelnen Mittel eingehen, so liefse sich beweisen, dafs man fast jedes an mehrern Stellen des Systems suchen dürfte, und sehr viele da findet, wo man sie am wenigsten erwartet. Hiervon nur einige Beispiele. Unter den blutausleerenden Mitteln stehen die künstlichen Geschwüre, die weder Blut ausleeren, noch im Ausleeren überhaupt ihren Hauptzweck haben. Nur Salpeter und schwefelsaures Kali werden als kühlende, und dann noch kalte Luft und kaltes Wasser als Wärme entziehende Mittel aufgeführt; wir wissen aber, dafs alles, was kühlt, Wärme entzieht, wohin übrigens nicht nur die genannten Dinge, sondern auch die angeführten abführenden und temperirenden Salze und Säuren gehören. Das Tropf- und Sturzbad gehört viel mehr zu den reizenden, als zu den schwächenden Mitteln, unter denen es steht. — Die schleimigen Mittel stehen unter den erschlaffenden; ihre ernährende Kraft hätte ihnen eine andere Stelle erwerben können; dasselbe gilt von den höchst nahrhaften eiweifsartigen Stoffen. Unter den auflösenden Mitteln sind viele, die eben so gut in der ersten Klasse stehen könnten, z. B. weinsteinsaures Kali und Borax-Weinstein. Wer wird Ipecacuanha und Squilla unter den reizenden, die Aloë und das Blei unter den stärkenden Mitteln aufsuchen?

(Beschlufs folgt.)

Litterarische Annalen
der
gesammten Heilkunde.

1825. | N° 79.

VII.

Handbuch der speciellen Heilmittellehre u. s. w.; von Carl Sundelin. Erster Band. Berlin, 1825. 8.

(Beschluſs.)

Doch wir verlassen das unangenehme Geschäft des unaufhörlichen Tadelns und gehen zu dem über, einige der eigenthümlichsten Anwendungsweisen der Mittel, welche der Verf. seinem Lehrer nacherzählt, anzuführen. Das Ammonium nitricum findet der letztere sehr anwendbar bei leichten entzündlichen Fiebern und erethischen Zuständen, so wie bei mehreren hitzigen Ausschlägen und in der Wassersucht; bei phthisischen Zuständen lobt er eine Abkochung von Leinsaamen und Milch, bei Amenorrhöe den Salmiak, bei der Quecksilberkrankheit der Vergolder gepülvertes Eisen mit aromatischen Mitteln, bei torpider Schwäche in schweren Nervenfiebern den Quecksilbersublimat in Aether, allenfalls in Verbindung mit Kampher, bei einer reinen Hirnerschütterung und bei dem Brande der Greise den Moschus, bei hysterischer Cardialgie die Tinctura Valerianae ammoniata, bei der nächtlichen Epilepsie schon etwas erwachsener Kinder den Kampher, bei Wassersuchten den Terpenthin in Verbindung mit China, Rhabarber, Honig und Seife. Ueberdies scheinen an vielen Stellen die Anzeigen nach Berends aufgestellt zu sein, ohne dafs dessen Name genannt ist; so möchten wir dies überall glauben, wo der Verf. von Methoden älterer Aerzte spricht, ohne besondere Namen zu erwähnen, z. B. wo sowohl das

Castoreum als auch der Kampher unter gewissen Umständen in Verbindung mit kühlenden Mitteln anempfohlen werden. In der That ist es eine grofse Einseitigkeit der neuern Zeit, die gern alle Arzneien blofs als quantitativ verschieden betrachten wollte, diese und ähnliche Verbindungen als irrationell zu verschreien, obgleich es nicht zu leugnen ist, dafs die Wirkung derselben zum Theil noch gar nicht genau erforscht ist, und unsere Erfahrung überhaupt immer um so unklarer wird, je mehr Mittel wir mit einander verbinden.

Wir gehen nun zu mehreren Eigenthümlichkeiten des Verf. bei der Betrachtung des Einzelnen über, wohin wir ihm jedoch nur theilweise folgen können. Manche Mittel sind mit besonderer Vorliebe abgehandelt, die sich in einer gewissen Breite der Auseinandersetzungen gefällt; bei manchen ist der Verf. zu sehr in andere Gebiete gerathen, z. B. in die Auseinandersetzung des Einflusses, welche gewisse Dinge überhaupt auf den Menschen haben. Die Lehre von den Blutentziehungen ist recht gut abgehandelt, jedoch sind die Blutegel verhältnifsmäfsig zu kurz abgefertigt. Die der Anwendung derselben folgende Nachblutung läfst den Verf. schliefsen, dafs sie eine erregende Wirkung auf die Capillargefäfse und Arterienenden haben mögen. — Sehr unangenehm auffallend ist die öftere Bezeichnung des Bluts „als des wichtigsten Lebensincitaments;" wer das Blut als ein blofses Incitament des Lebens, sei es auch das wichtigste, betrachtet, sieht es als ein dem Leben Aeufseres an, und erinnert uns an die traurigen Streitigkeiten über die Vitalität des Blutes. Jeder organische Theil kann in Beziehung auf den andern auch als ein Reiz betrachtet werden; aber diese Bezeichnung ist viel zu allgemein, um die wahre Beziehung des Blutes zum organischen Leibe irgendwie genügend zu bezeichnen. — Die Salze, worunter hier immer die Neutral- und Mittelsalze verstanden werden, sollen zunächst immer eine erregend-reizende Wirkung haben. Obgleich diese Meinung eine sehr allgemein verbreitete ist,

so scheint sie uns doch nicht richtig, indem sie sich durch die Beobachtung schlechthin nicht nachweisen läfst. Die Verminderung der Wärme, die gröfsere Verflüssigung des Stoffs, die Erschlaffung der Gefäfsenden, der Charakter der vermehrten Ausscheidungen, kurz alles, was wir nach der Aufnahme jener Salze in die organische Masse bemerken, zeigt auf keine, wenn auch nur augenblickliche, Vermehrung der Thätigkeit hin. Wir haben schon bei andern Gelegenheiten in diesen Annalen erklärt, dafs wir das vorgeblich Unphilosophische in der Annahme unmittelbar deprimirender Einwirkungen nicht anerkennen können. — Den Tamarinden wird ein, wie uns däucht, viel zu grofses Lob ertheilt. — Der Verf. ist geneigt, der durch die Entdeckung der Alkaloiden in den narkotischen Mitteln entstandenen Ansicht beizutreten, dafs die frühere Empfehlung der Säuren bei narkotischen Vergiftungen unpassend sei, indem die Säuren sich mit den Alkaloiden verbinden und die Vergiftung noch verstärken könnten, weswegen jene erst weggeschafft werden sollen, nachdem das Gift weggeschafft ist. Da aber bei der Wegschaffung des Giftes fast niemals eine Gewifsheit vorhanden ist, dafs durchaus gar nichts mehr zugegen sei, so müfsten also die Säuren ganz unangewandt bleiben. Allein theils die frühern glücklichen Erfahrungen über den Nutzen der Säuren, theils die innige Verbindung der Alkaloide mit den Pflanzen, denen sie angehören, bewegen uns bei der alten Regel festzuhalten, zumal da es uns an Mitteln wider die narkotischen Vergiftungen fehlt. Jener zweifelhafte Punkt wäre übrigens zum Theil durch die jetzt modischen Versuche an Thieren zu ermitteln. — Der Nutzen des Essigs in Fiebern mit Erethismus, wird zu wiederholten Malen gerühmt. — Bei der Anwendung des kalten Wassers sind die Anzeigen zum Gebrauche desselben in der Scheide und im After nicht hinlänglich hervorgehoben, so wie wir überhaupt den Nutzen dieses Mittels viel höher stellen, als der Verf. Derselbe spricht von kalten Fomentationen, welcher durchaus

verfehlte und einen Widerspruch in sich enthaltende Ausdruck vermieden werden sollte. — Der Verf. will bei Kupfer- und Bleivergiftungen die fetten Oele nicht anwenden, weil sie sich chemisch mit einander verbinden könnten; allein die Erfahrung spricht hiergegen, indem besonders bei den häufig vorkommenden Bleivergiftungen, wo gewifs oft noch metallisches Blei im Körper vorhanden ist, Oel mit dem gröfsten Nutzen angewandt wird. Auch verbinden sich jene Metalle nicht leicht mit Oel, sondern nur unter Bedingungen, die im Körper nicht eintreten dürften. Von dem Gebrauche der Fette als Salben ist fast gar nicht die Rede. — Eine Auflösung von Milchzucker wird an die Stelle des bei neugebornen Kindern so oft angewandten Rhabarbersäftchens empfohlen. — Die eigenthümliche Wirkung der einzelnen Obstarten und die Verschiedenheit des rohen und gekochten Obstes, sind nicht hinlänglich hervorgehoben. — Der Liq. Ammonii acetici wird mit Unrecht als identisch mit Spirit. Minder. angegeben, während selbst die preufsische Pharmakopöe den grofsen Unterschied beider angiebt. — Dafs die Wirkung des Schwefels sehr verschieden sei von der des hydrothionsauren Gases, ist wohl nicht zu bezweifeln; jedoch verdiente der Umstand Erwähnung, dafs letzteres doch durch den Gebrauch des erstern erzeugt wird, wie sich in den Blähungen und im Stuhlgange zu erkennen giebt. Dafs Lungenkranke durch dieses Gas leichter athmen, müssen wir sehr bezweifeln, da auch selbst bei Menschen, die nicht einmal an Lungensucht, sondern nur an grofser Neigung zum Husten leiden, der Dunst der Schwefelbäder sehr übel einzuwirken pflegt. — Die Panacee der neuern Zeit, das Calomel, wird übermäfsig hoch gestellt, jedoch die Angabe der Gegenanzeigen, die wir noch etwas vermehrt hätten, nicht verabsäumt. — Mit Recht wird bemerkt, dafs der Liquor hydr. nitrici ein sehr ungleichmäfsig wirkendes Präparat sei, indem das darin befindliche Quecksilber theils oxydirt, theils oxydulirt sei, und dafs der alte Mercurius ruber praecipitatus per se

nicht als dem jetzigen Mittel dieses Namens ganz gleich zu betrachten sei. Die Inunctionscur wird nach Rust so ausführlich angegeben, wie es in die Materia medica nicht gehört. — Der salzsaure Kalk, der in seinen Wirkungen den giftigen Metallen gleich kommen soll, wird zum Gebrauche gegen chronische, z. B. scrofulöse Desorganisationen, dem salzsauren Baryt vorgezogen. Auch das Jod wird gegen Scrofeln gerühmt. — Die Hauptanzeige für den Moschus findet der Verf. bei einer allgemeinen Schwäche, die in Folge grofser Anstrengungen entstanden ist; Der Moschus hilft hier die kritischen Bestrebungen der Natur wieder hervorrufen. Von einem Scrupel, den der Verf. bei gesunden Tagen genofs, empfand er nur eine leichte, nach wenigen Stunden vorübergegangene Erregung. Nur bei gesunkenem Leben treten die Wirkungen desselben hervor, während das kräftige Leben durch seine eigene Reaction nur wenig davon ergriffen wird. — Der Spir. sal. dulc. wird als ein anhaltender Zusatz zum Getränke bei hektischen Fiebern empfohlen. — Wenn der Verf. behauptet, dafs der Wein zunächst auf die Verdauungsorgane erregend wirke, so müssen wir dieser Behauptung hier so widersprechen, wie schon an einem andern Orte geschehen. Die Stärkung der Verdauung durch mäfsigen Weingenufs ist durchaus nur mittelbar durch die Wirkung auf Gefäfse und Nerven. Mit Recht werden die berauschenden Wirkungen des Weingeistes nicht blofs einer dynamischen Wirkung, sondern der Einwirkung des mit Weingeist beladenen und übermäfsig zum Kopfe steigenden und sich daselbst expandirenden Blutes zugeschrieben. Auch wird das hervorgehoben, dafs man keinesweges alle Wirkungen des Weins vom Weingeiste ableiten dürfe, indem jener viele Wirkungen hervorzubringen vermag, die dieser nie zu erzeugen im Stande ist. Bei den Weinen sind die ungarischen fast ganz übersehen; auch werden die weifsen französischen Weine als freier von Säure dargestellt, als sie wirklich sind. Der Gebrauch des Weingeistes als Con-

stitnens vieler Mittel ist unerwähnt geblieben. — Den allgemeinen Dampfbädern schreibt der Verf. eine viel gröfsere Gefährlichkeit zu, als sie wirklich haben; für die Brust ist zuverlässig der Dampfkasten, wo der Kopf ausgeschlossen ist, gefährlicher, als das allgemeine Dampfbad, vorausgesetzt, dafs in dem Dampfe kein besonderer, den Lungen widriger Stoff enthalten ist. Die Empfehlung des Dampfkastens bei hitzigen Krankheiten ist sehr unpassend. Der Verf. hat in Beziehung auf die allgemeinen Dampfbäder die vorhandenen litterarischen Hülfsmittel nicht hinlänglich benutzt; so wie überhaupt die in dem Vorworte aufgeführte Litteratur nicht sehr reichhaltig ist. — Bei der Sabina wird gewarnt, dafs man sie nicht bei Blutandrang im Unterleibe und der Gebärmutter verordne, sondern nur da, wo allgemeine Torpidität obwaltet. — Dafs der Verf. die Senega in der Bronchitis empfiehlt, und zugleich behauptet, dafs diese Krankheitsform zum Asthenischen hinneige, widerspricht ganz unserer Ueberzeugung, in sofern nämlich hier von den ersten Stadien dieses Uebels die Rede ist. —

Unter den einzelnen Werken über Materia medica ist Voigt's Pharmakodynamik am meisten erwähnt; der andern trefflichen Werke über diesen Gegenstand ist kaum Erwähnung geschehen, obgleich sie nicht unbenutzt geblieben sind. —

Desselben Werkes zweiter Band. Ebendas. 1825. 8. XII und 388 S. (2 Thlr.)

Der Verf. hat in diesem zweiten und letzten Theile seines Werkes getreu der frühern Darstellung den rein praktischen Zweck im Sinne gehabt, die Erfahrungen anderer, vorzüglich von Berends, fleifsig benutzt und einige eigene hinzugefügt; hingegen vermifst man wiederum ungern die Angabe des Ursprungs, der naturhistorischen Beschaffenheit und der chemischen Bereitung der Mittel; auch kann man bei dem Schlusse des Werkes sagen, dafs

es keine vollständige Heilmittellehre sei, indem viele wesentliche Heilmittel, z. B. die gesammten psychischen, darin nicht abgehandelt sind. Der Name: Arzneimittellehre, wäre hier passender, wenn er nicht in Beziehung auf einige abgehandelte Heilmittel, die nicht zu den Arzneien gehören, unpassend wäre. Auch ist gegen die Eintheilung viel zu erinnern, wie unsere Leser bereits bemerkt haben und noch bemerken werden. Indessen wird das Werk gewifs viele Freunde unter den praktischen Aerzten finden, und vielleicht zur Berichtigung der Ansichten über manche Mittel beitragen.

Fünfte Hauptklasse. Reizende Mittel. Sie wirken erweckend auf die Vitalität in allen ihren Richtungen, besonders auf das Nervensystem und die Secretionsorgane; sie finden ihre Anwendung bei der torpiden Schwäche. Sie zerfallen in folgende Arten: I. Durchdringend flüchtige Mittel, welche da angezeigt sind, wo es einer raschen Aufreizung bedarf, und wo die torpide Schwäche an die sensible und krampfhafte gränzt oder bereits in Paralyse übergegangen ist. (Das, was bei krampfhaften Zuständen passend ist, kann wohl nicht in der Paralyse geeignet sein.) Hierhin gehört: 1) Ammonium; nur das reine, das kohlenstoffsaure, das empyreumatisch-ölige und das bernsteinsaure werden hier aufgezählt, indem die salzigen Verbindungen nicht hierher gehören. Es wird vorzüglich gegen asthenische Zustände empfohlen, und soll den Uebergang von den incitirenden zu den reizenden Mitteln machen (?). 2) Phosphor. Der Verf. nahm zum Versuche $\frac{1}{4}$ Gran, des Morgens zwei Stunden nach dem Frühstücke, in einem fetten Oele, und empfand lebhafte Schmerzen im Magen, und später im ganzen Leibe; nach einer halben Stunde trat schmerzhaftes Erbrechen und Durchfall mit lebhaften Fieberbewegungen ein. Nach dem Genusse eines dicken Mehlbreies mit Milch minderten sich die Schmerzen im Unterleibe; der Magen blieb jedoch mehrere Tage lang sehr empfindlich und konnte nur leicht verdau-

liche Speisen vertragen. — 3) Elektricität, wobei die Frictionselektricität und der Galvanismus, obgleich wesentlich identisch, unterschieden werden. Der Verf. bezieht sich hier auf seine vor einigen Jahren erschienene Schrift über diesen Gegenstand. — II. Flüchtig scharfe Mittel. 1) Senfsaamen; nur die innere Anwendung wird hier und bei den folgenden Mitteln erwähnt; die äufsere Anwendung ist bei den epispastischen Mitteln abgehandelt. 2) Meerrettig. 3) Löffelkraut, Cochlearia off. 4) Colchicum autumn. (Die neuern Erfahrungen über die Anwendung desselben in der Gicht sind nicht hinlänglich gewürdigt, und die Eau médicale de Husson nicht erwähnt worden.) 5) Herb. Pulsatillae, dessen Wirkung vorzüglich auf das Anemonin bezogen wird. — III. Bitterscharfe Mittel. 1) Ipecacuanha, vorzüglich durch das Emetin wirksam. (Gewifs werden die meisten Aerzte dieses so häufig deprimirend wirkende Mittel nicht unter den reizenden aufsuchen. Die Anwendung in kleinen Gaben soll mit $\frac{1}{4}$ Gran begonnen werden, welches für sehr reizbare Personen fast immer zu viel ist.) 2) Meerzwiebel. Der Verf. hat dieselbe mit glänzendem Erfolge bei einer unvollkommenen Lähmung der untern Extremitäten angewandt, welche nach langwierigen Abdominalleiden entstanden war. 3) Schwarze Niesewurz. Berends empfiehlt sie bei Unterdrückung der Catamenien ohne gereizten Zustand der Beckenorgane; besonders wenn Physkonie des Unterleibes vorher statt fand. Sie ist überhaupt viel lebhafter empfohlen, als man in der leztverflossenen Zeit zu thun pflegte. 4) Gratiola. 5) Colocynthis, sich den purgirenden Harzen nähernd, vorzüglich zur Reizung des untern Theiles des Darmkanals geeignet, jedoch nur bei hoher Torpidität. — IV. Harzigscharfe Mittel. 1) Guajak. Es wird auch als ein ziemlich sicheres Mittel gegen übermäfsiges Fettwerden angeführt. 2) Jalappenwurzel. 3) Scammonium, von Berends als sicheres Abführungsmittel, und in der Form

der Scammoniumseife bei langwierigen Stockungen empfohlen. 4) Gutti. — V. Brennend scharfe Mittel. 1) Bertramwurzel. 2) Spanischer Pfeffer. 3) Seidelbast. — VI. Thierische Schärfen. 1) Canthariden. Aufser den ihnen gewöhnlich zugeschriebenen Wirkungen wird hier noch Vermehrung der Hautthätigkeit erwähnt. Obgleich ihr innerlicher Gebrauch als sehr gefährlich dargestellt wird, so wird er doch in vielen Beziehungen mehr als es passend scheinen dürfte, empfohlen. —

Sechste Hauptklasse. Narkotische Mittel, von denen folgende Arten angenommen werden. I. Lähmende narkotische Mittel, in jeder Gabe unmittelbar herabstimmend wirkend. (Pafst hiernach die Bezeichnung lähmend?) 1) Blausäure. Die Anwendung derselben wird wegen Unzuverlässigkeit der Bereitungen verworfen, und nur die Mittel, welche die Blausäure in bedeutender Menge enthalten, aufgezählt. Uebrigens ist es unrichtig, wenn die Blausäure unbedingt für herabstimmend gehalten wird, indem sie bei mäfsigen Gaben und reizbaren Personen nicht selten erregend wirkt. und bei allen Entzündungen vor Anwendung der Blutentziehungen das Uebel eher verschlimmert, als verbessert. 2) Cort. Pruni Padi, wahrscheinlich vorzugsweise durch den Blausäuregehalt wirksam. — II. Erregende narkotische Mittel. 1) Lactucarium, vorzüglich nach Ganzel und Duncan, und ohne eigene Erfahrung. 2) Hyoscyamus niger. Da dieses Mittel nach dem Verf. in einem hohen Grade deprimirend und lähmend auf die Sensibilität wirken soll, so mufs man sich wundern, dafs er es dieser und nicht der vorhergegangenen Reihe zugeordnet hat. Die Ungleichheit der Wirksamkeit desselben wird mit Recht bedauert. Das jetzt selten angewandte Ol. Hyosc. infus. wird nach Berends empfohlen. 3) Opium. Nur das Morphium scheint die narkotische Wirkung hervorzubringen; die Meconsäure wirkt zwar ebenfalls giftig, aber in ganz anderer Richtung, so dafs man das reine Opium als ein Doppelgift betrachten

kann. Dafs es in kleinen Gaben bei hysterischen Anfällen fast specifisch wirke, dem mufs Rec. widersprechen, weil er viele hysterische Frauen beobachtet hat, die von den geringsten Gaben Opium unangenehm ergriffen wurden. Uebrigens ist dieser Artikel mit grofser Sorgfalt ausgearbeitet. — III. Auflösende narkotische Mittel. 1) Herb. Lactucae virosae. 2) Herb. Conii. 3) Folia Stramonii. (Ob dieses Mittel wirklich aufzulösen vermag?) 4) Folia et radix Belladonnae. Die Lobeserhebungen, welche ihr in Beziehung auf die Hydrophobie gegeben werden, möchten in unserer Zeit vielen Widerspruch finden. Hingegen sind die vielfach angerühmten Wirkungen dieses Mittels als Vorbeugung des Scharlachs ganz übergangen. 5) Secale cornutum. — IV. Scharfe narkotische Mittel. 1) Folia Nicotianae. 2) Herb. Digitalis purp. Die verschiedenen Meinungen über die Wirkungen derselben werden geprüft; jedoch ist auch hier der Widerspruch noch keinesweges gelöst. Am meisten zweifeln wir an der ihr zugeschriebenen resorbirenden Kraft; für diese scheint es uns an allen Beweisen zu fehlen, da die Wirkung, welche sie zuweilen in der Wassersucht leistet, nur dann eintritt, wenn die Harnabsonderung vermehrt wird. Die Wirkungen dieses Mittels in organischen Krankheiten des Herzens und der grofsen Gefäfse scheinen uns zu den zuverlässigsten zu gehören; bei der Erwähnung derselben hätte Kreysig genannt werden sollen, da er zuerst in seinem klassischen Werke über die Herzkrankheiten die Digitalis gegen diese Uebel dringend empfohlen hat, wobei wir übrigens seiner Theorie von einer wahren Stärkung des Herzens durch dieselbe nicht beistimmen können. 3) Herb. Aconiti. Berends rühmt es gegen Metrorrhagie, die auf Rheumatismus gegründet ist und bei kleinen Erkältungen leicht wiederkehrt. 4) Fol. Rhois Toxicodendri. 5) Fol. Rhododendri. 6) Agaricus muscar. — V. Bittergiftige narkotische Mittel. 1) Nux vomica, vor-

züglich auf das Rückenmark wirkend. 2) Faba St. Ignatii. Beide wahrscheinlich nur durch das Strychnin wirksam. —

Siebente Hauptklasse. Stärkende Mittel, bei wahrer Schwäche angezeigt und das lebendige Wirkungsvermögen auf andauernde Weise steigernd. (Keinesweges auf alle von dem Verf. in dieser Klasse aufgezählten Mittel passend, wie sich unsere Leser bald überzeugen werden.) I. Reinbittere stärkende Mittel. 1) Lign. et cort. Quassiae. 2) Herb. Trifolii fibrini. — II. Schleimigbittere stärkende Mittel. 1) Herb. Tussilaginis. 2) Lichen Island. Wir haben hier eine Angabe vermifst, in wiefern man durch verschiedene Bereitungen im Stande sei, bald mehr das Schleimige, bald mehr das Bittere hervortreten zu lassen. 3) Rad. Columbo. Von diesem trefflichen Mittel ist weniger gesagt, als von vielen anderen minder bedeutenden. Auch glauben wir nicht, dafs es an die vorangegangenen Stoffe passend angereiht wird. — III. Erregendbittere stärkende Mittel. 1) Summitat. Centaurii minoris. 2) Rad. Gentianae. 3) Strob. Lupuli. 4) Summit. Absinthii. 5) Aloë, welche uns nicht hierher gehörig scheint. — IV. Antiseptische Mittel. Hier ist vorzüglich von den Mineralsäuren die Rede, deren zum Theile schwächende Wirkung, vermöge deren sie unter gewissen Bedingungen als antiphlogistische Mittel angewandt werden, dem Verf. in der Erklärung einige Schwierigkeiten verursacht, zumal da er sie unter die stärkenden Mittel gestellt hat. Sie sollen vorzüglich bei vorherrschender Venosität passend sein. 1) Schwefelsäure. 2) Salpetersäure, wegen nachtheiliger Wirkung auf die Verdauung widerrathen. 3) Salzsäure. 4) Oxygenirte Salzsäure, milder als die vorhergegangene, und daher in gröfsern Gaben anwendbar. 5) Phosphorsäure, nach Berends besonders gegen zu frühzeitige Ejaculation des Samens. 6) Brandige Holzsäure, wirksamer als die destillirte, vielleicht sogar ihre Kraft vorzüglich von dem Empyreuma erhaltend.

7) Kohle, nur uneigentlich hierher gehörend. — V. Erregend tonische Mittel. 1) Rhabarber. 2) China. (Diese Zusammenstellung dürfte schwerlich Beifall finden.) Wahrscheinlich verdankt sie dem Alkaloid die Wirkung gegen das Wechselfieber. Der Verf. glaubt sich zu dieser Ansicht um so mehr berechtigt, als er meint, dafs die Alkaloide der China nur gegen das Wechselfieber wohlthätig seien, nicht aber gegen die vielen anderen krankhaften Zustände, welche durch die China geheilt zu werden vermögen; allein da dieselben sogar die Eiterung zu verbessern und das hektische Fieber, welches aus heftiger Eiterung entsteht, zu heben vermögen, so dürfte jene Ansicht unhaltbar sein. Die Vorsichtsmaafsregeln beim Gebrauche der China, die verschiedenen Arten sie darzureichen, und die verschiedenen Krankheiten, in denen sie angewandt werden kann, sind ausführlich dargestellt. — VI. Adstringirende Mittel. 1) Kampeschenholz, die Verdauung minder verletzend, als viele andere Stoffe aus dieser Gattung. 2) Bärentraube. 3) Eichenrinde. 4) Tormentillwurzel. 5) Ratanhiawurzel, mit Recht sehr empfohlen. 6) Galläpfel. 7) Katechu. 8) Kino. 9) Alaun. Der Verf. sah, dafs ein starkes und anhaltendes Herzklopfen bei einem achtjährigen, wahrscheinlich an Herzerweiterung leidenden Mädchen, nach mehrtägigem Gebrauche des Alauns bedeutend erleichtert wurde. 10) Blei. Der Verf. schliefst, dafs die Bleikolik eine reine Nervenkrankheit sei, weil man weder in den Eingeweiden, noch in den Ausleerungen Blei entdecken könne; allein eine Krankheit, die sich so wesentlich durch Umgestaltung der organischen Materie und der Stoffabsonderungen kund giebt, kann keinesweges eine Nervenkrankheit heifsen. — VII. Metallische Mittel. (Diese Ueberschrift ist durchaus unpassend, da bereits kurz vorher in dieser Klasse ein Metall, das Blei, aufgeführt worden ist.) 1) Eisen. Die erregende Wirkung desselben soll am meisten hervortreten, wenn es als regulinisches Metall oder als Oxydul angewandt wird;

hingegen tritt die tonische und adstringirende Wirkung am meisten bei den Oxyden und Salzen hervor. (Es scheint uns diese Behauptung nicht völlig gegründet.) Das Eisen ist vorzüglich bestimmt, das Organischmaterielle umzustimmen, und nicht durch Erregung der Nerventhätigkeit zu beleben. Anzeigen und Gegenanzeigen sind sorgfältig aufgezählt. Die im Anhang abgehandelten eisenhaltigen Mineralwässer sollen, mit Milch oder Molken vermischt, sogar bei hektischen Fiebern, selbst in gewissen Arten der Lungenschwindsucht angewandt werden können. (Dies kann wohl nur von den Mineralwässern gelten, welche so wenig Eisen in sich enthalten, dafs sie den Namen eisenhaltig nicht an sich tragen, sondern alkalisch oder salzig genannt werden. Wehe dem Brustkranken, der Pyrmonter oder Cudowaer; wenn auch mit Molken, zur Cur trinkt.) Die Eisenfeile wird gegen Zittern und Lähmung von der Einwirkung der Quecksilberdämpfe mit grofsem Erfolge nach Berends gegeben. Derselbe leitet mit dem Eisensalmiak den Gebrauch der Eisenmittel bei Hysterischen ein. 2) Kupfer. 3) Zink, die Nerven des Rumpfs herabstimmend. 4) Wismuth. 5) Silber. 6) Arsenik, vom Verf. aus Vorsicht nie innerlich angewandt. —

In einem Anhange behandelt der Verf. mehrere, einem bestimmten therapeutischen Zwecke dienende Reihen von Mitteln, welche einzeln schon vorher unter andern Abtheilungen abgehandelt worden. I. Brechmittel. Bei der übrigens sehr ausführlichen Angabe der Wirkungsweise derselben vermissen wir doch noch manche nachtheilige Folgen, welche sie nicht selten hervorbringen; auch würden wir die Gränzen ihrer Anwendung in hitzigen Krankheiten viel mehr beschränkt haben, als vom Verf. geschehen ist. Ipecacuanha, Brechweinstein, Zink- und Kupfervitriol, sind die hier aufgeführten einzelnen Mittel. — II. Purgirmittel. Eccoprotica, Laxantia und Drastica werden als Abstufungen derselben genannt. — III. Menstruation befördernde Mittel. Indem die Anzeigen richtig auf-

gestellt sind, werden sie in temperirende und reizende eingetheilt. Zu jenen gehören Borax-Weinstein und Salmiak, zum Theil auch Borax, zu diesen Myrrhe, Aloë und Sabina; zwischen beide sind die narkotischen, Opium und Belladonna, gestellt, von denen man nur sehr uneigentlich behaupten kann, dafs sie die Menstruation fördern. — IV. Diuretische Mittel, deren innere wesentliche Verschiedenheit ebenfalls aufgezeigt wird. — V. Diaphoretische Mittel, nach ihrer verschiedenen Stärke in vier Abtheilungen geordnet. — VI. Diaphoretisch-diuretische oder blutreinigende Mittel. Mit Recht sind diese während einer Reihe von Jahren aus theoretischen Gründen verworfenen Mittel hervorgehoben und vorzüglich da empfohlen, wo eine Umbildung des gesammten organischen Stoffs bezweckt wird. — VII. Epispastische Mittel, welche in rothmachende und blasenziehende zerfallen. — VIII. Cauterien. Die angehängten Formeln sind unnütz, da sie einfache Verbindungen enthalten, welche selbst von dem Anfänger leicht neu gebildet werden. Nur diejenigen Formeln sollen mitgetheilt werden, welche gewisse Zusammensetzungen enthalten, die gerade in bestimmten Verhältnissen sich besonders bewährt haben, und irgend eine nicht aus der Kenntnifs der einzelnen Mittel unmittelbar abzuleitende Wirksamkeit enthalten. In dem Recepte No. 17. ist zuverlässig ein Schreib- oder Druckfehler. Es heifst: ℞. Ol. amygd. aeth. Spirit. vin. rectificatiss. ʒ j. Aq. dest. simpl., singulorum ʒ jx. Man weifs nicht, wie viel von dem Ol. amygd. aeth. genommen werden soll, und begreift auch wieder nicht das bei dem Wasser erwähnte Singulorum, da bei dem vorher erwähnten Alcohol die Gabe angegeben ist.

Lichtenstädt.

VIII.

Ueber die Nachbildung der natürlichen Heilquellen, von Friedrich Adolph August Struve, Doctor der Medicin, Ritter des Königlich Sächsischen Civilordens für Verdienst und Treue, Mitglied mehrerer gelehrten Gesellschaften; nebst praktischen Beobachtungen mehrerer Aerzte über die Wirksamkeit der in der Struve'schen Anstalt künstlich dargestellten Mineralwässer. Erstes Heft, mit einer Vorrede von Dr. Friedrich Ludwig Kreysig, Königlich Sächsischem Leibarzt, Hof- und Medicinalrath, Ritter des Königlich Sächsischen Civilordens für Verdienst und Treue, Professor der Heilkunde an der chirurgisch-medicinischen Akademie zu Dresden u. s. w. Dresden, in der Arnold'schen Buchhandlung. 1824. 8. XIV und 149 S. (21 Gr.)

Wichtige und einflufsreiche in den verschiedenen Gebieten menschlicher Forschungen gemachte Entdeckungen fanden von jeher bald ihre Freunde und Beförderer, aber auch ihre Widersacher, und fällt diese Spaltung der Ansichten und Meinungen einerseits der Unvollkommenheit und Beschränkung des menschlichen Geistes zur Last, so ist mit ihr auf der andern Seite doch auch zugleich das kräftigste Heilmittel wider diese menschliche Schwäche selbst und die Möglichkeit zu einer allmähligen gröfsern Annäherung an das Ziel aller wahrhaft menschlichen Bestrebungen, die Wahrheit und Vollendung, gegeben. Denn Einwürfe und Widersprüche steigern die Kraftäufserungen und führen vermehrte Anstrengungen und wiederholte Versuche herbei; den Reibungen des menschlichen Geistes folgen neue Ideenfunken, neue Entdeckungen; durch den Austausch der

Gedanken und Ansichten endlich werden vorhandene Irrthümer schneller aufgefunden und das Richtige und Haltbare besser erkannt und fester begründet. So geht früher oder später das Licht der Wahrheit selbst siegreich und beglückend auf, und dankbare Anerkennung wird dem Verdienste zum Lohne. — Zu den wichtigsten und einflufsreichsten Entdeckungen unserer Zeit in dem Bereiche der Chemie und Physik gehört ohne Zweifel die Nachbildung der natürlichen Heilquellen durch die verdienstvollen Bemühungen des Hrn. Dr. Struve, und sind auch bis hierher die Meinungen der Naturforscher über den Werth und die Haltbarkeit der ihr zum Grunde liegenden theoretischen Ansichten noch getheilt, so hat sich doch ihre praktische Nutzbarkeit und Vortrefflichkeit durch die Erfahrungen der Aerzte schon auf das erfreulichste und segensvollste bewährt. Vorliegende Schrift aber, welche die erste Nachricht über die Struve'sche Anstalt zur Bereitung und zum Trinken künstlicher Mineralwässer enthält, ist bestimmt, einige Rechenschaft öffentlich darüber abzulegen; manche bisher bestandene oder neu erzeugte Zweifel zu beseitigen, und so die Wahrheit sicherer zu begründen.

Der Wunsch, der grofsen Zahl derjenigen, welche die natürlichen Heilquellen nicht aufsuchen können, die Gelegenheit zu verschaffen, an den wohlthätigen Wirkungen derselben Theil zu nehmen, und sie der Nothwendigkeit zu überheben, sich mit den versandten Mineralwässern zu begnügen, die zum gröfsten Theile nur einen unvollkommenen Ersatz für die Quellen gewähren, leitete den Hrn. Dr. Struve bei der Errichtung der Anstalt, von welcher hier die Rede sein soll. Schon vor ihm sind die natürlichen Heilquellen mannigfaltig nachgebildet worden, die Kunsterzeugnisse aber weit hinter ihren Originalen zurückgeblieben.

(Beschlufs folgt.)

Litterarische Annalen
der
gesammten Heilkunde.

1825. | N° 80.

VIII.

Ueber die Nachbildung der natürlichen Heilquellen u. s. w.; von Friedrich Adolph August Struve. Dresden, 1824. 8.

(Beschluſs.)

Der Grund dieses Mifslingens lag theils in dem Mangel an Gründlichkeit und Umsicht, womit die Analysen der natürlichen Mineralwässer gemacht worden waren, theils in tadelnswerthen willkührlichen Abweichungen bei der Darstellung der künstlichen Mineralwässer. Durch Aufsuchung der dabei begangenen Fehler, durch möglichst sorgfältige und oft wiederholte Analysen der natürlichen Mineralwässer, so wie durch Vergleichungen der von ihm selbst zubereiteten Wässer mit den natürlichen in Hinsicht der äufserlich wahrnehmbaren Erscheinungen und der Wirkungen anf den menschlichen Körper, hat Hr. Struve nach und nach folgende Regeln für die Bereitung der künstlichen Mineralwässer gewonnen:

Zunächst darf die künstliche Nachbildung einer Quelle keinen Bestandtheil ausschliefsen, der in derselben als chemisch gebunden und aufgelöst wahrgenommen worden ist, und seine Wiedergabe mufs in denselben Gewichtsverhältnissen geschehen, die eine sorgfältige chemische Analyse bewährt hat. Denn in einer Mineralquelle ist kein Bestandtheil gleichgültig; auch der kleinste hat seinen Antheil an der Gesammtwirkung, besäfse er auch für sich scheinbar keine Wichtigkeit. Hierher gehören z. B. die sogenannten kohlensauren Erden, die Metalloxydule, u. s. w. Gleich

tadelnswerth aber, wie der Mangel oder die zu geringe Quantität eines Stoffes, ist eine zu grofse Menge desselben, ein in Bezug auf die Gasarten bei der Bereitung der Mineralwässer sehr gewöhnlicher Fehler. Da nun aber bei vielen Quellen das Mengenverhältnifs der Gasarten, selbst der festen Stoffe wechselt, und deshalb die abweichenden Angaben der Chemiker nicht immer Mängel der Untersuchung sind, wovon der Grund bei manchen Quellen zum Theil in dem Mifsverhältnisse der zufliefsenden Wassermasse zu dem Verbrauche in einzelnen Perioden und in der daraus hervorgehenden Veränderung der Bedingungen, von welchen die Art der Zusammensetzung eines Wassers abhängt, zu liegen scheint; so hat es sich Hr. S. zur Pflicht gemacht, diejenigen natürlichen Mineralwässer, die in seiner Anstalt künstlich dargestellt werden, jeden Winter aufs neue zu untersuchen, um so feste Normale für die Bereitung zu gewinnen.

Zweitens hält es der Verf. bei der Bereitung der Mineralwässer für unerläfslich, möglichst auf die Bedingungen zu achten, die bei der ursprünglichen Bildung der natürlichen Wässer statt finden und von welchen die Art abhängt, in welcher die verschiedenen Stoffe sich vereinigen. Als eine der ersten Bedingungen nennt er hier die Compression der Gasarten, die bei vielen Mineralwässern sichtbar sehr hoch ist. Aber auch sie will bei den einzelnen Wässern ihr festes Maafs haben, und von einer genauen Berücksichtigung der dabei zu beachtenden Verhältnisse hängt die Form ab, unter welcher die Wässer in Hinsicht ihrer Gasarten uns erscheinen, und wiederum von dieser Form, als Zeichen der gröfsern oder geringern Innigkeit der Bindung der Gasarten an das Wasser und seine übrigen Bestandtheile, ein Theil der Wirksamkeit der Mineralwässer überhaupt. Mit dieser lockeren oder innigern Verbindung der Gasarten steht aber auch die raschere oder langsamere Ausscheidung anderer Stoffe in Verbindung.

Gleichgültig ist ferner die Reihenfolge nicht, in welcher

die Stoffe, die ein Wasser enthalten soll, demselben dargeboten werden; auch in der Erde bildet sich nur stufenweise der Charakter der Mineralwässer aus. So hat der Verf. wiederholt gesehen, dafs durch Umkehrung jener Reihenfolge und gleichzeitige Abänderung der Intensität der Compression ein Wasser bei übrigens gleicher Menge der festen und elastischen Bestandtheile zwei für das Geschmacksorgan verschiedene Producte gab. Geschmack und Geruch der Wässer sind aber überhaupt da, wo es an sichern Unterscheidungsmitteln der Art fehlt, wie die Stoffe zusammengetreten sind, ein vorzügliches Criterium.

Eine wichtige Rücksicht verdient endlich die Temperatur einer Quelle; sie ist eine der Hauptbedingungen, von welchen die Art und die Dauer der besondern Verbindung der Bestandtheile einer Quelle abhängt. Ueberdies wirkt die Wärme schon an sich als ein mächtiges Agens auf den Körper und bestimmt die Organe, die zunächst das Mineralwasser aufnehmen, zu eigenthümlichen Reactionen. Die verschiedenen Quellen Carlsbads differiren sehr wenig in ihren Bestandtheilen, um so mehr aber in ihren Wärmegraden. Und wie sehr unterscheiden sich ihre Wirkungen! Die feste Haltung dieser an einzelnen Quellen eigenthümlichen Wärmegrade ist daher bei der Nachbildung unerläfslich. Es ist aber für den Gebrauch nicht genügend, ein Mineralwasser mit allen ihm zukommenden Eigenthümlichkeiten nachgebildet zu haben; dieser specielle Charakter mufs in jeder auch noch so feinen Beziehung bis zu dem Augenblicke erhalten werden, wo das Mineralwasser in den Becher strömt, um getrunken zu werden, oder der Badewanne übergeben wird, um als Bad zu dienen. Und die Vernachlässigung dieser wichtigen Bedingung ist ein neuer Grund, warum namentlich die Nachbildung der warmen Quellen bisher so wenig ihrem Zwecke entsprochen hat. Selbst ein kaltes natürliches Mineralwasser, wenn es an der Quelle auch mit Vorsicht auf Flaschen gefüllt und aufbewahrt wird, ist nicht mehr das, was es vor dem Schöpfen

war. Denn nicht genug, dafs in den versandten natürlichen Wässern der Gehalt an Gasarten jedesmal bedeutend von demjenigen abweicht, welchen die Quelle selbst darbietet, so wird die Heilkraft sehr vieler, namentlich des Egerwassers, des Kreuzbrunnens, durch die in der Regel gänzliche Abscheidung des Eisens auf das beträchtlichste verändert. Diese Nachtheile kann eine zweckmäfsig geleitete Nachbildung der kalten Mineralwässer auch für die Aufbewahrung und Versendung derselben gänzlich oder zum gröfsten Theile beseitigen durch Entfernung der Ursachen, welche jene schädliche Veränderung herbeiführen, ohne dadurch wesentlich den Charakter dieser Wässer zu verändern.

Ist es nun aber schon nicht ganz leicht, die kalten künstlichen Mineralwässer für jeden Moment ihres Gebrauches in dem vollkräftigen Zustande zu erhalten, in welchem wir sie aus den natürlichen Quellen schöpfen, so wächst diese Schwierigkeit bei der Nachbildung der warmen Mineralwässer, und zwar um so mehr, je höher ihr Wärmegrad ist und je reicher sie an gebundenen oder freien Gasarten sind. Deshalb schien es dem Hrn. Dr. Struve unerläfslich zu sein, die künstliche Bereitung der Mineralwässer, und zwar sowohl der kalten als der warmen, mit einer Anstalt zu verbinden, welche den Zweck erfüllt, die der Natur treu nachgebildeten Wässer in diesem Zustande bis zu dem Augenblicke ihres Gebrauchs zu erhalten. Diese Trinkanstalt hat zwei Hauptabtheilungen. In der einen, der Bereitungsanstalt, wird für die zweckmäfsige Bereitung der Wässer gesorgt. Der Zweck der andern, der eigentlichen Trinkanstalt, ist Erhaltung der Eigenthümlichkeit der Wässer und ihre Förderung in die Becher in diesem vollkräftigen sich in jedem Momente gleichbleibenden Zustande.

Nach der Entwickelung dieser bei der Nachbildung der natürlichen Heilquellen befolgten Ansichten und Grundsätze, die das Resultat vieljähriger Forschungen und mit lebendigem Eifer, tiefer Sachkenntnifs und grofser Feinheit wiederholt angestellter analytischer und synthetischer Versuche

sind, geht der gelehrte Hr. Verf. zur Beseitigung und Widerlegung einiger von selbst sich aufdringenden Zweifel oder gemachter Einwürfe über und giebt uns von neuem Gelegenheit, seine Umsicht und seinen Scharfsinn zu bewundern Die von ihm den natürlichen Mineralwässern nachgebildeten Kunsterzeugnisse können nämlich, da sie mehr willkührliche Zusammensetzungen waren und sich quantitativ und qualitativ gar sehr von den Originalen entfernten, keinen Maafsstab für die Beurtheilung geben, in wie weit es der Kunst vergönnt sei, die Natur zu erreichen. Unnöthig ist daher die Beziehung auf höhere Naturkräfte. Denn die von vielen angenommene Verschiedenheit einer besondern Erdwärme von der allgemeinen Wärme ist durch wiederholt theils vom Verf. selbst, theils von andern glaubwürdigen Zeugen, als den Herrn Professoren Neumann und Steinmann, Bergrath Reufs, Dr. Damm, Longchamp u. s. w. angestellte Versuche widerlegt worden. Eben so läfst sich die Grundlosigkeit der Annahme, dafs die Wirksamkeit der Mineralwässer freien elektrischen und magnetischen Strömungen mit beizumessen sei, auf dem Wege des Experiments darthun. Auf die nähere Erörterung aber der Wahrscheinlichkeit und Unwahrscheinlichkeit der Hypothese, die Entstehung der Mineralquellen als die Wirkung eines electrochemischen Processes anzusehen, läfst sich der Verf. hier um so weniger ein, da es ihm für den Erfolg der Mineralwässer gleichgültig zu sein scheint, ob die in ihnen enthaltenen Stoffe einem electrischen Processe im Grofsen ihre Entstehung verdanken, oder nicht. Erheblicher dünkt ihm dagegen die Annahme der Möglichkeit, dafs auch die Reihenfolge, wie die einzelnen Elemente, durch electrochemische Processe herbeigeführt und einander gegenseitig geboten würden, die Gelegenheit zu andern Verbindungen gegeben würde, als wenn wir die schon mehrfach zusammengesetzten Stoffe auf einander wirken lassen. Die Erzeugung eines und desselben Productes kann jedoch sehr häufig auf mehr als einem Wege erlangt werden. Am wichtigsten

dürfte endlich der Einwurf gegen künstliche Mineralwässer sein, dafs die Summe der jetzt chemisch erkannten Bestandtheile die Möglichkeit nicht ausschliefst, sie bei weitern Fortschritten in der Erkenntnifs der Körper bereichert zu sehen. Aber auch dieses Hinzukommen bisher unbekannter Stoffe hat in Hinsicht der praktischen Wichtigkeit engere Gränzen, als auf den ersten Anblick erscheint. Denn wird eine Analyse nicht eher für beendigt angesehen, als bis die Gewichtssumme der einzelnen Bestandtheile mit dem Gesammtgewichte des Ganzen vor der Zerlegung zusammentrifft, so können die Fehler für die Wirksamkeit der nachgebildeten Wässer nicht grofs werden. Einen Beleg hierzu giebt die musterhafte Analyse der Carlsbader Wässer von Berzelius, zufolge der von neuentdeckten Salzen auf eine vierwöchentliche Kur, wenn jeden Tag zehn Becher getrunken werden, in Summa nicht ganz fünf und ein halber Gran kommen. So kleine Mengen scheinen aber dem Verf. für die Heilkraft der Wässer zu verschwinden. — Uns hingegen hat die Widerlegung dieses letzten und wichtigsten Einwurfs nicht ganz befriedigt; vielmehr finden wir einen gewissen Widerspruch in dem vom Verf. gebrauchten Widerlegungsargumente mit dem früher Seite 8 aufgestellten Grundsatz, dafs kein Bestandtheil in einer Mineralquelle gleichgültig sei, sondern selbst der kleinste seinen Antheil an der Gesammtwirkung habe, besäfse er auch für sich scheinbar keine Wichtigkeit, zu dessen Bestätigung er dort die kohlensauern Erden und die Metalloxydule vorzugsweise anführt und zeigt, dafs gerade jene, die weniger wirksam auf den menschlichen Körper zu sein scheinen, in vielen Fällen den Mineralwässern ihren eigenthümlichen Charakter aufdrücken, die kleinste Spur kohlensauern Eisenoxyduls aber von Bedeutung sei. Und steht bei den Riesenschritten, mit denen die Chemie in unsern Tagen vorwärts geht, nicht zu erwarten, dafs auch künftig eben so, wie bisher, noch mancher neue wenngleich scheinbar geringfügige, auf die

Gesammtwirkung aber einflufsreiche Bestandtheil selbst in den natürlichen Mineralwässern aufgefunden werde, deren Analyse man gegenwärtig für abgeschlossen halten zu dürfen glaubt? —

Eine völlige Beseitigung der etwa noch übrigen Schwierigkeiten bleibt demnach die Aufgabe der nachfolgenden Hefte, womit uns der Verf. zu beschenken gedenkt. Auf das genügendste aber hat sich die Gleichheit der von ihm zubereiteten Mineralwässer mit den natürlichen bis jetzt schon durch die Erfahrung bewährt und erwiesen, dafs sich jene von diesen weder durch die zunächst in die Sinne fallenden äufsern Eigenschaften, durch Geschmack, Geruch und Temperatur, noch durch die unmittelbaren Einwirkungen auf den menschlichen Organismus, wohin sowohl die allgemeinen als besondern durch die Individualität einzelner Kranken bedingten gehören, noch auch endlich durch die Eigenthümlichkeit der Nachwirkungen wesentlich unterschieden. Die während eines vierjährigen Bestandes der Trinkanstalt an einigen tausend einheimischen und auswärtigen Kranken, theils vom Hrn. Dr. Struve selbst, theils von dem Königl. Leibarzte, Hof- und Medicinalrathe und Ritter Dr. Kreysig, theils von einer ansehnlichen Zahl anderer Aerzte gemachten Beobachtungen, dienen zum Belege dafür. Ist aber ein Arzt befugt, ein entscheidendes und gültiges Urtheil darüber auszusprechen, so ist es gewifs der berühmte, alles wahrhaft Gute und Nützliche mit edlem Sinn fördernde Kreysig. Vertraut mit dem Gange langwieriger Leiden hat er während seiner vieljährigen praktischen Laufbahn die reichlichste Gelegenheit gehabt, die Wirksamkeit der verschiedensten Heilquellen Deutschlands auf dieselben an Individuen von höchst verschiedenen Climaten und Constitutionen wiederholt und zu verschiedenen Zeiträumen zu beobachten, und ist dadurch in den Stand gesetzt, durch Vergleichung die Wirksamkeit dieser nachgebildeten Wässer näher und sicherer zu untersuchen. Und die Resultate dieser seiner vielfältigen Beobachtungen, nach

denen die künstlichen Mineralwässer sich nicht nur an sich als höchst ausgezeichnet kräftige und wohlthätige Arzneimittel bestätigt, sondern auch in ihren arzneilichen Wirkungen den natürlichen Heilquellen so wenig nachstehend erwiesen haben, dafs in keiner Beziehung ein wesentlicher Unterschied zu bemerken ist, hat er in der Vorrede, womit diese Schrift geschmückt ist, summarisch mitgetheilt. Zugleich macht er daselbst auf einige Vortheile aufmerksam, welche die Struve'schen Anstalten für künstliche Heilwässer selbst vor den natürlichen Heilquellen gewähren, und bescheinigt die Reinheit der Triebfedern, die den Hrn. Dr. Struve zu Forschungen in diesem Fache bestimmt haben, deren Erfolg gleich glänzend als wichtig für die Wissenschaft und segensreich für die Menschheit ist. Eine weitläuftigere Entwickelung seiner Ansichten über die Natur chronischer Krankheiten, die Wirksamkeit der natürlichen und künstlichen Mineralwässer in denselben und über die Bedingungen ihrer zweckmäfsigen Anwendung, verspricht er jedoch in einer besonderen Schrift dem Publikum mitzutheilen, die nun auch wirklich erschienen ist. Aber auch die von mehreren andern Dresdner und Leipziger Aerzten mitgetheilten Krankengeschichten enthalten manche interessante und sprechende Belege für die ausgezeichnete Wirksamkeit der in den Struve'schen Anstalten künstlich dargestellten Mineralwässer, von denen wir, um nur Eines merkwürdigen Falles zu gedenken, den Abgang eines Nasenpolypen während des Gebrauchs des künstlichen Carlsbades anführen.

Schilling.

IX.

Brunnendiätetik, oder Anweisung zum zweckmäfsigen Gebrauche der natürlichen und künstlichen Mineralwasser. Ein Buch für

solche, welche zu den Heilquellen reisen, die Struve'schen Trinkanstalten besuchen, oder die versendeten natürlichen wie die künstlichen Mineralwasser zu Hause trinken; von Dr. Friedrich August von Ammon, praktischem Arzte in Dresden, u. s. w. Dresden, bei Paul Gottlob Hilscher. 1825. 8. X und 157 S. (16 Gr.)

Die Aufgabe, Gegenstände aus dem Bereiche einer Wissenschaft zur allgemeinen Kenntnifs zu bringen und denjenigen, die der Wissenschaft selbst fremd sind, so vorzutragen, dafs ihnen der Gewinn einer wahren Belehrung und nützlichen Anwendung derselben möglich gemacht werde, ist nicht so leicht, wie sie scheint. Mit Glück, wie uns dünkt, hat sie Hr. von Ammon in vorliegender Schrift gelöst, mit deren Abfassung er einem Bedürfnifs unserer Zeit, wo der hohe Werth der Mineralwasser als einer besondern Gattung mächtiger Arzneimittel mehr als jemals anerkannt und ihre wohlthätige Anwendung zufolge der möglichst vollkommenen Nachbildung derselben durch die verdienstvollen Bemühungen des Hrn. Dr. Struve so sehr erleichtert und allgemein geworden ist, zu entsprechen hofft. Denn strenge Befolgung gewisser diätetischer Regeln ist eine der unerläfslichsten und wichtigsten Bedingungen zur Erhaltung der Gesundheit wie zur Beseitigung vorhandener Krankheiten, und selbst ein negatives Heilmittel; vorzüglich nothwendig und einflufsreich aber bei dem Gebrauche der den ganzen menschlichen Organismus durchdringenden und kräftig einwirkenden Mineralwasser. Hat daher auch der Verf. in vorliegender Brunnendiätetik nicht eben tiefe wissenschaftliche Forschungen und Untersuchungen angestellt, die dem vorgesetzten Zwecke nicht einmal angemessen sein würden, oder einen Schatz von neuen Ideen und eigenen Erfahrungen niedergelegt; so finden wir in ihr doch dasjenige, was sich nach den Erfahrungen der bewährtesten Brunnenärzte, eines Unzer, Marcard, Hu-

feland, Vogel, Diei, Becher, bis jetzt als heilbringend und haltbar erwiesen hat, mit Fleifs und Umsicht benutzt, und mit Ordnung und Geist dargestellt.

Nachdem der Verf. in einem Vorworte über die Veranlassung zur Abfassung seiner Schrift und über den Zweck derselben sich selbst näher erklärt hat, handelt er im ersten Kapitel zunächst von der Absicht beim Gebrauche der Mineralwasser. Die Mehrzahl der Krankheiten entsteht nämlich jetzt zufolge einer widernatürlichen Lebensweise der Menschen, welche theils durch unvermeidliche häusliche und bürgerliche Verhältnisse, theils durch moralische Gebrechen und Charakterschwächen herbeigeführt wird, und hat ihren vorzüglichen Sitz in den Verdauungs- und Ernährungsorganen. Daher der Werth der Brunnencuren zwar zu allen Zeiten, in unsern Tagen aber ganz besonders anerkannt und der Gebrauch der natürlichen sowohl als künstlich zubereiteten Mineralwasser allgemein ist. Die Absicht dabei aber kann eine doppelte sein; entweder eine vorhandene Krankheit zu heilen, oder einem drohenden Uebel zu begegnen. Mit Recht dagegen tadelt der Verf. die jetzt so häufige Sucht vieler Menschen, aus blofser ängstlicher Sorge für die Gesundheit, oder eingebildeter Uebel halber, oder endlich wohl gar einer herrschenden Mode zu Gefallen die Mineralwasser als Präservationscuren zu gebrauchen.

Da aber die Natur in ihrem Schaffen und Handeln weder Sprünge macht, noch duldet, so folgt daraus, wie der Verf. im zweiten Kapitel zeigt, die Nothwendigkeit eines allmähligen Uebergangs zum Gebrauche so kräftiger Arzneimittel, wie die Mineralwasser sind, vermittelst einer den verschiedenen Umständen angemessenen Vorbereitungskur. Zwei Punkte sind hierbei seiner Ansicht nach hauptsächlich ins Auge zu fassen: einmal, die Lebensweise zu regeln; und dann, die ersten Wege zu reinigen und überhaupt den Körper zur Aufnahme und Aneignung der Mineralwasser geschickt zu machen. Jenem Erfordernifs wird durch allmählige Gewöhnung an die freie Luft, durch Mäfsig-

keit im Genusse der Speisen, zweckmäfsige Leibesbewegung, Beherrschung der Leidenschaften und Triebe, und durch Pflege der Geselligkeit, diesem durch Entfernung kranker Stoffe aus dem Körper vermittelst auflösender und gelind eröffnender Medicamente, durch Blutentziehungen, so wie durch den Gebrauch von Molken und Kräutersäften, Genüge geleistet. Haben jene die Vorbereitungskur betreffende Rathschläge allgemeine und unbedingte Gültigkeit, so hängt die Befolgung dieser von den Umständen und der nähern Bestimmung des Arztes ab. — Einen dritten hierher gehörigen und weit wesentlicheren Punkt aber, die dem Gebrauche der Mineralwasser vorauszuschickende längere und ernstere ärztliche Behandlung schwerer und tief sitzender Uebel nämlich und die zweckmäfsige Vorbereitung der leidenden Organe selbst, sehen wir ungern vom Verf. mit Stillschweigen übergangen. Die Erwähnung und Anempfehlung dieses Gegenstandes war, wie uns dünkt, um so nothwendiger, da nicht selten Kranke und selbst Aerzte in dem Wahne befangen sind, als bedürfen schwere und langwierige Krankheiten aufser einer oberflächlichen Vorbereitungskur und dem Gebrauche der Mineralwasser keiner ernsteren und längeren Bearbeitung mit andern Medicamenten, und jene Wasser seien schon allein vermögend genug, auch die gröfsten Uebel zu besiegen. Zu weit dagegen geht der Verf selbst, wenn er S. 25 behauptet, dafs die Kraft, die Nerven neu zu beleben, die Säfte zu verdünnen und die Wege zu eröffnen, auf denen die Natur die abgenutzten Theile der Nahrungsmittel und die in dem Blute und überhaupt in den einzelnen Theilen des Körpers befindlichen kranken Stoffe absetzt, den Mineralwassern allein (nur in vorzüglichem Grade) inwohne. —

Im dritten Kapitel werden allgemeine diätetische Regeln beim Gebrauche der Mineralwasser aufgestellt, wovon der erste Theil die Vorschriften enthält, die beim Trinken der Wasser selbst zu beobachten sind. Demnach kommt hier zur Sprache die zum Trinken zu wählende Jahres-

und Tageszeit, die Kleidung während des Trinkens, wo mit Recht gegen die zu leichte Kleidung der Damen und das Schnüren geeifert wird, die Bewegung, Anzahl der Becher so wie die Frage, ob des Abends das Trinken zu wiederholen sei. Der zweite Theil umfafst die Rathschläge, wie man die übrige Tageszeit zubringen und seine Lebensweise einrichten soll, und enthält manche nützliche Winke. Wenn aber der Verf. S. 52 den Thee nach dem Gebrauche eisenhaltiger Wasser deshalb zu trinken widerräth, weil derselbe mit den Ueberresten davon in den Gedärmen wegen des Eisens zu einer Art von Tinte werde, so ist dies wohl ein wenig zu populär ausgedrückt. Uebrigens finden wir in diesem Kapitel so manche bisher bestandene Streitfrage gut abgehandelt.

Im vierten Kapitel geht nun der Verf. auf die nähere Betrachtung der verschiedenartigen einzelnen Mineralwasser, ihrer Wirkungen, der zweckmäfsigsten Art und Weise, dieselben zu gebrauchen, so wie der Krankheiten, bei denen die Anwendung der verschiedenen Wasser angezeigt ist, und der ihnen angemessenen Diät über. Er behält die gewöhnliche von einzelnen vorwaltenden Bestandtheilen und den sinnlich wahrnehmbarsten Einwirkungen auf den menschlichen Organismus hergenommene Eintheilung der Mineralwasser in I. Stahl- oder Eisenwasser, II. Laugenwasser, III. mineralische Schwefelwasser und IV. mineralische Salzwasser, als die nutzbarste und bequemste bei, und handelt erst die Wirkungen dieser ganzen Gattungen von Wassern, die zum Gebrauch derselben sich jedesmal eignenden Krankheiten, so wie die dabei zu beobachtende Diät ab. Alsdann geht er die Wasser jener vier Gattungen und ihre Wirkungen einzeln durch, und hängt einer jeden dieser Betrachtungen ein Casuisticum, d. h. eine Uebersicht der Zufälle, die der Gebrauch eines jeden Wassers veranlassen kann, und der dabei zu befolgenden Verhaltungsregeln, zweckmäfsig an. Den in den Struve'schen Anstalten bis

jetzt künstlich dargestellten Mineralwassern ist eine vorzügliche Berücksichtigung geschenkt worden.

Im fünften Kapitel endlich wird von den Nachwirkungen der Mineralwasser geredet und gezeigt, dafs selbige keine im Reiche der Phantasie entstandene Träumereien, sondern in der Natur der Sache liegende und durch vielfache Erfahrung bestätigte Wahrheiten sind. Daraus aber ergiebt sich die Nothwendigkeit einer Nachkur, wozu hauptsächlich die nach dem Gebrauche der Wasser noch längere Zeit fortzusetzende Befolgung einer strengen Diät gehört. Denn wer ein mineralisches Wasser gegen ein ihn drückendes Uebel getrunken hat, mufs sich als einen von einer Krankheit Genesenden betrachten. Oft kann auch ein wiederholter Gebrauch der Wasser selbst nothwendig sein; die Entscheidung darüber mufs jedoch dem Urtheile des Arztes überlassen bleiben. Und diese Verweisungen der Kranken an den Rath eines Arztes, die der Verf. in wichtigen Fällen nicht unterlassen hat, billigen wir sehr, da aus dem eigenmächtigen Handeln der Kranken zur Unzeit oft viel Unheil zu entstehen pflegt.

Die Sprache des Verf. finden wir auch in dieser Schrift, wie wir sie von ihm gewohnt sind, leicht und gefällig, nicht selten aber auch ein wenig zu leicht und wortreich, und einer gröfsern Bündigkeit bedürftig. So verliert sich der Verf. zu sehr nach rhetorischem und poëtischem Schmuck strebend, bisweilen in leere Floskeln. Aber auch die aus Dichtern angeführten Stellen selbst, die den vorgetragenen Gegenständen doch nur zur Zierde und nicht zum Beweise dienen können, dürften zu gehäuft sein. Aufmerksam machen wir endlich noch auf einige übersehene Druckfehler, wie S. 14., wo es heifst: je mehr es jeden denkenden Arzte daran liegen mufs, — S. 27: den in den Magen und in den Gedärmen angehäuften Schleim, u. s. w. Dies sind jedoch nur geringfügige Mängel, welche, wenngleich der Beachtung werth, dem Ganzen doch keinen bedeuten-

den Eintrag thun. Und so hoffen wir, dafs vorliegendes Büchlein seinen Zweck nicht verfehlen und recht vielen Kranken ein treuer Begleiter und nützlicher Rathgeber bei dem Gebrauche der natürlichen sowohl als künstlichen Heilwasser sein werde.

Schilling.

X.

Dissertationen.

I. Der Universität Berlin.

22. De variis quae in medicina plurimum valuere Systematibus ac Theoriis. Diss. inaug. med. auctore Joann. Guilelm. Henric. Leonhard. Schreiber, Elbingens. Def. d. 16. April. 1825. 8. pp. 34.

Ueber den Werth medicinischer Systeme überhaupt entwickelt der Verf. richtige Begriffe in einer lebhaften Sprache. Im Uebrigen lassen sich bei so geringer Seitenzahl nur kurze Andeutungen erwarten, indem die Rede von der vorhippokratischen Periode anhebt und bis zu Broussais hingleitet.

---

23. Diss. inaug. med. sistens Opii et Morphini effectuum comparationem; auctore Joann. Joseph. Nieland, Hopsteniensi-Guestphal. Def. d. 18. April. 1825. 8. pp. 54.

Keine eigenen Versuche und Beobachtungen, aber eine angenehme und lesenswerthe Darstellung auffallender Meinungen und Widersprüche.

---

24. Sylloge doctrinarum medicarum ex Aureliani libris acutorum morborum excepta. Diss. inaug.

historic. med. auctore Joann. Rudolph Ludovic. Siedmogrodzki, Berolinens. Def. d. 19. April. 1825. 8. pp. 38.

Als Abschreiber des trefflichen Soranus ist der an sich verdienstlose Aurelian von unschätzbarem Werthe. Leser, die im Stande sind und Geduld dazu haben, den Kern seiner Schriften von seiner widrigen Schale zu befreien, besitzen in ihm eine Fundgrube vielseitiger praktischer Kenntnisse, und werden ihn nie ohne Belehrung und Anregung des eigenen Nachdenkens aus der Hand legen. Von diesem Gesichtspunkte aus hat der Verf. den von den meisten Historikern unrichtig behandelten Arzt beurtheilt. Leben, Schriften und allgemeine Lehrmeinungen Aurelian's, dessen Blüthe mit Recht in den Anfang des dritten Jahrhunderts gesetzt wird, sind in den drei ersten Abschnitten mit Umsicht und gründlicher Sachkenntnifs abgehandelt. Der vierte enthält die specielle Pathologie und Therapie der hitzigen Krankheiten, und ist der umfassendste. Möge diese Abhandlung der Absicht ihres Verf. entsprechen, die Aufmerksamkeit wissenschaftlicher Aerzte auf die noch sehr verkannte praktische Seite des alterthümlichen Werkes hinzulenken.

---

25. De Maxillae inferioris Divaricatione tetanoide. Diss. inaug. med. auctore Carol. Guilelm. Jul. Kirschner, Siles. Def. d. 21. April. 1825. 8. pp. 20.

Eine einfache und recht interessante Erzählung einer nach Gemüthsaffecten und Erkältung entstandenen Aufsperrung des Mundes bei einer Epileptischen, die drei Tage lang mit Unbeweglichkeit der Zunge anhielt, und Lebensgefahr herbeiführte. Nach anhaltender Anwendung des thierischen Magnetismus traten starke klonische Krämpfe ein, die das Uebel lösten. An Verrenkung war nicht zu denken. Die Krankheitsform gehört gewifs zu den sehr

seltenen, indem eine tonische Aufsperrung des Mundes gewöhnlich mit gänzlicher Verschliefsung abwechselt und nur kurze Zeit andauert.

Hecker.

II. Der Universität Breslau.

2. Pathologiae comparatae specimen. Diss. inaug. med. def. d. x. Aug. MDCCCXXV. auctore Car. Jul. Guil. Paul. Remer, Brunsvicens. Vratisl. typis univ. pp. 52. 8.

Die vorliegende mit vielem Fleifse verfafste Schrift enthält einen Versuch zur Vergleichung der krankhaften Erscheinungen der Thiere, vorzüglich der Säugethiere, mit denen der Menschen. Es sind dabei die besten Werke, besonders die trefflichen Schriften von Mundigl und Greve benutzt worden, jedoch Stark's geistreiche Ansichten (s. die Recension von dessen pathologischen Fragmenten in diesen Annalen), welche die pathologischen Zustände des Menschen mit der Gesundheit verschiedener Thierklassen zusammenstellen, unbeachtet geblieben. — Zuerst wird die Anlage zu Krankheiten bei Menschen und Thieren verglichen, und zwar a) nach ihren physicalischen, b) nach ihren vitalen (sensibeln, irritabeln und reproductiven), c) nach ihren psychischen Eigenschaften, wobei noch die durch Alter, Erblichkeit, Cultur u. s. w. entstehenden Veränderungen der Anlage kurz erwähnt werden. Ueber die Gelegenheitsursachen und die nächsten Ursachen sind nur wenige Worte gesagt. Hierauf folgt eine Vergleichung der Zeichenlehre, des Verlaufs und der epidemischen und endemischen Constitution. Die Krankheiten werden nach ihrer fieberhaften oder fieberlosen Natur in Erwägung gezogen. Die Fieber werden als hypersthenische und asthenische abgehandelt, und bei den letzteren besonders die Rinderpest und der Milzbrand erwähnt. Die Entzündungen werden als Phlogosis, Exanthemata und Phlegmasia aufgeführt. Die fieberlosen Krankheiten werden in materielle und dynamische zerfällt; unter jenen werden der Morbus tubercularis (die Skrofeln der Menschen), die Hautausschläge, die Wassersuchten, die Schwindsuchten aufgezählt; als fieberlose dynamische Krankheiten werden die psychischen Leiden, die krampfhaften Formen und die Schmerzen angeführt. — In den Eintheilungen scheint der Verf. ganz seinem verehrten Vater (s. W. H. G. Remer allgemeine Therapie der Krankheiten des Menschen) gefolgt zu sein. —

Lichtenstädt.

Litterarische Annalen
der
gesammten Heilkunde.

1825. | N° 81.

I.

Von der diagnostischen Würde der Haare.

Von Dr. Samuel Gottlieb Vogel,

Grofsherzogl. Mecklenb. Schwerinschem Geheimen Medicinalrathe in Rostock.

Erster Abschnitt.

Von den Haaren liefse sich ein dickes Buch schreiben. Ihre anatomische, physiologische, anthropologische Geschichte, ihre Verschiedenheiten unter allen Nationen und in allen Climaten, ihre mannigfaltigen Beziehungen und Bedeutungen in historischer, medicinisch-practischer, gerichtlich-medicinischer und medicinisch-polizeilicher Hinsicht, ja selbst ihre Ansprüche auf ein politisches Interesse, könnten mehrere Alphabete anfüllen.

Eine Menge Notizen und Beobachtungen von ihnen finden sich in einer ansehnlichen Zahl von Schriften zerstreut, wovon ich die wichtigsten unten angezeigt habe [1]).

1) J. H. Kniphof's Abhandlung von den Haaren, deren Beschreibung, Nutzen, Zufälle und Mittel dagegen. Rotenb. 1777. 8. A. d. Lat. — G. R. Boehmer Progr. I. — IV. de dignitate pilor. etc. Vit. 1798. 4. — J. Fr. Pfaff (K. Sprengel) de varietate. nat. et praeternat. Hal. 1799. 4. — K. A. Rudolphi D. de pilorum struct. Gryph. 1806. 4. — G. A. Gaultier Recherches sur l'organisation de la peau et sur les causes de sa colorat. Par. 1809. 8. (Wird im Dict. des Sc. méd. T. 43. p. 488 und 494 für sehr interessant gehalten.) — Wolfart

Zu meinem dermaligen Zwecke habe ich vorzüglich nur einen, in der Aufschrift angegebenen Gesichtspunkt ins Auge gefafst, dessen Erörterung jedoch eine Betrachtung des Gegenstandes von mehreren Seiten erforderlich macht. In der That ist derselbe so reich an interessanten und merkwürdigen Erscheinungen und Ansichten, dafs aus seinem ganzen Umfange sehr wichtige und wissenswürdige Kenntnisse hervorgehen.

Aus der beigebrachten Litteratur sieht man, wie schon längst, besonders seit Hrn. von Haller's Zeiten (Element. Physiol. T. V. S. 31 f.), man darauf bedacht gewesen ist, diesen erheblichen Gegenstand zu untersuchen und zu bearbeiten. Aber er ist noch keinesweges erschöpft worden.

Es ist vielmehr zu wünschen und zu hoffen, dafs die in neuern Zeiten mehrmals aufgeregte Aufmerksamkeit auf die Haare, zu neuen Wahrheiten und genaueren Bestimmungen in dieser Sphäre führen werde.

In grofsen Krankenhäusern sollte man die Haare bei allen Krankheitszuständen und unter allen möglichen Umständen, worin ihre Beschaffenheit mit den Krankheiten stehet, genau beobachten. Man würde noch vieles bemerken und entdecken, was in dunkeln Fällen schwieriger

---

über die Verrichtungen und den Nutzen der Haare. Allg. med. Annal. 1811. Jul. S. 602. — G. E. H. K. Wedemeyer Comm. hist. pathol. pilor. C. H. sist. In certam. civ. acad. G. Aug. praemio ornat. Gött. 1812. 4. — G. Müller D. sist. phys. et pathol. pilor. fragm. Vratisl. 1816. 8. — H. W. Buek D. de pilis corumque morbis. Hal. 1819. 8. — Meckel's Arch. der Physiol. I. 4 H. VII. 4. H. VIII. 3. H. — Jos. Frank Prax. med. universae praec. P. I. Vol. II. Cap. XXV. (Hier sind auch viele Schriften angezeigt, so wie im Dict. des Sc. méd. bei den Artikeln Alopécie, Barbe, Calvitie, Canitie, Cheveu, Plique, Poil.) Auch in den Schriften von den Krankheiten der Haut, vom Weichselzopfe, der pathol. Anat. von Meckel, Voigtel, Vetter u. s. w. finden sich mehrere Nachrichten über die krankhaften Erscheinungen der Haare.

Krankheiten prognostische und diagnostische Winke und Aufschlüsse geben könnte.

Ich erlaube mir namentlich die Bitte und Aufforderung hierzu an den Hrn. Dr. Fricke, zweiten Arzt an dem in aller Hinsicht musterhaften allgemeinen Krankenhause zu Hamburg. Dieser treffliche Anatom, Arzt und Wundarzt vereinigt alles in sich, was zur richtigen Anstellung medicinischer Beobachtungen erforderlich ist. Mit vielem Vergnügen erinnere ich mich noch der ägyptischen Mumienschädel, die ich in seinem Museum zu Hamburg vor einigen Jahren gesehen habe, wovon ein weiblicher noch die unversehrtesten Haare hatte [1]). Von diesen schönen Haaren habe ich in diesem Augenblick durch die Güte des Hrn. Dr. Fricke eine Probe erhalten. Sie sind ganz dunkelbraun, wahrscheinlich schwarz gewesen, und haben mit der Zeit, oder durch die Zubereitung, diese Farbe angenommen. So meint Hr. Dr. Fricke, welcher sie dem Kopfe einer griechischen Prinzessin zuschreibt. Die weichen Kopfbedeckungen selbst sind ganz eingetrocknet, und von fester Consistenz. Die Haare sind mit dieser Masse so fest verbunden, dafs noch keine Haarwurzel davon hat entdeckt werden können. Das fein Gekräuselte dieser Haare scheint Kunst zu sein. Schon früherhin hatte ich wohlerhaltene Haare gesehen, die über hundert Jahre im Grabe gelegen hatten; aber das Alter dieser überschreitet gewifs tausende von Jahren.

Die Haare haben viele besondere und charakteristische, zum Theil merkwürdige, Eigenschaften und Eigenthümlichkeiten.

Sie sind im natürlichen Zustande unempfindlich, hart, biegsam, elastisch, ausdehnbar, zumal wenn sie feucht sind, idio-elektrisch; sie verbrennen schnell und mit einem eigenen

---

1) Hr. Rudolphi besitzt in seiner Sammlung ebenfalls den Kopf einer ägyptischen Mumie (von europäischer Race) mit Haaren. Grundr. d. Physiologie I. S. 294.

Gerüche; sie verwickeln sich leicht, dünsten aus, und saugen begierig Wasser ein, daher sie gute Hygrometer sind; abgeschnitten wachsen sie leicht wieder, und haben eine grofse Festigkeit, so dafs einzelne Haare beträchtliche Gewichte tragen können. Die Luft alterirt sie nicht; doch wechseln sie ihre sehr verschiedene und veränderliche Farbe, besonders die schwarzen und braunen werden heller, und selbst röthlich. Das Wasser löst sie nur bei mehreren Graden über dem Siedpunkt auf, im Papinianischen Topfe bei 150 bis 200 Grad Réaumur. Schwefel- und Salpetersäure, kochender Weingeist, lösen sie auch auf. Oxygenirte Salzsäure bleicht sie, und verändert sie in eine pulpöse Masse. Durch Alcohol aufgelöst und erkaltet geben sie eine ölichte Materie, die sich auf dem Boden des Gefäfses crystallisirt und dem Wallrathe ähnlich sieht. Die Feuchtigkeit giebt abgedampft sehr viel grauschwarzes Oel, das oben aufschwimmt. Rothe Haare geben rothes Oehl; sie sind fast unverweslich und unzerstörbar, wovon ich eben Beispiele angeführt habe. Mit der Epidermis, den Nägeln, dem Horne und Hufe der Thiere, der Wolle haben sie, ihrem innern Wesen nach, die gröfste Aehnlichkeit, und sind, wie diese, von allen Theilen des Körpers am wenigsten der Fäulnifs oder einer sonstigen Zerstörung unterworfen. Ihre Verwandtschaft mit den Nägeln sieht man besonders auch aus ihren gleichzeitigen Veränderungen im Weichselzopfe, so wie zuweilen mit den Haaren auch die Nägel abfallen. Ebenfalls mit den Zähnen stehen sie in einem merkwürdigen Verhältnisse, in Absicht ihres Baues, ihrer Lebenserscheinungen, ihres Wachsthums, Ausfallens, Wechsels, doch mit dem Unterschiede, dafs die Haare früher als die Zähne kommen, weiter verbreitet und weit mehreren Abnormitäten ausgesetzt sind, als die Zähne. Auch können Haare ohne Zähne sehr wohl bestehen, selten sind diese ohne jene. Sie entwickeln sich beide besonders häufig in den Eierstöcken, vorzüglich auf der rechten Seite, seltener in beiden. Doch sind Haare hier häufiger als Zähne. Man hat in einem ein-

zigen Eierstocke hunderte von ganz unähnlichen Zähnen gefunden. In vielen Fällen scheinen dies Begattungsproducte zu sein, wobei Schwäche der Zeugungsfähigkeit zum Grunde liegt. Aber man findet sie auch in unmannbaren Jungfern, wo also nur eine erhöhete zu frühe Thätigkeit der weiblichen Geschlechtstheile hat wirksam sein können. Man hat auch Haare und Zähne in den Hoden gefunden. Alle sind sie oft in Bälgen befindlich, einzeln oder mehrere zusammen, und mit ihnen Fett, Knochen, Eiweifs und andere Dinge, Afterproducte u. s. w.

Der ganze Körper ist mit Haaren besetzt, mit Ausnahme der Stirn und Schläfe, der Fläche der Hände und Plattfüfse, des männlichen Geburtsgliedes, der Augenlieder, der Lippen, der Finger. Aufserdem sind fast alle Zugänge des Körpers, die Nase, die Ohren, das Perinäum und der After, die Augen, die Geburtstheile, durch Haare geschützt. Formosissima femina faciem totam hirsutam habet. Selbst auf der Nase fehlen die Haare nicht. Nach dem Orte, wo sie sitzen, sind sie an Farbe, Stärke, Richtung, Menge, Länge, Gestalt, Festigkeit und sonstiger Beschaffenheit verschieden.

Die Haare in der Nachbarschaft des Nabels convergiren gewöhnlich gegen denselben, auch die unter ihm sich befinden. Die Richtung der andern Haare auf der Brust und dem Rücken geht fast immer abwärts; doch haben die, welche an den Hals gränzen, ihre Richtung nach demselben. An den Gliedmaafsen sind sie in der Regel blässer und kürzer. Zuweilen sind nur die obern oder die untern behaart. Im Allgemeinen sind sie von oben nach unten gerichtet, mit wenigen Verschiedenheiten.

Die Kopfhaare sind die längsten und dicksten; kürzer und einzelner sind die unter den Achseln, an den Schaamtheilen und dem Perinäum, und meistens härter und steifer, zum Theil auch krauser, als die übrigen. Das weibliche Geschlecht hat in der Regel längere und stärkere Kopfhaare, als das männliche; kürzere am übrigen Körper, an

den Geburtstheilen, unter den Achseln u. s. w. Die Viragines zeichnen sich besonders durch partiellen oder allgemeinen stärkern Haarwuchs aus.

Es giebt hier übrigens vielerlei Abweichungen, von beinahe völliger Nacktheit des gröfsten Theiles des Körpers, bis zur stärksten und monströsen Rauhheit, wo, aufser der Brust und der ganzen vordern Seite des Körpers, auch der Rücken ganz mit Haaren bedeckt ist. Bei in der Wildnifs herumirrenden Menschen, selbst bei ganzen Nationen, soll der ganze Körper mit Haaren bewachsen sein.

Haare wachsen und finden sich auch nicht selten an ganz ungewöhnlichen Orten, sowohl äufserlich als innerlich, wovon nur selten ein hinreichender Grund anzugeben ist. Ich kenne ein gesundes junges Mädchen, welchem kleine Haare, unter den Kopfhaaren, immer tiefer ins Gesicht wachsen. Zuweilen wachsen auch dicke Büschel Haare ins Gesicht.

In vielen Fällen ist eine Entzündung der Theile vorhergegangen. Man will sie im Magen, in den dünnen Gedärmen, den Nieren, im Uterus, in der Mutterscheide, an der innesn Seite der grofsen Schaamlefzen, als Kern von Blasensteinen, gefunden haben.

Hauptsächlich sind es mit Schleimdrüsen besetzte Theile, wie die Membranen des Mundes und Schlundes, die Zunge, die Mutterscheide, die innere Nasenfläche, wo man sie findet. Sie kommen vor im Gesichte, auf dem Rücken als krankhafte Haarstreifen u. s. w., auf dem Unterleibe, den Hirnhäuten, den Testikeln, im Mastdarme [1]).

---

1) Eine merkwürdige Geschichte dieser Art steht in der Salzburger med. chir. Zeit. 1813. III. 315. Es war ein Haarwuchs im Mastdarme bei einem Mädchen von 24 Jahren. Nach heftigen Coliken, die sich in den Mastdarm zogen, und nach plötzlich verschwundenen alten feuchten Flechten entstanden waren, kam ein Büschel Haare im After zum Vorschein, dessen Anziehen hoch oben im Mastdarme schmerzte. Stuhlgang und Abgang von Winden waren schmerzhaft. Nach drei Monaten

An den Stellen wachsen besonders Haare hervor, wo ein stärkerer Zufluſs von Säften ist, oder wo sich Anhäufung von Fett befindet. Aufserdem finden sich widernatürlich gebildete Haare in Bälgen unter der Haut am Kopfe, im obern Augenliede, also wo schon von Natur Haare wachsen, ferner an den Schleimhäuten des Auges, auf der Hornhaut, in der Thränencarunkel, im Darmcanale, den Häuten der Harnblase, sogar im Gehirne, am meisten in den Ovarien.

Auch entstehen sie besonders auf Warzen, Muttermälern, wo sie dicker, steifer und dunkler zu sein pflegen, auf Sonnenflecken, Feigwarzen, und dann in und auf Sackgeschwülsten, überhaupt auf Afterproductionen, zumal auch denen, welchen Syphilis und Gicht zum Grunde liegen. Es scheint im Allgemeinen hier besonders eine Anhäufung und Niederlage von Kohlenstoff statt zu finden, der bekanntlich der Haarerzeugung so günstig ist.

Interessant sind die Versuche und Bemerkungen des Hrn. C. F. Heusinger über die Erzeugung der Haare, in Meckel's Arch. VII. 4. S. 555, und späterhin in seiner Histologie, einem höchst schätzbaren Werke über die Textur des Thierkörpers im gesunden und kranken Zustande.

Eine Frau starb nach einem Falle unter den heftigsten Leibschmerzen, der zugleich sehr angeschwollen war. In der Leiche fand man ein grofses Convolut von Haaren. Diese Beobachtung ist von Scholz. (Wunderbare Haar-

---

schnitt man den Büschel Haare drei Zoll lang ab. Alle Monate wuchs er wieder mehrere Zolle, die man immer abschnitt. Die Oeffnung kam ohne Klystiere nicht zu Stande. Im 46sten Jahre ging Eiter ab, und bei einem sehr harten Stuhlgange erfolgte endlich der letzte Rest des Haarbüschels. Sie starb hectisch. Die Leiche zeigte weder Eiterung noch Haare mehr, aber eine verhärtete, um die Hälfte verkleinerte Milz. Der Grimm- und Mastdarm waren ungewöhnlich erweitert. Sédillot Journ. gén. de Médec. etc. T. 46. Janv.

krankheit.) Fast in allen Organen und Höhlen des menschlichen Körpers, in Geschwülsten, besonders der Eierstöcke, hat man Haare gefunden. Bei einer Paracentesis kamen Haare aus der Oeffnung, die sich in einer Sackgeschwulst im Unterleibe befunden hatten. Diese Haare können mehrere Fufs lang sein. Die Farbe ist nicht immer gleich, sie waren einmal schwarz bei einer blonden Frau. Verschluckte Haare, die ausgebrochen werden, so wie die Lanugo unter dem Meconium bei Embryonen, gehören nicht hierher. Es fehlt nicht an Fabeln von Haaren im Blute, unter der Haut u. s. w. Alles kann man nicht glauben. Manches ist gewifs Täuschung. Immer scheint etwas Entzündliches vorhergegangen zu sein. Der Abgang von Haaren durch den Stuhl oder durch Erbrechen ist meistens eine Folge von Extrauterinschwangerschaften, da dann zugleich auch Knochen u. s. w. mit abgehen. Bei Jungfern, die gewifs noch unbefleckt waren, mufs dies freilich einen andern Zusammenhang haben.

Ein hübsches Mädchen mit schwarzen Haaren und lebhaftem, ausgebildetem Geiste, verheirathete sich. Die Ehe wurde aber auf Verlangen des Mannes wieder getrennt, wovon die Ursache war, dafs von den Brüsten bis zu den Knieen, und von den Schulterblättern bis in die Kniekehlen der ganze Körper mit weichen, wollenen Haaren, wie ein schwarzer Pudel, besetzt war; auch die Haut war so weit schwarz, und von der übrigen weifsen Haut scharf getrennt. Mit den ersten Spuren der Vernunft zeigte sich bei dem Kinde eine grofse Abneigung gegen Katzen, und eine starke Neigung, kleine Vögel zu tödten, und rohes Fleisch zu verschlingen. Durch die Strenge des Vaters liefs sie sich so ziemlich bändigen. Im vierzehnten Jahre verlor sie ihre Mutter, die sie sorgfältig gepflegt hatte, so dafs sie nun die Haushaltung des Vaters zur gröfsten Zufriedenheit führte. Mehrere Heirathsanträge schlug sie aus, bis sie sich im siebenundzwanzigsten Jahre an jenen jungen

Mann verheirathete, welches so schlecht ausfiel. Die Mutter hat mehrere gesunde Kinder geboren. Ruggieri, der diese beinahe fabelhaft klingende Geschichte in einer italienischen Schrift (Allg. med. Annal. 1817. Nov. S. 1522.) erzählt, hielt das Behaartsein für eine Krankheit, welche schon im Uterus entstanden sei. Die körperliche Gesundheit war aber doch sonst unverletzt.

Die Barthaare erfordern und verdienen demnächst ihre eigene Betrachtung. Zuvor wird es schicklich sein, von der Anatomie und Physiologie der Haare Folgendes hier beizubringen.

Die Haare haben ihren Ursprung in dem unter der Haut (Corium) befindlichen mit Fett angefüllten Zellgewebe, dem sogenannten Panniculus adiposus, wo sie mit einem kleinen Knöpfchen (Bulbillus), das ihre Wurzel enthält, festsitzen und herauskommen. Sie brechen die Epidermis durch, welche sie umfafst und festhält, aber nicht begleitet.

Die Haare haben zwar eine cylindrische Figur mit einer spitzigen Endigung, es sind aber keine Canäle. Sie haben auch keine Blut- oder Lymphgefäfse, und eben so wenig Nerven; aber die Wurzel eines jeden Haares hat ihre Blut- und Lymphgefäfse, und ihre Nerven, deren Thätigkeit zu ihrer Fortbildung und Ernährung nöthig ist. Sobald sie zu wirken aufhören, stirbt das Haar ab und fällt aus. Jene und diese erstrecken sich nur nicht über ihre Bulbillen. Sie haben hier und da kleine Knötchen, oder eine Rauhheit, dergleichen auch bei den Nägeln und andern hornichten Theilen bemerkt wird.

Nach Béclard's Anatomie ist zwar in dem Innern der Haare kein wahrer Kreislauf, aber eine Art von Einsaugung (Imbibition) geht vor sich, und eine gefärbte Flüssigkeit läuft nach der Spitze hindurch. So viel ist gewifs, dafs, da sie ausdünsten, sie nicht ohne Leben sein können, wenigstens ein vegetatives Leben haben müssen.

Meckel (Arch. VII. 3.) hat die Haare vorzugsweise als vegetabilische Theile, gleichsam als Cryptogamen des Körpers angesehen.

Die Farbe der Haare und deren Grund, so wie die mannigfaltige Veränderung derselben, liefert einen wichtigen und reichen Gegenstand der Betrachtung. Man hat vier Hauptfarben angenommen, die rothe, weifse, braune und schwarze, die nun in verschiedenen Saturationen und vielfältigen Vermischungen vorkommen, bei voller Gesundheit. Die rothe Farbe steht zwischen der schwarzen und blonden. Man sieht Leute mit schwarzen Haaren und einem rothen Barte, Kinder mit sehr rothen Haaren zeugen. Man hat auch nur drei Hauptfarben festgesetzt, die schwarze, blonde und rothe. Die rothe ist die seltenste und hat insgemein einen starken, widrigen Geruch, welchen die Talgdrüsen und die Ausdünstungsmaterie liefern. Eine Menge Nuancen finden sich dann unter diesen Hauptfarben. Nach dem Alter, dem Orte wo sie sitzen, dem Clima, der Constitution, dem Temperamente, ist ihre Farbe mehr und weniger verschieden. Die Schaam- und Barthaare sind gewöhnlich dunkler als die Kopfhaare. Eine vierundzwanzigjährige Frau hatte doch an der Schaam ganz weifse Haare, und auf dem Kopfe schwarze.

In der Kindheit sind sie blässer, nachher werden sie dunkler, im Alter wieder weifs. Erst im sechsten Monate der Schwangerschaft findet sich auf dem Kopfe des Kindes ein pflaumfederiges, wolliges, zerstreutes, kurzes Haar, das sehr fein und silberfarbig ist. Erst nach der natürlichen, ordnungsmäfsigen Geburt, wo sie sich nun deutlicher zeigen, fangen sie an sich zu färben, wie sie werden sollen.

Dem Norden ist die blonde Farbe, dem Süden die schwarze eigenthümlicher. Im äufsersten Norden sollen die Haare doch schwarz, platt, dick, kurz und hart sein. In Asien und in der Mitte des Orients sind die Haare platt, schwarz, ziemlich lang und mehr und weniger fein. In der Mitte von Afrika sind sie fein, wollig, kurz und kraus.

In Amerika findet man lange, dicke und starke Haare. In den temperirten Gegenden wechseln die Farben mehr ab.

Die Farbe der Haare am menschlichen Körper verändert sich auf mannigfaltige Weise, schneller oder langsamer.

Derselbe Theil kann verschieden gefärbte Haare haben, hinten am Kopfe weifse, am übrigen Kopfe schwarze.

Ein Mann hatte auf der einen Seite weifse, auf der andern braune Haare. Ein anderer hatte einen Büschel weifser Haare auf dem linken Scheitel, mitten unter schwarzen Haaren. Einmal waren die Kopf- und Barthaare auf der einen Seite ganz weifs, auf der andern gelb.

Ein schwarzhaariges Mädchen mit schwärzlichem Gesichte bekam im dreizehnten Jahre einen Büschel weifser Haare auf dem Kopfe, dergleichen immer mehrere, bis es nach sieben Jahren ganz weifs wurde, so wie das Gesicht mit den Cilien. Die Supercilia und Augen blieben schwarz.

Ein achtjähriges Mädchen hatte auf einer Seite des Kopfes schwarze und lange Haare, auf der andern hellere und krausere.

In einem Falle war ein jedes Haar halb weifs und halb braun. Eisgraue Haare, so wie ein eisgrauer Bart bei sehr alten Leuten, schwärzten sich wieder. Auch die Augenwimpern haben zuweilen eine andere Farbe, als die Haare der Haut. Das kann erblich sein, oder ist eine Folge von mancherlei Ursachen, wovon späterhin die Rede sein wird.

Wenn die Gestalt und Farbe der Haare, wie oft, erblich sind, verändern sie sich nicht leicht. Das sieht man besonders bei den Juden, die auf dem ganzen Erdboden zerstreut ihre angeborne Farbe der Haare behalten.

Mit der Farbe der Haare ist eine ähnliche der Haut verbunden, so wie auch ihre sonstigen Eigenschaften damit im Verhältnisse zu stehen pflegen.

Die künstlichen oder von äufsern Ursachen herrührenden Farben der Haare, z. B. die grünen und blauen von metallischen Dämpfen und Kämmen, caustischen Flüssig-

keiten, Bleizucker, gehören nicht hierher. Grüne und blaue Haare kommen besonders bei Leuten vor, die in Kupferminen arbeiten.

Merkwürdig ist das schnelle Grauwerden der Haare von Furcht und Schrecken, nach Zorn, wovon es nicht wenige Beispiele giebt. Thomas Morus soll in einer Nacht graue Haare bekommen haben, nachdem ihm sein Todesurtheil angekündigt worden war. Man erzählt mehrere solcher Fälle. Struve erzählt aus dem Lemnius (L. IV. C. 2. de complex.) im Gesundheitsfr. S. 82 f. von einem jungen Manne, der, zum Tode verurtheilt, aus Furcht in einer Nacht graue Haare am Kopfe und Barte bekam, und so entstellt war, dafs man ihn nicht für dieselbe Person hielt. Erstaunen und Mitleiden vermochten den Kaiser, ihn zu begnadigen. Bekannt ist die Geschichte des Diego Osarius aus Schenck's Observ. Die Haare erhielten ihre Farbe wieder, nachdem er frei gesprochen war. Im Museum des Wundervollen, 3. St. S. 181, stehen mehrere Beispiele von plötzlichen grauen Haaren. — Seefahrer, die sich von einem Schiffbruche gerettet haben, sollen mit grauen Haaren angekommen sein. — Einem alten Manne hatte Schmerz und Verzweiflung schon vor seinem dreifsigsten Jahre in einer Nacht seine Haare gebleicht. (Hannöv. Mag. 1802. S. 1538.) — Als ich mein Weib, das ich auf das zärtlichste liebte, verlor, bleichten Schmerz und Verzweiflung in einer Nacht mein Haar; damals war ich noch nicht 30 Jahr alt.

Ein Knabe fiel von einem Felsen herab, und blieb in einem Baume hängen, worauf er schnell graue Haare bekam. — Es ist bald blofs örtlich, bald allgemein.

Die polnischen Juden sollen schnell graue Haare bekommen, wegen ihrer beständigen Sorgen und ihres steten Treibens. Sorgen und Kummer machen graue Haare, ist eine gemeine Sage.

Seltener ist, dafs weifse Haare bei einer 66jährigen Frau einige Tage vor ihrem Tode fast plötzlich schwarz

geworden sind. Sie starb an der Schwindsucht, und die Lungen waren in voller Eiterung. Die Haarwurzeln waren aufserordentlich dick, und schienen von der leimichten Feuchtigkeit, woraus die Haare ihre Farbe erhalten, wie ausgestopft zu sein. (Journ. gén. de Méd. T. IV. p. 290.)

Im Journ. compl. du Dict. des Sc. méd. steht der Fall von einer Person, deren von Natur weifse Haare jedesmal, wenn sie Fieber hatte, fahlroth wurden. War das Fieber vorüber, so erhielten sie ihre vorige Farbe wieder.

Ein Kind von zwei Jahren, mit schwarzen Haaren geboren, litt am Wasserkopfe, wovon sie weifsgelb wurden. Der seel. Osiander bewahrte den Kopf davon in seinem Museum auf. Er hielt dies für etwas sehr Seltenes. Mangel an Blutkuchen, und Kohlenstoff hielt er für die Ursache. (S. Dess. Epigr. in divers. res Musei sui anat. et Pinacothec. Edit. alt. Gött. 1814. p. 63.)

Sonst ist das Grauwerden der Haare oft auch eine Folge von Krankheiten, Leidenschaften, Verdrufs. Sie fahren dann doch fort zu wachsen und genährt zu werden, wie es nicht geschieht, wenn sie von Alter grau geworden sind.

Man hat geglaubt, dafs die rothen Haare eher grau würden, als die schwarzen. Das scheint aber wohl Täuschung.

Die ursprünglich weifsen Haare haben selten die milchweifse Farbe der Haare der Alten; die meisten haben eine helle weifse Silberfarbe, die zuweilen leicht blond wird. Die Haut solcher Kinder ist gewöhnlich sehr weifs. Die Haare der Albino's sind auch von den grauen Haaren der Alten sehr verschieden.

Die grauen und weifsen Haare der Alten werden fast durchsichtig wie Glas. Dies geschieht aber oft auch viel früher, und von mehreren Ursachen.

Weifse Haare sind nach dem Verschwinden wieder dunkel und schwarz geworden, ja selbst bei alten Leuten, welchen diese Erscheinung ein höheres Alter prophezeihet.

Die weifse Lepra macht alle Haare weifs.

Die grauen Haare kommen gewöhnlich Anfangs ganz einzeln zwischen den andern hervor.

Aber nicht blofs heftige Gemüthsbewegungen machen graue Haare, sondern auch mehrere andere Ursachen, z. B. heftige Anstrengungen; Leute, die sich mit Auflösung einer schweren Rechnung mehrere Tage beschäftigten, bekamen graue Haare, die zum Theil ausfielen.

Heftige Kopfschmerzen, grofse Blutflüsse, böse Fieber, haben gleiche Wirkung. In jüngern Jahren können Onanie, Syphilis, überhaupt zügellose Lebensart, dasselbe thun. Auch Trunksucht, Kopferkältungen, kaltes Kopfwaschen, alle heftigen Krankheiten, Melancholie, Sonnenstich, alles was den Kopf und das Gehirn angreift, daher auch nach einer Apoplexie die Haare schnell grau werden können. Nicht weniger gehören dahin starke Liebesbegierde, erbliche Ursachen, ein hoher Grad der Lepra.

Graue Haare können aber auch durch Krankheiten schwarz werden. Eine 66jährige Frau hatte ganz weifse, wie Glas durchsichtige Haare, welche vier Tage vor ihrem Tode an der Lungensucht schwarz wurden. (Aus dem Recueil périod. in Salzburg. med. chir. Zeit. 1801. IV. S. 276.)

Die grauen Haare in der Jugend sind doch von ganz anderer Art, als im Alter. Diese kommen immer langsam, und fangen meistens in den Schläfen an, und das Ausfallen folgt nicht selten bald nach. Auf dem Scheitel der Bäume sieht man im Herbste etwas Aehnliches. Das Trocknen und Entfärben der Blätter ist etwas ganz Aehnliches.

Graue Haare wachsen übrigens wie andere Haare, und auch wieder, wenn sie geschoren oder ausgefallen sind; sie sind also keinesweges für abgestorben zu halten. Mangel an Nahrung kann es darum auch nicht sein. Mehrentheils sind es nur schwarze Haare, die grau werden, diese sind mit einer steifen Epidermis überzogen, wodurch alle Perspiration und Excretion gestört wird, darum sind sie geneigter zum Grauwerden; dagegen die weifsen und blon-

den Haare eine weichere Epidermis haben, wodurch ihre Ausdünstung leichter von statten geht.

Krause Haare werden selten grau. Auch Weiber werden seltener und später grau, weil ihre Haut weicher, transpirabler ist, und sie den Kopf meist bedeckt tragen, auch viele der Ursachen, die auf die Männer wirken, bei jenen nicht statt finden.

Graue Haare sollen einst den ganzen Körper bedeckt haben. Ein unverbürgtes Gerücht scheint es zu sein, dafs ganze Nationen grau gewesen sein sollen.

Wenn die Mohren alt werden, bekommen sie ebenfalls weifse Haare, und zugleich wird ihre Haut heller und braun.

Die grauen Haare sind trockner, steifer, und nicht selten auch dicker.

In jüngeren Jahren, nach Krankheiten u. s. w., fallen die grauen Haare oft aus, und die schwarzen kommen wieder.

Die Erklärung der angezeigten plötzlichen Veränderungen dunkler Haare in graue, ist schwer. Man hat die verschiedensten Meinungen gehabt. Vauquelin will die schnelle Absonderung einer Säure zur Ursache haben. Es ist wahr, Säuren können solche Entfärbungen machen. Dem Einflusse der Nerven läfst sich allerdings vieles zuschreiben, und dann ist ein chemischer Prozefs wahrscheinlich, der dadurch bewirkt wird. Ein heftiger Verdrufs kann ja in einem Augenblicke die Galle grasgrün machen und ihr die ätzendste Schärfe geben.

Die Ursache der Farbe der Haare überhaupt liegt nach Vauquelin's Versuchen [1]) in dem verschieden gefärbten Oele, das sie enthalten. Die rothen enthalten nach ihm

---

1) Annales de Chimie. Vol. 58. Apr. 1806. Mémoire sur les cheveux, lu à l'Instit. nat. le 3 Mart 1806. Journ. der ausl. Litt. VI. 1. p. 147. Journ. für die Chemie und Physik von F. Buchholz u. s. w., 11. Bd. 2. H. No. 9. Ein Auszug aus Vauquelin's Abh. von A. F. Gehlen.

ein rothes, die schwarzen ein schwarzgrünliches, die weifsen und blonden ein fast ungefärbtes oder gelbliches Oel, und phosphorsaure Talkerde, die sich nicht in den andern findet. Die schwarze Farbe scheint übrigens noch von der Combination des Schwefels mit dem Eisen herzurühren, welches geschwefelte Eisen sich nicht in den weifsen Haaren findet. Nach Vauquelin besteht der gröfste Theil der schwarzen Haare aus einem thierischen Schleime, aus etwas weifsem Oele, Eisen, dessen Zustand in den Haaren aber ungewifs ist, kohlensaurem Kalke, phosphorsaurem Kalke, einem grünlich-schwarzen Oele, einer Spur von Manganesoxyd und einer beträchtlichen Menge Schwefel und Kiesel. — Schwefel ist in den rothen, blonden und weifsen Haaren auch im Uebermaafse, und mehr als in den schwarzen, dagegen etwas weniger Eisen.

Man hat dem Kohlen- und Sauerstoffe den gröfsten Einflufs auf die Farbe und ganze Beschaffenheit der Haare und der Haut zugeschrieben. Gröfsere Schwärze der Haare ist immer mit einer dunkleren Hautfarbe, wie bei den Südländern, verbunden. Es ist eben der Kohlenstoff, der in dem Pigmente der Augen, so wie unter der Epidermis auf der Haut, was man Rete Malpighianum nannte, abgesetzt wird.

Eine rauhe, härtere Haut ist gewöhnlich mit krausen und steifen Haaren verbunden, weifse mit einer weichen Haut. Die hellere schwarze Farbe der Haare hat man von dem im Körper vorherrschenden Sauerstoffe, die dunklere von dem Kohlenstoffe abgeleitet, deren Colatoria oder Organa excretoria sie sind. In den kälteren Gegenden sind darum die Haare weifs und gelb, in den heifsen dunkler und schwarz. In den temperirteren Gegenden wechseln die Farben mehr ab.

(Fortsetzung folgt.)

Litterarische Annalen
der
gesammten Heilkunde.

1825. N° 82.

I.

Von der diagnostischen Würde der Haare.

Von Dr. Samuel Gottlieb Vogel.

(Fortsetzung.)

Weiber mit starker Menstruation haben meistens schwarze Haare und umgekehrt, gallichte Menschen ebenfalls. Ueberall prädominirt hier der Kohlenstoff. Herr Wedemeyer hat in seiner schönen Abhandlung hierüber noch manche interessante Bemerkungen gemacht. Eine zu grofse Anhäufung des Kohlenstoffs, z. B. von unterdrückter Menstruation, macht nicht allein einen stärkern Haarwuchs, sondern solchen auch an ungewöhnlichen Orten, als am Kinn, an den Eierstöcken. Auch auf Muttermälern, Sonnenflecken, dem Umkreise der Brustwarzen, die von dem Kohlenstoffe ihre dunklere Farbe haben, sitzen nicht selten lange Haare. Hr. Wedemeyer behauptet, die Weiber wären darum im Ganzen weniger behaart, weil die Menstrua dem Körper eine Menge Kohlenstoff entzögen; und im Gegentheile bekämen sie nicht so leicht Glatzen, weil nach dem Aufhören der weiblichen Periode hier und da Kohlenstoff zurückgehalten werde (?).

Osiander hat beobachtet, dafs das Abscheren der Haare die Menstrua vermehre, und schliefst daher, dafs die Haare und die Menstrua den gleichen Kohlenstoff absondern. So behauptet man, dafs in Polen nach dem Abscheren der Haare der Goldaderfluss profuser werde. Mit einer

bestimmten Farbe der Haare sind auch andere Eigenschaften derselben verbunden, als Weichheit, Feinheit, Härte, Länge, Dicke u. s. w. Man lese darüber Rudolphi's Grundrifs der Physiol. I. Bd. S. 44 f.

Die Geschmeidigkeit, Elasticität, Unveränderlichkeit und das schnelle Verbrennen der Haare, scheint nicht sowohl, wie Vauquelin will, in ihrem Oele zu liegen, als vielmehr ihrer Natur und der Composition ihrer Elemente anzugehören, welche auch der Grund ist, dafs sich aus den Haaren, mit Alcali, Seife machen läfst.

Die Beschaffenheit der Kopfhaare steht mit der Farbe der Augen in Verhältnifs, so dafs schwarze, braune Haare mit schwarzen und braunen Augen, weifse oder rothe Haare mit blauen Augen vergesellschaftet sind.

Am deutlichsten fällt diese Uebereinstimmung bei den Albino's oder Kakerlaken in die Augen, welche weifse Haut und Haare und rothe Augen haben. Wegen Mangel an Kohlenstoff fehlt das schwarze Pigment in den Augen, dagegen ein krankhafter Ueberflufs des Sauerstoffs die Iris roth oder violet macht, so wie die Farbe der Haare weifsgelb. Man nennt sie auch Blafards, Dondos, weifse Mohren, und die Krankheit selbst Leucaethiopia. Rudolphi und Virey wollen sie lieber Leucosis genannt wissen, weil nicht blofs Neger, sondern auch Europäer daran leiden.

Selbst unter allen Menschenstämmen aller Weltgegenden kommt diese Krankheit vor. Die Kälte hat keinen Einflufs darauf. Sie ist immer angeboren, nicht selten erblich, und im Reiche Loango in Niederguinea endemisch. Dieser Zustand der Haare mit den rothen Augen und ganz oder gröfstentheils fehlendem Pigmente des Auges, findet sich als natürlich bei Kaninchen und Mäusen, und wird einem Mangel an Kohlenstoff und einer Anhäufung von Sauerstoff zugeschrieben.

Verschieden hiervon ist eine besondere Anomalie der Haarfarbe, wo, wie bei den sogenannten bunten Mohren,

die Haare und die Haut schwarz und weifsfleckig sind. Bei einigen Thieren fällt die Uebereinstimmung der Farbe der Haare mit der der Haut besonders auf, da nicht allein das Fell an denselben Stellen schäckig, sondern auch sogar der innere Mund fleckig ist. Die fleckigen Mohren haben auch in den Augen, so wie in der Haut und selbst in den Haaren, weifse Flecken. Wenn die Haare bei alten Leuten weifs werden, so verwandelt sich die Farbe der Iris aus der schwarzen in die weifse, und es entsteht der Arcus senilis. In Neugebornen, deren Haare gewöhnlich weifs sind, sind die Augen blau.

Die Haare haben ein eigenes Leben, welches bis auf einen gewissen Punkt unabhängig von dem übrigen Leben des Individuums ist, weil sie schon sehr früh ausfallen können, und auch nach dem Tode noch wachsen. Hieran hat man freilich gezweifelt, und dies Wachsen der Haare nach dem Tode für eben so fabelhaft gehalten, als das Wachsen der Nägel nach demselben, und die Fortdauer des Lebens nach der Enthauptung. Gleichwohl ist es schwer, was die Haare betrifft, mehrere Beispiele zu leugnen, wenn auch die meisten keinen Glauben verdienen. Dafs die Haare nach dem Tode noch wachsen, hält Villermé nach Bichat (Dict. des Scienc. méd. T. V. p. 38. 825.) und vielen andern Beispielen (Dict. cit. T. III. p. 10., wider Haller u. s. w.) aufser Zweifel. Pariset, Verf. des Art. Barbe im Dict. des Scienc. méd. a. a. O., versichert geradezu, die Haare, und der Bart besonders, wachsen noch nach dem Tode. Er erzählt von einem Vater, der die Leiche seines sehr geliebten Sohnes aufbewahrte, und der, als er sie einige Tage nach dem Tode sehen wollte, fand, dafs der Bart, welchen man nach dem Tode abgenommen hatte, dergestalt gewachsen war, dafs der Vater dies fast für ein Zeichen des Lebens hielt.

Bartholin erzählt, dafs die kurzen und schwarzen Kopf- und Barthaare einer Leiche nach einiger Zeit lang und gelb wieder gewachsen wären. Garmannus behauptet

sogar, dafs Kopf- und Barthaare eines Leichnams mehrmals abgeschnitten worden und wieder gewachsen wären. Nach Pariset soll es auf anatomischen Theatern häufig Gelegenheit zu solchen Beobachtungen geben. Hr. Rudolphi sagt dagegen: «Wie viele Mumien sind untersucht, wie viele Leichen werden jährlich zergliedert, und nie bemerkt man eine solche Verlängerung.» Ich erlaube mir diesem grofsen Physiologen Folgendes zu erwiedern: 1) Wie selten werden solche Untersuchungen mit der gehörigen Genauigkeit angestellt worden sein, und angestellt werden können? Eine nicht auffallende Verlängerung der Haare, die wohl unstreitig nicht bedeutend, und auch nur auf eine kurze Zeit beschränkt sein wird, wird der Beobachtung so leicht entgehen, auf die ohnehin nur selten ein Werth gelegt werden dürfte. 2) Sollte nicht die Todesart und die Krankheit, woran der Mensch gestorben ist, hierauf einen Einflufs haben, so dafs vielleicht darum in den wenigsten Fällen ein solches Wachsen der Haare nach dem Tode statt finden mag? 3) An Mumien scheinen sich solche Untersuchungen nicht anstellen zu lassen. Nur bald, einige Tage nach dem Tode, bei scharfer Beobachtung, liefse sich mit Gewifsheit ausmachen, welche Veränderung mit der Länge der Haare nach dem Tode vorgegangen sei. Bei langen oder sehr wenigen Kopfhaaren würde eine geringe Verlängerung derselben auch wohl schwerlich zu bemerken sein. Wie dies Wachsen der Haare nach dem Tode zugehe, nachdem das erstorbene Leben des Organismus in die Haare nicht mehr wirkte, das ist freilich eine andere vernünftige Frage, die jedoch bei wirklichen Thatsachen sich so lange zurückziehen mufs, bis die Unmöglichkeit derselben erwiesen ist.

Wärme, Stärke des Körpers, Anhäufung von Kohlenstoff, scheinen besonders das Wachsthum der Haare zu begünstigen. Stärkere Menschen, junge Leute und Männer, haben immer mehr Haare, als schwächliche, schlaffe und fette Personen und Kinder. Desgleichen ist der Haarwuchs

stärker in kälteren Climaten, bei geringer Ausdünstung, bei leichteren Bedeckungen und beim Genufs der freien Luft.

Die Europäer haben die stärksten Haare, die Amerikaner wenige im Barte, unter den Achseln und an den Schamtheilen, so auch die Mongolen und die mehresten Negervölker. Die Püraten, nach Pallas (Rudolphi Physiol. I. 46.), bleiben oft bis ins Alter am ganzen Kinne glatt. Das schwarze Haar der Amerikaner ist dick und struppig. Die Haare der Amerikaner werden selbst im höchsten Alter äufserst selten grau. Zeugen sind Dobritzhofer, Gilii, Humboldt (Rudolphi Physiol. I. 44.). In dem nördlichen Europa sind die Haare blonder und geschmeidiger, im Süden mehr braun und straffer. Die Afrikaner haben Haare wie Wolle. Sie verlängern sich um so mehr, je mehr sie sich mit den Europäern vermischen und sich ihrer Farbe nähern. Das Haar der Neger hat eine eigenthümliche wollige und flockige Beschaffenheit.

Je fetter die Haare, desto besser wachsen sie, daher auch wohl der Nutzen der Pomaden u. s. w.; sind sie zu trocken, desto leichter werden sie steif, spalten sich, verwelken, werden grau und fallen aus.

Die Trockenheit der Haare kann von kaltem Waschen des Kopfes u. s. w. herrühren, aber auch von innern Ursachen, hauptsächlich von Schwäche des Blutumlaufs, Mangel an Säften und gestörter Nutrition. Im Alter wird die Epidermis der ganzen Haut trocken, und damit auch der Ueberzug der Haare. Anfeuchtung und Ausdünstung derselben hören auf.

Dafs die Gicht und andere krankhafte Ursachen die Function der Haut mehr und weniger stören, und die Haut trocken machen, ist wohl eben so wenig zu bezweifeln, als dafs die Haare einen gleichen Einflufs daher erfahren.

Von der Trockenheit der Haare ist das Spalten derselben eine Folge, wozu gichtische, rhachitische Disposition, viele Kopfschmerzen, und vielleicht auch Erkältungen des Kopfes vorzüglich beitragen. In hectischen Fiebern

kommt auch eine solche Spaltung zuweilen vor. Gespaltene Haare wachsen nicht mehr, und verkündigen gemeiniglich das Ausfallen der Haare und Kahlheit des Kopfes.

Diese ist entweder nur theilweise oder allgemein verbreitet (Calvities universalis, Alopecia, Ophiasis). Das Ausfallen der Haare betrifft aber nicht allein den ganzen Kopf oder einzelne Stellen desselben, sondern auch den Bart, die Augenlieder. Ein allgemeiner Kahlkopf ist selten und kommt meistens früher als im Alter vor, nach bekannten zum Theil schon angeführten Ursachen, als schweren Krankheiten, heftigen Gemüthsbewegungen, nach der Abschuppung mancher Ausschlagskrankheiten, von venerischem Uebel u. s. w., oder aus unbekannten Gründen in beiden Geschlechtern. Die Kahlheit des Greises ehrt seinen Kopf, aber die des Jünglings ist meistens ein beschämender Beweis ausschweifender Lebensart. Doch giebt es Glatzen, die ein Familienübel sind, und ohne irgend eine Verschuldung schon in früheren Jahren entstehen.

Bei jungen Leuten ist auch zuweilen Plethora Schuld. Jene heifst Calvities senilis, diese Alopecia juvenum. Die Kahlheit des Kopfes im Alter ist eine wahre Gangraena capillorum, die durch das Alter und seine Folgen hervorgebracht ist, ähnlich der Gangraena senilis an den Füfsen. Sie beginnt gewöhnlich oben auf dem Kopfe, und verbreitet sich allmählig über den ganzen Kopf. Aber nicht jeder Greis ist ihr unterworfen. Sie entspringt doch auch am Vorkopfe. Zum Wachsthume der Haare darf es nicht an einigem Fette fehlen. Dies verschwindet im Alter am Kopfe, wie am ganzen Körper.

Bei Weibern und Castraten sind Kahlköpfe seltener. Jene halten ihren Kopf immer warm, das Aufhören der Menstruation läfst den Kohlenstoff im Körper zurück, als das Pabulum der Haare. Warum das Kahlwerden des Kopfes bei Eunuchen seltener und später eintritt, ist nicht ganz klar, vielleicht weil das Sperma zurückgehalten wird, oder vielmehr der Stoff, welcher als Sperma aus dem Blute

in seinen Organen abgesondert wird. Auch die frühzeitige Kahlheit erfahren sie weniger. Diese (Alopecia, Ophiasis) ist von der Calvities senilis meistens veschieden. Letztere nimmt eine grofse runde Stelle am Hinterkopfe ein, und zieht sich schlangenförmig nach den Ohren, auch wohl bis zur Stirn.

Zu den oben angeführten Ursachen der Alopecie, die in wenigen Tagen schon erfolgen kann, gehören das letzte Stadium der Schwindsucht, daher das Ausfallen der Haare in dieser Krankheit nicht selten den nahen Tod andeutet: Capillorum defluvium, cum sputo graviter olente, in tabe vexatis lethale. Hippocratis Aphor. V. 11. Quibus tabe laborantibus capilli de capite defluunt, hi, alvi fluxu superveniente, moriuntur. Ibid. V. 12. Coac. 436. Das Gleiche geschieht nach schweren hitzigen Fiebern während der Reconvalescenz, wo indessen die Haare doch wiederkommen können, und zwar zuweilen mit anderer Farbe; ferner in der Bleikolik, von Quecksilber und Arsenik, bei und nach chronischen colliquativen Diarrhöen, Tinea, Lepra, bösartigen Flechten, Sonnenstich, Läusesucht, schweren Kopfbedeckungen, Trunkenheit, Narcoticis, Kopfwunden, langem Hunger, vielem Nachtwachen, Kopfanstrengungen, vielen Kindbetten, Schlafen mit blofsem Kopfe; dahin gehören auch scharfe, corrosive Dinge, das Haarkräuseln u. s. w.

Im Kindbette soll das Ausfallen der Haare starke Lochia anzeigen. Im Kindbette soll sogar das Kämmen der Haare am dritten oder vierten Tage Kopfweh, Gehirnentzündung und Milchversetzungen hervorbringen. Es kommt auf die Umstände an.

Den Mifsbrauch des Kaffee's hat man wohl auch mit Unrecht beschuldigt; sonst müfsten die Weiber durch das Ausfallen ihrer Haare sich auszeichnen. In der Barbarei soll die Alopecie endemisch sein. Angeborne allgemeine Kahlköpfe sollen gewissen ganzen Nationen eigen sein. (Blumenbach Physiol. S. 151.) Aber auch bei uns kann einzelnen Individuen der allgemeine Kahlkopf angeboren sein.

Gruner (Lus. med. orat. expr. u. s. w. übers. von Schlegel in neuen Material. für die Staatsarzneik. II. 238 f.) führt eine ganze Gallerie von kahlköpfigen Kaisern an, die durch liederliches Leben ihre Haare verloren hatten: Tiberius, Claudius, Galba, Domitian, Otho, Opilius Macrinus, Theophilus, Caligula, Heinrich III. König von Frankreich, Commodus u. s. w. Der letztere hatte 300 Beischläferinnen, eben so viele Knaben u. s. w.

Das Ausfallen der Haare kommt zuweilen periodisch im Frühjahre vor, im Sommer wachsen sie wieder. In langen Nervenschwächen gehen sie häufig verloren, und kommen wieder.

Man hat behauptet, dafs Weiber, so wie Castraten und Blindgeborne, der Kahlheit des Kopfes nicht unterworfen seien. J. Frank hat doch eine schöne und gesunde Frau mit einem vollständigen Kahlkopfe gesehen.

Ein vollkommener Kahlkopf ist selten. Meist bleibt ein halber Cirkel Haare von einer Schläfe bis zur andern stehen.

Auf keiner Narbe wachsen Haare wieder. Auch gilt dies von blassen und empfindlichen Glatzen.

Ein Mangel aller Haare am Körper bei guter Gesundheit ist wohl etwas Seltenes. (Transact. of a Soc. of Lond. 1800. in Salzb. med. chir. Zeit. 1801. I. 250.)

Das Grauwerden der Haare beginnt an den Spitzen oder an der Basis derselben, und verbreitet sich dann schnell über den ganzen Kopf, oder nur einen Theil desselben. Das soll selbst nach dem Tode noch geschehen sein.

Eine Frau erhielt eine Menge Douchen auf den Kopf, der sehr schmerzte. Alle Stellen welche das Wasser traf, wurden weifs.

Nicht selten kommen nach der Heilung der Tinea weifse Haare, die in der Folge des Wachsthums nur gegen die Wurzel zu gefärbt sind.

Ein partielles Grauwerden der Haare während einer Salivation, s. Allg. med. Ann. 1815. Aug. S. 571.

Das Grauwerden fängt bald am Kopfe, bald am Barte, bald wo sonst Haare sind, an. Unter den Achseln werden sie am spätesten grau. Graue Haare werden zuweilen wieder gelblich.

Das öftere Ausreifsen einzelner Haare soll die nachher wieder wachsenden grau machen. Die Pferdehändler sollen bei Pferden durch öfteres Ausreifsen der Haare weifse Stellen und Snippen hervorbringen.

Villermé Dict. des Sc. méd. T. V. p. 502. erzählt die Geschichte eines dreizehnjährigen Mädchens, das in einem Winter nach und nach alle Haare verlor. Im folgenden Jahre bedeckte eine Art schwarzer Wolle die Stellen des Kopfes, wo die Haare zuerst verloren gegangen waren, und auf dem übrigen Kopfe kamen braune. Jene und diese wurden nun weifs; darauf fiel ein Theil davon aus, nachdem sie drei bis vier Zoll lang geworden waren, und die andern veränderten ohnweit ihrer Spitze die Farbe und wurden in ihrer übrigen Länge nach der Wurzel zu kastanienbraun.

Manchmal sieht man vom Ausfallen der Haare keinen Grund. Es scheint eine eigene Disposition dazu statt zu finden. Vor der Pubertät fallen selten Haare aus. Die Haare fallen nach und nach einzeln aus, werden dünner. Wenn dies nach Krankheiten geschieht, so kommen sie etwa im dritten Monate wieder. Doch ist dies nichts ganz bestimmtes. Häufig sieht man unter einer Menge dunkeler Haare, nach mehreren Ursachen, einzelne weifse entstehen, die dann gewöhnlich auch ausfallen.

Das Ausfallen der Augenliederhaare kommt in Ophthalmien aller Art, und im höchsten Alter nicht selten vor. Manchmal erzeugen sich wieder neue, zuweilen in einer widernatürlichen, nachtheiligen Richtung.

Die Tinea ciliorum ist ein neues, in der Schweiz endemisches Uebel, in welchem die Wurzeln derselben eine eigene Verderbnifs annehmen, mit Jucken und Brennen verbunden, wovon ein scharfer Eiter aus den Augenlied-

rändern hervorquillt, das leicht Schuppen macht. Die Spitzen der Cilien sterben ab, und werden daher kürzer, reizen und entzünden die Augen. (Sauter im Mus. der Heilk. IV. Bd. S. 56.)

Die Augenbraunen fallen selten aus. Flechten, Milchkruste, syphilitische Ausschläge u. s. w. können es verursachen.

Fast alle Krankheiten, welche die Kräfte sehr mitnehmen, lassen ein Ausfallen der Haare des Körpers nach.

Nach einer starken Purganz fielen die Haare aus, auch die Barthaare. Die nach Jahr und Tag wiederkehrenden ursprünglichen schwarzen Kopfhaare erschienen weifs. (Lemery im Dict. des Sc. méd. T. 43. p. 504.)

In Scheidemantel's Beitr. zur Arzneik. 1. u. 2. Abth. No. XXXVI. steht der merkwürdige Fall von einem gesunden starken Manne, der nach und nach alle Haare am Körper verlor, erst die eine Seite des Bartes, dann die andere. Nach einer Augenentzündung, wodurch das Auge verdarb, kamen alle Haare wieder.

Ein Rec. in der Salzb. med. chir. Zeit. 1. Ergzsb. 1799 — 1800. S. 101 f. erzählt von einem siebenjährigen Knaben, der ganz gesund, fleifsig und bei guten Kräften war, bei welchem in vier Wochen am ganzen Körper die Haare so schnell wuchsen, dafs sie über zwei Zoll lang waren, und das Kind einem Affen völlig ähnlich machten. Von beiden Fällen war keine Ursache ausfindig zu machen.

Ein Knabe im dritten Jahre verlor nach dem Scharlach alle Haare, so dafs sein Kopf wie ein Apfel aussah, bis zu seinem neunten Jahre, wo er durch allmähliges Kühlerhalten und kaltes Waschen des Kopfes nach und nach die schönsten schwarzen Haare bekam. (Froriep's Notizen u. s. w. No. 122. S. 191.)

Bei einer Hirnwassersucht eines Kindes sollen schwarze Haare gelbweifs geworden sein.

Eisgraue Haare eines alten Schweden schwärzten sich wieder, und ein 118jähriger Greis bekam noch Zähne; ein

dritter 100jähriger Mann bekam noch zwei Zähne. Der eisgraue Bart noch eines andern schwärzte sich wieder. (Meckel's Arch. VIII. 3. S. 431 f.)

Eine Menge Abnormitäten, welchen die Haare unterworfen sind, bezeichnen theils bestimmte Krankheiten derselben, theils dienen sie zu diagnostischen Zeichen von eigenen widernatürlichen Zuständen des Körpers und des Geistes. Sie beziehen sich besonders auf ihre Farbe, Stärke, Feinheit, Dünnheit, Dicke, Straffheit, Schlaffheit, Fettigkeit, Geruch, Weichheit, Richtung, Verwickelung, Emporsteigen, Härte, Gespaltenheit, die zwei-, dreifach sein kann, Klebrigkeit, Biegsamkeit, Krause, Ort und Lage, Empfindlichkeit, Elektricität, Ausdünstung, Ungeziefer u. s. w.

Die mehresten dieser Krankheiten haben ihre eigenen Namen, die in Jos. Frank's prax. med. univ. praec. P. I. Vol. II. in einem eigenen Kapitel beschrieben sind.

Es fehlt sehr viel, alle diese Abweichungen von dem natürlichen Zustande der Haare vollständig und genau zu kennen, zu beurtheilen und überall zu wichtigen diagnostischen Merkmalen und Kennzeichen zu benutzen. Indefs wird sich aus den bereits angeführten und noch anzuführenden Beispielen vorläufig ergeben, durch welche wichtige Verhältnisse die Haare mit dem gesammten Organismus verbunden sind, und welches Licht eine genauere und sorgfältige Betrachtung der Haare in allerlei Krankheitszuständen über die Diagnose und Prognose derselben verbreiten kann.

Man wird damit leichter zum Zwecke kommen, wenn man auch weifs, was alles auf die Beschaffenheit der Haare, ihr Wachsthum u. s. w. Einfluss hat: als Krankheiten allerlei Art, Kindbett, Klima, Temperament, Bedeckung, Alter, Lebensart, Körper- und Geisteskräfte, Gemüthszustand, Geschlechtstrieb, Saamenverlust, Menstruation, Unreinlichkeit, die Behandlung, Vernachlässigung und Mifshandlung der Haare durch Schneiden, Binden, Kämmen, Frisiren, Brennen, Pomaden, Puder, durch Reiben des

Kopfes mit Wasser, Bier, Branntwein, um den Haarstoppeln der Schwedenköpfe eine borstige Richtung zu geben.

Vergessen darf man auch nicht die künstlichen Titus- und Brutusköpfe, d. h. die neumodischen Perücken von fremden Haaren in beliebiger Farbe. Der Kopf leidet dadurch einen nachtheiligen Druck durch das Festschnüren der Perücken, wird durch die übermäfsige Wärme zu empfindlich; nicht zu gedenken, dafs die Haare, woraus diese Perücken bereitet werden, oft einen verdächtigen Ursprung aus Hospitälern, von Delinquenten u. s. w. haben. Man hat die Folgen davon auch bei Halsbändern von solchen Haaren gesehen, indem sie mancherlei Ausschläge, Jucken, Brennen, Röthe an dem schönen Halse der Damen hervorbrachten.

Doch kommt in Absicht der künstlichen Perücken unstreitig viel auf ihre Dicke und mehrere andere Umstände an, da nicht wenige Personen sie mit Nutzen tragen und sich dadurch gegen vielerlei Kopfübel schützen.

Es wird hier nicht am unrechten Orte stehen, dafs in den alten Zeiten die Sklaven ein ungekämmtes Haar (Capillum passum, fluxum et intensum) trugen. Die freien Menschen wandten dagegen grofse Sorgfalt auf ihre Kopfhaare. Caesaries kam von dem öfteren Beschneiden derselben, so wie das Wort Coma von der besonderen Aufmerksamkeit, welche sie darauf verwandten. Caesariem effusae nitidam per candida colla. Virg. Candida dividua colla tegente coma. Ovid.

Die alten Deutschen sorgten sehr für ihre Haare. Sie schoren die Prinzen, die sie entthronten, und in die Klöster schickten, zum Zeichen ihrer Schwäche und des Verlustes ihrer Autorität. Die Gallier trugen auch lange Haare, daher Gallia comata. Die Chefs des Staates und der Armeen bei den Franken zeichneten sich durch die Länge ihrer Haare aus; man erkannte sie daran. Die Sorge für die Haare war immer ein Beweis der Freiheit, dagegen ihre Vernachlässigung und das Abschneiden derselben Knecht-

schaft andeutete. — Es ist noch hier und da üblich, den Verbrechern vor ihrer Hinrichtung die Haare abzuschneiden. Wie ganz anders war es noch vor kurzem, und ist es zum Theil noch jetzt! Man schnitt sie ganz oder theilweise ab, band sie mit Bändern zusammen, bildete Schwänze, Flechten u. s. w. daraus, garnirte sie mit Nadeln, Ringen. Man liefs sie über die Schultern herabhangen, oder hing sie in einem Kamme auf, schmückte sie mit Blumen, künstlichen Locken. Unendlich sind die Modificationen des Haarputzes bei den Damen. Das achtzehnte Jahrhundert brachte besonders diese Künste zum Vorschein, die sich so sehr von der Natur entfernen. Das weibliche Geschlecht unterwarf sich zu dem Ende jeder Beschwerde. Die griechische Kleidertracht brachte diese Mode erst wieder auf einen einfacheren und natürlicheren Standpunkt. Die alten Römer hatten schon ähnliche Gebräuche, und bedienten sich auch schon in Ermangelung der Haare der Haartouren. Man zog hierzu die blonden Haare der Deutschen vor. Die Alten räucherten die Haare durch, wir empomadiren und pudern sie mit wohlriechenden Sachen. Doch ist dies in neueren Zeiten durch das Abschneiden der Haare sehr abgeschafft, und nur selten findet man noch einen gepuderten Kopf.

Bei den alten Römern wurde viel auf Verzierung der Haare gehalten, durch Färben, Kräuseln u. s. w. Sie wurden sogar mit Goldstaub geschmückt, und ein solches Haar verschaffte bei öffentlichen Gelagen Ansehn und Ehre. Das Gleiche war der Fall bei den Weibern, die, wie schon bemerkt worden, durch ihren Haarputz sich beliebt zu machen suchten.

(Beschlufs im nächsten Hefte.)

II.

Zur Lebens- und Stoffwissenschaft des Thieres. Erste Lieferung. Der Todesprozefs im Blute. Ein einleitender Grundrifs in die Vorlesungen über Physiologie und Zoochemie von Friedr. Ferd. Runge, Dr. der Weltweish. und Heilkunde und Privatdocenten an der Hochschule zu Berlin. Berlin, gedruckt und verlegt bei G. Reimer. 1824. 8. XVI und 183 S. (22 Gr.)

Die vorliegende geistreiche Schrift des schon durch seine phytochemischen Bestrebungen bekannten Verf. schien dem Rec. bei der ersten und zweiten Durchlesung ganz und gar nicht geeignet, um innerhalb der Blätter, welche eine kritische Zeitschrift einer einzelnen Recension gestatten kann, irgendwie genügend beurtheilt werden zu können; vielmehr schien nur ein eigenes Buch zu einer Beurtheilung, die bei der Darlegung des Inhalts zugleich eine Widerlegung liefern sollte, geeignet zu sein; allein die dritte Durchlesung überzeugte uns, dafs die Prüfung der Hauptsätze, mit denen nach des Verf. eigener Meinung alles andere steht und fällt, genüge, um so mehr, als bei genauerer Ansicht auch das Geständnifs des Verf., dafs hier meistens Längstbekanntes, nur mit veränderter Deutung vorgetragen werde, als vollkommen richtig erscheint. Wir werden eine möglichst objective Darstellung zu geben versuchen, und die Waffen verschmähen, deren sich der Verf. gegen die älteren Ansichten leider allzuoft bedient hat, wir meinen die Ironie, ja selbst den groben Spott, welche fast gegen jede Behauptung des Verf. mit grofsem Erfolge gebraucht werden könnten; allein dem ernsten Geiste der Wissenschaft mufs die Ironie fremd bleiben; nur gegen den, an dem der Ernst vollkommen scheitert, dürfen wir nach platonisch-socratischer Weise ironisch zu Werke gehen,

nicht gegen achtbare Männer und gegen Ansichten, die, wenn vielleicht auch theilweise falsch, doch gewifs vieles Wahre enthalten.

Die Einleitung enthält die Grundansichten, welche den Verf. in der Betrachtung der Natur überhaupt leiten, und im Wesentlichen mit den Lehren der Schelling-schen Naturphilosophie übereinstimmen. «In dem Selbstbewufstsein ist dem Menschen das Wahrhaftmenschliche erschienen.» «Die organische Seite des menschlichen Organismus stellt dieses nur vorahnend, sowohl in den lebendigen als stoffigen Verhältnissen auf den verschiedensten Stufen der Ausbildung dar.» «Durch welche Stufen der Entwickelung gelangt nun der Mensch, Microcosmus, zum Wissen um das Selbst? Durch dieselben wodurch der Planet, Macrocosmus, dazu (d. h. doch zum Wissen um das Selbst; hat denn aber der Planet ein solches? L.) gelangt. Der Planet hat sich durch das Wechselverhältnifs mit der Sonne 1) zum Ird- oder Mineralreich, 2) zum Pflanzenreich, 3) zum Thierreich, 4) zum Menschenreich entwickelt. Das Irdreich schlummert noch in der reinen Selbstzeugung; (der Begriff der Selbstzeugung, welches doch nichts anderes bedeuten kann als Selbsterhaltung der Individuen während der Umwandlung derselben, d. i. die Ernährung, pafst gar nicht auf das Gebiet des anorganischen Lebens. Das anorganische Individuum bleibt bei äufserer Einwirkung entweder unverändert, oder geht, und zwar vorzüglich auf chemische Anregung, in eine andere Daseinsform über, die aber nicht Zeugung genannt werden kann. L.) Im Pflanzenreich ist zur Selbstzeugung noch die Geschlechtszeugung hinzugekommen; (wenn wir auch nicht mit Schelver und Henschel die Geschlechtszeugung der Pflanzen leugnen mögen, so kann doch wohl nicht diese, sondern nur die Selbstzeugung das Charakteristische des Pflanzenlebens genannt werden. L.) Dem Thierreich ist aufser jenen beiden Zeugungen, durch die Willkühr der Bewegungen noch die Kunstzeugung eigen.

(Kunst kann nur da sein, wo Wissenschaft möglich ist, indem sie nur die andere Seite derselben ist. Was wir bei den Thieren Kunst nennen können, ist eben so wenig wahre Kunst, als ihre dem Geistigen verwandten Regungen Geist sind. Beides sind nur Vorahnungen, was der Verf. in Beziehung auf das Geistige richtig erkannt, in Beziehung auf das Künstlerische aber, das ihm mit Unrecht als ein Niederes erschien, verkannt hat. — L.) Der Menschheit ist aufser jenen Zeugungen noch die Wissenschaftszeugung eigen. Hiernach mufs auch im Menschen eine Vierheit bestehen. (Die Sucht überall gewisse Zahlen realisirt zu sehen, kann sehr irre leiten; es giebt aber keine Zahl, die zu dergleichen Constructionen weniger geeignet wäre, als die Zahl 4. L.) Dem Irdreich entspricht das reproductive System; wir nennen es Bauch. (Wir sind schlechthin nicht im Stande, dieses Entsprechen anzuerkennen. L.) Dem Pflanzenreiche entspricht das Generationssystem; wir nennen es Gemächt. (Dem Pflanzenreiche entspricht das reproductive System, welches ja auch im ärztlichen Sprachgebrauche, und mit vollem Rechte, als das vegetative Leben bezeichnet wird. — Wozu das gemeine Wort: Gemächt; warum nicht das bisher gebrauchte: Zeugungstheile? L.) Dem Thierreiche entspricht das Bewegungssystem, Rumpf, und der Menschheit das Haupt. — In dem vorliegenden Werke soll nur der Bauch als die Grundlage aller weiteren Entwickelung wissenschaftlich erfafst werden.

Hierauf folgt: Uebergang. Wir können hier unmöglich alle Aeufserungen des Verf. wiederholen, und werden uns nur da seiner eigenen Worte bedienen, wo es dringend nothwendig scheint.

(Beschlufs folgt.)

Litterarische Annalen
der
gesammten Heilkunde.

1825. | N° 83.

II.

Zur Lebens- und Stoffwissenschaft des Thieres u. s. w.; von Friedr. Ferd. Runge. Berlin, 1824. 8.

(Beschlufs.)

Das Thier ist einem beständigen Wechsel unterworfen, und erhält sich durch sich selbst im Kampfe mit der Aufsenwelt; hierbei sind Stoff, Kraft und Thätigkeit durchaus nie von einander zu trennen. §. 4. «Thierleben und Thierstoff sind nur wirklich, in sofern sie eins sind: der Stoff das Leben in der Beharrung, das Leben der Stoff in der Bethätigung.» §. 9. «In der thätigen Formerscheinung offenbart sich das Thier als ein Wechselndes, was in der Nacheinanderfolge von Immerneuem sich beurkundet; in der beharrenden ist dagegen der Bestand des Thieres gegründet, der als ein Nebeneinandersein des Alten den Sinnen erscheint. Das Wechselnde im Thiere kann demnach als Lebensform, das Beständige als Stoffform bezeichnet werden.» — Diese beiden Formen erscheinen dem Menschen geistig als Zeit und Raum. Die räumlichen Verhältnisse des Körpers sind bis jetzt mehr bearbeitet als die zeitlichen; (was wir nicht unbedingt bejahen möchten. L.) Hr. R. will daher §. 14. «die Nachweisung der Zeitfolgen als in der thierischen Form wiederkehrend und das Eigenthümliche dieser Wiederkehr näher bezeichnend» versuchen. Es soll aufgezeigt werden, dafs das Thierleben nur durch den Tod, dafs seine Selbstbehauptung nur durch Selbstvernichtung möglich und wirklich sei, und dafs vorzugsweise

im Blute sich dasjenige darstellt, zu welchem das Thier erstirbt, um mit erneuetem Leben wieder zu erstehen.» Die Zeit verwirklicht sich in der thierischen Lebensform, als Entstehen, Bestehen und Vergehen, die unaufhörlich in einander übergehen. §. 18. «So stellt sich das Leben wie die Zeit in einer Reihe von Verwandlungen dar, worin nichts wirklich ist, als eben der Wechsel, nichts gegenwärtig, als das zwischen dem Entstehen und Vergehen schwankende Bestehen.» (Dem Verf. scheinen diese Sätze viel neuer, als sie wirklich sind. Sie sind keinesweges aus der neueren Naturphilosophie hervorgegangen, sondern im Wesentlichen allen eigen gewesen, die je auf geistreiche Weise das Leben betrachtet haben. Am klarsten und sinnigsten sind dieselben in den Lehren der ionischen Philosophen vorgetragen; s. Schleiermacher über Heraklit, und Ritter's Geschichte der ionischen Philosophie. Zu welcher Verwirrung aber die Lehre des rastlosen Wechsels führen könne, ist unübertrefflich in vielen Dialogen Plato's besonders im Parmenides, wo gleichzeitig der absoluteste Gegensatz jener Lehre aufgestellt wird, dargelegt. L.) §. 24. «Beim Fortbilden geht die Aufsenwelt in das Thier ein, wird zum Thier, beim Rückbilden findet das Gegentheil statt.» Dieser Austausch bleibt weder quantitativ noch qualitativ immer gleich, sondern ist seinem Wesen nach immer veränderlich. §. 28. «Alles vom Thiere Gesagte gilt zunächst vom Urthiere, der Grundlage des ganzen Thierreichs. Dieses Urthier ist der von allem fremden gesonderte Begriff des Thieres. Das Urthier wird nie wirklich, sondern nur das aus Urthieren bestehende Thier. Es setzt sich zweifach, dreifach, mehrfach und vielfach, und erscheint so als wirkliches Thier, dessen Bestandformen Thiere (Urthiere) sind» (Diese uns durch das ganze Buch verfolgende Annahme scheint uns durchaus falsch. Das Thier durch Urthiere erklären, ist eben so viel, als die Materie durch Atome erklären. Jedes Atom ist eben so Materie, wie die ungeheuerste Masse, und ist deswegen durchaus

nicht passend als Erklärungsgrund des Wesens der Materie; das Urthier ist Thier. Ein Thier ist aber ein wesentlich einiges Ganzes, zu dem zwar viele Theile gehören können, die aber nicht als eine Zusammensetzung, sondern als ein von innen heraus entstehendes Ganzes betrachtet werden müssen. Die einzelnen organischen Theile können nicht Thiere genannt werden; denn der Begriff des Thieres pafst auf dieselben, nur in sofern sie zu einem Ganzen gehören, nicht auf jedes Einzelne für sich. Es ist überhaupt nach dieser Ansicht gar nicht einzusehen, wie sich ein organisches Wesen schliefst, und warum es aus einer bestimmten Anzahl von Theilen besteht und nicht eine gröfsere oder geringere enthält. L.) § 35. «Das Aufnehmen der Aufsendinge Behufs der Fortbildung zur Lebensrichtung, heifst Fressen. Das Fressen ist die thierisch lebendig gewordene Zukunft. Die Rückbildung, in dem Wiederverflüssigen des Thierleibes bestehend, heifst Kothen. Das Kothen ist die thierisch lebendig gewordene Vergangenheit. (Die uns durch das ganze Werk häufig geleitenden ekelhaften Worte, Fressen und Kothen, letzteres überdies undeutsch, hätten gewifs ohne Schaden mit Aufnehmen und Ausscheiden verwechselt werden können. L.) Das zwischen beiden Momenten schwankende Bestehen heifst Ernähren, und ist die thierisch lebendig gewordene Gegenwart.» § 36. «Die Frefsverrichtung hat sich verkörpert im Maule des Thieres, die Kothverrichtung im After, die Ernährverrichtung im ganzen Leibe.» Alle drei bedingen einander und können nur gemeinschaftlich bestehen. §. 39. Die Physiologie ist nichts, als die Lehre von der unaufhörlichen Verwandlung des Fressens in das Kothen, und die Zoochemie die Lehre von der unaufhörlichen Verwandlung des Maules in den After. (Gehört nicht auch dieses Wissen in die Physiologie? Ueberhaupt dürfte diese nicht zufrieden sein, sich blofs als die Lehre vom unaufhörlichen Wandel des Lebens betrachtet zu sehen. L.) Jedes Thier enthält die obgenannte Dreiheit, selbst jedes Organ stellt sich als eine solche dar,

und ist durch innige organische Bande mit den andern, eine gleiche Dreiheit in sich tragenden Organen verknüpft. Das Princip der Verbindung derselben ist die Selbstsucht, weil keines ohne das andere bestehen kann; denn §. 56. «eins ernährt sich von dem Kothe des andern.» «Jedes Organ ist ein Thier im Thiere, das mit seinem Maule an den After eines andern angewachsen ist, und dessen Koth zu seiner Ernährung auffängt, und selbst wieder kothend Nährstoff für ein anderes, auf ähnliche Weise mit ihm verbundenes Thier erzeugt.» Die bisherige physiologische Ansicht, dafs ein Theil den andern unterstütze und für den andern bereite, sei ganz unhaltbar, indem man dann jedem Theile Intelligenz und Aufopferung zuschreiben müsse. (Allerdings wirken alle Theile für einander, aber nicht weil sie vernünftig sind, oder aus blofser Selbstsucht, sondern von dem Gesetze getrieben durch welches sie bestehen, und welches wir in der Abstraction Naturkraft, im Ausdrucke der scholastischen Philosophie Natura naturans, im religiösen Sinne die in der Natur waltende Gottheit, und noch mit vielen andern Bezeichnungen nennen können. Dieses Gesetz giebt jedem neben seiner Selbstsucht auch die Hingebung, dafs es für andere wirken mufs. Es giebt nicht blofs seinen Koth, sondern sein eigenstes Selbst, wie wir es bei der Zeugung besonders sehen. Nicht die Selbstsucht, sondern die Liebe regiert die Welt, aufserhalb des Menschen ohne, innerhalb desselben mit Bewufstsein. Der Koth hat allerdings ebenfalls seine Bedeutung für die Natur überhaupt; wir sollen aber nicht das Edelste dem Kothe gleich stellen, sondern im Gegentheil diesen aus seiner Niedrigkeit erheben. Da Hr. R. alle physische Analogie auf das Geistige übertragen will, so möchten wir ihn fragen, ob die höchsten Erzeugnisse des menschlichen Geistes, die doch alle erst durch Mittheilung ihren vollen Werth erhalten, ohne alle Scheu Koth genannt werden dürften? Auch entsteht uns hier wieder die obige Frage, wie denn ein Thier zur Abgeschlossenheit gelangen könne, indem ja zahllose

Urthiere mit Maul und After sich an einander hängen können, wenn keine nothwendige Begränzung durch etwas gegeben ist, das über allen einzelnen Theilen steht und sie zu dem macht, was sie sind? — L.) Das Fressen und Kothen darf aber nicht als ein nacheinander, sondern als ein gleichzeitiges miteinander erfafst werden. - §. 41. Kein Thier kann seinen eigenen Koth fressen. (Hr. R. hat hier nicht bedacht, dafs nicht wenige Thiere wirklich ihren Koth, andere ihre Jungen, die nach Hrn. R. doch als Koth zu betrachten sind, fressen, und hat auf diesen unrichtigen Vordersatz eine Menge falscher Schlüsse gebaut. L.) Krankheit ist dann vorhanden, wenn ein Organ einen andern Koth, als denjenigen erzeugt, welchen das mit ihm zusammengewachsene Organ zu empfangen gewohnt war. Dies wirkt dann wieder auf andere Organe fort, denen nicht das Gehörige zu- und abgeführt wird. So entwickelt sich in dem kranken Organismus ein neues selbstisches Leben. (Der Verf. irrt, wenn er die Auffassung der Krankheit als eines eigenen Lebens, Hrn. Kieser als eigenthümliche Entdeckung zuschreibt; sie ist vielmehr nicht nur, wie er selbst anführt, von Paracelsus, sondern schon von Plato mit voller Klarheit ausgesprochen, wie wir zu einer andern Zeit darlegen werden. L.) Im Tode erlangt jedes Einzelne die Besonderheit, welche es schon immer erstrebt hat. §. 74 «Das Thier verwandelt sich in Infusorien.» §. 75. «Der Tod ist diesemnach eben so wenig ein Aufhören des Lebens, als die Krankheit ein Mangel an Gesundheit ist.» Ist das nicht wahre Sophisterei? Dafs es keine absolute Vernichtung eines Wesens geben könne, ist keinem Zweifel unterworfen; dennoch ist der Tod das Aufhören des Lebens, nämlich eines bestimmten Wesens, und Krankheit allerdings Mangel an Gesundheit dieses Wesens, da doch dem Erkrankten das neue krankhafte Leben ein fremdartiges, ihn hemmendes ist. L.)

Die Bedeutung des Bluts und überhaupt des Flüssigen im Organismus. §. 83. «Das Flüssige im

Thierorganismus ist die Folge der Selbstzernichtung oder das, was aus dem allgemeinen Tode der Organenthiere durch deren Vergehen und Rückbilden hervorgegangen ist. Nun ist das Hauptflüssige das Blut. Im Blute würden also auch hauptsächlich die Organe ihren Untergang finden. Wirklich zerfliefst der allergröfste Theil derselben (nicht alle? L.) zu Blut; das Blut ist ihr Grab, aber auch ihr Leichnam.» (Ist es nicht naturgemäfser das Flüssige, als den Urzustand alles Lebens, auch als die wahre Quelle des Lebens, als das Lebendigste zu betrachten? Vergl. des Unterzeichneten Versuch einer neuen Begründung der Lehre von der Selbstthätigkeit des Flüssigen, besonders der thierischen Säfte, in Wolfart's neuem Asklep. 4ten Bandes 2tes Heft. L.) §. 84. «Aber nicht blofs das Blut, sondern jedes andere Flüssige im Thierorganismus hat diese Bedeutung. Secernirt wird nicht im Organismus. Alle Se- und Excremente sind nichts von bestimmten Organen Bereitetes, sondern diese Organe selbst gestorben und verweset.» (Die Beobachtung zeigt uns, dafs bei jedem Lebensalter allerdings ein Theil des Körpers untergeht, und das Ganze daher binnen kürzerer oder längerer Zeit zu einem anderen wird. Keinesweges aber kann man sagen, dafs bei jeder Abscheidung der abscheidende Theil ganz untergehe. Je jünger der Körper, desto schneller die Metamorphose; niemals aber ist sie so schnell, wie Hr. R. meint. Das neue Gebilde mufs sich immer an altes anschliefsen, was nach Hrn. R.'s Ansicht, deren weiterer Ausführung wir nunmehr nichts weiter entgegensetzen werden, nie geschehen würde. L.)

Die Lunge, und ihr Bestehen durch den Lebens- und Todesprozefs in derselben. §. 88. «Das Einathmen ist ein Luftgefressen- und Luftverdautwerden, und eben so das Blutsaugen, d. i. nach gewöhnlicher Ansicht der Uebergang des in der Lungenarterie befindlichen Blutes in die Lunge, ein Blutgefressen und Blutverdautwerden abseiten der Lunge, in deren Folge Luft und Blut

ersterben und als Lunge wieder aufleben.» §. 90. «Das Ausathmen ist eine Folge des Gefressen- und Verdauetwerdens der Lunge, und eben so das Blutausstofsen. In beiden erstirbt die Lunge und in beiden wird ein Neues, Blut und Luft, wieder lebendig.» (Dafs diese Ansichten der obigen Grundlage entsprechen, ist nicht zu leugnen; sie erscheinen aber aus denselben Gründen unrichtig, wie diese. Dafs aber dem Verf. die bisherige Ansicht von der Blutumwandlung als widersinnig erscheint, ist allerdings folgerichtig. L.)

Der Darm, und sein Bestehen durch den Lebens- und Todesprozefs in demselben. §. 98. «Das Verdauen von Trank und Speise ist gleichzeitig mit dem sogenannten Aufnehmen der Galle und dem sogenannten Einströmen des arteriellen Blutes ein Zudarmwerden desselben.» §. 100. «Dem Zudarmwerden steht ein zu Speise-, Galle- und Blutwerden aus dem Darme gegenüber, nämlich im Chylus, im Darmsaft und Koth, und im Venenblut,» d. i. nach §. 101. «ein Darmsterben.» (Wir können hier die oben ausgesprochenen Worte nur wiederholen. L.)

Die Entstehung des arteriellen Systems und des linken Herzens durch den Todesprozefs in der Lunge. Widerlegung der Annahme eines Blutumlaufs, ganz nach Wilbrand. §. 107. «In den Arterien ist die vergangene, gestorbene Lunge wieder auferstanden als eine neue Bildung.» Zunächst sind die Lungennerven, welche arterielle Bedeutung haben, als die gestorbene Lunge anzusehen. §. 109. «In Folge der Lungenvenen kommen noch höhere Bildungen zum Vorschein, die als Aorta und endlich als linkes Herz (müssen sie nicht eher linkes Herz sein, ehe sie Aorta werden? L.) erscheinen. Von hier aus geht es abwärts in eine Unzahl neuer Bildungen.» § 112. «Das Zerfallen der gröfsern Gefäfsthiere in kleinere wird immer häufiger, bis sie endlich ganz aufhören und sich in Darm verwandeln.» §. 114. «Das Blut ist nie dasselbe, sondern auf jedem Punkte ein anderes.»

(Das Blut ist allerdings noch wandelbarer, als das Feste; allein man geht gewifs zu weit, wenn man die ganze Blutmasse in jedem Augenblicke nicht nur als verändert, sondern auch als etwas ganz Neues betrachten will. L.) § 115. «Die scheinbare Ortsbewegung des Blutes ist nichts weiter, als das Auf- und Abwogen eines Seins und Nichtseins.» (Wie man einer Hypothese zu Liebe die den Sinnen so deutlich offenbare Strömung des Bluts leugnen könne, ist uns völlig unbegreiflich. L.) §. 118. «Wir bedürfen des Herzens gar nicht, um die scheinbare Ortsbewegung erklärlich zu finden.» (Das Herz darf allerdings nicht blofs als mechanisches Bewegungsmittel, Blutspritze nach Hrn. R., betrachtet werden; allein dafs dasselbe die Verbreitung des Blutes in den Körper vorzugsweise vermittele, ist wohl nicht zu bezweifeln. L.) §. 123. «Das arterielle Blut ist die eigentliche Nahrung des Herzens; dieses ist in einem immerwährenden Schlürfen und Schlucken begriffen, Diastole, Zuherzwerden; diesem steht entgegen das immerwährende Blutausleeren, Blutkothen, Systole, Ausströmung des gestorbenen Herzes.» §. 125. «Die Pulsation ist nichts als der Ingestions- und Egestionsact des Herzthiers.» §. 126. «Das Herz pulsirt nicht, um das Blut wegzustofsen, sondern um seines eigenen Selbst willen.» Dasselbe gilt dann auch vom Arterienpulse. Die einzelnen Arterien und ihr Inhalt sind wesentlich von einander verschieden. (Dieser letztern Ansicht stimmen wir allerdings bei, indem wir das Blut ebenfalls anhaltend in Metamorphose denken, wie oben angedeutet worden. L.) §. 133. Da die Lunge aus Darm, Leber und Luft, wie eben erwähnt, entsteht, zerfällt sie auch wieder in diese, nämlich: in den darmigen Lungentheil, in den lebrigen Lungentheil und in den lungigen Lungentheil. (Der Verf. übersieht ganz, dafs, um nach seiner Ansicht zu sprechen, zur Entstehung der Lunge auch der Kopf, die Zeugungstheile und die Glieder beitragen, und dieselbe sich also auch in diese verwandeln müsse. L.) §. 139. Da aber ungleiche Theile

sich anziehen, gleichartige sich abstofsen, so kann auch nicht der Bluttheil, der einmal in dem Darme gewesen und dann zur Lunge geworden ist, wieder zum Darme werden; es kann vielmehr zu letzterem nur der lungige Lungentheil gehen. (Dies ist unerweislich und überhaupt dem Verf. selbst, wie es uns scheint, widersprechend. Kein Physiolog wird behaupten, dafs das im Darme gewesene Blut, nachdem es in der Lunge gewesen und aus der Aorta getreten, nicht ganz und gar verändert sein soll. Der Verf. mufs dies noch viel mehr annehmen, als jeder andere. Es kann daher dieses Blut alsdann nicht mehr als dem Darme gleichartig betrachtet werden. Ueberhaupt ist wohl eine solche Sonderung der Blutmassen nicht recht zulässig. L.) Der lungige Lungentheil wird zu Darm und Leber, der darmige aber zur Milz.

Die Entstehung des venösen Systems und des rechten Herzens durch den Todesprozefs im Blute. §. 143. «Der gestorbene Darm fliefst nach zwei Richtungen auseinander, nach der thierischen Innenwelt und nach der Aufsenwelt, und zerfällt daher §. 144. in das Darmvenensystem, in das Darmsaugadersystem und die Verlängerung des Darmkanals selbst; die Hohlvene giebt §. 148. dann den Grund der Entwickelung der Lungenarterie.» Die Bewegung des Venenbluts so wie des rechten Herzens ist nur scheinbar; sie ist nur §. 154. «ein Auf- und Niedertauchen aus dem Sein in das Nichtsein, und §. 159. «die sinnliche Verwirklichung des zwischen stetem Entstehen und Wiedervergehen oscillirenden Herzbestehens.» (Unsere Einwürfe sind oben hinlänglich angedeutet. L.)

Die Entstehung des Milchsaftgefäfssystems durch den Todesprozefs im Darm. Dafs die Milchsaftgefäfse nicht aus dem Darme entspringen, sondern Erzeugnisse des Darmtodes sind, ergiebt sich aus dem vorigen; eben so auch, dafs der Milchsaft durch die Venen hindurch sich später zur Lunge verwandle. Der Umstand, dafs bei dieser Bewegung der Stofs vom Herzen aus nicht geltend

gemacht werden kann, und dafs die Haarröhrchenanziehung als zu mechanisch geradehin verworfen werden mufs, so wie dafs man im Darmkanale als solchem keinen Milchsaft antrifft, sondern erst in den Milchsaftgefäfsen, scheint Hrn. R. für seine ganze Ansicht sehr beweisend. (Die gedachten Umstände sprechen allerdings, wie auch schon sonst gezeigt worden, gegen die mechanischen Theorien, reichen aber nicht zu Beweisen für Hrn. R hin. — L.)

Entstehung der Verlängerung des Darmkanals durch den Todesprozefs im Darm. §. 169. «Kauen und Schmecken ist nichts als zu Maul werden und geworden sein, die Bissenbildung und das Schlucken nichts als das Maulsterben und gestorben sein.» Es sei nämlich in Beziehung auf den Geschmack wie auf die andern Sinne kein blofses Wahrnehmen vorhanden, sondern das Auge nähre sich vom Lichte und vergehe wieder §. 176. als ein Farbenlichtkothen, das Ohr nähre sich vom Tone und werde vergehend ein Tönendes. (Es ist längst anerkannt, dafs die Reize der einzelnen Sinnesorgane zu deren Leben wesentlich beitragen, schon deswegen, weil kein Theil ohne Uebung dessen, wozu er bestimmt ist, gesund bleiben kann. So kann man denn immerhin das Sehen auch als ein Verzehren des Lichtes betrachten; allein es ziemt sich nicht, das Sehen für kein Wahrnehmen gelten lassen zu wollen, weil es erst in dem Momente für uns zu etwas wird, wo das äufsere Bild sich in uns darstellt. L.) §. 179. «Das Verdauen ist ein Zumagenwerden des Bissens und Zubissenwerden des Magens.» «Der Magenbissen, Chymus, wird durch den Magenafter, Pylorus, durch einen, dem Schlucken ähnlichen Lebensvorgang vom Magen als Unbrauchbares, Kothiges, als gleichnamig ausgestofsen, aber von einem andern Thiere, dem sogenannten Zwölffingerdarme begierig aufgenommen und zur Neuwerdung desselben verwandt.» Dafs sich nun aus dem Zwölffingerdarme der Milchsaft mit seinen Behältern, so wie der folgende Leerdarm, aus diesem dann der Krummdarm u. s. f. bis zur Bildung des

Afters und eigentlichen Kothes, welcher daher §. 189. im Ganzen nicht Educt, sondern Product ist, entwickeln, ist eine nothwendige Folge der frühern Annahmen.

Die Entstehung der Leber durch das Ineinandergehen des Todesprozesses im Darm und in der Lunge. §. 194. «Zwischen Darm und Lunge, die einen kräftigen Gegensatz bilden, tritt als ausgleichende Zwischenbildung die Leber.» §. 195. «Die Leber kann nur bestehen, indem Lunge nnd Darmkanal nie aufhören zu sterben.» §. 197. «Das Pfortadersystem, als der jüngstgewesene Darm, ist zugleich die zukünftige Leber, die Gallgefäfse aber die gewesene Leber und der zukünftige Darm.» Auch ist die Galle, frühern Sätzen entsprechend, §. 203. «der wieder zerflossene Lungentheil der Leber.» §. 204. «Das Lebervenenblut ist das, was in der früher vorhandenen Leber das Darmige war.» §. 205. «So hätten wir also in der Leber ein thierisches Neutralsalz, gebildet aus Saurem, Lungenartigem, Basischem und Darmartigem, welches immer zerfällt und sich immer neu erzeugt.» (Dieser chemische Vergleich möchte schwerlich haltbar sein. L.) Dafs die Leber bei ihrer Rückbildung zur Bildung des rechten Herzens und der Lungenarterie wesentlich beitrage, ist bereits erwähnt worden.

Die Entstehung der Milz und des Bauchspeichlers durch den Todesprozefs in der Lunge. Der Lebertheil und der Darmtheil der zerfallenen Lunge erzeugen die Milz und das Pancreas, und zwar so, dafs der erstere das Pancreas, der letztere die Milz erzeugt. (Der Beweis hierfür ist höchst mangelhaft; er liegt nämlich blofs darin, dafs doch nicht zu Lunge und Leber das Gleichnamige, schon in ihnen gewesene zurückkehren könne. Noch willkührlicher ist der Beweis, dafs die Milz dem darmigen und das Pancreas dem lebrigen Theile der zerfallenen Lunge entspreche. Das Wesen der Milz ist uns durch die Behauptungen des Hrn. R. durchaus nicht klärer geworden. L.)

Schuldige Anerkennung der Leistungen Anderer in der Wissenschaft der Thierlebensform. Hr. R. sucht die Begründung einer wissenschaftlichen Physiologie vorzüglich Deutschland zuzueignen, worin wir ihm gern beistimmen, obgleich nicht zu leugnen ist, dafs bei vielen geistreichen Darstellungen, die Deutschlands neuere Schulen hervorgerufen haben, des Phantastischen und Unrichtigen nicht wenig gewesen ist. Am meisten gesteht Hr. R. Hrn. Wilbrand zu verdanken, dessen Verdienste um die Physiologie wir gern anerkennen, ohne sie jedoch so hoch stellen zu können, wie Hr. R. Nächst diesem wird Kieser hervorgehoben, den wir jedoch eben so wenig «den Begründer der Wissenschaft des kranken Organismus,» als Wilbrand «den Begründer der Lebenswissenschaft des gesunden Organismus» unbedingt nennen können. Beiden Männern ist das Werk gewidmet. Nächst diesen werden Oken und Döllinger in Erwähnung gebracht; es wird getadelt, dafs sie bei naher Verwandtschaft mit den Ansichten des Hrn. R. dennoch nicht ganz bis zu dem Standpunkte durchgedrungen sind, den derselbe für unbestreitbar richtig hält. Aehnliches wird in Beziehung auf C. H. Schulz gesagt.

Noch erwähnen wir, dafs Hr. R. aufser den angeführten neuen Wortbildungen noch viele andere, z. B. Thierigkeit, Geweid u. a. versucht hat, die jedoch dem Geiste und den Formen unserer Sprache nicht entsprechen; endlich sind auch noch viele Zeichnungen, besonders eine grofse als Vignette beigegeben, welche die hier ausgesprochenen Ansichten sinnlich klarer machen sollen. Wir können dergleichen für nicht viel mehr, als eine Spielerei ansehen, und haben dadurch nichts an dem Verständnisse gewonnen.

Wir haben das ganze Werk tadelnd begleiten müssen, weil uns die Grundansicht durchaus verfehlt erschien, auf dieser aber alles weitere durchaus folgerichtig begründet ist; keinesweges aber verkennen wir das Scharfsinnige der

ganzen Darstellung, und sind überzeugt, dafs daraus Gutes hervorgehen mufs. Wie die Uebertreibung des Reizverhältnisses in der an sich vollkommen unhaltbaren Brown'schen Lehre der Heilkunde Nutzen gebracht hat, so auch gewifs diese Uebertreibung in der Darstellung des zeitlichen Verhältnisses des Lebens. Wie sich in alter Zeit ein Plato fand, um die Uebertreibungen der ionischen Lehren in seiner allseitigen Lehre umgebildet und verklärt aufzunehmen, so möge uns ebenfalls bald ein ähnlicher Geist erscheinen, der das Einseitige und Uebertriebene aller einzelnen Lehren in ein neues Ganze verschmelzend unsterblichen Ruhm erringe!

Lichtenstädt.

III.

Considérations générales sur l'Analyse organique et sur ses applications, par M. E. Chevreul. Paris et Strasbourg, 1824. 8. 340 S. (6 Francs.)

Ehe Ref. die specielle Beurtheilung des Werkes beginnt, dessen Zweck die Feststellung der Elemente in den Pflanzen- und Thierstoffen ist, sei die Bemerkung erlaubt, dafs Deutlichkeit, Abstraction von allen Hypothesen, Präcision und das Bestreben, erst nach Erforschung und Feststellung des Einfachen das Zusammengesetzte zu analysiren, Hauptmomente der Methode sind, welcher der Verf. in vorliegender Schrift gefolgt ist; — und dafs man es dem Ganzen bald anmerkt, dafs nicht die Eitelkeit, eine neue Entdeckung aufzufischen, sondern der Wunsch den Verf. beseelt hat, das Bestehende mit Beharrlichkeit zu prüfen und zu begründen.

Das Werk zerfällt in zwei Hauptabtheilungen, in der ersten ist die organische Analyse an und für sich behandelt, in der zweiten die Anwendung der organischen Analyse auf die vegetabilische und animalische Chemie, auf die Künste, die Medicin und die Zoologie. Chevreul beginnt mit Aufzählung der Grundstoffe in der Pflanze und im Thiere, würdigt die Eintheilung der Zusammensetzungen organisirter Wesen in organische und anorganische (indem er dieselbe als zeitgemäfs, nicht aber als absolut betrachtet), ihre Unterscheidung nach Species, Varietät und Genus, und geht hierauf zu den Eigenschaften organischer Gebilde über, von denen er sechs Gruppen aufstellt: 1) die Composition oder das, was die Analyse über die Natur und das Verhältnifs der Elemente lehrt; 2) die physischen Eigenschaften; 3) die chemischen, welche man so lange wahrnimmt, als das Gebilde keine merkliche Veränderung in seiner Composition erleidet; 4) die chemischen, welche man wahrnimmt, wenn ein Gebilde in seiner Composition eine Veränderung erleidet, die aber nicht so stark ist, um verhindern zu können, dafs es zu seiner ersten Composition zurückkehrt; 5) die chemischen Eigenschaften, welche man wahrnimmt, wenn ein Gebilde in seiner Composition eine solche Veränderung erleidet, dafs es zu seiner ursprünglichen Composition nicht mehr zurückkehren kann; 6) die organoleptischen, unter denen er die Erscheinungen begreift, welche ein organischer Körper hervorbringt, wenn er mit dem thierischen Organismus in Berührung kommt (diese pflegte man früher den physischen zu subsumiren). Nachdem Chev. an die Schwierigkeiten erinnert hat, welche die Analyse organischer Körper im Vergleich zur Analyse anorganischer Gebilde darbietet, spricht er von dem Einflufs der trocknen Hitze und des in der Atmosphäre enthaltenen Sauerstoffs bei der organischen Analyse auf die organischen Zusammensetzungen, und thut dar, dafs dieser Einflufs viel geringer ist, wenn jedes für sich, als wenn Hitze und Oxygen zusammenwirken, und dafs ein jedes Reagens durch

das Hinzutreten der Hitze an Kraft gewinnt. Hierauf erwähnt er die bei der organischen Analyse gebräuchlichen Dissolventia und Praecipitantia, und widmet eine besondere Aufmerksamkeit dem Wasser, dem Alcohol und dem Aether, indem er beweist: 1) dafs Alcohol und Aether thierische Substanzen nicht in fette Stoffe umwandeln, wie Berzelius und Gmelin behaupten; 2) dafs Stoffe, die viel Sauerstoff enthalten, sich leichter in Wasser auflösen, während die an Kohlen- und Wasserstoff reichern es eher in Aether und Alcohol thun; 3) dafs Alcohol leichter eine Verbindung mit Wasser eingeht, und dafs der mit Wasser verbundene Alcohol eher sauerstoffhaltige Substanzen auflöst, als der Aether. Auch die Benutzung der Säuren, der Salze und salzfähigen Basen als Praecipitantia übergeht Ch. nicht, und läfst sich um so mehr über die Wirkung des essigsauren Bleies aus, als es von Wichtigkeit ist, zu erfahren, in wiefern die Essigsäure, welche durch die Verbindung des Bleioxyds mit einigen präcipitirten Elementen frei wird, die Resultate einer Analyse trüben und als die Wirkung des essigsauren Bleies als Norm angesehen werden kann für alle Salze, deren Basen im Wasser unauflöslich sind. Endlich giebt Ch. den Gang an, dem man bei der Analyse organischer Gebilde folgen soll, wobei es a) darauf ankommt, das in einem organischen Stoffe enthaltene Wasser entweder mit Hülfe eines trocknen, luftleeren Raumes, oder mit Hülfe einer Temperatur von 100 Grad auszumitteln; b) das Verhältnifs und die Natur der Asche zu bestimmen und sich zu überzeugen, ob die Asche eine organische Säure in Form von Salzen enthalte.

Ohne dem Verf. bei seinen Untersuchungen über verschiedene Stoffe, wie den thierischen Leim, den Extractivstoff (die man früher mit Unrecht für Elementarstoffe gehalten), über die fixen und flüchtigen Oele, Resinen, Balsame u. s. w. und über die Anwendung der organischen Analyse auf die Künste zu folgen, will Ref. nur das berühren, was über die Anwendung derselben auf die Medicin

und Zoologie gesagt ist. Ch. macht zunächst auf die Vortheile aufmerksam, welche die organische Analyse bei der Verordnung der Arzneikörper gewährt, und erinnert in Bezug auf die gerichtliche Medicin daran, das es Gifte giebt, die im thierischen Organismus unverändert bleiben, während andere hier eine totale Umänderung erleiden. Indem er zugesteht, dafs es oft schwer sei, das in den thierischen Organismus eingeführte Gift zu entdecken, zumal wenn es in einer geringen Menge dorthin gelangt sei, schlägt er ein Verfahren vor, von welchem er indefs selbst gestehen mufs, dafs es nicht in allen Fällen genügen könne. Man hat in neuerer Zeit in Frankreich angefangen, die Analyse bei manchen krankhaften Veränderungen der festen und flüssigen Theile des thierischen Organismus zu Rathe zu ziehen, und es ist nicht zu leugnen, dafs wir ihr manche Aufschlüsse verdanken; dies gilt z. B. von der Beschaffenheit des Blutes bei neugebornen Kindern, die an Gelbsucht und Zellgewebsverhärtung gestorben sind, wo die Analyse rücksichtlich der Natur der Krankheit das bestätigte, was die Symptomatologie und die Leichenöffnungen angedeutet hatten. Ch. glaubt, dafs vom Verhältnifs der Elementarstoffe die Verschiedenheit in der Gröfse und Form bei den Thieren abhange, und dafs hierauf die Varietätsverschiedenheit beruhe, ein Ausspruch, welchen nachzuweisen ihm schwer werden möchte, obgleich er auf Thatsachen gegründet sein soll.

Die Methode, für welche Ch. sich ausspricht, um die Phänomene des Lebens aufzufassen und zu ergründen, ist in sofern nicht neu, als er zunächst ein gründliches Studium der Anatomie und Chemie im weitesten Umfange empfiehlt und erst nach diesem räth, das Leben in seinen gesunden und kranken Erscheinungen zu ergründen, und alle Hypothesen auszuschliefsen.

Heyfelder.

Litterarische Annalen
der
gesammten Heilkunde.

1825. | N° 84.

IV.

Neue Lehren im Gebiete der physiologischen Anatomie und der Physiologie des Menschen historisch-kritisch begründet, und durch Erfahrung erwiesen von Dr. Phil. Henszler. Erstes Bändchen. Von den feinsten Verbindungen der verschiedenen Gefäfssysteme (Arterien, Venen und Lymphgefäfse) unter sich, und von ihren letzten freien Endigungen. Eine anatomisch-physiologische Abhandlung zur Begründung der Lehre von der Blutbewegung und Ernährung. Nürnberg, bei Riegel und Wiefsner. 1825. 8. XXVI und 172 S. (18 Gr.)

Nach der Vorerinnerung zu urtheilen, scheint der Verf. mit der praktischen Medicin zerfallen zu sein, weil die heutige Physiologie noch viel zu unvollkommen sei, als dafs man bei der Ausübung der Heilkunde nach sicheren Grundsätzen handeln könne. Demzufolge will er sich bemühen, in einer Reihe von nacheinanderfolgenden Abhandlungen auf Erfahrung und anatomische Thatsachen gestützte Elementarlehren der Physiologie aufzustellen, die zur Begründung besserer pathologischer Theorien geeignet sein und uns als Prüfstein für die medicinischen Systeme, die vielleicht noch an das Tageslicht treten werden, dienen möchten. Ohne daher jetzt schon in das Gebiet der praktischen Heilkunde eingreifen zu wollen, kündigt Hr. H. vorläufig an: eine ganz neue Lehre von der Bestimmung des Nerven-

systems; eine desgleichen von der Bewegung des Gefäfssystems und von der Bereitung und Bewegung des Blutes; eine neue Lehre von der Respiration, und eine auf diese Lehren gegründete neue Theorie der Ernährung, der Entzündung und was daraus folgen würde. So sehr Ref. mit dem Hrn. H. das Lückenhafte unseres ganzen medicinischen Wissens fühlt und die Bemühungen zu schätzen weifs, die dahin streben, eine auf Thatsachen gegründete Lehre vom Leben im gesunden und kranken Zustande aufzustellen; so möchte doch wohl ein jeder Versuch, den dichten Schleier zu lüften, womit die Werkstätte der Natur umhüllt ist, uns immer nur zu neuen Vermuthungen, wohl aber nie zu Resultaten mit dem Gepräge der Gewifsheit führen, da wir fast täglich zu der Ueberzeugung gelangen, wie ohnmächtig wir sind, wenn wir uns von Gegenständen Rechenschaft ablegen wollen, die uns ganz nahe liegen, und bei jeder Forschung mit unseren schwachen Sinnen dem zugleich aufkeimenden Gedanken von einer möglichen Täuschung unserer selbst Raum geben müssen.

Dafs der bisher von den Physiologen betretene Weg zur Erforschung physiologischer Wahrheiten nur ein einseitiger sei, wie der Verf. S. 15 in einem eigenen Kapitel über den jetzigen Standpunkt der Physiologie bemerkt, kann Ref. nicht anerkennen, und mufs sich allerdings über diese Aeufserung wundern, da es dem Verf. doch nicht unbekannt geblieben sein kann, zu welchen Resultaten so manche von einander sehr abweichende Wege, der der anatomischen Untersuchung, der mikroscopischen Beobachtung, der Vivisectionen u. s. w. geführt haben, und welche Umstaltungen die Physiologie erfahren, nachdem v. Haller seine grofse Bahn gebrochen hatte. Dafs man aber von den Fortschritten der Physiologie noch nicht die gehörige Anwendung auf Pathologie und Therapie gemacht hat, mag wohl darin seinen Grund haben, dafs man durch den schnellen Wechsel der Ansichten scheu geworden war, diese Geistesproducte für wirkliche physiologische Wahrheiten geradezu

anzuerkennen, indem man es nicht wagen wollte, ein Gebäude auf Triebsand zu bauen, was eben so schnell hätte wieder einstürzen können, als es entstanden wäre. Nur das, was sich nach mehrfacher Prüfung als bewährt beweist und keine Einseitigkeit durchblicken läfst, kann der Pathologie als Grundlage dienen, und nicht jedes Hirngespinnst, das nur an das Tageslicht zu treten scheint, um kurz darauf seine Widerlegung zu finden.

Der Verf. beginnt nun die Schrift mit der Aufführung der verschiedenen Meinungen über die letzten Endigungen der Gefäfse nach Galen, Harvey, Cartesius, Leeuwenhoeck, Ruysch, Albin, Prochaska, Bichat, Autenrieth, Wilbrand, Döllinger, Meckel und Harlefs; und unzufrieden mit ihnen allen fühlt er sich aufgefordert, dieses Räthsel langer Zeiten (um mich seiner Worte zu bedienen) zur Sprache zu bringen, um die endliche Abschliefsung (!) dieser für bessere physiologische, pathologische und psychologische Ansichten so überaus wichtigen Fundamentallehren um so eher herbeizuführen. Ref. mufs offenherzig gestehen, dafs dieses Selbstvertrauen des Verf. ihn sehr befremdet hat; denn entweder ahnet Hr. H. die anerkannten Schwierigkeiten gar nicht, die dergleichen Unternehmungen in den Weg treten; oder er besitzt vorzugsweise das seltene Talent, von aller möglichen Selbsttäuschung frei bleibend überall mit einer Klarheit zu sehen, wo so grofse Männer vor ihm, die doch auch gesunde Sinne hatten, im Finstern umhertappten, und deshalb im Bewufstsein der Schwäche menschlicher Erkenntnifs mit Bescheidenheit auftraten. Wenngleich eine solche Zufriedenheit und das Abgeschlossensein eines Einzelnen mit sich selbst dem weitern Forschen den Weg nicht versperrt, so empfiehlt sich doch ein angehender Schriftsteller keineswegs durch ein solches Auftreten, und die Verdienste, die er sich etwa um die Wissenschaft erwirbt, treten weit mehr in den Hintergrund, als wenn er es seinen Zeitgenossen überläfst, seine Leistungen zu würdigen.

Nachdem nun Hr. H. die Theorien über die letzte Endigung der Gefäfse der neuern Zeit näher beleuchtet und mit Recht das Unzureichende derselben zur Erklärung mehrerer physiologischen Prozesse dargethan hat, wird zufolge der Resultate, welche die Physiologen durch Einspritzungen, microscopische Untersuchungen u. s. w. erhielten, angenommen, dafs Arterien, Venen und lymphatische Gefäfse unmittelbar in einander übergehen, und somit den verschiedenen Flüssigkeiten ein ununterbrochener Zugang zu einander möglich werde. Ungeachtet dieser Thatsachen ist jedoch der Verf. weit entfernt anzunehmen, dafs diese Communication überall, in allen Organen und zwischen allen diesen Gefäfsen vorhanden sei, sondern sucht nun die Vermuthungen Harvey's und Pecquet's, zufolge denen alle Gefäfse mit freien und offenen Mündungen sich endigen, in sofern zu bestätigen, dafs er aufser jener Annahme der Anastomosen andere Gefäfse noch mit freien und offenen Mündungen endigen läfst. Ein Theil der Arterien, bei denen man durch das Mikroscop die letzten Gränzen der Gefäfse gesehen aber keinen Uebergang in andere bemerkt hat, und die Harlefs in solche, die Blutwasser oder Dunst zur Ernährung und Absonderung enthalten, übergehen läfst, sollen sich zu diesem Zwecke mit freien Mündungen öffnen. Von den feinsten Verzweigungen der Venen wird ebenfalls angenommen, dafs sie mit offenen Mündungen zum Theil entspringen und durch diese einsaugen. In den Beweisen, welche der Verf. hier anführt, um die Gegner dieser Annahme in frühern Zeiten zu widerlegen, kann Ref. aber keine entscheidende Thatsache auffinden, welche diese Behauptung nur einigermaafsen wahrscheinlich machte. Dieselbe Meinung hegt der Verf. auch von den lymphatischen Gefäfsen, wogegen Ref. nur die Untersuchungen der Darmzotten von Rudolphi anzuführen sich erlaubt.

Als fernere Gründe für seine mit Mündungen versehene Endigungen der feinsten Gefäfse führt Hr. H. noch auf:

1) Die Unmöglichkeit einer Ernährung und Bildung

der Theile innerhalb der Gefäfse; Dunst könne wohl unter Umständen an ihren Wandungen erzeugt werden, wenn die Gefäfse an der Oberfläche lägen, aber nicht in der Tiefe des Körpers; und Blutwasserdunst könne eben so wenig für den Körper Ernährungsstoff sein, als blofser Wasserdunst oder Luft die Pflanzen allein ernähren und wachsen lassen.

2) Müsse man die Blutkügelchen als wesentlichen Theil für die Ernährung betrachten, welche zu diesem Zwecke aus den Gefäfswandungen heraustreten müfsten, weil eine Umänderung des arteriellen Blutes in venöses innerhalb der Gefäfse nicht denkbar sei.

Allerdings lassen die bisherigen Ansichten und Meinungen über die Endigung der Gefäfse so manches über den Prozefs der Ernährung unerklärt, und es lassen sich eine Menge Gründe für die Unhaltbarkeit derselben aufstellen, die aber nicht als positive Beweise für die Aussage des Verf. gelten können. Ohne geradezu die Behauptung des Hrn. H. für durchaus unrichtig halten zu wollen, kann Ref. sich nicht gut denken, dafs, ohne einen Austritt der Blutkügelchen aus Mündungen anzunehmen, der zur organischen Krystallisation bestimmte Bildungsstoff in Dunstgestalt durch die Wandungen tritt, in demselben Augenblicke sich aber zu einer tropfbaren Flüssigkeit umgestaltet, und nur durch eigene, ihm inwohnende Thätigkeit diejenige Entwickelung erlangt, die ihm für Ort und Stelle vorgezeichnet ist. Auch kann Ref. sich nicht von der Unmöglichkeit einer Veränderuug des arteriellen Blutes in venöses innerhalb der Gefäfse überzeugen, da eine Umänderung des venösen in arterielles doch in den Lungen geschieht, wo doch auch kein Austritt der Blutkügelchen aus den Wandungen bemerkt wird. Will man übrigens aus dem Grunde, dafs Venen auch tropfbare Flüssigkeiten aufzunehmen im Stande sind, die Absonderung des Bildungsstoffes in Dunstgestalt nicht annehmen, so ist man immer noch nicht berechtigt, wie der Verf. glaubt, zu offenen Mündungen an den Gefäfs-

enden seine Zuflucht zu nehmen, um die Ernährung und Aufsaugung zu erklären, denn durch die Versuche Mascagni's, Sömmering's, Parrot's und vorzüglich durch Prochaska ist sowohl die Möglichkeit einer Transsudation von tropfbaren Flüssigkeiten durch die Wände dargethan, als auch durch den letzteren unwiderlegbar bewiesen ist, dafs auch auf demselben Wege eine Aufnahme in dieser Form geschehen kann. Einen hinreichenden Beweis für diese Behauptung giebt auch die Wiederaufnahme von abnorm angehäuften Flüssigkeiten aus Höhlen des Körpers, die mit einem Epitelium ausgekleidet sind. Auf welche Art soll wohl hier das pathologische Secret zu den offenen Mündungen der letzten Gefäfszweige kommen, da das Peritonäum, die Pleura u. s. w. dieselben bedeckt und den unmittelbaren Zutritt verhindert? Sehen wir daher an solchen Stellen die sogenannten serösen Membranen der Aufnahme in den Weg treten und danach Absorption erfolgen; so können wir uns wohl mit allem Recht auch die Aufnahme dessen, was vom Organismus abfällt, so erklären, ohne gerade offene Mündungen anzunehmen, da vorauszusetzen ist, dafs die Wände der kleinsten, zum Stoffwechsel bestimmten Gefäfse von weit zarterer Beschaffenheit sein werden, als das Peritonäum, die Pleura und andere Häute.

Eben so wenig möchte nach Ref. die Placenta einen Beweis für den Austritt des Blutes aus den Gefäfsen abgeben; denn die Existenz von Zellen zwischen beiden Theilen des Mutterkuchens, in die das arterielle Blut der Pars uterina sich ergiefsen soll, um von den Nabelvenen aufgenommen zu werden, ist sehr zu bezweifeln und noch nicht mit Evidenz nachgewiesen. Es bedarf gar keines unmittelbaren Ueberganges des Blutes von Seiten der Mutter in das Kind zur Ausbildung und ferneren Entwickelung desselben, denn der Embryo besitzt schon Blut, bevor die Placenta sich zu bilden anfängt, und dasselbe erhält im Mutterkuchen nur unvollendete Stoffe, deren höhere Ausbildung der Fötus selbst übernimmt, und wozu die Leber das meiste beiträgt.

Zur Bestätigung der Ansicht, dafs die Placenta das Ernährungs- und Athmungsorgan des Fötus sei, welches letztere der Hr. Verf. bezweifelt, verweist Ref. nur auf die schönen Arbeiten J. Müller's: De Respiratione foetus. Lipsiae, 1823.

Was die Zellen in den Corporibus cavernosis der Ruthe und der Clitoris betrifft, so bedarf das Vorhandensein derselben noch einer ferneren Bestätigung; und von den Ernährungsgefäfsen in den Lungen ist von Sömmering und Reifseisen nicht nachgewiesen, dafs sie ihr Blut durch offene Mündungen an den Enden austreten lassen. — Das plötzliche Erröthen der Wangen aus Schaam oder Aerger durch das Austreten des Blutes in das Zellgewebe zu erklären, möchte wohl eben so unzulässig sein, als wenn man dem schnellen Röthen des Auges eine solche Ursache unterschieben wollte. — Dafs nicht jede Stelle des Körpers blutet, die angestochen wird, wovon der Hr. Verf. das Gegentheil behauptet um es als Beweis für seine Meinung zu benutzen, davon kann man sich jeden Augenblick überzeugen; auch ist durch die in neuern Zeiten in Frankreich über die Acupunctur gemachten Erfahrungen hinreichend dargethan, dafs Nadeln Zoll lang in den Körper eingesenkt werden können, ohne dafs nur die geringste Spur von Blut bemerkt wird, was doch nicht der Fall sein könnte, wenn das Blut nicht in Gefäfswandungen eingeschlossen, sondern ins Parenchym überall ergossen wäre. — Eben so können auch die verschiedenen Blutsecretionen, als der Hämorrhoidal- und Menstrualfluſs, die Petechien, der Morbus maculosus Werlhofii und mehrere andere dergleichen pathologische Erscheinungen, welche der Verf. als triftige Gründe zur Annahme seiner Behauptung aufstellt, theils durch eine Transsudation, theils durch eine Zerreifsung hinreichend erklärt werden, je nachdem das Blut oder die Gefäfswandungen die nächsten Veranlassungen hierzu geben.

Was endlich die Resultate betrifft, die der Verf. durch Beobachtungen mit bewaffnetem und unbewaffnetem Auge,

und durch seine übrigen Experimente erhielt; so hätte er sich durch die Täuschungen anderer berühmter Männer warnen lassen sollen, nicht zu voreilig mit so grofser Gewifsheit und zu grofsem Vertrauen darauf zu bauen, und zugleich bedenken sollen, was wir mit unsern unvollkommenen Augen sehen können, wenn wir mit vorgefafster Meinung an das Werk gehen, damit er nicht zu der vorschnellen Ueberzeugung komme, dafs durch seine Bemühungen nunmehr die Acten über dieses Kapitel geschlossen, und, wie er sich selbst ausdrückt, nach Jahrhunderte langem Streite, in der Wissenschaft durch ihn endlich wieder die Ruhe und aus dieser die Wahrheit herbeigeführt sei!

R—r.

V.

Medicinische Untersuchungen und Beobachtungen über die Seelenkrankheiten; von Dr. Benjam. Rush, (weil.) Professor an der Universität in Pensylvanien u. s. w. Nach der zweiten Originalausgabe teutsch bearbeitet und mit einigen Anmerkungen begleitet von Dr. Georg König. Leipzig, bei C. Cnobloch. 1825. 8. XI und 298 S. (1 Thlr. 12 Gr.)

Ehe wir mehr in die Einzelnheiten des vorliegenden Werkes, dessen Original im Jahre 1812 erschien, eingehen, sei es erlaubt, Einiges im Allgemeinen darüber zu sagen. Mit dem, was seit Anfange dieses Jahrhunderts in Deutschland für die Kenntnifs und Behandlung der Seelenkrankheiten sowohl in theoretischer als in praktischer Hinsicht geleistet worden, scheint der Verf. gänzlich unbekannt gewesen zu sein; man hat daher hier weder Anerkennung noch Tadel und Widerlegung dieser Leistungen zu erwarten,

was man um so mehr beklagen mufs, da bei der Mannigfaltigkeit und dem Widerstreite der aufgestellten Ansichten das Urtheil eines Arztes von so reicher Erfahrung, wie sie der Verf. zu sammeln Gelegenheit hatte, nicht ohne bedeutendes Gewicht gewesen wäre. In diesem Umstande, so wie in dem nicht zu verkennenden Mangel an Bekanntschaft mit der Philosophie, so weit dieselbe auf die psychische Heilkunde anwendbar ist, mag wohl zum Theil die Ursache liegen, dafs der ganze theoretische Theil dieser Schrift viele und grofse Gebrechen darbietet und dem Tadel, auch wenn er nicht absichtlich gesucht wird, ein weites Feld eröffnet. Aus falschen Voraussetzungen werden falsche Schlüsse hergeleitet, nicht selten wird das Allgemeine dem Besondern untergeordnet und das Besondere zum Allgemeinen erhoben, noch häufiger aber — und das ist ein schwerer Vorwurf, der die Anordnung des Ganzen trifft — vermifst man die Zurückführung einzelner Sätze auf allgemeine Grundsätze; vieles steht ganz vereinzelt als besondere Behauptung oder als Erfahrungssatz da, und dem Leser bleibt es überlassen, ihm die rechte Sselle anzuweisen. Wegen dieser Gebrechen, zu deren Beweis sich überall Belege finden und welche man nur zu häufig in den Schriften alter Praktiker zu bemerken Gelegenheit hat, ist denen, welche sich erst mit der Seelenheilkunde bekannt machen wollen, der Gebrauch dieses Werkes nicht zu empfehlen. Eben so enthält der therapeutische Theil nicht eigentlich etwas Neues und Unbekanntes; allein bei dem jetzigen Standpunkte der psychischen Heilkunde ist man zur Noth schon zufrieden, wenn der Ausspruch eines Mannes, wie Rush, dem man Sitz und Stimme nicht versagen kann, für diese oder jene Meinung gewonnen und dem Verworfenen neuer Werth, dem Empfohlenen durch die Beweiskraft einer Menge von Erfahrungen neues Gewicht gegeben wird.

Die Geisteskrankheiten tragen oft in den Irrenanstalten eines und desselben Landes ein ganz verschiedenes Gepräge, welches man gröfstentheils der äufsern Einrichtung und

der Art der Behandlung zuzuschreiben hat; ja sogar in einer und derselben Anstalt herrscht bisweilen zu verschiedenen Zeiten unter den Kranken ein verschiedener Geist, was sich leicht aus dem Zusammentreffen der verschiedenartigen Charaktere erklärt. Je mehr sich die Bewohner des einen Landes von denen des andern durch Eigenthümlichkeit unterscheiden, desto auffallender tritt diese Mannigfaltigkeit des Krankheitstypus hervor, und in dieser Rücksicht hoffte Ref. in der Schrift eines Amerikaners manches Neue und Eigenthümliche zu finden. Darin ist denn auch seine Hoffnung nicht getäuscht worden, und dadurch gewann das Buch am meisten Interesse für ihn; es fehlt hier nicht an einer Menge von Thatsachen, welche die Aufmerksamkeit des Psychologen und Seelenarztes in hohem Grade verdienen, um so mehr da der Name des ehrwürdigen Verf. für die Wahrheit dessen, was erzählt wird, hinlänglich Bürgschaft leistet.

Die Bestätigung dessen, was hier im Allgemeinen unserer Ueberzeugung gemäfs ausgesprochen worden ist, möge der Leser im Buche selbst suchen; wir müssen uns hier begnügen, nur Einiges als Beleg hervorzuheben.

Die Behauptung des Verf., dafs in den Archiven der ärztlichen Erfahrung nur zwei (von Stark und de Haen erzählte) Fälle aufbehalten worden seien, in welchen man das Gehirn verstorbener Irren ganz frei von krankhaften Erscheinungen gefunden habe, ist eben so falsch als die, dafs es keine Fälle gebe, wo primär die Seele ergreifende Ursachen Irresein hervorgebracht hätten, ohne dafs einige deutliche Veränderungen im Körper vorhergegangen wären. Die Ursache des Irreseins hat man nach Rush ursprünglich in den Blutgefäfsen des Gehirns zu suchen, sie hängt von derselben Art krankhafter und unregelmäfsiger Thätigkeit ab, die auch andere arterielle Krankheiten erzeugt. In diesen Thätigkeiten ist nichts Specifisches. Sie sind ein Theil einer ganzen Krankheit, insbesondere des Fiebers; Irresein ist eine chronische Form desselben, die den Theil des Ge-

hirns ergreift, welcher der Sitz der Seele ist. Da diese Meinung wohl keiner Widerlegung bedarf, so überheben wir uns auch der Mühe, die schwankenden Gründe, die den Verf. zur Annahme derselben bestimmten, anzugeben, obschon sie nicht ohne Einfluſs auf sein Heilverfahren ist.

Der Ausbruch der Verrücktheit erfolgt oft spät, wenn mechanische Verletzungen des Gehirns Anlaſs zur Bildung der Krankheit waren. Ein junger Mann wurde in seinem einundzwanzigsten Jahre in Folge einer Kopfverletzung verrückt, die er in seinem funfzehnten Jahre durch einen Fall vom Pferde erhalten hatte. Das Heimweh soll am gewöhnlichsten unter den Eingebornen von Ländern vorkommen, die, was Schönheit, Fruchtbarkeit, Klima oder Bequemlichkeit des Lebens betrifft, am wenigsten darbieten; allein man findet es ja am häufigsten bei den Schweizern, und auch die, welche in den glücklichsten Verhältnissen lebten und ihren Erwerb nicht durch mühsame Kraftanstrengung erkämpfen muſsten, sind ihm unterworfen. — Eingebildete Schuld veranlaſst häufiger Irresein, als wirkliche; eine sehr gute und richtige Bemerkung, welche zugleich beweist, wie unzulässig die erst kürzlich wieder ausgesprochene Meinung eines geistreichen psychischen Arztes ist, daſs die Seelenstörungen sämmtlich aus Verletzung des Moralgesetzes, aus der Sünde, entständen. Im Gewissen mancher Menschen, sagt Rush, findet sich eine krankhafte Empfindlichkeit, die auf die geringfügigste Ursache Irresein veranlaſst. Ein junger Mann von sehr groſser Frömmigkeit wurde dadurch geisteskrank, daſs er glaubte, seinen Schöpfer beleidigt zu haben, weil er ihm an der Tafel bei einem Freunde nicht gedankt hatte. Sehr gut und genügend ist das, was der Verf. über die Erblichkeit der Anlage sagt, die hier durch ein Beispiel auſser allen Zweifel gesetzt wird. Zwei Zwillingsbrüder, die wegen ihrer Aehnlichkeit im Aeuſsern und im Charakter oft mit einander verwechselt wurden, und glückliche Familienväter waren, wurden melancholisch und schnitten sich die Kehle ab. Ihre Mutter und ihre beiden

Schwestern waren seit Jahren derselben Krankheit unterworfen. Die Erblichkeit der Anlage hat mehrere Eigenthümlichkeiten: 1) Die Krankheit entsteht durch geringere Anlässe, als da, wo die Anlage erst erworben wurde. 2) Sie befällt gewöhnlich in dem Alter, in welchem sie auch bei den Vorgängern des Kranken ausbrach. 3) Kinder, die vor dem Ausbruche des Irreseins bei ihren Aeltern geboren werden, sind weniger in Gefahr, dasselbe zu erben, alt die, welche nach dem Ausbruche desselben zur Welt kommen. 4) Nach Dr. Burton sind Kinder, die von Aeltern geboren wurden, welche sich in der Neige des Lebens befinden, zu irgend einer Form von partiellem Irresein mehr geneigt, als Kinder, die unter andern Umständen geboren wurden. 5) Eine Anlage dazu durch gewisse Krankheiten, die in benachbarten Theilen vom Sitze des Irreseins ihren Ursprung haben, kommt oft von den Aeltern auf die Kinder, z. B. Irresein bei einem Sohne, dessen Vater oder Mutter nur an habituellem Kopfweh oder an Hysterie litt. Auch umgekehrt: ein Mechaniker hatte zweimal Anfälle von Irresein, an einem starb er. Alle seine sechs erwachsenen Kinder leiden an Kopfweh. 6) Es giebt Beispiele von Familien, in denen Irresein früher vorhanden war, wo aber die Krankheit bei den Nachkommen den Verstand verschonte und sich in den Leidenschaften oder in einer grofsen Umwandlung der moralischen Fähigkeiten aussprach. Bisweilen läfst die Krankheit (bei Menschen die von verrückten Aeltern abstammen) alle Seelenvermögen verschont und äufsert sich nur im Nervensystem; dagegen sehen wir Irresein bei denen, deren Aeltern sich blofs durch Ueberspanntheit auszeichneten. In einem Falle wurden auf der Insel Barbados vier Kinder von Aeltern, die psychisch stets gesund gewesen, verrückt.

Von beinahe siebzig Kranken, die sich im Jahre 1810 im Pensylvania-Hospitale befanden und aus drei oder vier verschiedenen Ländern stammten, deren eigenthümlichen psychischen Charakter sie noch an sich trugen, hatten alle

bis auf einen einzigen dunkles Haar. Von 79 im Jahre 1812 hatten 56 hellgefärbte Augen und nur 6 unter ihnen helles Haar. Einzelne für sich lebende Personen sind dem Irresein häufiger unterworfen, als verheirathete. Von 72 Irren im Pensylvania-Hospitale waren 42 nie verheirathet gewesen, 5 waren Wittwer und Wittwen. Weiber werden häufiger geisteskrank, als Männer; jene mehr aus natürlichen, diese mehr aus künstlichen Ursachen.

Zu den partiellen Seelenstörungen, welche in irrigen Meinungen und in irrigem Betragen in Bezug auf einige oder blofs auf einen Gegenstand mit gesundem Urtheil über alle oder beinahe alle andern Gegenstände bestehen, rechnet Rush die Hypochondrie und Melancholie; jene nennt er Tristimania, diese Amenomania; letztere ist ein höherer Grad der Hypochondrie und folgt oft auf dieselbe. Die Gränzen der Hypochondrie, welche demnach hier als völlige Geisteskrankheit betrachtet wird, sind weit umfassender, als man sie gewöhnlich bezeichnet. Die fixe Idee wird als ein Symptom derselben mit angeführt, und so geschieht es, dafs man unter dieser Form Geisteskranke neben einander gestellt findet, die sich dem Krankheitscharakter nach gar sehr von einander unterscheiden. Wen wird es nicht befremden, in dieser Darstellung zu lesen, dafs der grofse Luther mit Leuten, die sich einbilden, Gänse, Hunde, Katzen, Hasen u. s. w. zu sein, und welche sich ihrer fixen Idee gemäfs betragen, an einer und derselben Krankheit, an Hypochondrie, litt? Das Heimweh ist dem Verf. ebenfalls eine Form dieser Krankheit; er empfiehlt gegen dasselbe, aufser der Rückkehr ins Vaterland, die Erregung eines mächtigen Affekts, wovon sich in der That auch mehr erwarten läfst, als man bis jetzt erkannt zu haben scheint. Der russische General Apraxin liefs im Jahre 1733 am Rhein zwei oder drei solche Kranke verbrennen, und unterdrückte durch die Wirkung des Schreckens die überhand nehmende Krankheit in seinem Heere gänzlich. Was man vom Wein als Gegenmittel gegen den Selbstmord zu halten

habe, lassen wir dahin gestellt sein; aber der Umstand, dafs ein Engländer, der sich erschiefsen wollte, durch eine Flasche Wein, welche er sich vorher trefflich schmecken liefs, von seinem Entschlusse abgebracht wurde, möchte wohl nicht Beweiskraft genug für seine Wirksamkeit enthalten.

Die allgemeine Seelenstörung theilt der Verf. in drei Grade ein, nämlich: 1) in Manie oder tonisches Irresein, Mania furibunda; 2) Manicula oder Irresein in geringerem Grade, und meist chronisch; und 3) Manalgia, allgemeine Unthätigkeit des Körpers und der Seele. Die Unzulässigkeit dieser Abstufung springt von selbst in die Augen. Nach der Beobachtung des Verf. ist die Anzahl der Fälle gering, wo Irre den Einflufs des Mondes fühlen, und wenn sie ihn empfinden, ist dies blofs bei der Zunahme des Lichtes der Fall. Während der Sonnenfinsternifs am 16. Juni 1806 herrschte eine plötzliche und vollkommene Stille in allen Zimmern des Pensylvania-Hospitals. Beim ersten Zusammentreffen mit dem Kranken empfiehlt Rush dem Arzte, denselben fest ins Auge zu fassen und ihn, wo möglich, durch seinen Blick aufser Fassung zu bringen. Ein neuerer Irrenarzt hat diese bekannte Vorschrift verworfen, aber in der That mit grofsem Unrechte und in geradem Widerspruche mit der Erfahrung, welche beweist, dafs dieses einfache Mittel, zur rechten Zeit und beim rechten Manne angewandt, dem Arzte oft unbedingte Folgsamkeit verschafft, deren er höchst nothwendig bedarf, da bekanntlich ja oft die ganze Behandlung in weiter nichts, als einer Art von Erziehung besteht. Dasselbe gilt von den Mienen des Arztes und seiner Stimme, deren Einflufs Rush jedoch sehr unrichtig mit der Wirkung der Musik vergleicht; nicht der Ton als solcher ist es, der auf den Kranken wirkt, sondern der Ausdruck der Gesinnung und des Charakters des Arztes, welcher darin liegt, der Ernst, die Festigkeit, die Milde, die Theilnahme. Der Vortheile des Zwangstuhles, gegen welchen sich ebenfalls mehrere Stimmen erhoben haben, wird hier rühmlich gedacht, wie

sie es verdienen; der Verf. nennt ihn sehr passend den Beruhiger. Gegen den Vorschlag aber, dem Kranken, um ihn zum Gehorsam zu zwingen, kaltes Wasser in die Rockärmel zu giefsen, so dafs es in die Achselgruben und längs dem Stamme des Körpers herabfliefst, spricht besonders der Grundsatz, dafs man keine Mittel anwenden darf, in denen etwas Schimpfliches liegt, wodurch der Kranke erbittert wird. Unter den Mitteln, welche der Verf. gegen die Manie vorschlägt, stellt er das Aderlafs oben an und bestimmt genau, wo und wie man es anzuwenden habe. Wohl möglich, dafs sein Gebrauch unter den hier angegebenen Bedingungen in Amerika den erwünschten Erfolg hat, wenn man sich nicht etwa durch den ersten günstigen Anschein täuschen läfst; bei uns hat es sich nicht in dieser Ausdehnung heilsam erwiesen. Im Uebrigen unterscheidet sich die Behandlung eben nicht von der bei uns gewöhnlichen, und das Heilverfahren, welches gegen die Manalgie empfohlen wird, giebt ebenfalls den Gebrauch derselben Mittel an, die wir diesem Grade der Manie für angemessen halten. Von den oft empfohlenen innern Mitteln sah der Verf. nie einen günstigen Erfolg. Reizlose Kranke liefs er ein bis zwei Stunden lang in einem warmen Bade halten und sie dann, noch rauchend, ins Sturzbad bringen; Menschen, die Jahre lang stumm gewesen waren, schrieen und heulten. In einem Falle erleichterte es, in einem andern gab es den Verstand wieder. Auf die Unterscheidung der rückkehrenden Vernunft von einer gewissen Verschlagenheit, die den Irren in den Stand setzt, für eine kurze Zeit richtig zu sprechen und sich gut zu benehmen, um die Aufseher zu hintergehen und in Freiheit gesetzt zu werden, macht der Verf. mit Recht aufmerksam. Man hat leider nicht immer Acht darauf gehabt, und dem Kranken eben so sehr durch zu zeitiges Entlassen geschadet, als seine Umgebungen gefährdet.

Der Behauptung, dafs jede Irreseinsform mit Elend und Leiden verbunden sei, welche der Verf. durchzuführen

sucht, widerspricht das Geständniſs vieler Genesenen und die Beobachtung zu offenbar, als daſs man ihr beistimmen könnte. Gerade die innere Heiterkeit, welche manchen Irren eigen ist, setzt oft der Heilung die gröſsten Hindernisse entgegen.

Aus der Prognostik, welche von sehr sorgfältiger Beobachtung zeigt, heben wir nur Einiges in möglichster Kürze aus. Irresein, welches aus einer erblichen Anlage entsteht, ist schwerer zu heilen, als wenn die Anlage dazu erworben ist, nach körperlichen Ursachen leichter, als nach geistigen. Personen, welche Kinder haben, sind schwerer zu heilen, als kinderlose. Die Manie weicht der Arznei leichter, als die Manicula oder Manalgie. Ein Anfall, der nach letzten beiden folgt, ist günstig, Fieber auf Blutentziehung erwünscht. Feuchtwerden der Nase, nachdem sie lange trocken gewesen, so wie warme und feuchte Hände, die früher lange kalt und trocken waren, sind günstig. Aufhören von Brennen in den Füſsen, allgemeine Hautwassersucht, wenn Blutentziehungen vorausgingen, die Fortdauer hysterischer Erscheinungen oder ihre Rückkehr, sind gute Zeichen. Irresein von Affecten ist leichter zu heilen, als wenn es von Leidenschaften entsteht; im ersten Falle kommt es plötzlich, im letzten allmählig. Liebe, welche das Irresein veranlaſste, erwacht nach der Heilung desselben nicht wieder (?). Weinen ist günstig, wenn der Krankheit Hypochondrie vorausging. Schwermuth und stilles Hinbrüten begleiten oft die Genesung. Langsame Genesung ist die günstigste.

Es hieſse, das Gebiet der Geisteskrankheiten über die Gebühr ausdehnen, wenn man die Zustände von Zerstreutheit, welche man so häufig bei lebhaften, phantasiereichen Menschen findet, mit hineinziehen wollte, wie Rush thut, welcher Lavater'n als Muster dieser Krankheit anführt. Sie soll in einer Beweglichkeit des Hirntheiles, welcher Sitz der Seele ist, bestehen (?).

(Beschluſs folgt.)

Litterarische Annalen
der
gesammten Heilkunde.

1825. | N° 85.

V.

Medicinische Untersuchungen und Beobachtungen über die Seelenkrankheiten; von Dr. Benj. Rush. Leipzig, 1825. 8.

(Beschluſs.)

Mord und Diebstahl betrachtet der Verf. als Symptome der Willenlosigkeit, um die daran Leidenden, wie er offenherzig genug gesteht, dem Arme der Gerechtigkeit zu entreiſsen; Lügen und Saufen sind ihm bloſs andere Formen. Ueberhaupt ist seine Ansicht von dem freien und dem durch irgend eine Nothwendigkeit gebundenen Willen noch sehr schwankend. Was über das Irresein im Glauben oder im Glaubensvermögen gesagt wird, ist ganz wunderlich; Leichtgläubigkeit und Unglauben werden als die beiden dahin gehörigen Krankheiten betrachtet.

Das Kapitel über die Störungen des Gedächtnisses giebt wenig mehr, als das Bekannte. Dr. Scandella, ein geistreicher Italiener, der im Jahre 1798 in New-York am gelben Fieber starb, sprach im Anfange seiner Krankheit nur englisch, in der Mitte derselben nur französisch, und an seinem Sterbetage nur die Sprache seines Vaterlandes. Dr. Mühlenberg aus Lancaster schrieb an Rush: Daſs Menschen in ihren letzten Stunden gewöhnlich in ihrer Muttersprache beten, ist eine Thatsache, die ich in unzähligen Fällen bei meinen deutschen Zuhörern bestätigt gefunden habe, obgleich diese im gewöhnlichen Leben und in gesunden Tagen wohl schwerlich ein Wort deutsch gesprochen haben. Ein Arzt, Namens Connor, der in seinem frühern

Leben den Grundsätzen der römischen Kirche entsagt hatte, betete in dem seinem Tode vorausgehenden Fieberdelirium blofs in den Formen dieser Kirche.

In dem Abschnitt über den Blödsinn, worin sehr viel Gutes, wenn auch nicht durchaus Neues gesagt wird, verdient besonders die Geschichte eines Frauenzimmers Erwähnung, welches bis ins fünfunddreifsigste Jahr blödsinnig war und dann die Lungenschwindsucht bekam. Als der Blutandrang im heftigsten Fieber auf ihr Gehirn wirkte, wurde die lange schlafende Seele in ihr aufgeweckt und brachte solche Zeichen von Vernunft hervor, dafs sie alle ihre Angehörigen durch ihr Gespräch in Erstaunen setzte. Aufser ihrer Seltenheit sind solche Fälle auch dadurch noch ganz vorzüglich merkwürdig, dafs die Seele die Periode der Kindheit ganz übersprungen und sich im Stillen mehr oder weniger fortgebildet zu haben scheint, was zu der Meinung berechtigt, dafs auch bei dem Empfindungslosesten der göttliche Funke nicht so ganz erloschen sei, dafs vielmehr manches wahrgenommen und verarbeitet werden müsse. — Aufserdem nimmt der Verf. nun noch komischer Weise eine Art von Blödsinn an, in welcher neben Geistesschwäche eine bisweilen von Fratzenschneiderei begleitete Gattung von seichtem Witz und Verschlagenheit besteht, und nennt als Kranke dieser Art den Narren des Königs Lear und alle Hofnarren, wie sie sonst gewöhnlich waren; die im Blödsinn gebräuchlichen Mittel werden gegen diese Krankheit empfohlen.

Die Kapitel, welche vom Träumen, vom Alp, vom Schlafwandeln, von den Sinnestäuschungen, von der Schwärmerei oder dem Aufsersichsein und von den Störungen der Leidenschaften handeln, übergehen wir ganz; wir besitzen längst Besseres und Ausführlicheres darüber; so wie sie hier abgehandelt sind, gehörten sie zum Theil gar nicht in dieses Werk. Dagegen können wir nicht umhin, aus dem Kapitel von dem krankhaften Geschlechtstriebe folgende sehr wahre Beobachtung auszuheben. Es giebt eine Schwäche

des Körpers, sagt der Verf., welche mit übermäfsiger Erregung des Geschlechtstriebes verbunden ist; sie erscheint am häufigsten in der Periode der Wiedergenesung von bösartigen oder chronischen Fiebern, oder bald nach derselben. Zu Bush-Hill bei Philadelphia fanden im Jahre 1793 zwölf Heirathen bei Kranken statt, welche vom gelben Fieber wiedergenesen waren, und in den zum Hospitale gehörigen Gemächern und Zelten entdeckte man zwischen einer noch gröfsern Anzahl sträfliche Zusammenkünfte. — Die Störung der moralischen Fähigkeit, mit deren Betrachtung das Werk beschlossen wird, ist nichts als ein Symptom.

Die Anmerkungen des Uebersetzers sind sehr unbedeutend. Befremdend ist es, dafs der bekannte englische Arzt Haslam hier immer Halsam genannt wird.

D—ch.

VI.

Kleine pathologisch-therapeutische Schriften.

---

1. De Carditide infantum commentarius. Auctore Frider. Aug. Benj. Puchelto, Phil. Med. et Chir. Doctore etc. Lipsiae, apud C. H. F. Hartmannum. 1824. 8. 56 S. (8 Gr.)

2. Diagnostik der Herzkrankheiten, aufgestellt von Dr. H. Bürger, ausübendem Arzte zu Rathenow. Berlin, bei Ferd. Dümmler. 1825. 8. XII und 148 S. (12 Gr.)

Zwei neue Schriften über ein Lieblingsthema der neueren Zeit, die Krankheiten des Herzens, die trotz mehrerer klassischer Werke gröfstentheils noch gar wenig gekannt sind, und grofse Schwierigkeiten in der Diagnose darbieten.

1. Der Commentarius ist nur eine weitere und gründlichere Ausführung der früher von demselben Verfasser [1]) aufgestellten Behauptungen. Das kindliche Alter schliefst die Disposition zu Entzündungen in sich. Wer möchte also leugnen, dafs Kinder auch von Entzündung des Herzens befallen werden können. Ob sie häufig vorkomme, wie P. meint, läfst sich für jetzt nach den wenigen vorhandenen Beobachtungen wohl noch nicht entscheiden. Die meisten Aerzte haben sie wahrscheinlich immer übersehen. Ref. bekennt sich für die ersten Jahre seiner praktischen Laufbahn derselben Schuld theilhaftig; später hat er sie, bei einer nicht unbedeutenden Praxis, doch nur einigemal beobachtet. Giebt es aber eine Carditis infantum? eine Krankheit, die ihrer Form und ihrem Verlaufe nach sich bestimmt von der Herzentzündung Erwachsener unterscheidet, und nur den Kindern eigenthümlich ist? Unser Verf. beantwortet diese Frage bejahend, indem er das Millar'sche Asthma mit der Herzentzündung der Kinder für identisch hält. Weiter unten kommen wir auf diesen Cardinalsatz der Schrift zurück. — Zuerst theilt der Verf. zwölf eigene Beobachtungen mit, achte vollständig, bei vieren auf seine erwähnte frühere Schrift verweisend, wobei zu bedauern ist, dafs in den Fällen, wo die Obduction gemacht wurde, nicht zugleich der Befund im Gehirn mitgetheilt worden ist, da in den letzten Stunden der Carditis, Symptome des Hirnleidens deutlich hervorzutreten pflegen. Sodann werden Beobachtungen anderer Aerzte aufgeführt. Ihnen folgt die Untersuchung der Ursachen der Herzentzündung bei den Kindern. Unter den vielen aufgezählten Veranlassungen zu dieser Krankheit, verdient die Erkältung gewifs die meiste Berücksichtigung; wenigstens vermochte ich sie fast immer nachzuweisen, selbst wenn die Carditis neben der Tussis convulsiva, den Masern oder einer Hepatitis chro-

1) Das Venensystem in seinen krankhaften Verhältnissen dargestellt von Dr. F. A. B. Puchelt. Leipzig, 1818. S. 108.

nica, wie ich es einmal gesehen habe, auftrat. Indefs bringen Erkältungen, wie die übrigen erwähnten Momente, meistentheils andere Krankheiten, selten Carditis hervor. Man mufs also vermuthen, dafs eine Anlage zu diesem Leiden schon vorher vorhanden gewesen sei, und zur Entwickelung desselben wesentlich beigetragen habe. Worin sie bestehe, liegt zur Zeit nicht völlig zu Tage; doch hat Hr. Prof. P. mit gewohnter Klarheit auf eigenthümliche Verhältnisse des kindlichen Alters aufmerksam gemacht, die allerdings hierbei in Betracht zu ziehen sind.

Was die Symptome der Herzentzündung betrifft, so sind sie in den ersten Tagen gewöhnlich nicht bestimmt genug, um das Uebel gleich richtig zu erkennen. Erst am dritten oder vierten Tage erscheinen als gewissere Zeichen asthmatische Anfälle, zuerst leicht und selten, zuweilen mit Hüsteln verbunden; später häufiger, heftiger und länger anhaltend, ohne jedoch die Stimme und Sprache auf eine besondere Weise zu unterdrücken oder zu verändern. Eine gewisse Angst und Beklemmung, die während der Paroxysmen stärker wird, verbreitet sich auch über die freien Zeiten, und giebt sich bei kleineren Kindern durch Umherwerfen und den Ausdunst im Gesicht zu erkennen. Das Schlagen des Herzens steigt zuweilen bis zu der Höhe, dafs es von den Umstehenden gehört werden kann. In den Remissionen wird es matter; zu Ende der Krankheit ist es kaum noch fühlbar. Die Kranken klagen über eine beschwerliche Empfindung in der Gegend des Herzens und dem Epigastrium, desgleichen über Schmerzen des linken Arms, des Rückens und anderer äufserlichen Theile. Der begleitende, bald leichtere, bald schwerere Husten macht Paroxysmen mit Beklemmung und Angst, und ist nicht selten mit einem schnarchenden Tone im Kehlkopfe verbunden. Während des Anfalls ist das Gesicht blauroth aufgetrieben; die Augen glänzen. Gegen das Ende der Krankheit entsteht Collapsus des Gesichts, und häufig beschliefsen Krämpfe mit einem Zustande der Betäubung das Leiden.

Je kleiner die Kinder sind, desto constanter und deutlicher scheint die blaue Farbe des Gesichts und der Finger zu sein. Es dringt sich mir daher nach angestellter Vergleichung die Vermuthung auf, dafs das, was Brosius neulich unter dem Namen Febris coerulea beschrieben hat [1]), vielleicht Carditis gewesen sei, wenngleich Goelis die Natur des Uebels für spastisch erklärte.

Aus diesem Bilde der Krankheit ergiebt sich von selbst der Unterschied von der Carditis acuta, wie sie sich gewöhnlich bei Erwachsenen gestaltet. Namentlich fehlen bei Kindern die Ohnmachten; dagegen sind Krämpfe und asthmatische Zufälle deutlicher und heftiger.

Die Diagnose der Herzkrankheiten überhaupt unterliegt immer noch sehr grofsen Schwierigkeiten. Daher kommt es, dafs mancher Arzt diese Uebel oft sieht, wo sie nicht sind, während andere sie übersehen, wo sie wirklich existiren. Auch die Diagnose der Carditis ist lange noch nicht so sicher, als es zu wünschen wäre, und um so mehr getrübt, als diese Krankheit bei Kindern zuweilen mit der Angina polyposa und der Pneumonie complicirt ist, und sich sehr oft zu dem Ausbruch der Masern, zum Scharlach, zum Keuchhusten, zu gastrischen und rheumatischen Fiebern, zu Skrofeln und Rhachitis gesellt. Wenn sie sich selbstständig und rein ausbildet, so dürften die von P. angegebenen Kriterien zu ihrer Unterscheidung von Pleuritis, Pneumonie und Croup hinreichen. Einer anderen Meinung aber bin ich über die Identität der Herzentzündung und des Millar'schen Asthma, die der Hr. Verf., besonders wegen der Aehnlichkeit der Symptome und des Ausganges in beiden Fällen, annimmt. Seit Jurine und Albers einigen anderen Aerzten folgten, und die Behauptung aufstellten, dafs das Millar'sche Asthma keine eigene Species sei, sondern zum Croup gehöre, und Hr. Prof. P. es im

---

1) Journal der praktischen Heilkunde von Hufeland und Osann. 1825. April. S. 55.

Jahre 1818 für eine Carditis erklärte, habe ich alle diese Formen sine ira et studio beobachtet. Die daraus gewonnenen Resultate finden hier zur weiteren Prüfung von gelehrten und erfahrungsreicheren Aerzten eine natürliche Stelle.

Zunächst bin ich der Ueberzeugung, dafs Angina polyposa und Asthma acutum Millari zwei wesentlich verschiedene Krankheiten sind. Indefs gehören die Gründe, welche mich dazu bewegen, nicht hierher.

Was man aber gewöhnlich Millar'sches Asthma nannte, umfafst wenigstens zwei heterogene Zustände, einen rein spastischen der Respirationsorgane, und einen anderen, von dem P. das grofse Verdienst hat, ihn zuerst als Herzentzündung erkannt und dargestellt zu haben.

Das wahre Asthma der Kinder has in seltenen Fällen gewöhnliche katarrhalische Erscheinungen zu Vorboten, meistens tritt es ohne alle Prodromen auf. Der erste Anfall erscheint plötzlich und mit grofser Heftigkeit, gewöhnlich während des Schlafes. Das Gesicht ist roth und aufgetrieben; der Thorax wird gewaltsam in die Höhe gezogen; die Respiration ist ungemein erschwert, zuweilen von einem hohlen, tiefen Tone begleitet; der etwa vorhandene Husten klingt gleichfalls rauh und hohl. Die Kranken müssen sich in die Höhe richten, und schnappen nach Luft. Die Expirationen sind nur kurz, als wenn nicht hinreichend Luft zum Ausathmen vorhanden wäre; die Sprache ist kurz und abgebrochen, aber nicht heiser. Herzklopfen fehlt; der Puls ist klein und zusammengedrückt, etwas beschleunigt. Die Stuhlausleerung ist unverändert, der Urin blafs. Ueber Schmerzen an irgend einer Stelle klagen die Kinder nicht. Dieser Anfall dauert 15 Minuten bis eine Stunde, und läfst allmählig nach, um in 4, 8 bis 12 Stunden ohne erkennbare Veranlassung wiederzukehren. Die freien Zwischenräume sind wirkliche Intermissionen, denn das Athmen geht regelmäfsig von statten, der Puls ist voller und freier. Die Kinder schlafen entweder sanft und ruhig, oder sie

nehmen im Bette sitzend an den Spielen Theil, essen und trinken, und erscheinen, bis auf eine Blässe des Gesichts und einige Mattigkeit, wie gesund. Nur selten zeigen sich leichtere krampfhafte Erscheinungen. Dies wahre Asthma ist es, in dem Moschus innerlich und Asa foetida in Klystieren treffliche Dienste leisten, wenn das Uebel gleich bei dem ersten Anfalle richtig erkannt wurde, denn der dritte oder vierte Anfall ist gewöhnlich tödtlich. Die Scene scheint, häufig wenigstens, sich durch Lungenlähmung zu schliefsen. In den Leichnamen findet sich am Herzen keine Abnormität, weder Röthe, noch Blässe und Weichheit, kein Erguſs von plastischer Lymphe oder Serum, keine Erweiterung u. s. w.; eben so wenig in den Lungen, aufser dafs diese zuweilen viel Blut enthalten, ohne übrigens eine Spur von Entzündung darzubieten. — Die Carditis scheint ungemein selten genuin vorzukommen; wenigstens habe ich sie fast immer nur aus den oben genannten anderen Krankheiten sich entwickeln sehen. Es sind ihr, wie mehreren anderen Krankheiten des Herzens bei Erwachsenen, periodische asthmatische Zufälle eigenthümlich; dennoch unterscheidet sie sich von dem Millar'schen Asthma auf folgende Weise: Die Anfälle kommen zuerst leichter und seltener; nur im weiteren Verlaufe des Uebels werden sie heftiger und häufiger. Sie kehren aufserdem wieder bei stärkeren Bewegungen der Kranken, wenn sie etwa aufstehen wollen, und bei Gemüthsbewegungen der Kleinen, wenn sie das Einnehmen der Arznei verweigern, oder bei der Application der Blutegel sich ängstigen. Während der Paroxysmen selbst ist das Gesicht mehr blau als roth, das Herz klopft heftig, und meistens ist ein rasselnder Husten vernehmbar. Wenn die Anfälle nachlassen, so tritt nur eine Remission ein, denn Herzklopfen, Husten, Angst und Beklemmung dauern fort, obwohl in geringerem Grade. Dabei behält das Gesicht eine bläuliche, bleigraue Farbe, und bekommt einen eigenthümlichen, nicht leicht zu beschreibenden Ausdruck; es wird gleichsam in die Länge

gezogen, und trägt das Gepräge der inneren Angst. Zuweilen ist auch bläuliche Farbe an den Fingerspitzen wahrzunehmen. Gleich von Anfang an treten fieberhafte Bewegungen ein, die gewöhnlich gegen Abend, oft auch zweimal am Tage, exacerbiren. Der Puls ist sehr unregelmäfsig, oft aussetzend, meist hart und stark. Die Zunge ist häufig weifs belegt, die Stuhlausleerung unterdrückt, der sparsam gelassene Urin dunkel und trübe. Gröfsere Kinder klagen über ziehende, rheumatische Schmerzen im Rücken und in den Extremitäten, über Druck in der Herzgegend und Schmerz im Epigastrium. Drückt man in der Regio epigastrica, besonders nach oben zu, so werden Schmerz und Angst vermehrt. Zu Ende der Krankheit, am siebenten, neunten, dreizehnten Tage, hört das Herzklopfen auf, die Athmungsbeschwerden dauern fort und werden anhaltend, das Gesicht collabirt, es tritt Betäubung ein, nicht selten kommen noch Convulsionen hinzu. — So leicht es hiernach scheinen möchte, beide Krankheiten von einander zu unterscheiden, so schwierig stellt sich oft die Sache am Krankenbette, da die Constitution des Kranken, die etwanigen Complicationen u. s. w. vielfache Abweichungen hervorrufen. Bei der Carditis werden aufserdem noch manche Schattirungen durch den Sitz der Entzündung bewirkt, wenngleich diese keinesweges bestimmt genug sind, um im Leben einen Schlufs auf die leidende Stelle mit Sicherheit zuzulassen. Die chronische Form der Herzentzündung übergeht unser Verf., weil er ihre Existenz durch Sectionen darzuthun aufser Stande ist.

Was den Ausgang der acuten Carditis bei Kindern anlangt, so geht sie selten in organische Fehler des Herzens über, sondern endet entweder mit dem Tode, oder sie zertheilt sich, bald unter kritischen Erscheinungen durch Urin, Schweifs oder Eruption eines Exanthems, bald unter der Form der Lysis. Der Befund in der Leiche ist nach dem Grade und der Dauer der Krankheit verschieden. Bei denen, die in den ersten Tagen sterben, findet man Röthe,

eine gewisse Härte und einen Turgor des Herzens, die Gefäfse desselben von Blut strotzend. Hat das Leiden längere Zeit gedauert, so sind die Folgen der Entzündung unverkennbar; das Herz ist welk, weich, blafs, die äufseren Gefäfse strotzen nicht von Blut, jedoch mit Ausnahme der gröfseren Venen; der Ventrikel oder das Atrium der rechten Seite, oder beide zugleich, sind erweitert; in ihnen und den gröfseren Gefäfsstämmen finden sich Pseudomembranen und sogenannte Polypen, im Herzbeutel reichlicher Erguſs seröser Flüssigkeit. — Andere Producte der Carditis, als diese, hat Hr. P. bei Kindern nie gefunden.

Diese Krankheit gehört unbedenklich zu den bedeutendsten und gefährlichsten; nur bei frühzeitiger richtiger Erkenntnifs und zweckmäfsiger Behandlung darf man Heilung hoffen. Den Ausspruch unsers Verf., dafs unter den angeführten Bedingungen mehr Kranke genesen als sterben, kann ich durch meine Erfahrungen leider nicht bestätigen. Selbst ein leicht scheinender Grad des Uebels endet oft plötzlich mit dem Tode, wenn er übersehen oder vernachlässigt wurde. Je jünger und zarter die Kleinen sind, desto gröfser ist die Gefahr.

Die Behandlung der Herzentzündung unterscheidet sich im Wesentlichen nicht von der anderer innerer Entzündungen. Nachdem der Verf. sich über die Behandlung der Entzündungen überhaupt ausgelassen, und nach den dabei statt findenden Indicationen sieben verschiedene Methoden aufgestellt hat, empfiehlt er gegen die Carditis frühzeitige und kräftige Blutentziehung, die indefs bei Kindern unter sieben Jahren nur durch Anwendung der Blutegel auf die Herzgegend bewirkt werden kann; zum innerlichen Gebrauche Nitrum, Sal acid. und dergl., und daneben ein antiphlogistisches Regimen. Wenn in einem besonderen Falle etwa Nervina nöthig scheinen, so soll das Acid. hydroc., oder die Aq. laurocer. genommen werden; Moschus kann nur bei der höchsten Schwäche und den Con-

vulsionen, die im letzten Zeitraume der Krankheit erscheinen, als Palliativmittel gebraucht werden. Im Anfange der Entzündungen, also auch der Carditis, will der Verf. das Calomel nicht angewendet wissen, rühmt es aber in dem folgenden Stadium, und wenn die Entzündung in der innern und äufsern serösen Membran ihren Sitz hat. Aufserdem darf bei der Herzentzündung die derivirende Methode durch Vermehrung des Stuhlganges, und besonders im weiteren Verlaufe des Uebels durch Hautreize (Epispastica an den Füfsen) nicht vernachlässigt werden. Ungern vermisse ich ein Mittel, das gerade bei dieser Krankheit in den ersten Stadien in der Verbindung mit Nitrum sich mir nützlich bewiesen hat, die Herb. Digitalis purpureae.

2. Dies Buch charakterisirt sein Verf. selbst sehr treffend mit folgenden Worten der Vorrede: «Die vorlie-«gende Diagnostik der Herzkrankheiten enthält durchaus «keine neuen Zeichen zur leichteren Erkennung dieser «Uebel, sondern stellt blofs den Gang und die Zufälle der «verschiedenen Leiden des Centralorgans des Kreislaufes, «sammt den Merkmalen, durch die sie sich von einander «unterscheiden lassen, dar, wie Morgagni, Senac, Testa, «Corvisart, Burns, Kreysig und andere gelehrt haben. «Auch liefert sie zu jedem besonderen Leiden eine oder «einige Krankheitsgeschichten nebst Sectionsbericht, um ein «desto anschaulicheres Bild hervorzubringen.» Die Eintheilung der Herzkrankheiten ist wie in Kreysig's Buche, in dynamische, organische und mechanische. Die Herzpolypen und die Entzündung der Kranzarterien übergeht Hr. B., weil es an sicheren Zeichen gebricht, sie während des Lebens zu erkennen. Das Ganze ist eine fleifsige Compilation, und als solche vielleicht den Aerzten erwünscht, die die classischen Schriften über Herzkrankheiten nicht besitzen. Nur eine einzige Beobachtung, die Enormität des Herzens betreffend, findet sich S. 29 aus der eigenen Erfahrung des

Verf. mitgetheilt; sonst ist alles von anderen Schriftstellern ohne die auf diesem Felde höchst nothwendige, aber freilich auch sehr schwierige Kritik zusammengebracht.

Steffen.

---

3. Die wahre Krätze, mit besonderer Berücksichtigung ihrer unrichtigen und Unheil stiftenden Behandlungsarten, als einer Quelle zahlloser furchtbarer chronischer Nachkrankheiten; von Dr. C. Wenzel. Bamberg, bei Dorst. 1825. 8. VI und 111 S. (12 Gr.)

Eine kleine Schrift, die ihrem Titel sehr wenig entspricht, denn aufser der wiederholten Warnung vor zu häufigen fettigen und zu frühzeitigen Schwefeleinreibungen, und einer (S. 107 bis 111) beigebrachten Krankengeschichte einer aus vertriebener Krätze entstandenen Lungenschwindsucht, findet man weder die unrichtige Behandlung, noch die etwanigen Nachkrankheiten irgendwo besonders beachtet. Dafs eine Sache, die für die leidende Menschheit von so grofser Wichtigkeit ist, nicht oft genug zur Sprache gebracht werden könne, ist der Bestimmungsgrund, den der Verf. mit lobenswerther Bescheidenheit für die Ausarbeitung seiner Schrift angiebt; sie selbst bietet keinen andern dar. Definition, Aetiologie und Prognose der Krätze werden (bis S. 35) vorgetragen, ohne dafs wir dem Leser daraus etwas Bemerkenswerthes mittheilen könnten. Bei der Therapie erwähnt der Verf, dafs sich oberflächliche Einschnitte ihm sehr nützlich bewiesen; das Jucken und Brennen wurde auf der Stelle gemindert. In Würzburg sah er gegen bösartige Krätzgeschwüre die von Lentin empfohlene Salzsäure geraume Zeit ohne Wirkung anwenden; dagegen besserte sich das Uebel auf den nachherigen Gebrauch der Schwefelsäure zusehends. Den Graphit, die Kohlensalbe und das Kohlenpulver wandte er einigemale ohne den geringsten Nutzen an.

Für sehr unzweckmäfsig halten wir die Anführung von Formeln bei jedem vorkommenden Mittel; so z. B. sind Formeln beigebracht zu Pulvern aus Schwefelmilch und Zucker, zu einer Latwerge aus Schwefelmilch und Althaeasyrup. Für wen glaubte der Verf. zu schreiben, wenn er solche Formeln für nöthig hielt?

—n—

---

4. Ueber das Wesen der Wasserscheu, und über eine darauf zu begründende rationelle Behandlung der schon ausgebrochenen Krankheit, von A. A. Berthold, Dr. d. Med. und Chir., Privatdoc. an der Universität zu Göttingen. Göttingen, bei Vandenhoeck und Ruprecht. 1825. 8. 64 S. (6 Gr.)

Jeder Schriftsteller, der das Wort Wesen in den Titel seines Werkes aufnimmt, erregt ungewöhnliche Erwartungen, und verspricht stillschweigend ihnen zu genügen, insofern man ihm die Ueberlegung dessen zutraut, was zur Erklärung des Wesens natürlicher Dinge erfordert wird. Seitdem indessen die Naturphilosophen den Gebrauch dieses Wortes häufiger und es selbst dadurch minder bedeutsam gemacht haben, sind wir auch gewohnt, Ueberschriften, die «über das Wesen dieser oder jener Krankheit» anheben, in die angemesseneren «kleiner Beitrag zur Kenntnifs u. s. w.» prunklos zu übersetzen. Hierzu erbitten wir uns auch von dem Verf. dieser Abhandlung die Erlaubnifs, indem wir seinen Bemühungen unsere noch sehr mangelhafte Kenntnifs der Hundswuth zu erweitern, alle Gerechtigkeit widerfahren lassen.

Hr. B. hält die von selbst entstehende Hundswuth für eine aus Unterdrückung der Speichelabsonderung bei dem durch äufsere Einflüsse, vorzüglich durch unpassende Nahrung, schon kränklichen Hundegeschlecht entstandene allgemeine Krankheit des Organismus. Sie soll durch eine be-

sondere Metamorphose dieser unterdrückten Ausdünstungsmaterie zu Stande kommen, die dann zurückgehalten, sowohl auf die festen als flüssigen Theile des Körpers ihren Einflufs äufsert, das Blut am Ende zersetzt, entmischt, auf die festen Theile des Körpers feindlich einwirkt, und wenn nicht durch irgend einen glücklichen Umstand die Absonderung des Speichels, und mit diesem der zurückgehaltenen, auszusondernden Samenmaterie erneuert und wiederum begünstigt wird, die allgemeine Wuth zum Symptom hat. Diese humoralpathologische, deshalb aber keineswèges zu verwerfende Ansicht, die wir mit den eigenen Worten des Verf. wiedergegeben haben, ist das vorzüglichste Resultat der ganzen Untersuchung, das jedoch unsere Leser durchaus nicht als neu anerkennen werden, indem die Wichtigkeit der Speichelsecretion bei den Hunden, denen die Ausdünstung eines tropfbaren Schweifses abgeht [1]), so von selbst in die Augen springt, dafs sie denn auch von den meisten Schriftstellern über die Hydrophobie sehr umsichtig in Betracht gezogen ist.

Die unbedingte und allgemeine Wirksamkeit der bekannten Gelegenheitsursachen, des unterdrückten Geschlechtstriebes [2]), der Hitze, des Wassermangels u. s. w. wider-

---

1) Obgleich die Hunde nicht schwitzen, so ist doch ihre unmerkliche Hautausdünstung sehr bedeutend; ihre Haut ist gegen atmosphärische Eindrücke sehr empfindlich. Bekannt sind die üblen Gerüche, die sie bei bevorstehendem Regenwetter verbreiten, und das mürrische Wesen, das sie dabei anzunehmen pflegen. Diese Beobachtung giebt für die Aetiologie der Hundswuth einen Fingerzeig, leider sind aber die physiologischen Kenntnisse über die Haut, die wir gerade hierzu bedürften, noch sehr mangelhaft.

2) Hierbei erlauben wir uns einen äufserst werthvollen Versuch Greve's für diejenigen unserer Leser, denen er vielleicht unbekannt sein sollte, mit den eigenen Worten dieses ausgezeichneten Thierarztes anzuführen: "Um zu versuchen, in wie weit heftig erregter und nicht befriedigter Geschlechtstrieb auf den Hund wirkt, stellte ich im Jahre 1813 folgenden Versuch

legt Hr. B. nach richtigen pathologischen Grundsätzen, die hierbei zur Entfernung flacher Einseitigkeit nicht fest genug im Auge behalten werden können, gesteht ihnen indessen eine bedingte und eingeschränkte zu. Im Ganzen kommt

---

an. Ich hatte einen männlichen Hund von der Rasse der sogenannten Spitze oder Pömmer. Diesen brachte ich den 12. März des Morgens 8 Uhr an einer Kette befestigt, zu einer läufigen Hündin von der Rasse der Pudel. Er schickte sich gleich zur Begattung an, und beleckte erst die Geschlechtstheile der Hündin, aber in dem Augenblick rifs ich ihn wieder fort, ohne dafs er zum Zwecke kam. Um 10 Uhr brachte ich ihn wieder zur Hündin, und liefs ihn jetzt nur den Vorgeschmack kosten, weiter nichts, und so trieb ich es drei Tage lang fort, indem ich ihn jeden Tag acht- bis zwölfmal zur Hündin brachte. Als ich ihn am 14. des Nachmittags zum letztenmal von der Hündin rifs, bifs er heftig in die Kette, welche ihn festhielt. Gegen Abend wurde er traurig, wollte wenig fressen, und soff mit Beschwerde. Am 15. des Morgens brachte ich ihn wieder zur Hündin; allein jetzt störte er sich wenig an ihr, er heulte ein paarmal in einem wunderlichen Tone, und ich hielt es daher für rathsam, mich nicht länger mehr mit ihm zu befassen, sondern legte ihn ganz fest in einem dichten Stalle. Ich brachte ihm Frassen, aber er rührte es nicht an, nur zu Wasser schien er noch Begierde zu haben, er schlürfte es, brachte aber nichts hinunter. Am 16. des Morgens safs er auf dem Hintertheil mit fest geschlossenen Augen und herunterhängenden Kinnbacken, aus dem Munde tröpfelte eine Feuchtigkeit, und er schnappte dann und wann in die Luft, als ob er Fliegen fangen wollte. Dann und wann heulte er kurz abgebrochen in einem eigenartigen Tone. Ich hielt ihm einen Stock vor, und er bifs heftig in denselben, auch dann und wann in ein neben ihm liegendes Stück Holz. — An diesem Tage gegen Abend kaufte ich einen andern gesunden Hund und ein Schaf, um diese Thiere von ihm beifsen zu lassen, und fernere Versuche damit anstellen zu können; allein am andern Morgen fand ich ihn todt und in ein Stück Holz verbissen, so dafs ich die Zähne nur mit Mühe wieder herausbringen konnte. Die Section des Cadavers zeigte weiter nichts, als einige entzündete Stellen im Schlunde.» (Erfahrungen und Beobachtungen über die Krankheiten der Hausthiere im Vergleich mit den Krankheiten der Menschen. Bd. I. Oldenburg, 1818. S. 152.)

dann seine Darstellung darauf hinaus, dafs die Hunde ihrem ursprünglichen Naturzustande entrissen sein und ihre jetzige Lebensart so wie ihre mannigfachen Beschränkungen die Prädisposition zur Wuth enthalten sollen, zu deren Entstehung es dann nur noch irgend einer Gelegenheitsursache bedürfe. Auch dies Thema ist schon oft abgehandelt worden, und wird es hier wieder mit gröfserer Ausführlichkeit, als die geringe Seitenzahl hoffen läfst. Dafs die Hunde aus nächtlichen Raubthieren in Tagthiere umgewandelt sind, bedarf noch sehr des Beweises, wenn dieser überhaupt möglich ist; die Analogie hat der Verf. durchaus nicht ganz für sich, und somit darf diese Behauptung nicht als Vordersatz zu weiteren Schlüssen benutzt werden. Bei dieser Erörterung müssen wir überhaupt, wie hier nicht geschehen ist, die grofse Fähigkeit des Hundes sich zu acclimatisiren und seinen Herrn, den Menschen überallhin bei fortbestehender Kraft und Gesundheit zu begleiten in Anschlag bringen. Der angenommene kränkliche Zustand des Hundegeschlechts ist völlig hypothetisch und mit nichts zu erweisen; wenigstens könnte man den Verf. nöthigen, einen ähnlichen Zustand bei dem gröfsten Theile des Menschengeschlechts aus denselben Gründen vorauszusetzen. Dafs aber das Thier im Naturzustande äufserst wenig Krankheiten unterworfen sei, und diese wenigen sich noch dazu gröfstentheils auf äufsere Verletzungen beschränken, eine Behauptung, die mit dem Vorigen in Verbindung steht, ist unrichtig, und widerspricht der evidentesten Erfahrung. Der Verf. wolle doch nur v. Walther's treffliche Abhandlung über das Alterthum der Knochenkrankheiten [1]) nachlesen, um sich zu überzeugen, welchen Uebeln der Höhlenbär der Urwelt, ein Thier, das vom Hunde nicht eben weit entfernt steht, im reinsten Naturzustande ausgesetzt gewesen ist, ohne die tausenderlei Krankheitsursachen in Anschlag zu bringen, die der Naturzustand an sich darbietet!

1) Journal der Chirurgie und Augenheilkunde, Bd. 8. St. 1.

(Beschlufs folgt.)

Litterarische Annalen
der
gesammten Heilkunde.

1825. | N° 86.

VI.

Kleine pathologisch-therapeutische Schriften.

4. Ueber das Wesen der Wasserscheu u. s. w. von A. A. Berthold. Göttingen, 1825. 8.

(Beschluſs.)

Ob die Vermischung der einzelnen Hundearten, die hier nicht als Varietäten, sondern als wirkliche Species betrachtet werden, zur Entstehung der Hydrophobie beigetragen haben möge, stellt Hr. B. als eine Frage auf, die in Betracht vieler gröfsern Ursachen des Uebels zu den untergeordneten gehört, indem ja auch die gröfsten Epizootien der Hydrophobie unter den unvermischten wilden Thieren, z. B. unter den Schakals in Ostindien entstehen. Bastarde scheinen zwar Krankheiten wenigstens nicht mehr als ihre verschiedenartigen Stammältern unterworfen zu sein; dies zeigt eine lange Erfahrung bei der Vermischung der verschiedenen Menschenarten, und auch der Thiere deutlich genug; auffallend bleibt aber immer eine Bemerkung Waldinger's, nach der die meisten, von selbst wüthend gewordenen Hunde Bastarde waren, an denen man die Abstammungsrace kaum noch zu erkennen vermochte. Ein anderes ist es noch mit dem Acte der Zeugung selbst. Wir sehen durch Sodomie böse, den venerischen ähnliche Geschwüre entstehen, die Syphilis selbst wird immer in schlimmeren Formen durch die gegenseitige Ansteckung von Individuen verschiedener Nationen, noch mehr verschiedener

Menschenarten hervorgebracht, und jedes Contagium ist bösartiger, wenn es durch das Verschiedene, als wenn es durch Aehnliches und Gleichartiges hervorgebracht worden ist. In beiderlei Rücksicht verdient also jene, zur genügenden Beantwortung freilich noch unreife Frage die ernste Beachtung gründlicher Beobachter.

«Die Umstimmung der Natur durch die Nahrungsmittel scheint die Ursache der Hundswuth zu sein» (die prädisponirende nämlich). Auf diese Behauptung legt der Verf. ziemlich den meisten Werth in seinem ganzen Aufsatze, und steht nicht an, selbst praktische Vorschläge darauf zu gründen. Wir sollten den Hunden wieder die ihnen zusagende Fleischnahrung anweisen, so würden wir bei ihnen die Opportunität zur Hydrophobie auslöschen, mithin den Gelegenheitsursachen alle ihre Wirksamkeit benehmen, und mit einem Schlage das ganze Uebel ausrotten. Diesen Zweck zu erreichen giebt Hr. B. alles Ernstes am Schlufs seiner Abhandlung den Rath, die Körper solcher Thiere, die an keinen bösartigen, fauligen und contagiösen Krankheiten gefallen sind, nicht so ängstlich zu verscharren, sondern an entlegenen Orten im Sommer acht Tage und im Winter drei Wochen lang liegen zu lassen, damit die Hunde sich daran sättigen können. Auf eine blofse, von ihm selbst als solche anerkannte Hypothese baut also Hr. B. einen Vorschlag das Abendland zu orientalisiren, dessen Ausführung, wenn sie überhaupt denkbar wäre, unsägliches Elend herbeiführen würde, gegen das die Hydrophobie in nichts verschwindet. Möge er dies reiflicher überlegen; dem Urtheil unserer Leser wollen wir nicht weiter vorgreifen.

Schätzenswerth und unsern dermaligen Fortschritten entsprechend ist ein Beitrag zur Diagnose der Wuth bei den Hunden, wozu der Verf. die Materialien in der Königl. Thierarzneischule zu Berlin unter der Leitung des Hrn. Oberthierarztes Hertwig gesammelt hat. Dieser treffliche, durch gründliche Kenntnifs des menschlichen Organismus

erleuchtete Beobachter ist im Besitz einer Menge der schätzenswerthesten eigenen Erfahrungen über die Hundswuth, die zu ihrer Zeit zur Aufklärung dieses Uebels wesentlich beitragen, und ihm die Anerkennung seines Verdienstes verbürgen werden. Zur Beglaubigung seiner Bemerkungen hätte der Verf. allerdings wohlgethan, die Quelle zu bezeichnen, aus der dieselben geflossen sind. Was hier geliefert ist, sind nur Bruchstücke, deren wesentlichen Inhalt wir mittheilen werden, und die Bestätigung früherer Beobachtungen, z. B. der von Roose (und Waldinger, Abhandlung über die gewöhnlichen Krankheiten der Hunde. Wien und Triest, 1818. 12. S. 145.), dafs der anfänglichen mit Tücke und List verbundenen Traurigkeit der Hunde oft eine besondere Munterkeit und Lebhaftigkeit vorausgeht, die aber nur höchstens einen Tag, zuweilen selbst nur wenige Stunden andauern. Die auffallendsten Veränderungen zeigen sich nach Hrn. Hertwig's Beobachtungen sobald die Wuth ausgebrochen ist, in der Stimme. Das Bellen hat aufgehört, und statt dessen ist der Hund gezwungen, ein halb abgestofsenes Geheul hören zu lassen. Dies ist so eigenthümlich, dafs die in der Gegend des Hundestalles Wohnenden jederzeit dadurch auf das bestimmteste von der Gegenwart eines tollen Hundes überzeugt werden. Einigermafsen könnte man es dadurch bezeichnen, dafs es die höchste Angst ausdrückt, ganz genau läfst es sich nicht beschreiben. Dafs aber die Zunge und die Ränder des geöffneten Maules mit mehr oder weniger zähem Schleime bedeckt sein sollen, hat nicht überall seine Richtigkeit; bei einem von den tollen Hunden, zu deren Beobachtung ihm die Gefälligkeit des Hrn. Hertwig Gelegenheit verschaffte, erinnert sich Ref. noch am Tage vor dem Tode keine bemerkbare Veränderung der Art wahrgenommen zu haben. Auch sind die Augen nicht immer geröthet, sondern meistentheils matt und gläsern. Der schüchterne verdächtige Blick ist das auffallendste Zeichen, das sie darbieten. Dafs die tollen Hunde den Schwanz immer herabhängen lassen

oder zwischen die Beine ziehen, hat schon Waldinger widersprochen; manche tragen ihn wie gesunde, versteht sich wenn man sie nicht ängstigt und hetzt. Was aber nun das Symptom der Wasserscheu selbst betrifft, so leuchtet es nicht ein, wie der Verf. nun schon nach mehreren neueren Beobachtungen, die ganz andere Resultate gegeben haben, behaupten kann, nur in äufserst seltenen Fällen plätscherte der tolle Hund in dem ihm vorgesetzten Wasser, und sei wahrscheinlich nicht im Stande zu saufen. Waldinger, der unter den Beobachtern der Thierkrankheiten einen hohen Rang einnimmt, theilt schon die tollen Hunde in wasserscheue und nicht wasserscheue ein, und Hr. Hertwig hat nun schon bei einer bedeutenden Reihe von dergleichen Thieren keine Hydrophobie beobachtet. Im Uebrigen vergleiche man, was in diesen Annalen No. 46. S. 217. hierüber gesagt worden ist. — Sehr richtig ist es, dafs die Wuth nur paroxysmenweise kommt, auch sind die Angaben über die sogenannte stille Wuth der Natur gemäfs, und mit dem, was bereits von andern Schriftstellern darüber gesagt und durch viele Beobachtungen in der Königl. Thierarzneischule in Berlin bestätigt worden ist, in Uebereinstimmung. Der Verf. impfte (unter Hrn. Hertwig's Leitung) drei gesunde Hunde am Kopf, den einen mit dem Speichel, die beiden andern mit dem Blute eines eben an der stillen Wuth gestorbenen Hundes. Nur jener wurde nach sechs Wochen von derselben Krankheit befallen, die beiden letztern blieben frei.

In Rücksicht der Behandlung schlägt der Verf. vor, die Speichelabsonderung zu befördern, indem die Natur selbst diese Indication an die Hand gebe. Es liegt hierin viel Wahres [1]), es ist aber davon so wie von den meisten Aussprüchen, die sonst noch in den Gränzen dieses Aufsatzes vorkommen, so vielfältig die Rede gewesen, dafs wir füglich abbrechen können. Eine Erörterung über das

---

1) Vergl. Bd. I. No. 23. S. 355 dieser Annalen.

Wesen der Hydrophobie, die der Titel verspricht, kommt zu keinem Resultat, das wir als solches in einer Erfahrungswissenschaft gelten lassen könnten, und ist in naturphilosophisches, dabei aber nicht originelles Dunkel gehüllt, in das wir Hrn. B. nicht folgen wollen.

---

5. Anweisung der Hundswuth auf eine durch lange Erfahrung erprobte Weise sicher vorzubauen und sie zu heilen; von Gottlieb v. Schallern, Reichsritter, Dr. d. Med., Königl. Baierschem Regierungs-Medicinalrath u. s. w. Baireuth, gedruckt bei F. L. Birner, 1824. 8. II u. 231 S. (1 Thlr. 21 Gr.)

Nachdem nun schon oftmals und in jeder Beziehung über die Hundswuth in diesen Annalen die Rede gewesen ist, so werden wir von jetzt an nur im Allgemeinen auf das schon Abgehandelte verweisen, und damit nur das Wesentlichste und der Kritik werthe in den über diesen Gegenstand nicht selten erscheinenden Schriften in Verbindung bringen. Der Verf. der oben angezeigten ist im Besitz einer dreifsigjährigen Erfahrung, hat über funfzig von tollen oder verdächtigen Hunden gebissene und einen wasserscheuen Menschen behandelt, und aufserdem eine beträchtliche Zahl wuthkranker Hunde und anderer Thiere sorgfältig beobachtet. Sein Stimmrecht kann ihm daher nicht streitig gemacht werden, seine Beiträge zur Erkenntnifs der riesenhaften zerstörenden Naturerscheinung sind willkommen, und seinem Eifer der leidenden Menschheit zu dienen gebührt Anerkennung.

Das Bild der Wuth, wie sie sich beim Hunde darstellt, ist mit lebendigen Farben entworfen, und verdient, wenn auch keine neuen Fortschritte in der Diagnose dieses Uebels dadurch begründet werden, doch eine sorgsame Vergleichung mit den bessern Arbeiten eines Waldinger und

Greve. Es ist nur zu bedauern, dafs über das Symptom der Wasserscheu zu leicht hinweggegangen wird; es scheint als hätte man den beobachteten Hunden nicht immer Wasser vorgesetzt, in welchem Falle sie freilich die alte Voraussetzung von dem pathognomonischen Werthe der Hydrophobie wider ihren Willen haben bestätigen müssen. Da es uns von mehreren Thierärzten versichert wird, dafs gesunde Hunde die tollen zwar fliehen, wenn sie ihnen aber ganz nahe sind, wie gelähmt dastehen und sich, ohne von ihren, selbst wohl überlegenen Kräften Gebrauch zu machen, ruhig beifsen lassen, so war es uns auffallend, von einem grofsen Hunde zu lesen (S. 28.), der lange Zeit dazu gebraucht wurde, tolle Hunde zu erwürgen, bis er dann endlich selbst einen giftigen Bifs erhielt und verloren war. Die zahlreich angestellten Sectionen lieferten, wie gewöhnlich, kein allgemein gültiges Resultat. Sehr lehrreich ist dagegen die Beobachtung eines Ochsen, der von einem tollen Hunde über dem Haarbüschel in den Schwanz gebissen war. Dieser wurde ihm über der Wunde, zwei Stunden nach der Verletzung abgeschlagen: dennoch brach die Wuth am neunten Tage aus, und das Thier mufste wegen Mangel an Sicherheit getödtet werden. Ref. erinnert sich nicht von einem ähnlichen Falle gelesen zu haben, aus dem die Schnelligkeit der Aufnahme des Wuthgiftes in den Körper so augenscheinlich, wie aus diesem hervorginge. Ein praktisches Resultat ergiebt sich daraus leicht. Bilde man sich doch ja nicht ein, das Wuthgift in einer Bifswunde durch irgend ein Aetzmittel, am wenigsten durch das Feuer, sicher zerstören zu können! Die fortgesetzte Eiterung ist es, dieser grofse Heilungsprozefs der Natur, die das aufgenommene Gift wieder hinausschafft, und seine Wiedererzeugung im Körper durch Ableitung dynamisch und materiell verhindert. Sie ist das Wesentliche, das Aetzen und Brennen ist untergeordnet, und wenn dies auf eine Art geschieht, die den Eiterungsprozefs durch Bildung eines Brandschorfes aufhält, so ist diese Art ver-

werflich. Leider ist der Eiterung in dieser Schrift, wie sich ergeben wird, der Vorzug vor den übrigen Einwirkungen nicht zugestanden, auf den sie mit vollem Rechte Anspruch macht.

Hr. v. S. betrachtet die Wuth als ein Nervenentzündungsfieber, oder wie er sich sonst ausdrückt (S. 27.) als eine wahre Entzündung der Nerven, vorzüglich der Hals- und Gaumennerven, und des Theils des sympathischen, der zum Herzen, dem Magen und dem Darmkanale geht, indem er sich bemüht, die allgemeinen Symptome des Uebels mit dieser pathologischen Ansicht in Uebereinstimmung zu bringen. Wir wollen mit ihm darüber um so weniger rechten, als es bei Erfahrungsgegenständen nicht darauf ankommt, Bestimmungen zu sehr zu drängen, die irgend eine Naturerscheinung durch schwankende Begriffe des Zeitalters erklären sollen. Dafs aber zu den letzten vorzugsweise der Begriff der Nervenentzündung gehört, darin werden unsere vorurtheilsfreien Leser uns gern beistimmen. Ueberdies ist hierüber in der neueren medicinischen Litteratur vielleicht nur zu oft die Rede gewesen. An einer andern Stelle behauptet der Verf., dafs das Nervenentzündungsfieber (oder vielmehr das Contagium, wie er wahrscheinlich hat sagen wollen) seine, das Lebensprinzip so schnell verzehrende Wirkung im Blute äufsere (S. 14.). Beiläufig wollen wir nur bemerken, dafs die Unwirksamkeit der Impfung mit dem Blute toller Hunde eben so wenig gegen diese Ansicht streitet, als die Unempfindlichkeit einer kleinen Masse Blutes gegen Quecksilberreagentien, wenn Quecksilberpräparate genommen sind, die Aufnahme derselben in das Blut widerlegt.

Wir kommen zur Behandlung. Der Verf. scarificirt die Bifswunden, läfst sie ausbluten, und brennt sie mit dem glühenden Eisen aus, wenn der Bifs eben erst geschehen ist. Auf die Form des Eisens kommt es ihm wenig an; man könne sich dazu jedes gröfseren französischen Schlüssels bedienen, sonst empfiehlt er ein Eisen, das (an einer ver-

hältnifsmäfsigen Stange) ungefähr halbmondförmig, von der Rundung eines Schlüsselgriffes ist. Eine kleine Abbildung davon in Steindruck ist beigegeben. Sind aber seit dem Bisse schon einige Stunden vergangen, so wird das Aussätzen mit Spiefsglanzbutter (Butyrum antimonii), die mit einem Haarpinsel aufgetragen wird, vorgezogen, nach zwei Stunden dasselbe wiederholt, und dann mit einer Salbe aus Campher, Canthariden, rothem Präcipitat, Terpenthinöl und Königssalbe (Unguentum basilicum, nicht Basiliconis, wie hier steht), bis zum 29sten Tage, in der ersten Hälfte dieser Zeit zweimal, dann einmal täglich verbunden. Vom genannten Tage an soll die Wunde zugeben, und zu diesem Zweck nur eine Mischung von Unguentum Althaeae und basilicum aufgelegt werden. Fontanellen sind nicht empfohlen. Dafs diese Zeit der Eiterung, wenn sonst nichts geschähe, viel zu gering sei, leuchtet ohne unsere Erinnerung ein. Bei der Nachahmung der Methode des Hrn. v. S. möchten wir rathen, die Eiterung länger auszudehnen, die Vorbauung ist dann sicherer, und in keinem Fall wird dadurch dem Kranken geschadet, der überdies die vier Wochen lang gewohnte Last leicht erträgt. Indessen hat der Verf. 50 glückliche Fälle für sich, gegen die sich nichts einwenden läfst, und die bei der Kürze der äufsern Behandlung gerade einen günstigen Schein auf die Wirksamkeit der innern Mittel werfen, die zu Hülfe genommen wurden. Sehr zu beherzigen ist die Vorschrift, blofse Quetschungen durch den Bifs eines tollen Hundes, mit oder ohne Suggillation, zu scarificiren, und sie dann eben so sorgsam wie wirkliche Wunden zu behandeln. Viele unglückliche Fälle sprechen schon längst dafür, wie nothwendig es sei, alle Sorglosigkeit dabei zu verbannen.

Viel zu viel hat übrigens auch der Verf. auf seine Ueberzeugung gebaut, dafs die Wuth beim Menschen bis zum vierzehnten Tage ausbrechen müsse. Mit leichter Mühe könnten wir seinen Erfahrungen eine gleiche Menge ganz authentischer Beobachtungen gegenüberstellen, in denen die

Hydrophobie weit später ausbrach, woraus denn hervorgehen würde, wie unrecht es ist, eine Wahrnehmung, die vielleicht nur zur Hälfte eintrifft, zur Richtschnur der Behandlung zu nehmen.

Das Hauptmittel nun bei der innern Vorbauungskur ist die Belladonna (Radix B.), die in Verbindung mit Calomel und Cajoputöl in Form eines Zuckerpulvers gegeben wird. Sie soll bis zum Eintritt des Schwindels und des Doppelsehens genommen, und diese Symptome sollen vierzehn Tage lang durch steigende Gaben erhalten werden. Vom funfzehnten Tage an fallen die Gaben wieder, und mit dem achtundzwanzigsten ist die Behandlung geschlossen. Der Verf. versichert sich überzeugt zu haben, dafs die Wirkung der Belladonna in dieser Vorbauungskur von dem durch das aufgenommene Contagium schon im Verborgenen eingeleiteten Krankheitsprozesse grofsentheils absorbirt werde, so wie die des Opiums im Trismus und des Quecksilbers in der häutigen Bräune, und man daher selbst im Stande sei, aus dem spätern oder früheren Eintreten jener Zufälle zu bestimmen, ob der Bifs von einem wirklich tollen Hunde herrühre, oder nicht. Bestätigung von andern Seiten her ist hier allerdings sehr zu wünschen, in sofern dadurch auf die Natur des Stadiums der ersten unmerklichen Aufnahme des Giftes helles Licht geworfen werden würde. Für Kinder von einem bis zu drei Jahren setzt der Verf. die Gabe von einem bis zu zwei Gran, mit einem halben Gran Calomel und einem Tropfen Cajoputöl, für den ersten Tag, und so von drei zu drei Jahren allmählig steigend, für Kranke zwischen vierzig und funfzig Jahren von vierzehn bis funfzehn Gran, mit zwei Gran Calomel und einem Tropfen Cajoputöl fest. Bis zum vierzehnten Tage soll dann täglich nach Verhältnifs des Alters um einen halben, einen ganzen oder zwei Gran Belladonna gestiegen, und dann wieder die Gabe allmählig vermindert werden. Jede Quantität, die den Tag über genommen wird, ist auf zweimal einzutheilen, und mit dem Gebrauche

des Quecksilbers soll es bis zu den Vorboten der Salivation kommen. Die Gaben der Belladonna sind allerdings sehr bedeutend, und der Verf. wird um so weniger auf unbedingte Nachahmung rechnen können, als es nach seiner eigenen Aeufserung nur darauf ankommt, Schwindel und Doppelsehen zu erregen und zu erhalten, was in der Regel mit viel geringern Gaben geschehen kann. Da das Buch auch für unterrichtete Laien solcher Gegenden bestimmt ist, wo die schleunige Hülfe eines Arztes nicht geschafft werden kann, so verdient es Beifall, dafs der Verf. für alle bestimmten Fälle mit grofser Mühe die Receptformeln berechnet und mitgetheilt hat. Zum Getränk während der ganzen Kurzeit wird eine Abkochung der Anagallis arvensis empfohlen und eine zweckmäfsige Diät festgesetzt.

Die sechste Abtheilung, die den Beschlufs des Buches macht, enthält neben mehreren Beobachtungen wüthender Thiere die sehr denkwürdige Krankengeschichte eines vierjährigen wasserscheuen Mädchens, das vom Verf. glücklich gerettet worden ist. Sie wurde zuerst im Correspondenten von und für Deutschland, 1810 bekannt gemacht. Das Kind hatte die ausgezeichneten Symptome der Hydrophobie in einem sehr hohen Grade, so dafs es von zwei Erwachsenen gehalten werden mufste; die Wasserscheu war nach der mitgetheilten Beschreibung unzweifelhaft, alles aber noch im Anfange. Es ist indessen aus der Krankengeschichte nicht ersichtlich, wie viel Zeit vom ersten Ausbruche des Uebels bis zur Ankunft des Hrn. v. S. verstrichen war. Eine Bifswunde konnte nicht aufgefunden werden, die Aufnahme des Giftes mufste wohl durch irgend eine zarte Stelle der Haut, vielleicht durch die krätzigen Hände geschehen sein, indem das Kind mit dem kleinen Haushunde, der der Tollheit höchst verdächtig gestorben war, häufig gespielt hatte. Von demselben waren zwei Erwachsene, der Vater des Kindes und eine Magd gebissen, und sogleich von dem Verf. prophylactisch nach seiner Methode behandelt worden. Dem anscheinend rettungslos verlorenen Kinde wurde ver-

suchsweise die Belladonna in ungeheurer Gabe gereicht: Eine halbe Drachme derselben (Rad. B.) mit anderthalb Unzen Kirschlorbeerwasser, einem Scrupel Sydenhamscher Opiumtinctur und einer Unze Klatschrosensyrup wurde alle halbe Stunden theelöffelweise in sieben Stunden fast ganz verbraucht. Statt der ängstlich gefürchteten Vergiftungszufälle erfolgte ein sanfter tiefer Schlaf, und das Kind war gerettet.

Dies sind die werthvollen und schätzenswerthen Beiträge zur Erkenntnifs und Behandlung der Hundswuth, die Hr. v. S. in diesem Werkchen mittheilt. Wir haben nur schliefslich zu bedauern, dafs seine Schreibart zwar sehr deutlich, aber nichts weniger als einladend, sondern mit unzähligen Wiederholungen, Provinzialismen und Gemeinplätzen durchwebt ist, ein Vorwurf, der in unserer medicinischen Litteratur leider sehr oft vorkommt. «Die Sprache eines Volkes ist ein grofses Ganze, von jedem, der sich in derselben der Menschheit mittheilen will, wohl in Ehren zu halten; ein Ganzes, mit dem er nicht willkührlich schalten darf, sondern welches er lernen mufs mit möglichster Klarheit und Einfachheit stets seinem Zwecke angemessen zu gebrauchen.» Diese neuliche Aeufserung eines unserer Herren Mitarbeiter unterschreiben wir aus voller Ueberzeugung.

Hecker.

VII.

Jo. Bapt. Burserii de Kanilfeld Institutiones medicinae practicae emendatae atque adauctae cura Valeriani Aloysii Brera. Tractatus primi febrium simplicium doctrinam exhibentis Vol. I. Pars 1. pp. CXXXIV. 90. Pars 2.

pp. 91 — 154. Patavii, typis seminarii, 1823. 8. (8 Lir. 90 Cent.)

Nachdem nun schon seit längerer Zeit Borsieri's Institutionen unter den Lehrbüchern der praktischen Heilkunde wiederum die Auszeichnung zu Theil geworden ist, die ihnen mit vollem Rechte gebührt, so ist es auch unsere Pflicht, die Leser dieser Annalen auf die angezeigte, in Deutschland noch wenig bekannte Ausgabe derselben aufmerksam zu machen, deren Unternehmer ihnen mit seinem Namen eine neue Empfehlung mitgegeben hat. Borsieri gehört zu den gröfsten Aerzten des für die Medicin so bedeutenden achtzehnten Jahrhunderts. Geboren zu Trient den 14. Februar 1725 schien er nur auf ein geringes Loos Anspruch machen zu können, und hatte es nur seiner Geistesstärke und seinem unerschütterlichen Willen zu danken, dafs er nicht in dem Dunkel einer armseeligen Jugend unterging. Schon im sechsten Jahre verlor er durch Krankheit ein Auge, sein Vater starb früh, ohne Vermögen zu hinterlassen, seine ältern Brüder, zwei sonst unbekannte praktische Aerzte, kümmerten sich wenig um seine Erziehung, und so mufste er ohne Nahrung für seinen regsamen Geist in völliger Unwissenheit aufwachsen. Dennoch fafste er, vierzehn Jahre alt, von einem dunkeln Vorgefühl getrieben und ohne fremdes Zuthun, den Entschlufs sich der Heilkunst zu widmen, verwandte zwei Jahre, von achtbaren Männern unterstüzt, auf seine bis dahin gänzlich versäumte wissenschaftliche Vorbildung, während welcher Zeit er zugleich die Anfangsgründe der Anatomie unter Pergeri studirte. Vier Jahre hielt er sich darauf in Padua auf, das zu dieser Zeit neben Morgagni und Beccari noch mehrere andere hochberühmte Lehrer besafs. Hier legte er durch unablässiges Studium der klassischen Werke und fleifsigen Besuch der Krankenhäuser den Grund zu seinen praktischen Kenntnissen, durch die er sich gleich zu Anfang seines selbstständigen Wirkens in Faenza vortheil-

haft auszeichnete. Es herrschte hier und in der Umgegend eine Epidemie, deren Charakter er richtig erkannt und dadurch die Richtschnur zu einer bessern Behandlung gegeben haben soll, die dem Uebel in kurzer Zeit Einhalt that. Zwanzig Jahre lang lebte Borsieri in Faenza dem Berufe eines praktischen Arztes mit grofser Ehre und Auszeichnung, so dafs sein Ruhm sich über ganz Italien verbreitete. Eine Abhandlung über die wurmtreibende Wirkung des lebendigen Quecksilbers erschien von ihm im Jahr 1753 [1]), ein anderes Werkchen über die St. Christophsquelle [2]) acht Jahre später, und aufserdem besorgte er die Herausgabe der nachgelassenen praktischen Schriften von Paolo dall' Armi mit vielen Zusätzen [3]). Das Gymnasium zu Ferrara berief ihn nach diesen vielfachen Beweisen eines grofsen Talentes zum Lehrer der praktischen Medicin, in welcher Eigenschaft er bisher noch nicht aufgetreten war, er lehnte jedoch diesen Ruf ab, um bald darauf einem weit ehrenvolleren der Kaiserin Maria Theresia nach Pavia zu folgen, wo neue, mit grofser Freigebigkeit angeordnete Einrichtungen das Studium der Heilkunde zu beleben versprachen. Vom Jahr 1770 an hielt er hier mit grofsem Beifall und sichtbarem Erfolge Vorlesungen über Chemie, Pharmacie, Arzneimittellehre, specielle Therapie und Klinik. Die zu ihrer Zeit durch ihn und seine trefflichen Nachfolger, Tissot, Peter Frank und Moscati berühmte klinische Anstalt im Krankenhause zu Pavia verdankt ihm ihren Ur-

---

1) De anthelmintica Argenti vivi facultate. Faventiae 1753. 4.

2) Delle acque di S. Cristoforo. Faenza 1761. 8. — Eine zweite verbesserte Ausgabe 1786. 8.

3) Saggi di Medicina pratica del Dott. Paolo dall' Armi Trentino, già medico e lettor pubblico nella città di Fano, opera posthuma ordinata ed accresciuta di copiose giunte e note dal Dott. Giambatista Borsieri. Faenza 1768. 4.

sprung, und es mufs für immer anerkannt bleiben, welche Verdienste er sich dadurch um die Ausbildung junger Aerzte in ganz Europa erworben hat. Auf allen Universitäten war bis dahin der klinische Unterricht entweder höchst mangelhaft gewesen, oder hatte ganz und gar nicht bestanden, so dafs, wenige Auserwählte ausgenommen, die jungen Aerzte nur mit ihren Collegienheften ausgerüstet, und ohne durch eigene Anschauung in die Natur eingeweiht zu sein, ihre Praxis begannen. Die Abhülfe dieses grofsen Uebelstandes gelang zunächst dadurch, dafs man die klinische Anstalt zu Pavia überall nachzuahmen suchte, und somit nach und nach den praktischen Unterricht zu seiner heutigen Vollkommenheit erhob. Wir besitzen nur zwei Schriften, die Borsieri während seines siebenjährigen Lehramtes in Pavia herausgab, nämlich eine academische Rede über die Hindernisse der Vervollkommnung der praktischen Heilkunde [1]), und eine Abhandlung über die chemische Analyse der Milch [2]). An seinen Institutionen arbeitete er die letzten Jahre über unablässig, die erste Herausgabe derselben erfolgte aber erst 1781 in Mailand, wohin ihn die Kaiserin Maria Theresia 1777 an den Hof des Erzherzogs Ferdinand als Leibarzt berufen hatte. Durch diese ehrenvolle Anstellung seines Lehramtes entbunden, widmete er seine jetzt reichlichere Mufse fast ganz der Ausarbeitung seines grofsen Werkes, erlebte aber nicht mehr die Freude, die letzte Hand daran zu legen, sondern starb noch vor beendigtem Drucke des dritten Bandes, sechzig Jahre alt den 21. Januar 1785, an einer qualvollen Nieren- und

---

1) Oratio de retardata Medicinae practicae perfectione, habita in C. R. Ticinensi archigymnasio, I. Cal. Jun. A. 1770, quum tradendae practicae medicinae munus publice auspicatus fuit. In Brera's Ausgabe, S. XXXI, wieder abgedruckt.

2) Nuovi fenomeni scoperti nell' analisi chimica del latte. Pavia, 1772. 8.

Blasenschwindsucht. Bis zu seinem Tode verliefs ihn seine Gemüthsruhe und seine Thätigkeit nicht. Die Abhandlung über die Brustkrankheiten im vierten Bande war das letzte, was er seinem Sohne Ubaldo Vigilio dictirte.

Ueber den Werth seiner Institutionen herrscht nur eine Stimme. Durchgängige Beweise gründlicher und richtiger Naturbeobachtung, die von einer sehr umfassenden, wahrhaft praktischen Gelehrsamkeit unterstützt wurde, deutlicher inhaltschwerer Vortrag in einer ziemlich reinen Latinität, der jedoch von Tautologien nicht überall frei geblieben ist, erheben sie zu dem Range eines Lehrbuches für alle Zeiten. In keinem andern sind die Ansichten der ausgezeichneten praktischen Schriftsteller so vollständig angegeben, so zweckmäfsig zusammengestellt, und zur Entwickelung des Erfahrungsresultates so trefflich benutzt! Stofsen sich dabei erfahrene Aerzte an die gar zu häufige Werthschätzung unbedeutender, schon längst obsoleter Mittel, so kann man diese, für Anfänger wahrlich unschädliche Eigenschaft der Burserischen Therapie leicht dem Zeitalter zurückgeben.

Der erste Band des Werkes erschien also 1781 zu Mailand in 4. Der zweite ebendaselbst und in demselben Format, 1785. Dies ist die erste, jetzt sehr seltene Ausgabe, der Borsieri selbst 1785 die zweite, verbesserte, mit vielen Zusätzen und dem dritten Bande vermehrte folgen liefs. (Mailand, 8.) Diese ist nun die Normalausgabe des Werkes. 1789 erschien dazu der vierte minder sorgfältig ausgearbeitete Band, von Ubald. Vig. Borsieri besorgt. — Abdrücke erschienen fast gleichzeitig mit dem Original, zuerst ein sehr fehlerhafter in Venedig, 1782 bis 85 in 6 Bänden, 8., nach der ersten Ausgabe, und deshalb nicht empfehlenswerth, ein anderer in Neapel, der Ref. noch nicht vorgekommen ist. Der in Leipzig 1798 in vier Bänden, 8., erschienene, ist sehr correct und in Deutschland am meisten verbreitet, ein neuer venetianischer dagegen von 1817 in acht Bänden 8. von allen der fehler-

hafteste und fast unbrauchbar. Aufserdem giebt es noch eine deutsche Uebersetzung der ersten beiden Bände:

J. B. Burserius von Kanilfeld Fortsetzung der Anleitung zur Kenntnifs und Heilung der Fieber. Giefsen und Marburg 1785. 8. (Der Uebersetzer ist Georg Conrad Hinderer, der angegebene Titel scheint aber nur ein umgeänderter zu sein, indem dieselbe Uebersetzung schon 1783 nach der ersten Ausgabe herausgekommen war.) Der Abschnitt über die Exantheme erschien von Hinderer ebend. 1789 — 90 in 2 Bänden. 8.

Ferner eine englische, von dem Sohn des berühmten Brown besorgt:

The Institutions of the Practice of Medicine, delivered in a course of lectures, by Jo. Baptist Burserius de Kanilfeld, translated from the Latin by William Cullen-Brown, M. D. Edinburgh and London 1800 — 1. Voll. V. 8.

Von einer italienischen von Brera ist der erste Band 1820. 8. in Padua erschienen. Sie wird aber wahrscheinlich nicht fortgesetzt.

Dafs Werke wie Borsieri's Institutionen in ihrer Form heilig gehalten werden müssen, und weder verändert, noch zerrissen werden dürfen, bedarf wohl kaum unserer Erinnerung. Ein späterer Herausgeber hat nur höchstens das Recht, den Text mit seinen Anmerkungen zu begleiten, um Aenderungen und Fortschritte der Wissenschaft anzudeuten. Ein solches Unternehmen ist beim Borsieri sehr vielumfassend, weitschichtig und undankbar. Die schönste Arbeit bleibt doch nur immer ein Commentar, der sich nicht in selbstständigen Formen bewegen kann, an sich schon Wiederholungen unvermeidlich macht, und einer unendlichen Mühe ungeachtet an eine zerstückelte, untergeordnete Art des Vortrages gebunden ist.

(Beschlufs folgt.)

Litterarische Annalen
der
gesammten Heilkunde.

1825. | N° 87.

VII.

Jo. Bapt. Burserii de Kanilfeld Institutiones medicinae practicae etc. Patavii, 1823. 8.

(Beschluſs.)

Ueberdies muſs man wie in allen Wissenschaften, so auch besonders in der praktischen Medicin die Meinung aufgeben, daſs es gut sei Werke auszuarbeiten, in denen alles enthalten sein soll; der Lernende darf sich durchaus nicht auf ein einzelnes verlassen.

Der Weg, den Brera bei der Herausgabe des Burserius eingeschlagen hat, scheint uns ein ganz verfehlter zu sein, und wir glauben ihm das baldige Stocken seines Unternehmens prophezeihen zu können. Er hat keine Bearbeitung, sondern eine völlige Umarbeitung der Institutionen zu liefern begonnen, aus der man das vorige Werk durchaus nicht wiederzuerkennen im Stande ist. Er hat die nosologische Eintheilung gänzlich über den Haufen geworfen, und an ihre Stelle eine physiologisch-pathologische, nach den organischen Systemen gesetzt. Die Ordnung in den Abschnitten ist eine ganz neue, und entstellt durch willkührliche Weglassungen und Zusätze; mit einem Worte, Brera läſst den würdigen Praktiker des achtzehnten Jahrhunderts so reden, wie er im Jahr 1823, und in den neueren italienischen Schulen unterrichtet, etwa geredet haben könnte. Beim ersten Blick, den man in das Buch wirft, nimmt es Wunder, die Systeme von Brown, von Broussais, ja sogar von Hahnemann so in das Ganze verflochten zu finden, als wäre dies alles aus Borsieri's Feder

hervorgegangen, dem der Herausgeber ganz dreist eine Menge seiner eigenen Ansichten unterschiebt, die nimmermehr die seinigen hätten werden können. So haben wir also an dieser Umarbeitung des alten trefflichen Werkes ein Lehrbuch zu den Vorlesungen Brera's, dessen Verdienst wir zwar keinesweges in Zweifel ziehen wollen, das wir aber doch, und wir glauben hierin sicher auf die Beistimmung unserer Leser rechnen zu dürfen, in der Art wie es begonnen hat zu erscheinen, für ein tadelnswerthes Unternehmen halten müssen. Wir stehen auf den Schultern unserer ehrwürdigen Vorfahren, und dürfen ihnen, die sich selbst nicht mehr vertreten können, unsere Denkungsart nicht aufdrängen und sie eines bessern belehren wollen. Das Leben und Wirken eines Gelehrten ist ein Strahl seines Zeitalters, durchdrungen von der höheren Vernunft, die über alle Zeitalter erhaben ist; wir dürfen es ihm als einen Fehler anrechnen, wenn er den Charakter und die Eindrücke seiner Umgebungen zu verläugnen strebt. Was wir aber Besseres als unsere Vorgänger haben, sollen wir dem Gebäude der Wissenschaft als unser eigenes hinzufügen, und der ordnenden Zeit es überlassen, es anzuerkennen oder zu vernichten.

Aufser den umgeschmolzenen Institutionen soll Brera's mit dem Namen Borsieri's gestempeltes Werk noch ferner dessen Opera posthuma enthalten, die vor einigen Jahren von Berti herausgegeben worden sind [1]). Wenn Brera die undankbare Mühe übernehmen will, sie gänzlich umzuarbeiten, so haben wir dagegen nichts zu erinnern, denn sie sind der Umarbeitung gar sehr bedürftig, und Ref. hat sich bei ihrem Erscheinen nicht von seiner Ueberzeugung lossagen können, dafs der Ruhm eines grofsen Mannes

---

1) Jo. Bapt. Burserii de Kanilfeld Tridentini Opera posthuma, quae ex schedis eius collegit et edidit Jo. Bapt. Berti, Medicus physicus. Tom. I. Veronae 1820. Tom. II. Pars 1. 1821. Pars 2. 1822. 8.

übel berathen ist, wenn geschäftige Herausgeber einer spätern Generation seine zum Druck durchaus unreifen und dazu auch niemals bestimmt gewesenen Papiere in die Welt senden. Der erste Band enthält eine kurze Darstellung der organischen Pulslehre, die der Verf. nur zu seiner Belehrung entworfen zu haben scheint, im zweiten und dritten sind die venerischen Krankheiten abgehandelt.

Dann sollen noch die Zusätze des Dr. Cullen Brown zu seiner englischen Uebersetzung der Institutionen, viele Manuscripte und Marginalien Borsieri's zu einer Ausgabe des Galen, die sich in Brera's Besitz befindet, benutzt werden. Das ganze Werk, wenn es zu Ende kommt, soll zwölf grofse Abschnitte enthalten, von denen der erste, bis jetzt noch unvollendete die Ueberschrift hat: Febrium doctrinae historica adumbratio, ein Kapitel, das in den Institutionen gar nicht existirt, sondern aus Excerpten aus denselben und einer Menge Zusätze neu zusammengesetzt ist.

Die Präliminarien, die dem Texte bis S. CXXXIV vorausgehen, sind gröfstentheils sehr schätzbar, indem sich darin alles vereinigt findet, was nur irgend von Vorreden des Verfassers und der verschiedenen Herausgeber, Litterärnotizen u. dergl. Interesse haben kann. Die Lebensbeschreibung des Verfassers, von Brera selbst nach einer sehr vollständigen italienischen, die aus authentischen Quellen geschöpft ist [1]), geschrieben, entspricht allen Forderungen, die man an die Biographie eines Gelehrten machen kann, und hat zugleich das Verdienst der Kürze. Hierauf folgt die Inschrift unter der Büste Borsieri's in Pavia, eine Ode auf seinen Tod, die bereits aus dem vierten Bande der Institutionen bekannt ist, Borsieri's vorhererwähnte Rede, desselben Vorreden zum ersten, zweiten und dritten Bande, Cullen Brown's Vorrede ins Lateinische übersetzt, die

1) C. Ugoni, della Letteratura Italiana nella seconda metà del secolo XVIII. Brescia 1821. 12. Hierzu sind noch ungedruckte Papiere von Borsieri's Sohn benutzt.

eigene, mehrere Bogen füllende des Herausgebers, und die Disposition des Werkes, wie es werden soll.

Hecker.

VIII.

Zeitschriften.

---

1. Bibliothèque universelle des sciences, belles-lettres, et arts, faisant suite à la Bibliothèque Britannique rédigée à Genève par les auteurs de ce dernier recueil. Dixième année. Genève, 1825. 8. Janvier — Août.

Von dieser geschätzten Zeitschrift, welche ihrem Titel gemäfs sich über alle Fächer des menschlichen Wissens erstreckt, kann für medicinische Annalen natürlich nur dasjenige berücksichtigt werden, was aus der Abtheilung Sciences et Arts der Arzneikunst anheim fällt.

Im Januarheft befindet sich ein Brief über das Clima von Nizza von einem ungenannten Arzte. Der Verf. glaubt, dafs je nach Verschiedenheit der Brustaffection die einen Kranken sich besser in Nizza, die andern auf Hiera befinden werden. Die Luft des erstern pafst für das lymphatische Temperament, Schleimschwindsucht und Schleimasthma, während sie bei entzündlichem Charakter schädlich ist. Während seines sechsmonatlichen Aufenthaltes in Nizza erlebte der Verf. wenige Tage, an denen keine Winde geweht hätten; der Nordwest kühlt beständig die Luft ab. Doch hat diesen Wechsel der Temperatur und diese heftigen Windstöfse Nizza mit Hiera und allen Südgegenden Europa's gemein, dieser Wechsel ist aber in Vergleichung

mit nördlichen Gegenden unbedeutend. Selten fällt auch in der kalten Jahreszeit das Thermometer unter 0, und eine beigefügte Tabelle giebt als mittleren Thermometerstand eines Jahres + 13 ° an, 218 schöne, 90 bedeckte und 58 Regentage. Die gröfste Differenz zwischen der höchsten und niedrigsten Temperatur eines Monats betrug 12 Grad, nämlich im April; die geringste, im September, war blofs 6 Grad. (Ref. enthält sich hier jedes Urtheiles, und glaubt allerdings, dafs fortgesetzte vergleichende Uebersichten der Temperatur und der Luftzüge verschiedener Orte neben anderen zur Entscheidung der Frage über ihre vorzugsweise Zuträglichkeit für Phthisische erforderlich seien. Für den Sommer würde er mit Fodéré (s. dessen Voyage dans les alpes maritimes) den Aufenthalt in einem lachenden Alpenthale beschattet von Tannen und Buchen (Ref. setzt hinzu: südlichen und nach Süden geöffneten) jedem andern vorziehen.) In einer Anmerkung giebt der Verf. folgende Notiz, welche des Versuches nicht unwerth ist: Hr. R. erzählte ihm, dafs man im Hospitale zu Toulouse seit langer Zeit den Rauch von brennendem Feuerschwamm gebrauche, um die Anfälle von Asthma zu unterbrechen. Einer der Freunde des Verf. hat einmal den Versuch gemacht, und der Anfall wurde schnell beendigt. Ganz einfach läfst man Zunder vor der Nase des Kranken brennen, und den Rauch so lange einathmen als der Anfall dauert.

Das März- und Aprilheft enthalten die Bemerkungen des Dr. Dufresne über Menschen- und Kuhpocken, welche einen denkenden, mit Umsicht und Genauigkeit prüfenden Beobachter verrathen. Von 361 Kranken, welche der Verf. in einem Zeitraume von 13 Monaten während einer Pockenepidemie im Jahre 1822 zu Chesne (einem Orte in der Nähe von Genf) beobachtete, waren 106 vaccinirt gewesen, und einer hatte vor 20 Jahren die Menschenpocken bereits gehabt. Eine Tabelle, welche D. führte, um die Frage zu beantworten, ob die Vaccine an Schutz-

kraft verliere, je weiter sich das Individuum vom Zeitpunkt der Vaccination entfernt, giebt folgendes Resultat:

Zeitraum seit der Vaccination	0 — 2 Monate.	2 — 6 Monate.	6 — 12 Monate.	1 — 5 Jahre.	5 — 10 Jahre.	10 — 15 Jahre.	15 — 20 Jahre.
Zahl der von consecutiven Pocken Befallenen . . .	1.	2.	4.	34.	36.	20.	9.

Die Ursache des häufigern Vorkommens der consecutiven

Blattern bei vaccinirten Kindern als bei Erwachsenen sucht der Verf. in der häufigern Gemeinschaft jener untereinander, und darin, dafs viele der letztern die consecutiven Blattern früher gehabt hätten. (Ueber den letztern Punkt hätte Ref. allerdings nähere und bestimmtere, wo möglich Zahlenangaben gewünscht.) Die Wirkung der Menschenblattern und der Kuhpocken auf den menschlichen Körper hält der Verf. für analog; beide zerstören nur einen Theil der Empfänglichkeit für die Contagien. Um diese Gleichheit noch mehr zu begründen; impfte der Verf. ein durchgepocktes (variolé) Subject und ein vaccinirtes (vaccine) mit wahrer Menschenpockenlymphe. Bei beiden machte die Krankheit, als consecutive Pocken, ganz den gleichen gutartigen Verlauf; und hin und wieder machten auch consecutive Kuhpocken bei bereits Variolirten und Vaccinirten durchaus den gleichen Verlauf. Um die Impfung mit Pockengift (seien es Menschen- oder Kuhpocken) bei Subjecten, welche die Pocken (Menschen- oder Kuhpocken) schon gehabt hatten, haften zu machen, sei es, sagt der Verf., blofs nöthig die Zahl der Impfstellen zu vervielfältigen, sie grofs zu machen, und wohl mit dem Impfstoffe zu benetzen. Die innere Seite des Armes zieht er der obern und äufsern vor. In den obigen zwei Fällen machte er in jedem 48 Ritze. Er vergleicht auch den Gang einer zweiten Vaccine mit demjenigen der consecutiven Blattern, und fand in der Schnelligkeit des Verlaufs, dem nicht deutlich geschiedenen Entzündungs- und Eiterungsstadium beider, auffallende Analogie. Beide lassen nur Flecke, keine wahren Narben zurück. Endlich spricht eine, doch nur kleine, Anzahl von Erfahrungen dafür, dafs es leichter sei consecutive Menschenblattern nach Kuhpocken, als nach Menschenblattern zu erhalten, und umgekehrt leichter consecutive Kuhpocken nach Menschenblattern. (Ref. hat sich bei der Angabe des Inhaltes, doch so viel möglich nur der Thatsachen, etwas länger aufgehalten, da ihm manches Neue, der Beachtung und fortgesetzter Versuche nicht Unwerthe darin enthalten

zu sein schien.) Die Beschreibung der Symptome der consecutiven Pocken trifft übrigens ganz mit derjenigen englischer und deutscher Aerzte zusammen.

Im Maiheft findet sich eine kurze Notiz über die Bäder von St. Gervais in der Nähe des Chamouni-Thales, und die darin vorgenommenen Verbesserungen. Man trifft daselbst Einrichtungen zur Douche, zu Regenbädern, zu kalten Tauchbädern (de bains froids par immersion), zu Dampfbädern an. Unter andern sagt der Verf. (Dr. Matthey), dafs ein Bad von einer Stunde in natürlichwarmem Thermalwasser gleich sei einem Bade von drei Stunden in dem gleichen Wasser künstlich erwärmt. Ueber die Ursache hiervon äufsert sich der Verf. nicht weiter als: on en conçoit aisément la raison. Die in den neuesten Zeiten angestellten Versuche machen jedoch den sonst so sehr hervorgehobenen Unterschied zwischen der Wärme aus dem Innern der Erde und zwischen der künstlichen Ofenwärme sehr zweifelhaft. Wenigstens haben sie die oft wiederholte Behauptung, dafs jene Wärme dem Wasser weit länger inhärire als die letztere, dafs ein natürlich warmes Mineralwasser also langsamer erkalte als gewärmtes, als unrichtig erwiesen. Vergl. F. A. A. Struve über die Nachbildung der natürlichen Heilquellen, Dresden 1824. S. 36 ff., wo mehrere hierher gehörende Versuche von den DD. Reufs, Longchamp, Ficinus u. a. angeführt sind. Das gleiche Resultat ergab sich auch, wie Ref. aus mündlicher Mittheilung des Badearztes in Pfeffers, Hrn. Dr. Kaiser, weifs, bei Versuchen mit dem dortigen Heilwasser.

Durch Zufall kam der gleiche Verf. darauf, Leinwand von Schwefelsäure zerfressen und zerrieben als Einstreuung auf ein gangränöses Geschwür anzuwenden, und empfiehlt nun, da er äufserst günstige Wirkung davon sah, dieses Mittel zu fernern Versuchen in ähnlichen Fällen, bei atonischen Geschwüren und Fungositäten.

Juli. In einem Vorworte zu zwei Beobachtungen über die Wuthbläschen unter der Zunge wird bemerkt, dafs in

Genf und der Umgegend seit 1782 nur ein einziges Beispiel eines Todesfalles im Jahre 1812 durch die Wuthkrankheit vorgekommen sei, und diese glückliche Seltenheit der allgemein verbreiteten Bekanntschaft mit den Vortheilen einer schnellen (in den neuesten Zeiten sonst nicht sehr bewährten, Ref.) Cauterisation der Wunde zugeschrieben. Die erste jener Beobachtungen ist aus dem Italienischen des Prof. Rossi (vergl. Bullet. des Scienc. méd. Juillet 1825. p. 236.), die zweite von Doct. Baup in Nyon. Bei einem 60jährigen Manne zeigte sich am neunten Tage nach dem Bisse auf jeder Seite des Zungenbändchens ein halbdurchsichtiges, linsengrofses, röthliches Bläschen, es wurde sogleich mit einer glühenden Nadel cauterisirt. Die Bifswunden waren bald nach dem Bisse mit Essig gewaschen, und mit einer Nadel, später noch am gleichen Tage mit salzsaurem Antimonium cauterisirt worden. Der Kranke blieb gesund. — In der Leiche des im Jahre 1812 an der Wuth Gestorbenen hatte man bei sorgfältiger Untersuchung keine bedeutende Abweichung gefunden, als den linken Herzventrikel schwarz und bei ganz schwachem Ziehen entzwei reifsend. Die anwesenden Aerzte nannten es brandig.

Das Augustheft enthält den Anfang eines Aufsatzes über die Pockenkrankheiten, welche nach der Inoculation der Varicellen und Variolen sich gezeigt haben. Derselbe ist mehr für ein gröfseres Publikum als für das ärztliche berechnet, und daher ohne neue Thatsachen.

Ein Beitrag zur Geschichte der Pockenepidemien findet sich auch noch in einer andern schweizerischen Zeitschrift, in der dritten Nummer des Jahrganges 1825 von der Feuille du Canton de Vaud ou Journal d'agriculture pratique des Sciences naturelles et d'économie publique, Lausanne, wo freilich nur allgemeine Andeutungen von Dr. Perret über die Pockenepidemie gegeben sind, welche in den Jahren 1816 und 1817 beinahe den ganzen Canton Waat durchzog.

Auch damals schon zeigte sich in einzelnen Fällen ein Pockenexanthem bei Subjecten, deren frühere Vaccination durchaus für vollständig anerkannt werden mufste. Die Form desselben, die Gutartigkeit und der schnelle Verlauf stimmen ganz mit dem anderwärts beobachteten überein.

Da Ref. zweifelt, dafs dieses Blatt zu allgemeinerer Kenntnifs, namentlich der ärztlichen Welt gekommen sei, so erlaubt er sich, einiger weniger Aufsätze desselben von medicinischem Inhalt zu erwähnen, wenn sie auch schon etwas ältern Datums sind.

Der Jahrgang 1820 oder der siebente Band S. 223 ff. enthält das Geschichtliche eines Knaben von 13 Jahren, welcher eine 8 französische Zoll lange eiserne Gabel verschluckt hatte. Die Gabel war durch die Bauchdecken zu fühlen. Der Kranke befand sich vom März bis zum September in dem Cantonsspitale ganz wohl, und entlief dann, ohne dafs man weitere Nachrichten erhalten hätte.

Im Jahrgange 1822 erzählt Dr. Schwarz die Geschichte eines 14jährigen Mädchens, welches glaubte von einer Mücke in den Fufs gestochen worden zu sein, beim Hinsehen aber eine kleine Schlange neben dem Fufse sah. In wenig Minuten entstand ein Gefühl von Erstarrung in dem Schenkel, eine brennende Hitze stieg dem Schenkel nach aufwärts in den Leib, den Magen, Brust, Hals bis in die Zunge, und erregte den heftigsten Durst. Die Zunge wurde schwarzbraun und so aufgeschwollen, dafs sie in der Mundhöhle nicht mehr Raum hatte; auch Gesicht, Lippen und Augenlieder schwollen an. Zittern, Beängstigung, Schwindel, Uebelkeit, Brechen und eine Art Betäubung traten ein. Einige starke Dosen Liquor. ammon. pyroleos. mit Laudanum liq. beruhigten bald ein wenig, die Wunde wurde ausgeschnitten, mit Höllenstein cauterisirt, und unter dem Genusse heifsen Thee's brachen reichliche Schweifse aus. In wenigen Tagen war die Kranke hergestellt. (Vergl. hiermit Bd. II. p. 272, und Bd. I. p. 64 ff. dieser Annalen.)

Im Jahrgange 1823 liefert Dr. Percy eine kurze geschichtliche Darstellung des Irrenhauses in Lausanne. Vom Jahre 1810 bis 1823 wurden behandelt 161 Irre, davon geheilt 76, und gebessert 21. 80 waren als unheilbar nicht behandelt worden. Von der Gesammtzahl 241 starben 43.

---

2. Nouveau Bulletin des Sciences, par la société philomathique de Paris, contenant les extraits des mémoires présentés à l'Académie des Sciences, à l'Académie de médecine cet., rédigé en 1825. par MM. de Bonnard cet. cet. Paris, chez Méquignon-Marvis. 4. (Den 15ten jeden Monats erscheinen zwei Bogen.)

Jedes Heft enthält einiges den medicinischen Wissenschaften Angehörende, und zwar immer von dem Neuesten, was Frankreich hierfür liefert. Redigirt werden die zur eigentlichen Medicin gehörenden Artikel von Breschet.

Januar. Die Hrn. Breschet und Milne Edwards sind nach einer grofsen Anzahl von Versuchen über die Wirkungsart der pneumogastrischen Nerven bei der Verdauung zu folgenden Resultaten gelangt. 1) Die Durchschneidung des achten Nervenpaares verzögert die Verwandlung der Nahrungsmittel in Chymus, hebt sie aber nicht auf. 2) Diese Verzögerung hängt von der Lähmung der Muskelfasern des Magens ab; weil nun die nöthigen Bewegungen mangeln, um nach und nach alle Theile der genossenen Speisen mit den Wänden des Magens in Berührung zu bringen. 3) Jene Bewegungen können mit Hülfe der Electricität hervorgerufen, und so die Verdauung hergestellt werden. 4) Aehnliche, doch schwächere Wirkung, bringt die mechanische Reizung des untern Endes jener Nerven hervor. (Auf diese Weise ist also der Antheil, den mechanische Kräfte an der Verdauung haben, nachgewiesen. Prévost hat in der Biblioth. univers. Nov. 1824 gezeigt, wie die Umwandelung in Chymus aus rein

chemischen Veränderungen bestehe, an welchen die Lebensthätigkeit der Organe keinen unmittelbaren Theil nehme, und so scheint allerdings ein Vorgang im lebendigen Körper auf die allgemeinen Naturgesetze zurückgeführt zu sein. Ref.)

Dr. Ludw. Frank theilt die Beobachtung des Dr. Calderini über das Oel der Euphorbia Lathyris mit; es soll dasselbe, wenn es recht frisch ist, weder Colik noch Tenesmus machen, und eine Unze, welche ungefähr 1 Franc kostet, hinreichen, 96 Kranke zu purgiren; also äufserste Wohlfeilheit verbunden mit Sicherheit und Leichtigkeit der Wirkung.

Februar. Dr. Velpeau zeigt durch ältere und einige ihm eigenthümliche Beobachtungen (im Ganzen 25), dafs unter gewissen Umständen das Rückenmark stark beschädigt, durchschnitten, unterbrochen, ja in einer beträchtlichen Strecke zerstört sein kann, ohne dafs der Tod erfolgt, ja ohne dafs eine Verrichtung bedeutend gestört ist. (Den ganzen Aufsatz s. in Archives générales de Méd. Tom. VII. p. 329. (Mars 1825.) Vergl. auch oben p. 53, wo Olivier's Schrift über die Krankheiten des Rückenmarks angezeigt ist.)

Dr. Coqueteau will durch Versuche, die an mehreren (6) jungen Thieren angestellt wurden, die natürliche Reproduction der Krystalllinse erwiesen haben, in sofern die Ausziehung mit Sorgfalt und gehöriger Schonung der Linsenkapsel verrichtet wird. (Das Februarheft der Archiv. général. giebt hierzu folgende Bemerkung von Demours, er habe unter einer grofsen Anzahl zu diesem Zwecke angestellter Versuche nur ein- oder zweimal diese Art von Wiedererzeugung der Linse gefunden, dieses Rudiment einer Linse aber für Bruchstücke des unvollkommen extrahirten Krystallkörpers gehalten. Eine Commission soll die Sache untersuchen.)

Das Märzheft enthält eine kurze Anzeige der Resultate von den langen und mühsamen Reisen des Dr. Chervin,

welche derselbe von 1814 bis 1825 unternahm, in der Absicht, Thatsachen über den Ursprung des gelben Fiebers, und namentlich über dessen ansteckende oder nicht ansteckende Natur zu sammeln. In den Jahren 1816 und 1817 machte derselbe auf Guadeloupe über 500 Leichenöffnungen am gelben Fieber Gestorbener, und hin und wieder im Jahr 1820 zu Neu-Orleans und Savannah. Er bereiste alle westindischen Inseln, Cayenne, Guyana, die Küste der vereinigten Staaten von Louisiana bis Maine, und endlich den ganzen Süden von Spanien. Allenthalben hat er die angesehensten Aerzte ersucht, ihm das Resultat ihrer Erfahrungen schriftlich mitzutheilen, und als Ergebnifs aller dieser zahllosen Nachforschungen gefunden, dafs das gelbe Fieber von Localursachen hervorgebracht wird, welche durch eine oftmals schwer richtig zu bestimmende Constitution der Atmosphäre in Thätigkeit gesetzt werden. So oft er diese Localursachen ergründen konnte, waren es Ausdünstungen faulender, animalischer oder vegetabilischer Stoffe. Niemals hat sich in den Fällen, die zu seiner Kenntnifs kamen, die Krankheit durch Contagion fortgepflanzt. (So sehr die Aufopferungen des Hrn. D. Chervin unsere höchste Achtung verdienen, von so grofsem Werthe auch seine Sammlungen sein mögen, und so sehr eine solche Menge von Thatsachen die Streitfrage über allen Zweifel erheben zu müssen scheint, so zweifelt doch Ref. in hohem Grade, dafs die Sache dadurch entschieden werde. Wie jeder Beobachter das erblickt, was er zu sehen wünscht, oder wozu er von Anfang geneigt ist, davon kann man sich recht deutlich überzeugen, wenn man die höchst interessante, kurze Gegeneinanderstellung der Beobachtungen von den französischen Aerzten in Barcellona zur Zeit der letzten Epidemie vom gelben Fieber (Bailly, François und Pariset, und von dem Engländer O'Halloran) in den Götting. Gel. Anz. Juni 1825. p. 389. liest. Beide Partheien liefern Thatsachen, allein jene suchten und fanden Contagion, dieser sah nur Wirkungen der allgemei-

nen Constitution. Die Wahrheit liegt in der Mitte. Die Krankheit, durch endemische oder atmosphärische Ursachen hervorgebracht, steigert sich selbstständig zur Contagiosität.)

Unter den Variétés médicales dieses Heftes wird von einer Pocken- und Pseudopocken-Epidemie, welche 1823 und 1824 in Nancy herrschte und im Februar 1825 aufhörte, gesagt, dafs im ganzen Verlaufe derselben die Menschenpocken bei keinem der Individuen ausgebrochen seien, welches die wahren (légitime) Kuhpocken gehabt habe. (Ein merkwürdiges, mit allen neuern Erfahrungen ganz im Widerspruch stehendes Resultat. Ref.)

April. Magendie berührte bei einer Staaroperation zuerst durch Zufall, nachher mit Absicht die Netzhaut, ohne dafs die Person ein Zeichen von Empfindung gab. Er sieht dies als Beweis dafür an, dafs die Retina nur empfindlich gegen das Licht sei. (Im Bullet. des Scienc. médic. Mars 1825. p. 296. wird noch beigefügt, dafs man bei Thieren die Netzhaut drücken, stechen, zerreifsen könne, ohne dafs das Thier Schmerz zu fühlen scheine. Ref.)

Mai. D. Segalas legte der Gesellschaft ein seltenes pathologisches Präparat vor, ein Herz, das um ein gutes Drittheil über die gewöhnliche Gröfse war. Die Wände des rechten Ventrikels waren beinahe ganz entartet und in eine speckartige Masse verwandelt, welche sich dem Cancer cérébriforme näherte. Die Wände des linken Ventrikels zeigten an verschiedenen Stellen eine ähnliche Veränderung. Der Herzbeutel war innig mit dem Herzen verwachsen. Der Kranke, ein Knabe von elf Jahren, hatte ein Jahr vor seinem Tode Symptome der Pleuresie und Herzbeutelentzündung gezeigt, vorher aber einer guten Gesundheit genossen, seine Geschäfte als Schüler mit Auszeichnung verrichtet, und an den Spielen und Leibesübungen seiner Altersgenossen Theil genommen. Eine Zunahme seines Bauches erregte bei den Aeltern Besorgnifs. Drei consultirte Aerzte fanden Bauchwassersucht und einen Herzfehler, den Puls

kräftig und frei (développé), den Kranken stark, welcher während der ganzen Conferenz stand. Drei Stunden später war er todt, nachdem er plötzlich eingesunken war und noch einige Minuten geröchelt hatte.

Juni. Hr. Bogros hat bei seinen anatomischen Arbeiten die Entdeckung gemacht, dafs alle Nervenfäden, welche einen Nervenstrang bilden, in ihrem Mittelpunkte einen oder mehrere Canälchen haben. Es ist ihm vermittelst eines eigenen Apparates gelungen, die Nervenverzweigungen bis zur äufsersten Feinheit, sei es in Muskeln, den Papillen der Haut oder andern Theilen, mit Quecksilber zu injiciren. Cuvier, Duméril, Geoffr. St. Hilaire und Dupuytren sind beauftragt, die Präparate zu untersuchen. (Das Juniheft der Archiv. général. 1825. p. 277 enthält noch folgendes nähere Detail. Wenn man vermittelst Salpetersäure einen Nerven des Neurilems beraubt, so erhält man ähnliche Resultate, ein Beweis, dafs der Canal im Nervenmark sich befindet; schafft man hingegen durch Kalilauge das Mark weg, so geräth die Injection nicht. Injicirt man Terpenthinöl, und läfst die Nerven trocknen, so ist die röhrige Structur dem Auge sichtbar. Ref.)

Hr. Velpeau zieht aus acht Beobachtungen, welche er mittheilt, den Schlufs, dafs wenn die Pusteln der Menschenpocken vor dem vierten Tage stark cauterisirt werden, dieselben so unterdrückt werden können, dafs sie sich in kleine Schorfe verwandeln, welche mit der gröfsten Schnelligkeit abtrocknen, ferner dafs diese Schorfe weggehen, ohne Spuren auf der Haut zu lassen, und dafs bis dahin diese Versuche niemals üble Folgen gehabt haben. Aehnliche Thatsachen wurden im Hospital zu Tours, in Paris von den Hrn. Béclard, Serres, Guersent beobachtet, und Duméril bedient sich schon seit längerer Zeit in der Maison de santé zu diesem Zwecke des Höllensteins. (In Archiv. général. Juin 1825. S. 220 — 258 findet sich dies Verfahren (Méthode ectrotique, wie es genannt wird, von ἐκτιτρώσκω je fais avorter, ich mache fehlgebären) und des-

sen Vortheile weitläuftiger auseinandergesetzt von D. Serres. Seit sechs Jahren cauterisirt derselbe die Blatternpusteln, und hat immer nur guten Effect davon erhalten. Er scheint die Cauterisation hauptsächlich nur auf das Gesicht, besonders die Augenlieder und Hornhaut, und auf die innern Theile des Mundes zu beschränken, legt dagegen grofse Cataplasmen auf beide Arme und Schenkel, um den Ausbruch an diesen Theilen zu erleichtern. Zehn bis zwanzig Stunden nach der Cauterisation ist es meistens wegen Anschwellung des Gesichtes nöthig, Blutegel an beide Seiten des Halses zu setzen, was alle vierundzwanzig Stunden wiederholt wird, so lange die Anschwellung dauert. Die Cauterisation geschieht mit dem Höllenstein, wenn es nur einzeln stehende Pusteln sind, und es ist oft nöthig, sie alle zwei oder drei Tage zu wiederholen. Will man ganze Gruppen von Pusteln cauterisiren, so wird mit einem Charpiepinsel eine Auflösung von 15 bis 45 Gran salpetersauren Silbers in anderthalb Efslöffel voll Wasser auf die ganze Stelle aufgetragen. Nachher werden in kaltes Wasser oder in ein erweichendes Decoct getauchte Compressen aufgelegt. Ref. gesteht, dafs er das Verfahren nach Velpeau's allgemeinen Angaben äufserst bedenklich findet; nach den von Serres gegebenen Einschränkungen möchte demselben allerdings Nutzen und Anwendbarkeit nicht abgesprochen werden können. Es ist nur zu wünschen, dafs die Vaccination dasselbe immer mehr entbehrlich mache.)

August. Dr. Simon stellte, um zu erfahren, ob die Gallensecretion aus dem Blute der Arteria hepatica oder der Pfortader statt finde, mehrere Versuche an. Er unterband zu diesem Ende bei Tauben die Ausführungsgänge der Galle.

(Beschlufs folgt.)

Litterarische Annalen
der
gesammten Heilkunde.

1825. | N° 88.

VIII.

Zeitschriften.

2. Nouveau Bulletin des Sciences etc. Par MM. de Bonnard etc. Paris, 1825. 4.

(Beschlufs.)

Die Leber schwoll an, füllte sich mit Kügelchen von schöner grüner Farbe; es fand sich diese grüne Materie auch in den Ureteren, als Gegenstück der Beobachtung von Prevost und Dumas, welche erwiesen haben, dafs die Gallensecretion sich vermehre bei verminderter Urinabsonderung. Nach Unterbindung jener Gänge und zugleich der Arteria hepatica, traten die gleichen Erscheinungen ein. Die Unterbindung der Arteria hepatica allein, brachte keine Störung in der Gallenabsonderung hervor. Nach Unterbindung der Pfortader und der Ausführungsgänge fand sich die Leber gänzlich entfärbt, und nirgends eine Spur von Galle. Aus diesen verschiedenen Erfolgen jener Unterbindungen schliefst dann der Verf., dafs es ohne Zweifel das Blut der Pfortader sei, welche den Stoff zur Gallensecretion liefert.

Wenn auch schon längst das Blut der Vena portarum als die Quelle der Galle angesehen und ähnliche Versuche bereits früher, z. B. von Malpighi angestellt wurden, so scheint den gegenwärtigen eine besondere Genauigkeit und Sorgfalt nicht abgesprochen werden zu können, und jene

noch von Bichat eifrig bestrittene Ansicht einen sichern Stützpunkt dadurch zu erhalten.

Locher-Balber.

---

3. Journal complémentaire du Dictionaire des sciences médicales. Tome XXI. A Paris, chez C. L. F. Panckoucke, Mai, 1825. 8. 95 S.

Hr. Castel sucht in einer ausführlichen Abhandlung verschiedene Irrthümer über den Schlaf zu berichtigen. Die Meinung van Helmonts, der denselben als eine facultus actualis, mere positiva in das Gebiet des Magens versetzt, widerlegend, zeigt der Verf., dafs die Schlaflosigkeit in einer zu grofsen Anhäufung von Sensibilität ihren Grund habe, der Schlaf selbst vorzüglich den Organen zukomme, welche viel Sensibilität besitzen und also am Tage auch viel verbrauchen, wohin namentlich die Sinnesorgane gehören; einen Schlaf für die Eingeweide gebe es nicht. Die unmerkliche Ausdünstung, die sich nach Sanctorius Untersuchungen während des Schlafes zu der im wachenden Zustande wie 2 : 1 verhält, betrachtet Hr. C. als eine vicariirende Thätigkeit für die zur Nachtzeit meist gehemmten Darm- und Urinausleerungen, und legt ihr bei den Thieren eine grofse Bedeutung bei, welche im Winter, wo während des Wachens die Transpiration geringe ist, mehr schlafen als im Sommer. Auch Respiration und Circulation sollen, wenngleich nicht beschleunigt sein, doch kräftiger und stärker im Schlafe von statten gehen (?). Dann widerstreitet der Verf. die Ansicht Bordeu's und Bichat's, dafs das Gehirn im Schlafe keineswegs erregt sei, und verwirft die hieraus gemachten Folgerungen auf Verminderung und Aufhebung der Secretionen. Indessen scheint die Behauptung kühn und willkührlich, dafs während des Schlafes die Lebenskräfte im Gehirn eben so gut gesteigert werden, als in den andern Eingeweiden, und demselben ein Zuwachs

seiner Thätigkeit in psychischer Hinsicht (?) zu Theil werde. Träume sind Hrn. C. eine wahre, willkührliche, weder von der Aufmerksamkeit vorbereitete, noch vom Willen unterstützte Reflexion. Ja was noch auffallender ist, er findet in der Verworrenheit der Vorstellungen während des Traums, in dem Aneinanderreihen der sich widersprechendsten Gegenstände einen Beweis für die erhöhte Thätigkeit des Gehirns, und vergleicht einen Träumenden mit einem Wahnsinnigen. Beiden aber fehlt die Urtheilskraft, mithin kann man jenen Zustand nicht eine Unordnung des Denkens nennen, wie es der Verfasser gethan hat.

Die beiden folgenden Abhandlungen über die römische Medicinalverfassung von dem Herausgeber dieser Annalen, und über die Zeugungstheile und die Fortpflanzung der Mollusken von G. J. Treviranus sind aus Hufeland's und Osann's Journal der prakt. Heilk. 1824 November, und aus Tiedemann's Zeitschrift für Physiologie, Bd. I. Heft 1. wörtlich übersetzt. Uebertragungen deutscher Arbeiten ohne Mitwissen der Verfasser, wie wir dies wenigstens von der ersten versichern können, kommen im Journal complémentaire seit einigen Jahren sehr häufig vor.

Hr. Geoffroy St. Hilaire beschreibt eine von ihm beobachtete Mifsgeburt, die er mit dem Namen Aspalasoma (Maulwurfsleib) belegt. Sie zeichnet sich besonders dadurch aus, dafs für jedes der drei in der Bauchhöhle enthaltenen Systeme eine besondere Ausmündung vorhanden ist, worin der Verf. eine Aehnlichkeit mit dem weiblichen Maulwurfe findet. Es zeigt sich ferner eine Spalte in den Bauchdecken, und in deren Folge eine Art von Eventration, so jedoch, dafs die Organe des rechten Hypochondriums mehr nach links gezogen waren, die Niere aber und ihre Harnleiter nach vorn und oben lagen; beide untern Extremitäten waren unvollkommen gebildet, und an der rechten, die verkürzt erschien, fiel besonders eine Handähnlichkeit auf, etwa wie bei dem Bradypus tridactylus. Indem der Verf. eine kurze Lebensgeschichte der Mutter dieses Fötus mit-

theilt in Bezug auf frühere Schwangerschaften und Geburten, macht er auf die Neigung der Frau zum Abortiren und auf einen der letzten Entbindung vorangegangenen Schrecken aufmerksam, wodurch sie in einen allgemeinen Muskelkrampf verfallen sei. Während der Geburt seien zweimal die Wasser abgeflossen, das Chorion von dem Amnion getrennt gewesen, und von dem Mutterkuchen habe sich eine bandartige Platte über die Eingeweide des Unterleibes ausgebreitet. Ob nun nach des Verfassers Ansicht jener Krampf während der Schwangerschaft auch den Uterus ergriffen, so die Eihäute des Fötus einander genähert habe, wodurch der seröse Ueberzug des Amnion mit dem serösen Ueberzuge des Darmkanals verwachsen und nun während der Bewegungen des Fötus die Eingeweide dislocirt seien, oder ob nicht vielmehr an eine einfache Hemmungsbildung zu denken sei, indem die beiden Hypochondria nicht zugleich von den Bauchdecken überzogen wurden, wollen wir dahin gestellt sein lassen.

Unter andern allgemeinen Bemerkungen über den vorliegenden Fall macht der Verf. noch einen Unterschied der Mifsgeburten, und theilt sie in solche die durch consecutiven Einflufs von Seiten der Mutter, und in solche, die durch directen auf den Fötus selbst wirkenden Einflufs entstehen.

Hieran knüpft sich die Beobachtung, dafs in jeder grofsen Hauptstadt immer der siebzehnte Theil der Gebornen für die Bevölkerung verloren gehe, indem gerade so viel todt zur Welt kommen. Unter 1414 Todtgebornen welche sich im Jahre 1821 unter 25156 Geburten in Paris befanden, zählte man 100 Mifsgeburten.

Juni 1825. 95 S.

Die Frage, ob chronische Krankheiten der Gebärmutter und der zugehörigen Theile mit Erfolg ein Gegenstand chirurgischer Operationen werden können, beantwortet Fodéré gröfstentheils verneinend, und tadelt mit Recht den

Hang vieler Aerzte zum oftmals unnöthigen Gebrauch gewaltsamer Heilmittel. Namentlich erklärt er sich gegen die Ausrottung der krebshaften Gebärmutter, mit denselben Gründen, die schon oftmals in Deutschland gegen diese Operation aufgestellt worden sind, indem er sich überdies auf seine eigene vierzigjährige Erfahrung beruft, die ihm die Annahme eines tiefern Allgemeinleidens jederzeit bestätigt habe.

In einer breiten Abhandlung über die Ursachen der Unthätigkeit des Magens sucht Hr. Zink den Begriff von Unverdaulichkeit der Speisen darauf zu beschränken, dafs diese sehr oft von einem eigenthümlichen, an Schwäche gränzenden Zustande des Magens abhänge, namentlich wenn dieselbe Speise schon einmal von demselben Organe verdauet worden sei. Das Uebrige können wir als allgemein anerkannt übergehen.

Einen sehr merkwürdigen Fall von einer Venenpulsation hat Hr. Dr. Beyer im Jahre 1815 bei einem sonst gesunden Soldaten beobachtet. Ein heftiges Fieber mit bedeutender Brustaffection und starkem Kopfschmerz machte den Anfang der Krankheit; die darauf bemerkbare genau mit dem Arterienpulse übereinstimmende Pulsation der Venen hielt fünf Tage an, und nach ihrem Aufhören fiel der Kranke in einen soporösen Zustand. Nach drei Tagen kehrte sie wieder, mit zunehmendem Sopor, jedoch mit Wiedereintreten der Bewegung der bisher gelähmten Extremitäten an der rechten Seite; 48 Stunden darauf war der Kranke todt. Bei der Leichenöffnung fanden sich die Valvulae semilunares der linken Herzkammer verknöchert, so dafs der gröfste Theil der Aorta davon verschlossen war. Der Verf. huldigt der Meinung Parry's, dafs die Arterien beim Pulsiren sich weder erweitern noch zusammenziehen, und folgert daraus ganz richtig, dafs, wenn die Blutbewegung in der Aorta sehr behindert ist, eben durch dieses Aufhalten des Blutstroms die Pulsation sich den Venen mittheilt, indem die venöse Klappe des rechten Herzens

dem Andrange des zurückgedrängten Blutes nicht widerstehen könne.

— *n* —

---

4. Journal der praktischen Heilkunde. Herausgegeben von C. W. Hufeland und E. Osann. LXI. Bd. 1. St. Juli 1825. Berlin, bei G. Reimer. 8. 114 S.

Eine Abhandlung über die Parotitis erysipelatosa oder Angina parotidea von Dr. Behr eröffnet dieses Heft. Im Winter $18\frac{2}{2}\frac{2}{3}$ herrschte diese gewöhnlich gelind verlaufende Krankheit in Bernburg, wo sie zu den sehr seltenen Erscheinungen gehört, bei häufigem Wechsel der Witterung epidemisch. Sie befiel am meisten Kinder, doch auch nicht ganz selten Erwachsene, und verlief sehr gutartig. Die gesammten pathologischen Erscheinungen, wie sie in dieser Epidemie auftraten, werden mit Angabe und Berücksichtigung der Meinungen und Beobachtungen einiger Hauptschriftsteller darüber, besonders Hamilton's, der Reihe nach sorgfältig angeführt. Die Krise geschieht (den fünften Tag der Krankheit) entweder durch einen wenig klebrigen Schweifs, der am Tage örtlich und stärker, bei Nacht allgemein und gelinder ist, oder durch einen reichlichen, trüben, röthlichen Urin mit einem starken Bodensatz. In letztem Falle sondert sich die Haut auf der Geschwulst kleienartig ab, und das Gesicht sieht oft wie bepudert aus. Während der Häutung hält Hr. B. die Krankheit für ansteckend, bei der Entscheidung durch Schweifse leugnet er dagegen ihre Ansteckungsfähigkeit. Sehr selten, und nur bei Skrofulösen, verschwand die Geschwulst erst nach drei bis vier Wochen, dann fehlte auch das Fieber. Nie wird ein Individuum zweimal befallen. Die Prognose kündigt nur dann Gefahr an, wenn Uebertragung des Krankheitsstoffes auf das Gehirn erfolgt ist. Vereiterung ist äufserst selten, Verhärtung dagegen kommt häufiger vor, doch

weicht sie bald dem Gebrauche passender Mittel. Eigenthümlich war es dieser Epidemie, dafs die Krankheit fast immer nur eine Seite des Gesichtes ergriff, und wo dies geschah, stets die linke; dasselbe bemerkte auch Burserius in einer Epidemie. In diesem Falle verlief das Uebel gelinder, als wenn beide Seiten erkrankt waren; Hippokrates scheint dagegen die Affection auf beiden Seiten als die gelindere Form beobachtet zu haben. Die Heilung wird durch Diaphoresis bewirkt. Da die Ausführlichkeit der Abhandlung schon an sich ein deutliches Bild von der leicht zu erkennenden und zu behandelnden Krankheit giebt, so hätten die sechs zum Theil umständlichen und wenig unter sich abweichenden Krankengeschichten füglich wegbleiben können. Dafs auch diese Affection eine sehr gefährliche Form annehmen könne, zeigt Hufeland in einem kurzen Anhange; sie herrschte nämlich im Frühlinge dieses Jahres einige Wochen lang in Berlin sehr häufig, nahm nicht nur die äufsern, sondern auch die innern Theile des Halses ein, so dafs Erstickungsgefahr entstand, und konnte nur durch eine kräftige antiphlogistische Behandlung und Herbeiführung des Ueberganges in Eiterung gehoben werden.

Vergiftungszufälle durch den Genufs von Käse, von Dr. A. F. Brück in Osnabrück. Nach einer ganz kurzen Angabe der Litteratur über seinen Gegenstand, theilt der Verf. zwei Fälle von Vergiftung nach dem Genusse des sogenannten Hand- oder Schmierkäses mit. Die Symptome, welche in dem einen Falle bei einem Frauenzimmer von 28 Jahren auftraten, waren: Schwindel, Erbrechen unter heftigen Magenkrämpfen, bleiches mit kaltem Schweifse bedecktes Gesicht, häufiger, kleiner, weicher Puls, mattes, thränendes Auge, kalte, feuchte Extremitäten, Kopfschmerz. Nicht zu übersehen ist, dafs die Kranke schon vorher an Leukorrhöe und Nervenschwäche litt. Das Ausgebrochene war schleimig und von bitterem Geschmacke. Brech- und Abführmittel, nebst warmen Umschlägen um

den Unterleib, heilten sie. Ihr Bruder (der zweite Fall) genas ohne ärztliche Hülfe, nachdem er sich erbrochen hatte. Die chemische Untersuchung liefs keinen als giftig bekannten Stoff entdecken. Eine Vergleichung der Wirkung dieses Giftes mit der des Wurstgiftes macht den Beschluss. —

Bemerkungen über die bei der letzten Pockenepidemie in dem Charitékrankenhause beobachteten Pockenkranken, vom Regierungsr. Dr. C. G. Neumann. Die Zahl sämmtlicher vom December 1823 bis October 1824 in der Berliner Charité aufgenommenen Pockenkranken beläuft sich auf 97; unter diesen waren 18 vaccinirt, 5 weibliche und 13 männliche; 11 von der Gesammtzahl starben, 4 männliche und 7 weibliche, und zwar suffocatorisch. Von den hier mitgetheilten Krankengeschichten verdienen zwei Fälle besondere Aufmerksamkeit. Ein zweijähriges Kind wurde von den Pocken angesteckt, ehe die Vaccine sich entwickelt hatte; dieselbe verlief aber ganz regelmäfsig, bevor das Pockengift zum Ausbruch kam; ein Beweis, dafs Pocken und Vaccine sich nicht immer aufheben, sondern gleichzeitig neben einander bestehen können. Bei einem funfzehnjährigen Knaben hatten die Pocken einen regelmäfsigen Verlauf, aber ganz eigenthümlich waren die begleitenden Erscheinungen. Am Tage der Aufnahme (den 5ten April) delirirte er, und den folgenden verfiel er in Betäubung. Der Puls hatte noch nicht 50 Schläge, der harte, volle, verstopfte Unterleib konnte kaum eröffnet werden, die weit offene Pupille zog sich beim Lichtreiz nicht zusammen. Erst in der zweiten Woche gelang es, die Betäubung zu heben, allein Lähmung der Extremitäten und völlige Sprachlosigkeit hinterblieb lange hartnäckig; erst im Juni bewegte er die Hände wieder; jetzt geht er ohne Hülfe, aber unsicher mit stark gebogenen Knieen im Zimmer umher. Im September rief er zum erstenmal Ja! jetzt spricht er wieder fertig. Die Epidemie war übrigens gutartig; das Ausbruchfieber blieb immer innerhalb der

Gränzen eines reinen Gefäfsfiebers, welches fast allemal mit dem Ausbruch der Pocken verschwand. Der Ausbruch erfolgte fast in jeder Hinsicht unregelmäfsig. Die Periode von demselben bis zur Eiterung überschritt nie die Dauer von sechs Tagen; mit deren Beginn traten Störungen der Respirationswege in sehr ungleichen Formen und Graden ein, wobei gastrische Symptome fast bei allen Kranken gänzlich fehlten. Mit dem Eintritt der Gesichtsgeschwulst und des Speichelflusses entwickelte sich der Ausschlag vollkommen mit neuem oder heftigerem Fieber. Die Gefahr richtete sich nach der Menge der Pocken, von denen mehr als die Hälfte der Hautoberfläche frei sein mufste, wenn das Leben fortbestehen sollte. Die Kräfte kamen sehr langsam wieder; Augenübel und Drüsengeschwülste zeigten sich nicht, wohl aber Furunkeln. Auf gleichzeitige chronische Krankheiten, namentlich auf Lustseuche, zeigten die Pocken nur wenig Einflufs. Das Heilverfahren bestand in Sorge für kühle Luft und für Leibesöffnung, und in antiphlogistischer Diät mit gleichzeitiger Bekämpfung der hervorstechenden Symptome. Senegaaufgufs, Benzoë und Meerzwiebelhonig schienen die Beschwerden des Speichelflusses und des Hustens am besten zu mindern.

Ein Fall von Blasenhämorrhoiden. Mitgetheilt von Dr. Dan. Burger zu Bamberg. Neben dem genannten Leiden, dessen Geschichte hier ausführlich erzählt wird, ohne gerade besonders merkwürdige Erscheinungen darzubieten, war der Kranke zugleich mit Phthisis exulcerata behaftet, und starb nach gleichzeitiger Steigerung beider Affectionen an Lungenlähmung. Dadurch, dafs dem Verf. die Leichenöffnung nicht gestattet wurde, verliert das Ganze gar sehr an Vollständigkeit und Interesse. Der Vorschlag desselben, den wegen seiner Dicke zurückgehaltenen Urin durch Einspritzung milder Mittel zum Ausflufs zu bringen, möchte nur unter grofsen Einschränkungen anwendbar sein; was läfst sich davon erwarten, wenn die ohnehin sehr gereizte Blase mit Blutgerinnsel, Schleim und einem Harn

von der Consistenz einer dicken Chokolade gefüllt ist, wie es bei diesem Kranken der Fall war? Die Abänderung des Catheters, wie sie der Verf. für solche Fälle vorschlägt, erscheint recht zweckmäfsig, obschon nicht ganz ausreichend. Die Röhre soll nämlich oben ganz offen sein und abgerundete einwärts gebogene Ränder haben; zur sicherern Application kann eine biegsame silberne Sonde dienen, oben mit einem dickern, abgerundeten, länglichen Knöpfchen versehen, das in die obere Oeffnung pafst, etwas hervorragt und leicht zurückzuziehen ist, so dafs es mit der Röhre gleichsam nur einen glatten Körper bildet. —

Unter den kurzen Nachrichten heben wir einen vom Dr. Löwenthal zu Soldin mitgetheilten merkwürdigen Fall eines schnellen Todes nebst dem Leichenbefunde aus. Ein siebenjähriges Mädchen, das in der Mitte Februars dieses Jahres von einer Febris inflammatoria genesen war, bekam am 31. März ein einmaliges Erbrechen, nachdem sie schon Tags zuvor über Uebelkeit geklagt, befand sich aber nach einigen Tagen wieder wohl, war heiteren Geistes und ging wieder aus. In der Nacht nach dem 8. April gab sie plötzlich durch ein heftiges Erbrechen das Genossene von sich, schlief bald von neuem ein, erbrach aber auch sogleich das am Morgen verlangte Getränk wieder. Um 10 Uhr früh fand der Arzt das Gesicht zusammengefallen, livid, den Athem sehr beschleunigt, die Extremitäten kalt, den Puls nirgends fühlbar, den Leib ein wenig aufgetrieben, nur bei starkem Drucke etwas schmerzhaft, der Stuhlgang schien die reine Zottenhaut der Därme zu sein (ohne alle Excremente) und roch nach frischem Fleisch, die Zunge war weifs belegt und feucht, der Durst sehr grofs, dabei scherzte sie über ihre Krankheit; die Oeffnung der Vena mediana und saphena gab kein Blut. Gegen Mittag, als sie eben zum Bade entkleidet werden sollte, verschied sie ohne Laut. Der Unterleib enthielt wohl 8 Unzen eines sehr stark gefärbten Blutwassers, der Magen war sehr mürbe und schien nebst dem Duodenum und Coecum am meisten entzündet

und theilweise brandig, besonders an der Cardia. Die Tunica vasculosa konnte man wegwischen, eben so im Duodenum. Im Intestinum jejunum und ileum war die Villosa zu einer rothen Flüssigkeit aufgelöst. Spuren von Metall zeigte die Untersuchung nicht, und die Ursache der Krankheit war auf keine Weise auszumitteln. Möchten sich doch mehr Schriftsteller eines so kurzen und bündigen Vortrages befleifsigen, wie der Verf. dieser Mittheilung.

—x—

---

5. The Lancet. Vol. V. London: G. L. Hutchinson, 210, Strand. 1824. 8. 484 S. [1]).

Ungeachtet eines starken Widerstrebens von mehreren Seiten, setzt die Lanzette ihr Geschäft ohne Unterbrechung fort, die Vorlesungen berühmter Lehrer nachschreiben und drucken zu lassen. So werden in dem gegenwärtigen Bande, der den Zeitraum vom 9ten October 1824 bis zum 1sten Januar 1825 umfafst, Abernethy, Armstrong, Guthrie, Green, Ch. Bell, Brodie, Headington u. a. redend vor ihren Zuhörern eingeführt, die sie in den Anfangsgründen der Chirurgie und beiläufig auch der Medicin unterrichten. Der würdige Armstrong erscheint allein als Priester der letztern, alle übrigen vertreten die Chirurgie. Ob man den Engländern deshalb Glück wünschen dürfe, steht dahin; wir halten dieses Vorherrschen eines einzelnen Faches für sehr unzweckmäfsig, und hoffen, dafs man bei Errichtung einer neuen Universität in London, die jetzt im Werke ist, die Medicin weniger stiefmütterlich ausstatten werde, als es die bisherige Entwickelung der Wissenschaften in dieser Stadt mit sich gebracht hat. Klarheit und Lebendigkeit des Vortrages können wir den meisten der genannten Lehrer nachrühmen, vorzüglich den

---

1) Vergl. Bd. I. No. 31. S. 486. d. A.

Hrn. Abernethy und Armstrong; hier und da finden sich veraltete Lobreden der Chirurgie zum Nachtheil der Medicin, die wir gern der Persönlichkeit derer, die sie gehalten, zurückgeben wollen. Abernethy bemüht sich auf eine sehr würdevolle Weise, und dem Beruf eines Lehrers gemäfs, seine Zuhörer zum Selbstdenken anzuregen, und ersucht sie mehrmals, weder ihm noch irgend einem andern blinden Glauben zu schenken. Im Ganzen haben jedoch diese Vorträge nichts weniger, als ein wissenschaftliches Gewand, sondern sind dem gewöhnlichen Bedürfnisse angemessen, und würdigen nicht oft genug die Ansichten anderer. Bemerkenswerth ist eine historische Einleitung des Hrn. Headington, die (S. 34) folgendermaafsen anhebt: «Das älteste Werk über Medicin ist aus der Feder Aesculaps; es scheint eine vollständige Darstellung des Zustandes derselben in seiner Zeit zu enthalten, es kommt aber nichts darin über Anatomie vor, was sich daraus leicht erklären läfst, dafs diese damals noch nicht getrieben wurde. Nach ihm kam Hippokrates, dessen Beschreibungen vieler Krankheiten so vortrefflich sind, dafs sie noch heutigen Tages Gültigkeit haben. Dann haben wir die Werke Galén's, der um das Jahr 160 n. Chr. in Alexandrien Chirurgie studirte. Demnach sollte man glauben, dafs die Chirurgie seit dieser Zeit reifsende Fortschritte gemacht hätte, dem war aber nicht so. Der nächste Schriftsteller war hierauf — Celsus (!!), aber man kann die Frage aufwerfen, ob er des Namens eines Chirurgen würdig sei. Die erste medicinische Schule wurde von den Griechen in Sicilien gegründet u. s. w.» — Am Schlufs dieser Einleitung äufserte sich lauter Beifall. (!!!) —

Armstrong's Eintheilung der Fieber ist zu einfach, um höheren Anforderungen zu entsprechen. Er unterscheidet nur 1) common congestive fever, 2) common simple fever, und 3) common inflammatory fever. Es sind hier untergeordnete Gesichtspunkte an die Stelle von höheren gesetzt, und umgekehrt. Gehen wir von dem unbestreit-

baren Grundsatze aus, dafs jede Eintheilung der Fieber den Charakter derselben, nach dem sich die Behandlung richtet, als das Wesentlichste anerkennen mufs, so hat A. bei der Aufstellung seiner ersten Klasse sehr gefehlt. Denn die Congestion ist eine ganz allgemeine, von verschiedenen höheren Lebensregungen abhängige Erscheinung, und eben deshalb sehr verschiedenen Charakteren unterworfen. Wer sie zur höheren Klassification der Fieber benutzt, verfällt in einen ähnlichen Fehler wie eine Schule des Alterthums, die Ausleerung und Verstopfung als höchsten nosologischen Eintheilungsgrund gelten liefs. Die allgemeinen Symptome des Congestionsfiebers sind nach Armstrong: 1) verminderte natürliche Wärme, 2) verminderte Thätigkeit des Herzens, 3) geschwächte Nerven- und Muskelkraft, 4) verminderte Sensibilität; die prädisponirenden sowohl wie die Gelegenheitsursachen sind sämmtlich schwächende, es leidet also keinen Zweifel, dafs wir es hier mit einem typhösen Fieber zu thun haben, in dem aber doch die Berücksichtigung der Congestion, als einer erst vermittelten, secundären Erscheinung, der Beachtung des Zustandes der Lebenskraft bei weitem nachsteht. Die allgemeine Pathologie, die dergleichen Verwirrungen der Begriffe nicht duldet, wird in England, und selbst auch in Schottland, wo das Studium der Medicin noch höher steht, zum grofsen Nachtheil der praktischen Heilkunde sehr vernachlässigt. A. beruft sich auf die pathologische Anatomie, aber was ist trüglicher, als die Folgeerscheinungen der Congestion nach dem Tode? Er unterscheidet drei Grade seines Congestionsfiebers, den äufsersten, extreme, den mittlern, intermediate, und den geringen, mild, die ungefähr unserm Typhus vehemens und mitis entsprechen, mit beständiger Rücksicht auf die Congestion, deren Erscheinungen in den verschiedenen Theilen er ausführlich darstellt. Die hochwichtige Verschiedenheit der torpiden und irritabeln Schwäche ist gänzlich unbeachtet geblieben. Weiter können wir bei der Beschränkung des Raums diesen Gegenstand nicht verfolgen, wie-

wohl sich auch in der Behandlung für die Kritik so manches darbietet. Auf Haut und Magen nimmt A. die meiste Rücksicht, und bedient sich zur Erweckung der Thätigkeit in der ersten des warmen Luftbades vermittelst eines übergelegten mit Tüchern bedeckten Korbes, in den ein warmer Luftstrom durch eine Röhre, an deren äufserm Ende eine Weingeistlampe brennt, geleitet wird. — Die zweite Klasse von Fiebern fällt ungefähr mit unserer Febris inflammatoria simplex und dem einfachen Reizfieber zusammen; die dritte ist dasselbe, mit einer örtlichen Entzündung verbunden. Besondere Aufmerksamkeit widmet A. der Aetiologie, wir können aber nicht mit ihm in den Unterschied eingehen, den er sehr spitzfindig zwischen Stimulation und Irritation macht. Jene soll vorzüglich durch hohe Temperatur, Körperanstrengung und Gemüthsbewegung, diese durch alle Einflüsse bewirkt werden, die die Sensibilität und die Röthe (also eine höhere Aeufserung der Lebenskraft mit einer blofs äufsern Erscheinung zusammengeworfen) der ihnen ausgesetzten Theile zu vermehren im Stande sind. Weiterhin kommt nun eine Abhandlung über die Entzündung, die das Bekannte enthält, und die Darstellung der örtlichen Entzündungen, die aber nicht über die Hirnentzündung und einige ihrer Folgekrankheiten hinausgeht. Sie beurkundet einen wohlgeübten, mit einem reichen Erfahrungsschatze ausgerüsteten Praktiker.

Abernethy's Vorlesungen sind allgemein-chirurgischen Inhalts, und verbreiten sich über die Entzündung, über die Geschwülste und einige andere äufsere Localkrankheiten. Wir finden aus ihnen nichts einzelnes mitzutheilen, und wiederholen daher nur unser oben geäufsertes Urtheil. Alle übrigen Vorlesungen sind in diesem Bande nicht fortgesetzt. In den Hospitalberichten finden sich viele sehr instructive chirurgische Fälle, die jedoch in der nöthigen Ausführlichkeit hier nicht mitgetheilt werden können. Die persönlichen Reibungen, die einen Hauptartikel der Lancet ausmachen, und immer mehr zunehmen, sind für deutsche

Leser ohne alles Interesse, so wie eine weitläuftige gerichtliche Verhandlung (Abernethy als Ankläger) über die Befugnifs der Lancet, Vorlesungen nachschreiben und drucken zu lassen (S. 385 — 452), die zur Folge gehabt hat, dafs in den nächsten Bänden Vorlesungen nach wie vor geliefert werden.

Hecker.

IX.

Dissertationen der Universität Berlin.

26. De Haemorrhagia uteri in parturientibus et puerperis. Diss. inaug. med. tocologic. auctore Ernest. Frideric. Leopold. Clebsch, Colbergens. Def. d. 2. Mai. 1825. 8. pp. 29.

Der Verfasser hat das Bekannte mit vielem Fleifse gesammelt.

---

27. De Psoitide. Diss. inaug. med. auctor. Joann. Henric. Pelzer, Borusso-Rhenan. Def. d. 6. Mai. 1825. 8. pp. 27.

---

28. De Perkinismi et Magnetismi mineralis historia. Diss. inaug. med. auctore Carol. Angelstein, Nordhusan. Def. d. 10. Mai. 1825. 8. pp. 29.

Die Wahl des Gegenstandes ist eben so lobenswerth als die Ausführung. Gerade dergleichen Heilmittel bleiben in akademischen Vorlesungen und in den Handbüchern unerörtert, und werden als ursprünglich ephemere Erscheinungen oft mit Unrecht der Vergessenheit übergeben, wozu noch aufserdem gewöhnlich die Charlatanerie ihrer Erfinder auffordert. So geschah es denn auch mit dem Perkinismus, dessen Erfinder, Elisha Perkins, aus Plainfield in Con-

necticut, vor 40 Jahren in Philadelphia ein Privilegium auf seine Heilmethode erhielt. Sein Sohn, Benj. Douglas Perkins, machte dieselbe mit vielem Gepränge in England bekannt; von da kam sie nach Dänemark und machte hier viel Glück, wie aus Tode's Schrift bekannt ist [1]); in Deutschland und Frankreich wurde sie nie allgemein, und schon zu Anfang dieses Jahrhunderts war sie vergessen, weil man ihre Lobsprüche übertrieben, und darüber verabsäumt hatte, ihre wahren Indicationen zu bearbeiten. Die Quellen seiner Angaben in beiden Abschnitten dieser Dissertation hat der Verf. recht vollständig angegeben.

---

29. De Acupunctura. Diss. inaug. med. auctore Carol. August. Ludovic. Scheider, Wittstochiens. Def. d. 25. Mai. 1823. 8. pp. 29. C. tab. lithogr.

Der Verf. hat eine kurze Geschichte der Acupunctur entworfen, die von ten Rhyne (1683) bis zu den neuesten französischen Versuchen von Cloquet und Pelletan fortgeführt ist. Auf der beigegebenen Steintafel sind japanische Instrumente und die Nadeln von Demours und Churchill abgebildet.

---

30. De Tympanitide. Diss. inaug. med. auctore Ferdinand. Schmidt, Marchic. Def. d. 1. Jul. 1825. 8. pp. 30.

Eine wohlgeordnete Zusammenstellung des Bekannten.

---

31. De Oophoritide. Diss. inaug. med. auctore Eduard. Ludovic. Constantin. Henning, Servesta-Ascan. Def. d. 9. Jul. 1825. 8. pp. 37.

Aus den neuesten Schriften von Carus, Mende, Jörg, Clarus u. m. a. sehr vollständig und übersichtlich zusammengetragen.

Hecker.

---

1) Von dem Perkinismus oder den Metallnadeln des Dr. Perkins in Nordamerika. Aus dem Dänischen übersetzt von J. C. Tode. Kopenhagen 1798. 8.

Litterarische Annalen
der
gesammten Heilkunde.

1825. | N° 89.

I.

Von der diagnostischen Würde der Haare.

Von Dr. Samuel Gottlieb Vogel,

Grofsherzogl. Mecklenb. Schwerinschem Geheimen Medicinalrathe in Rostock.

(Fortsetzung.)

Zweiter Abschnitt.

Die Haare sind nicht allein eine eigene schöne Zierde des Menschen, sondern auch ein wohlthätiger Schutz gegen die schädlichen Einwirkungen der Wärme und Kälte, gegen das Einkriechen von Insekten u. s. w. in die äufsern Oeffnungen des Körpers. Ueberall sind darum die Ein- und Ausgänge des Körpers, des Mastdarms, der Ohren, der Nase, der Augen u. s. w. mehr und weniger mit Haaren besetzt.

Sie sind Ausleerungsorgane, wie die Haut. Das beweisen der fette und schmutzige Ueberzug der Haare, das wirkliche Abschmutzen derselben, ihr specifischer Geruch, die bösen Folgen ihres unzeitigen Abschneidens, ihre genaue Verbindung mit der Haut, die Crisis des Weichselzopfs u. s. w. Unter der Decke der Haare geht die Ausdünstung lebhafter von statten. Nach den lehrreichen Untersuchungen der beiden grofsen Chemiker Fourcroy und Vauquelin übernehmen die Haare bei mehreren Thieren das Ausleerungsgeschäft der Harnwerkzeuge.

Dasselbe Prinzip, das den Haaren die Farbe giebt, scheint auch die Natur ihrer Ausdünstungsmaterie zu bestimmen, die übrigens mit der Ausdünstung der Haut die gröfste Aehnlichkeit hat.

Sie können daher auch die Träger eines Contagiums sein, das lange Zeit daran haften und noch spät seine Wirkung thun kann. Ansteckungsgifte aller Art sind durch Haare, Pelze, Felle, Wolle übertragen und verbreitet worden.

Ein anderer Nutzen und Zweck der Haare ist, dafs sie elektrische Materie und vielleicht noch andere Imponderabilien und gasartige Stoffe aus dem Körper ableiten und abscheiden, dagegen andere dergleichen aus der Atmosphäre aufnehmen und dem Körper zuführen, wie die allgemein bekannten elektrischen Erscheinungen zur Genüge beweisen, z. B. das Leuchten des ganzen Kopfes beim Auskämmen der Haare einiger Personen, das Aufrichten derselben, wenn sie elektrisirt werden, elektrische Funken vom Reiben der Haarspitzen einiger Thiere, u. s. w. Je mehr Haare der Mensch hat, desto mehr Elektricität, Wärme und Kälte strömen dem Körper zu, welches auch durch die Erfahrung bestätigt wird, dafs ein Pelz mehr erwärmt, dessen rauhe oder Haarseite nach aufsen gekehrt ist.

In so genauer Beziehung die Haare mit dem Wohle des Körpers stehen, so vielen Theil nehmen sie fast an jeder Unordnung der Gesundheit desselben; es wird nur zu wenig darauf geachtet. Aus ihrer qualitativen und quantitativen Beschaffenheit läfst sich nicht allein die ganze Constitution, das Kräftemaafs und die Gesundheit des Körpers im Allgemeinen beurtheilen, sondern die Natur und der Grund einzelner Krankheiten können auch nicht selten daraus erkannt werden.

Die Veränderungen, welche die Haare daher erleiden, beziehen sich besonders auf ihre Schlaffheit oder Straffheit, Krause, Dicke und Dünnheit, knotenartige Beschaffenheit, zu langsames oder zu schnelles Wachsthum, Härte, Aus-

dünstung, Trockenheit, Geruch, Verwickelung, borstenähnliches Aufspalten, Hervorwachsen mehrerer Haare aus einer Wurzel, Anschwellung derselben und ihrer Wurzel, Ausfallen, Farbe u. s. w.

Man sieht häufig, dafs die Haare in Krankheiten sich verwirren, schlaff, leblos herunterhangen, ihre Krause verlieren oder auch kraus werden, zuweilen nur theilweise von unten herauf eine gewisse Strecke, oder blofs an den Spitzen, dafs sie starr sich emporheben, dafs sie ausfallen, ungewöhnlich Ungeziefer hegen, besonders trocken oder fett und schmierig werden, dafs sie anschwellen oder dünner werden, einen eigenen übeln Geruch annehmen, stark ausdünsten, ihre Glattheit, Farbe, ihr ganzes Wesen verändern.

Man sieht dasselbe täglich bei unsern Hausthieren. Sobald sie krank werden, leiden sogleich ihre Haare eine Abweichung von ihrer gewöhnlichen Beschaffenheit, sie verlieren ihren Glanz, ihre Lebendigkeit, ihre ebene ordentliche Lage u. s. w. Auch bei andern Veränderungen, die in ihrem Organismus vorgehen, zeigen ihre Haare den Antheil, den sie daran nehmen, z. B. während der Begattungszeit, bei dem Abwerfen der Haare im Zorne u. s. w. Der Wechsel der Haarfarbe bei manchen Thieren in gewissen Zeitperioden erfolgt nicht ohne Gesundheitsstörung. Dahin gehört das sogenannte Mausen derselben.

Da die Haare ihre Existenz und Nahrung vermittelst eines eigenen Saftes, der in ihren Wurzeln abgesetzt wird, aus der gemeinschaftlichen Quelle des Körpers haben, so ergiebt sich schon daraus die enge und genaue Verbindung mit dem Körper, und ihre Abhängigkeit von diesem.

Mehrere Krankheiten der Haare, und eine Menge anderer Thatsachen setzen dasselbe aufser Zweifel. Wenn auch die Erfahrung lehrt, dafs die Haare zu einer gesunden Fortdauer des Menschen nichts wesentlich Nothwendiges zu sein scheinen, da so viele Menschen derselben entbehren, so wird doch dieser Mangel stets eine Unvollkommenheit blei-

ben, dessen nachtheilige Wirkungen auf die Integrität des Organismus nicht stets deutlich genug in die Augen fallen.

Es wird sich hier am bequemsten das Wichtigste von dem Schaden und Nutzen des Abschneidens der Haare beibringen lassen. Zuverlässig ist, dafs eine Menge von Kopf- und anderen Krankheiten, bis auf Blindheit und Taubheit, ihren Ursprung häufig dem unbedachtsamen Abschneiden der Haare zu danken haben. Man will bemerkt haben, dafs, seitdem die Têtes tondues an der Tagesordnung sind, das Heer der sogenannten Flüsse, der Kopf- und Zahnschmerzen, der Migrainen u. s. w. sich weit häufiger finde, als vorher. Besonders hat man das Haarabschneiden nach Krankheiten mancher Art gefährlich gefunden, da sie nicht selten die Werkzeuge sind, den Körper von schädlichen Stoffen zu befreien, und ihn durch diese Crisen von grofsen Uebeln zu heilen. Man hat sogar behauptet, dafs durch die Mode des Haarabschneidens die Ausbildung und Fortbildung des Menschen leiden, dafs mancherlei Uebel, selbst Geistesstumpfheit, Hang zur Wollust, moralische und körperliche Schwachheit, ohne das Haarabschneiden seltener, und die Fortschritte der moralischen Cultur mehr beschleunigt werden würden. Von andern ist dies schnurstracks widersprochen worden. Besonders ist der Einfluſs des Haarabschneidens auf die Geistesfähigkeiten bestritten worden. Man beruft sich auf die Erfahrung, dafs die Geisteskräfte noch nie so hoch gestiegen und so sehr verbreitet seien, als in den Zeiten, wo die Haare häufig abgeschnitten worden.

Ob das Abschneiden der Haare die Energie des Geistes wirklich schwäche, und ob darum die Titus- und Brutusköpfe unserer Tage oft die leersten seien, ist eine Sache, deren Erforschung wegen der möglichen Täuschungen mit grofsen Schwierigkeiten verbunden sein würde.

Man hat so manche krankhafte Erscheinungen und Zufälle gewifs oft mit dem vorgenommenen Abschneiden der Haare in kein ursächliches Verhältnifs gesetzt, und gar nicht an so etwas gedacht. Es ist allerdings auch zu bemerken,

dafs diese Beziehungen nicht immer so deutlich in die Augen springen. Viele der daher rührenden Uebel sind nicht auf der Stelle so heftig, oder folgen nicht sofort auf ihre Ursache, daher manche Verwechselungen und Zweifel entstehen können.

Dafs dagegen öfters nach dem Abschneiden der Haare nicht das geringste Uebel erfolgt ist, kann wohl nicht bezweifelt werden. Man begreift leicht, dafs eine starke Constitution und eine sehr feste Gesundheit die dadurch gefährdete Integrität des Wohlseins erhalten und das etwa gestörte Gleichgewicht sofort wieder herstellen könne; dafs ferner ein schon gesetztes Alter, die vollendete Entwickelung des Körpers, die Bedenklichkeiten sehr vermindere, und dafs es endlich ein grofser Unterschied sein müsse, ob das Haarabschneiden zu einer warmen Jahreszeit, ganz und auf einmal, und bei einer grofsen Menge von Haaren dicht am Kopfe, oder ob es langsam und allmählig, nur theilweise und mit der nöthigen Vorsicht geschehen sei, um den Kopf vor Erkältungen u. dergl. zu schützen. Aufserdem ist es sicher mit desto mehr Gefahr übler Folgen verbunden, je schwächlicher der Körper ist, je mehr Neigung zu manchen Uebeln der Augen, der Ohren, des Kopfs u. s. w. vorhanden ist. Die weisesten und erfahrensten Aerzte haben zumal seit allen Zeiten das Abschneiden der Haare bei Reconvalescenten und solchen, die sich von schweren Uebeln erholen, verboten. Sehr wohl läfst sich hiermit vereinigen, was Hr. von Wedekind beiläufig im Hufeland'schen Journ. 1822. Aug. S. 27 zur Vertheidigung des Haarabschneidens dargelegt hat, und was ich nicht ausschreibe, da ein jeder Arzt dieses beliebte Journal besitzt und liest. Auch finden sich in demselben mehrere Aufsätze über diesen Gegenstand von Matthäi (XVI. 3. S. 64.), Westphalen (XX. 4. S. 81.). Dahin gehören übrigens noch: Samml. auserl. Abh. zum Gebr. für prakt. Aerzte XX. Bd. S. 247 — 262 von Lanoix, und Moreau in Hufeland's neuesten Ann. d. franz. Arzneik. III. S. 287.

Die übeln Folgen des Haarabschneidens sind desto weniger zu leugnen, wenn der Kopf mit Ausschlag bedeckt ist, wenn derselbe dadurch schnell seiner reichlichen warmen Bedeckung beraubt wird u. s. w. Genug, die Wahrheit liegt auch hier in der Mitte. Es wird dadurch aber nicht allein die Ausdünstung des Kopfs, die desto stärker ist, je dicker die Haare sind, unterdrückt, sondern auch die Aufnahme und Ausdünstung der Elektricität mehr und weniger gestört. Dafs übrigens durch das Abschneiden der Haare dem Körper Kräfte sollten entzogen werden, ist wohl eben so wenig gegründet, als dafs lange Haare ein gröfseres Genie bedeuten, und Schnurrbärte ein Beweis von gröfserer Tapferkeit sind. Die Juden sind freilich schlau genug, aber stärkere Körperkräfte haben sie nicht, und ihre Geilheit hat aufser der Beschneidung gewifs noch andere Gründe. Dafs bei Kindern durch das Abschneiden der Haare an sich der Grund zur Hirnwassersucht sollte gelegt werden, hat viele Erfahrungen gegen sich, obgleich Kopferkältungen jeder Art allerdings Gehirnaffectionen hervorbringen können, und Villermé ein Kind am hitzigen Wasserkopfe sterben sah, welchem man vor Erscheinung der Krankheit, der Läuse wegen, den Kopf rasirt und gewaschen hatte. Als die französische Armee ihre Haare abschneiden mufste, klagten sehr viele Soldaten einige Wochen lang über Migrainen und andere Kopfschmerzen, doch hat Villermé keine tödtlichen Folgen davon gesehen. Nach Bartholin soll ein Mönch immer, wenn er sich rasirt hatte, blind geworden sein; mit dem Barte kam das Gesicht wieder. Wiedergenesene sollen einige Tage nach dem Rasiren ihrer lang gewordenen Barthaare Gesichtsschmerzen und sonstiges Uebelbefinden empfunden haben u. s. w.

Es ist eine gemeine Meinung, dafs man die Haare der Weiber im Kindbette nicht anrühren dürfe, daher sie sich hier, wie in andern Fällen, so verwirren, dafs sie schwer oder gar nicht mehr zu entwickeln sind. Selbst das Kämmen kann schädlich werden.

Von so nachtheiligen Folgen das unzeitige, unbedachtsame Haarabschneiden sein kann, so wird dasselbe nicht selten zu einem kräftigen Heilmittel: in der Gehirnentzündung, in Migrainen und andern heftigen Kopfschmerzen, chronischen Ophthalmieen, Geistesverrückungen u. s. w. In Gonorrhöen und Bubonen soll das öftere Abschneiden der Schaamhaare nützlich sein. Recht merkwürdige Fälle findet man aufgezeichnet von Haske im Hannöv. Mag. 1802. S. 96. Journ. des Luxus und der Mod. 1806. Aug. S. 507. Hufeland's Journ. XXV. 2., unter den Zus. zu Lanoix Abh. in Samml. auserles. Abh. für prakt. Aerzte XX. S. 262. Moreau a. a. O. — Das Haarabschneiden wirkt hier gleichsam wie kalte Umschläge um den Kopf. Vielleicht kam in solchen Fällen auch eine Ueberladung von Elektricität in Betracht. Vielleicht verschwinden manche Uebel dadurch, dafs ihr Wuchs befördert wird, und also nun desto mehr elektrische Materie entladen oder eingesogen werden kann u. s. w.

Ich gehe von dieser Abschweifung zu den diagnostischen Merkmalen über, welche die Haare durch ihren veränderten Zustand darbieten.

Man hat es sicher für eins der ominösesten Zeichen in Fiebern aller Art, besonders tythösen Fiebern, zu halten, wenn die Haare ihre Elasticität, ich möchte sagen ihren Turgor vitalis verlieren, wenn sie glanzlos, schmutzig, welk und schlaff, in Unordnung um den Kopf herumhängen, und gleichsam schon abgestorben keine Lebenskraft mehr zeigen. Diese Prognostik hat mich selten getäuscht. Dasselbe hat der jüngere J. Frank aufser Fiebern auch in Lungensuchten und Brustwassersuchten geäufsert (Gesundheitstaschenb. 1801. S. 92.). Uebrigens haben schwindsüchtige und sonst schwache Personen oft dicke Haare.

Die Perückenmacher wissen sehr gut, dafs die Haare von den Leichen solcher Menschen, die an chronischen Uebeln, besonders schwindsüchtigen Krankheiten gestorben

sind, wegen ihrer grofsen Trockenheit und Brüchigkeit schwer zu behandeln sind.

Mit der Gicht stehen die Haare in einer besondern Beziehung. Eine merkwürdige Entstellung der Haare sah man in einer Gicht, wo sie grau und sehr kraus waren, und ein eigenes trocknes und abgestorbenes Ansehen hatten. Seit dem ganzen Verlauf der zwölfjährigen Krankheit waren sie wenig oder gar nicht gewachsen. Spröde und rauh, verbreiteten sie bei dem geringsten Anziehen eine unangenehme Empfindung über den ganzen Hinterkopf, die sich den Rücken hinab zu ziehen schien (Hufeland's Journ. XVI. 2. S. 185. 216.).

Ein an der Kopfgicht leidender funfzigjähriger Mann erfuhr davon an seinen Haaren die Erscheinung, dafs sie sich kräuselten und so verwirrten, dafs kein Kamm sie entwickeln konnte. Nach dem Anfalle verlor sich dies wieder. — In einem andern Falle entstand nach dem Schlage eines Pferdes auf das Hinterhaupt eines Menschen eine grofse Empfindlichkeit der Kopfhaare, auch selbst bei der geringsten Berührung derselben; das Abschneiden erregte die heftigsten Schmerzen. (Edinb. med. and surg. Journ. No. LXXVI.)

Hr. Hofr. Ritter in Manheim beobachtete bei einigen Kindern, von denen eins das seinige war, eine durch Erkältung so schmerzhaft gewordene gegen die natürliche Lage aufwärts gedrehete Haarlocke, dafs auch nur gelinde Berührung der Haarspitzen die unangenehmsten Empfindungen erregte, und weinend abgewehrt wurde. Die Veränderung des Wetters hatte den bestimmtesten Einflufs auf diese Empfindlichkeit, so dafs man es danach zum voraus schon andeuten konnte. (Rust's Mag. IX. 1. S. 134.) In einem andern Falle ward das Kopfhaar nach einer starken Hirnreizung durch einen Schlag an das Hinterhaupt so empfindlich, dafs die leiseste Berührung ein unangenehmes Gefühl erzeugte. Das Abschneiden machte heftige Schmerzen.

Ein Herr von meiner Bekanntschaft litt des Nachts oft an einem heftigen periodischen Kopfschmerze. Dies erkannte sein Diener jedesmal am andern Morgen beim Frisiren der Haare desselben daraus, dafs diese viel starrer als gewöhnlich, und schwerer auszukämmen waren. Merkwürdig genug war es, dafs sich bei seinem Sohne, einem Knaben von 13 Jahren, ebenfalls in einem Nervenkopfweh dieselbe Erscheinung zeigte. Im Anfalle standen ihm die Haare starr in die Höhe. Es giebt andere Beispiele, wo sich die Haare in dieser Krankheit vielmehr krausen und verwickeln. In Hufeland's Journ. IV. 1. S. 151 steht ein solcher Fall. Sobald der Gichtanfall vorüber war, verloren die Haare ihren gekräuselten und verworrenen Zustand, und liefsen sich ohne Mühe wieder kämmen.

Einen ähnlichen Fall liest man in Horn's Arch. 1823. Sept. Oct. S. 277 aus dem Amer. med. Recorder. Bei einem Manne, wenn er einen Anfall von heftiger Kopfgicht hatte, fing sein Haar an sich zu kräuseln und aufzurollen, da es sonst gerade herunterhing. Oft verwickelte es sich in einer Nacht so, dafs es durch Kämmen nicht in Ordnung zu bringen war. Nach dem Anfalle ging dies aber wieder von statten. Oft ist dies umgekehrt. Die Haare verlieren ihre Krause und hängen schlaff herab, sobald das geringste Unwohlsein statt findet. Wenigen Aerzten, welche hierauf geachtet haben, werden solche Beispiele nicht vorgekommen sein, und zwar mit mannigfaltigen Modificationen.

In einer besonderen Verbindung stehen die Haare mit dem Gehirne und den Seelenkräften, mit den Geburtstheilen [1]) und der Menstruation.

---

1) In Betracht der Aehnlichkeit der Haare und der Hörner der Thiere, verdient auch in Hinsicht der Beziehung der letzteren auf den Organismus Folgendes bemerkt zu werden: «Kümmerer heifst in der Jagdsprache ein Hirsch, der an seinem Kurz-Wildpret (Hoden) beschädigt worden, und daher ein knotiges

Das Temperament, die Gemüthsart, die Geisteskräfte erhellen nur nicht immer aus der Farbe und übrigen Beschaffenheit der Haare. Schwarze, krause und straffe Haare deuten auf ein melancholisches Temperament, weifse oder weifsliche auf ein sanguinisches oder phlegmatisches, auf eine sanfte Gemüthsart, rothe auf Schlauheit, sehr schlechten oder sehr guten Charakter. Daher man in Gefängnissen immer viele rothköpfige Weiber, Männer mit schwarzen und starren Haaren, sehr selten einen Weifshopf finden soll. So verachtet die rothen Haare bei den Aegyptiern, Juden u. s. w. sind, so sehr waren sie bei den Griechen in Ehren gehalten, welche sie selbst zum Theil ihren Göttern gaben. Krause Haare sind oft mit Genie, so wie mit Wollust verbunden. Gelbe oder rothe Haare finden sich sehr selten unter Maniacis. Auch werden Wahnsinnige um so leichter wüthend, je schwärzer ihre Haare sind. In Gemüthskrankheiten werden schwarze Haare auf der höchsten Stufe grau. Dies alles leidet seine Ausnahmen. Desto mehr Beziehung hat die Beschaffenheit der Haare auf die ganze Constitution. Sehr rothe Haare deuten z. B. nicht selten auf skrofulöse Disposition; aber die skrofulöse, rhachitische Anlage ist auch oft mit blonden Haaren, weifser zarter Haut, blauen Augen und gespaltenen Haaren verbunden.

Dafs sich die Haare von Schrecken, Zorn und Bosheit bei Menschen und Thieren wirklich aufrichten, ist bekannt, wovon wahrscheinlich Elektricität die Ursache ist. Auch erhalten sie unter allerlei krankhaften Umständen eine bedeutende Empfindlichkeit, eine Art von empfindlicher Contractilität gegen ihre Berührung, wovon ich schon mehrere Beispiele angeführt habe.

---

oder verwachsenes Gehörne hat.» Lexicon der Jäger-Terminor. Buchstabe K. Kurz-Wildpret sind die Testiculi oder Zeugungsglieder des männlichen Geschlechts bei dem Roth- und Schwarz-Wildpret.

Mit der ersten Menstruation wachsen die Kopfhaare lebendiger, und an den Geburtstheilen, am Perinaeum, unter den Achseln, am After, auf der Brust, kommen mehr und weniger Haare zum Vorschein. Ein Mädchen, das noch keine Haare an der Schaam hat, ist noch nicht menstruirt. Aus diesem Zeichen kann man also wissen, ob krankhafte Zufälle von zurückgebliebener Menstruation herrühren können.

Wenn die Menstruation nicht zur rechten Zeit, oder nicht gehörig eintritt, so ist das Kinn oft mit einer Lanugo bedeckt, die zum wirklichen Barte auswachsen kann, im Falle die Menstruation gar nicht zu Stande käme. Auch kommen an andern Orten, wo es sonst nicht gewöhnlich ist, Haare zum Vorschein. Ist die weibliche Natur dabei mehr und weniger abgelegt, so entstehen daraus die sogenannten Viragines.

Aus solchen Haaren kann man bei sonst gleichen Umständen also auf Unordnungen in der Menstruation schliefsen.

Nach Osiander soll sich die Menstruation nach abgeschornem Kopfe vermehren. Die Ausleerung des Kohlenstoffs durch die Haare hört nämlich auf, und wendet sich nach den Genitalien.

Den Kohlenstoff läfst man überhaupt zur Erklärung aller Phänomene der Haare und ihres Consensus mit der ganzen Constitution und Gesundheit des Körpers die Hauptrolle spielen. Dieser soll dem Körper vorzüglich seine Kraft geben, und auch den Unterschied des männlichen und weiblichen Geschlechts begründen. Die Menstrua benehmen dem Weibe einen bedeutenden Theil des Kohlenstoffs, der im männlichen Körper zurückbleibt, daher dieser stärker als jener ist, daher die Männlichkeit und gröfsere Stärke der Viragines, die keine Menstrua haben.

Die Erscheinung der Schaamhaare zur ersten Menstruationszeit hat wohl die stärkere Congestion des Bluts zu den Theilen, eine beim weiblichen Geschlechte lebendigere Pro-

ductionskraft, so wie der verstärkte Haarwuchs bei Stockung der monatlichen Reinigung, die Anhäufung des Kohlenstoffs zum Grunde.

Die Schwangerschaft und anhaltende Unterdrückung der Menstruation können auch zur widernatürlichen Erzeugung der Haare beitragen, wegen des Ueberflusses des Kohlenstoffs. Daher kommen z. B. besonders die Haare, die man häufig in den Ovarien und den Fallopischen Trompeten findet. Dahin gehören auch die behaarten Molen, Zähne, Haare, Knochen und andere Ueberbleibsel vom Fötus, die man, durch fettige und blutige Materie zusammengeklebt, im Uterus gefunden hat, oder die abgegangen sind. Meistens haben solche Haare, die man in Geschwülsten u. dergl. antrifft, keinen Bulbus und keine Epidermis, und sitzen auf Fett, andern Haaren doch sonst ganz ähnlich.

Bei einem neunzehnjährigen Mädchen erschien zur Zeit der Menstruation in jeder Zahnreihe der vierte Backenzahn mit Krampfzufällen. Sie speichelte und hatte einen eigenen Hang, jemanden anzusaugen. Dabei war die Erscheinung, dafs sie, sonst von schlichten blonden Haaren, den schönsten Lockenkopf bekam, wenn die Krämpfe eintreten wollten, die Locken aber mit dem Aufhören der Krämpfe wieder vergingen. (Rust's Mag. XVI. 2. S. 349.)

Aus dem Bulletin de la Soc. d'émulation steht im Gräfe'schen und von Walther'schen Journal für die Chirurgie eine interessante Beobachtung von einer zweimaligen Veränderung der Farbe des Kopfhaars bei einer starken 40jährigen Frau, die nach äufserst heftigen Kopfschmerzen ganz weifs wurden, wobei sie sich trocken und hart anfühlten. Kaum der zehnte Theil der Haare behielt seine ursprüngliche kastanienbraune Farbe. Zugleich schwitzte der Kopf stark. Sie liefs die weifsen Haare abschneiden, und trug eine Mütze. Die wieder hervorgewachsenen Haare blieben doch weifs. Das Aufhören der Menstruation machte keinen Unterschied. Endlich, in einer Nacht, nahmen die Haare ihre braune Farbe wieder an. Nur etwa ein Zehntel

der übrigen Haare hatte an der Veränderung keinen Theil genommen. Die noch übrigen weifsen Haare verloren sich allmählig. Die Gesundheit der Frau war gut. Dafs alte Leute in kurzer Zeit ein schwarzes und braunes Haar wieder bekommen, ein schweres Wochenbett blonde Haare ausfallen macht und an deren Stelle schwarze treten, selbst auch rothe, dafs endlich nach einem heftigen Schrecken alle Kopfhaare nebst den Augenbraunen weifs werden, das ist nichts so seltenes.

Nach einer schweren Krankheit gingen die Haare gänzlich verloren. Dies war etwas sehr gewöhnliches. Vor dieser Krankheit waren die Haare braun, kurz und spröde. Nach wieder erhaltener völliger Gesundheit wuchsen die Haare wieder, braun, doch nicht spröde, zu vier Ellen lang, so dafs sie bis auf die Erde reichten. Sie lebte nachher noch mehrere Jahre gesund, starb aber endlich an der Lungensucht. Es war eine Tänzerin. Dies aus der Erfahrung des Hrn. Leibmedicus Brückmann in Braunschweig. Horn's Arch. 1811. Jul. Aug. S. 69.

Sehr oft sieht man, dafs die Haare in und nach Krankheiten ausfallen, die Farbe verändern, und dafs die wieder wachsenden eine ganz andere Farbe erhalten, als sie vorher hatten. Im Recueil périod. de la Soc. de Méd. à Paris (Hufeland's Annal. der französ. Arzneik. III. Bd. S. 287.) steht ein Beispiel von einer alten Frau, deren weifse Haare vier Tage vor ihrem Tode (an der Lungensucht) plötzlich ganz schwarz wurden. — In den Mém. de l'Acad. des Sc. de Paris, an. 1702 wird ein Fall erzählt, in welchem schwarze Haare nach einem Laxiermittel ausfielen und nachher blond wieder wuchsen. In einem andern Falle wurden graue Haare nach einem Wochenbette blond.

Das Sträuben dürre werdender Haare sieht Alexander P. Wilson Philip (Abh. über Verdauungsschwäche u. s. w. Nach der zweiten Aufl. aus dem Engl. von Elias Wolf. Frankfurt a. M. 1823.) für ein Zeichen von Verdauungsschwäche an.

Aus der sinnlichen Beschaffenheit der Haare erkennt man also oft den dynamischen Zustand des Körpers, seine Constitution, Natur und dermalige Gesundheit. Dicke, starke Haare hat man von jeher für ein Zeichen von Kraft angesehen. Schon Kinder, die mit vielen Haaren zur Welt kommen, hält man im Allgemeinen für um so stärker und gesunder. Ihr ganzer Körper und dessen Gliedmaafsen sind in der Regel besser und vollkommner ausgebildet.

Alles was den Körper schwächt, macht dagegen die Haare dünner, und bewirkt oft für immer ihren Verlust. Jede Saamenverschwendung macht die Haare ausfallen, oder sie werden davon grau. Es entstehen Glatzen, aus welchen man also in der Jugend auf Onanie und Ausschweifungen anderer Art schliefsen kann. Ein mäfsiger Saamenabgang vermehrt den Haarwuchs, ein übermäfsiger stört ihn. Daher ein früher und stärkerer Bart nicht selten auf Onanie oder sonstigen Saamenverlust, wenn dieser nicht den Körper zerstört, zu schliefsen berechtigt. Man sagt, durch Saamenausleerung gehe Azot aus dem Körper, das den Kohlenstoff nun nicht mehr in Schranken halten könne.

Ob die Farbe der Haare an und für sich von der leichtern oder schwereren Heilbarkeit einer Krankheit ein irgend sicheres Zeichen darbiete, wie hier und da behauptet wird, kann höchstens doch wohl nur bedingungsweise und unter Vergleichung mit allen übrigen Umständen statt finden. Bei braunen Haaren soll die Hysterie hartnäckiger sein, als bei gelben. Personen, die braune Haare haben, sollen weit weniger Krämpfen unterworfen sein, als die mit gelben. Kinder mit gelben Haaren sollen weit öfter mit Würmern behaftet sein. Unter 175 Epileptischen sollen 134 gelbe Haare gehabt haben. Die mit braunen und schwarzen waren leichter zu heilen. Solche Behauptungen erfordern Bestätigung, die nicht wenige Schwierigkeiten hat.

Die Beschaffenheit der Haare läfst uns oft hervorstehende Krankheiten vorhersehen, so wie den glücklichen

oder unglücklichen Ausgang einer gegenwärtigen Krankheit vermuthen.

Man weifs, was Rosenstein und andere von der Farbe der Haare bei den Pocken für ein Prognosticon gestellt haben.

Man hat das wichtige Verhältnifs der Haare zum ganzen Organismus aber nicht blofs auf die Kopfhaare beschränkt, sondern dasselbe auch mit Recht auf die Barthaare ausgedehnt. Der Bart steht mit den Zeugungsorganen in besonderer Verbindung. Das Hervorkommen des Bartes trifft mit der Pubertät in einen Zeitpunkt zusammen.

Darum bekommen die Castraten keinen Bart, haben auch keine Schaamhaare, wenn sie in der Kindheit castrirt sind. Doch stehen im Dict. des Sc. méd. T. I. p. 415 mehrere Beispiele, wo nach Verlust der Testikel gleichwohl ein guter Bart statt fand. Bei den Castraten sind die Haare gewöhnlich viel dicker und buschiger, weniger lang, und sie haben den Vorzug, sie nie zu verlieren. Ist die Castration nach der Pubertät geschehen, so bleibt der Bart bis zum Alter, aber weniger dick. Wenn er sich verliert und mit ihm das Haar unter den Achseln, so erkennen sie hieraus zuerst ihr hohes Alter. Die Barthaare fallen bei Castraten aus, ohne dafs die übrigen Haare am Körper daran Theil nehmen.

Manche Schwächlinge bekommen nie einen Bart, oder nur eine Lanugo. Manche Krankheiten dieser Gegend und des Halses wirken auf die Zeugungstheile, und umgekehrt. Wollüstige Empfindungen machen den Hals trocken, oder erregen ein öfteres Spucken. Bei jungen Leuten erweckt und vermehrt das Rasiren den Geschlechtstrieb. Daher das Sprichwort: Qui non potest indulgere veneri, radatur. Man hat dies zwar für nicht ganz ausgemacht gehalten; aber ein früher Bart zeugt doch allermeistens von einer frühen Saamenverschwendung.

Es bleibt mehr als wahrscheinlich, dafs das frühe Abscheren des Bartes vor der Zeit den Hang zur Wollust rege mache, und dafs es selbst zu den Ursachen der Frequenz eines gewissen Lasters in unsern Zeiten zu rechnen sei.

Das Zögern des Bartes wurde schon zu Cäsar's Zeiten der Aufnahme der Kräfte des Körpers für günstig gehalten. Es kann doch auch ein Zeichen von Schwäche sein, bei schwachen Constitutionen, bleicher Farbe u. s. w.

Der Bartwuchs ist lebhafter bei Alten, und in mehreren Krankheiten, selbst in der Schwindsucht, auch im Sommer, daher manche sich im Winter und an kühlen Tagen seltener zu rasiren brauchen.

Der Nutzen des Bartes ist zweifelhaft. Er erscheint doch nur in einer gewissen Lebensperiode, und nur bei Männern. Er ist oft beschwerlich. Zum Schutze des Mundes und der Nase bedürften ihn die Weiber ja auch.

Man hat Kinder mit einem Barte gesehen. Andern ist der Bart erst lange nach der Pubertät gewachsen. Noch andere haben bei aller sonstigen Mannbarkeit nie einen Bart bekommen.

Sterile Weiber, mannhafte Frauenzimmer, die wenig oder keine Menstrua haben, oder bei welchen sie nicht mehr eintreten, bekommen oft einen Bart und Haare im Gesichte. Ich habe viele Weiber gesehen, die einen kleinen, feinen Bart haben, ohne deutliche Bedeutung. Mercatus hielt einen Bart bei einem Weibe für ein Zeichen unzeitig unterdrückter Menstruation.

Nach Schurig hatte ein Weib einen schwarzen Bart, dessen Geburtstheile das Geschlecht zweifelhaft machten. Die Menstruation wurde durch periodische Varices an den Füfsen ersetzt. Die Weiber in einigen Gegenden von Aethiopien und in dem kalten Theile des mittäglichen Amerika sollen fast alle bärtig bei geringer Menstruation sein.

(Beschlufs folgt.)

Litterarische Annalen
der
gesammten Heilkunde.

1825. | N° 90.

I.

Von der diagnostischen Würde der Haare.

Von Dr. Samuel Gottlieb Vogel.

(Beschluſs.)

Menstrua und Sperma sind sich sehr analog. Das Zurücktreten beider in die Blutmasse bringt also wahrscheinlich dasselbe Produkt hervor, den Bart und die Haare. Die Veränderung der Farbe ist bei den Barthaaren seltener, als bei den andern Haaren.

Die Barthaare sind sehr verschieden nach ihrer innern und äuſsern Beschaffenheit bei verschiedenen Temperamenten, Constitutionen, Climaten u. s. w. Schwarz, trocken, hart, sind sie bei dem gallichten Temperamente, im reifen Alter, in den heiſsen, trocknen Climaten; dagegen gewöhnlich blond, dick, fest, gerade herabhangend, sanft anzufühlen, in kalten und feuchten Gegenden, bei lymphatischen Constitutionen und jungen Leuten. Jahreszeit, Nahrungsart, Diät, haben weniger Einfluſs auf sie.

In mehreren Sitten und Gebräuchen unserer Vorfahren scheinen sprechende Gründe zu liegen, welche von dem wichtigen Antheile und Einflusse der Barthaare auf den ganzen Menschen zeugen.

Die jungen Römer durften sich nicht vor dem einundzwanzigsten Jahre rasiren, und das erste Rasiren geschah immer mit groſsen Feierlichkeiten. Die Erstlinge des Bartes wurden dann in eine goldene oder silberne Kapsel ein-

geschlossen und irgend einer Gottheit, gemeiniglich dem Jupiter Capitolinus, oder dem Aesculap geweiht. Von den Jünglingen der Katten sagt Tacitus, dafs sie die Haupthaare und den Bart so lange ungestört hätten wachsen lassen, bis sie einen Feind erlegt hatten.

Die Barthaare sind bei mehreren Nationen sehr in Ehren gehalten worden. Das Abnehmen derselben wurde bei den Allemannen als eine grofse strafwürdige Beleidigung angesehen. Bei den Longobarden hatte ein einziges Barthaar die Gültigkeit und den Werth der engsten Verpflichtung. Vormals hielt man die Verstümmelung des Bartes für schändlich und unnatürlich. Die Indier straften grofse Verbrechen durch das Bartscheeren. Brandstifter und Räuber wurden in der Lombardei auf gleiche Weise bestraft. Die Araber sollen noch jetzt keine gröfsere Schande kennen, als des Bartes verlustig zu werden. Sie leiden lieber den Tod. Das Spucken in den Bart wird hart bestraft; dagegen das Küssen, Beräuchern und Besprengen desselben mit Wohlgerüchen, Zeichen der Achtung sind. Ein Zeuge mit einem langen Barte hat noch jetzt dort einen grofsen Einflufs auf die Entscheidung einer streitigen Sache. In Rufsland wäre beinahe ein Aufstand erfolgt, als Peter der Grofse das Abschneiden der Bärte befahl. Carl XII. glaubte gleichermaafsen die Janitscharen in seiner Garde gegen sich aufzubringen, dafs er sie mit Abschneidung des Bartes bedrohete.

Fast bei allen Völkern haben die obrigkeitlichen Personen und die Priester ihre Bärte wachsen lassen. Auch trugen gewifs nicht ohne Ursache die griechischen Philosophen Bärte.

Vormals stand ein langer Bart, ein wohlgeordnetes Kopfhaar bei den Weibern, im gröfsten Ansehen. Das Gegentheil wurde für unsauber und ungesittet gehalten. Die Philosophen bei den Römern, welche sich sogar durch einen unbeschnittenen, ungepflegten, schmutzigen Bart aus-

zuzeichnen suchten, wurden von berühmten und gelehrten Männern verlacht.

Das Schneiden der Barthaare hat auch auf die Gesundheit einen entschiedenen Einfluſs.

Durch das Abschneiden des Bartes soll ein Capuciner eine lange und grausame Krankheit geheilt haben. Auch ist eine Migraine dadurch gehoben worden. Dagegen ein Kranker nicht anders von seinen Zahnschmerzen geheilt wurde, als daſs er seinen Bart lang wachsen lieſs.

Die Barthaare haben ihre eigenen Krankheiten, wie die andern Haare am Körper. Sie sind auch dem Weichselzopfe ausgesetzt. Eine besondere, schmerzhafte und langwierige, in den Wurzeln der Haare wahrscheinlichst ihren Sitz habende Bartkrankheit ist die Sycosis, welche aus den Edinb. med. and surg. Journ. 1817. Jan. in der Samml. auserles. Abh. zum Gebr. für prakt. Aerzte XXVII. S. 139 beschrieben ist. Das venerische Haarausfallen (Pilarella, Penada) trifft hauptsächlich den Bart und die Augenbraunen, welche langsam wieder wachsen. Bösartige Flechten zerstören zuweilen das Kinn, und mit ihm die Barthaare.

Ein Mann mit ganz schwarzen Kopf- und Barthaaren, erhielt sie den dritten Tag nach seinem Tode ganz weiſs wieder. Schade daſs man sich auf die Geschichten in den Ephem. Nat. cur. nicht verlassen kann. Ein anderer sechsundachtzigjähriger Mann hatte immer ganz schwarze Haare, am andern Tage nach seinem Tode wurden sie ganz weiſs.

Nach einer hitzigen Krankheit fielen Kopf- und Barthaare aus, und beide kamen ganz schwarz wieder. Das öftere Ausziehen der Bart- und Kopfhaare macht sie weiſs, ersteres ist aber sehr schmerzhaft, weil ihre Bulbi in dem Zellgewebe in Form eines Hakens festsitzen. Das Ende ihrer Wurzel bleibt fast immer zurück und erzeugt bald ein neues Haar.

Daſs die Kopf- und Barthaare desto mehr wachsen, je

mehr man sie abschneidet und rasirt, leidet keinen Zweifel. Dafs dadurch aber eine wirkliche Erschöpfung solle bewirkt werden können, steht dahin. Man hat berechnet, dafs, wenn die Woche eine Linie, und also vier Zoll des Jahres, Barthaare abrasirt werden, bei einem Alter von 70 Jahren das Abgeschnittene sechzehn Fufs betrage. Dies ist jedoch nur eine Curiosität von geringem Werthe.

Ein an Hypochondrie sehr leidender Mann hat mir versichert, dafs, wenn er leide, seine Barthaare nicht wüchsen, und er sich daher viel seltener zu rasiren brauche. Dagegen die Kopf- und Barthaare in andern Krankheiten lebhafter wachsen.

Im Sommer wachsen auch die Haare stärker, als im Winter und an kühlen Tagen; daher das Rasiren dann seltener nöthig ist.

Man hat gesehen, dafs Krankheiten der Augen, der Zähne, durch das Abschneiden langer Barthaare entstanden und gehoben sind. Ein Jude verlor seine Augenentzündung nach öfterem kurzen Abscheeren seiner langen Barthaare, welches der Arzt ihm gerathen hatte.

In der Syphilis und Impotenz fallen zuweilen die Barthaare aus.

Für ein Zeichen eines nahen Todes hat man welke und biegsame Haare gehalten, bei sonst gleichen Umständen.

Ein sechzigjähriger Mann starb sieben Tage nachher, als ihm die Barthaare ausgefallen waren, am Schlagflusse (Lanzoni Obs.); doch könnte dies wohl zufällig gewesen sein.

Schliefslich füge ich noch mehrere praktische Bemerkungen über die diagnostische und prognostische Bedeutung der Haare hinzu, welche zur Bestätigung ihrer Würde das ihrige beitragen werden.

Von schlaffen, trocknen und dünnen Haaren darf man häufig auf einen schlechten Gesundheitszustand, und namentlich auf schlechte Säfte schliefsen.

Irgend eine mit den Haaren vorgehende bedeutende

Veränderung läfst sicher auf eine wichtige krankhafte Ursache im Körper schliefsen, ohne dafs sich diese vielleicht auf andere Weise deutlich genug zu erkennen gäbe.

Dafs bei Pferden, wenn ein ausgerissenes Mähnenhaar unten dick und geschwollen ist, dies ein sicheres Zeichen einer Brustkrankheit sei, soll bei der Cavallerie eine gemeine Erfahrung sein; wenigstens hat mir dies ein glaubhafter Cavallerieofficier versichert.

Allerdings gehören auch blonde Haare mit einer feinen, weichen Haut zu den Zeichen einer Anlage zur Lungensucht.

In der Schwindsucht, so wie in andern grofsen Krankheiten, kann das Ausfallen der Haare ein tödtliches Zeichen sein. Es ist auch eine Wirkung des Scorbuts, und besonders häufig nach allen Kopfleiden.

Die versäumten dicken Haarwulste, und die Läusesucht, welche bei manchen Zuständen der Haare besonders statt findet, verdienen in Krankheiten die gröfste Aufmerksamkeit des Arztes.

Bei atrophischen Kindern findet man zuweilen borstige Haare auf dem Rücken und an den Armen.

Man sieht aus diesem allen, was sich in der Folge noch viel umständlicher und gründlicher wird darstellen lassen, dafs die Haare von mehreren Seiten die Aufmerksamkeit und Berücksichtigung der Aerzte in hohem Grade verdienen.

Nachtrag.

Zur Vollständigkeit der Litteratur über die Haare finden sich in Heusinger's System der Histologie 1. Th. 2. H. S. 151. und früherhin in G. G. Ploucquet's Init. Bibl. med. pr. etc. p. 163. 167. T. VI. p. 488. Ej. Contin. et Supplem. T. II. p. 376. noch manche gute Beiträge.

Hr. Heusinger spricht die harten Worte aus (a. a. O. S. 153): Hrn. Rudolphi's Behauptung, dafs ein jedes

Haar eine dichte Hornmasse sei, sei ohne Ausnahme unwahr u. s. w.! Beide Herrn berufen sich auf viele Versuche und microscopische Untersuchungen! So viel scheint gewifs, dafs die Haare keine eigentlichen reinen Röhren sind, und dafs ihr Inneres bis an die Spitze mit einem markigen, dem den Pflanzen ähnlichen Zellgewebe ausgefüllt ist. Nach Heusinger sind Mark und Rinde kaum zu unterscheiden, und geben sich nur durch eine geringe Verschiedenheit der Farbe zu erkennen. Auch sei ein hellblondes Haar unter dem Mikroscop ganz durchsichtig. Aber ohne die Haare der Thiere zu Hülfe zu nehmen und zu vergleichen, ist das Menschenhaar zur genauen Bestimmung seiner Structur wenig genügend.

Der alte Heister (Compend. anat. T. I. Norimb. 1741. p. 71) sagt: Pili pars extra cutem apparet teres, at microscopio perlustrata inaequalis est, pellucida et saepe nodosa, sed nec cava nec ramosa etc. Nach ihm sollen die Haare nach dem Tode nicht wachsen, wie man gemeiniglich glaube, sicuti certo experimento, sagt er, edoctus sum, und bezieht sich dabei noch auf Ruysch Adversar. anat. Dec. IV. p. 46. — Die Gründe, welche es dennoch aufser Zweifel zu setzen scheinen, habe ich im Texte angeführt. In Ephem. Nat. Cur. Dec. II. Ann. VI. heifst es S. 471 in einer Beobachtung des Dr. Petr. Rommelius: «Demortuorum capillos crescere extra omne dubium positum esse mihi persuadeo, non opus, ut id auctoritate Paraei, Camerarii, Bartholini, Blasii etc. ulterius probem.» Zu leugnen ist jedoch nicht, dafs nicht selten dadurch Täuschungen entstehen können, dafs nach eingetrockneten Kopfbedeckungen die Haare mehr hervortreten und nun länger zu sein scheinen. Wie viel Glauben übrigens der eigentliche Gegenstand dieser Beobachtung verdiene, die nämlich einen aus dem Grabe hervorgeholten trocknen Schädel betrifft, aus welchem unmittelbar in dem Knochen eine Menge Haare eingewurzelt waren, lasse ich dahin gestellt sein. —

Derselbe Rommelius erzählt ebendas. Obs. 226. ein Beispiel von grünen Haaren eines gesunden und starken Bauern, wo durchaus aller Verdacht einer äufsern Ursache wegfiel. Es werden hier noch mehrere Beispiele angeführt, unter andern bei einem jungen Menschen, dessen Schweifs auch grün gewesen sein soll. Ebendas. Ann. VII. Obs. 155. ist von einem alten Manne in Kiel die Rede, dessen Kopfhaare so grün als möglich waren. Allein das Scholium erklärt die Sache aus dem, was Kunst und Luxus zur Färbung der Haare vermögen. Grüne und blaue Kopf- und Barthaare schrieb man theils metallischen Dämpfen, theils aber auch äruginöser Galle zu. Daher sollen auch grüne und blaue Schweifse entstanden sein. Von grünen Haaren liest man bei Borellus C. II. obs. 56. Bartholinus I. Epist. 40. App. ad Eph. N. C. Annus IV. Dec. II. p. 203.

Ein siebenjähriges Mädchen bekam plötzlich an dem rechten Augenliede, nach einem leichten schmerzhaften Jucken, schneeweifse Augenwimpern, die beide ganz schwarz gewesen waren. Man rifs die weifsen Haare endlich aus, sie wuchsen aber immer weifs wieder. In ihrem siebzehnten Jahre verhielt sich dies noch eben so. Eine Beobachtung von Theod. Zwinger in Eph. N. C. Dec. II. Ann. IX. Obs. 136.

Ein sechsundachtzigjähriger Schneider hatte unter seinen schwarzen Haaren nur noch wenige graue. Eine Stunde nach seinem Tode wurden die schwarzen Kopf- und Barthaare schneeweifs. Dafs Haare nach dem Tode wachsen und ihre schwarze Farbe in gelbe verwandeln, ist von mehreren Autoren beobachtet worden; aber die angeführte Veränderung von schwarzer Haarfarbe in graue findet sich sonst nicht bemerkt. J. B. Gründel ebendas. Ann. VIII. Obs. 103.

Ein sechsundzwanzigjähriger Mann wurde durch den Tod zweier Personen, mit welchen er an gleicher Krankheit litt, so sehr von der Furcht, er müsse auch sterben, ergriffen, dafs er nach einer unruhigen Nacht vollkommen

grau wurde. Er genas jedoch, obgleich langsam. Dies von Dr. Ge. Christ. Materni de Cilano in der 95sten Observ. des VIII. B. der Act. Nat. Cur.

Aehnliche Beispiele finden sich in Eph. Nat. Cur. Dec. II. Ann. IV. Obs. LX., bei Lemnius, de complexionibus L. II. 100. Riedlini Lin. med. 1695. p. 439. Fabricius Hildanus, Camerarius, Marcellus, Donatus, Scaliger, Schenck etc.

In den Breslauer Sammlungen 1724. Oct. S. 419. f. erzählt Scheuchzer von einem Landmanne, der von den Alpen zurückgekommen alle seine Kopf- und Barthaare verloren hatte, ohne einen Grund davon zu wissen. Nach einiger Zeit erhielt er schneeweifse krause wieder, die so fein wie Schafwolle waren. Drei Wochen vor seinem an der Auszehrung erfolgten Tode erhielten diese Haare ihre alte schwarze Farbe wieder. Man glaubte mit Recht, dafs irgend ein Schrecken oder eine Furcht auf den Alpen ursprünglich den ersten Grund dieser Erscheinung enthielt. Einen ähnlichen Zusammenhang hatte es unstreitig mit einem anderen Falle, da die Hälfte des schwarzen Bartes eines Bauern von der Berührung eines Weibes plötzlich grau wurde. Da in den damaligen Zeiten die Hexen noch häufig ihre Rollen spielten, so hatte den Bauer ohne Zweifel ein solcher Verdacht gegen das Weib, welches deshalb auch eingesperrt und torquirt wurde, in grofses Schrecken gesetzt. In der beigefügten Explication finden sich mehrere Exempel beigebracht, die auch anderwärts bereits angeführt sind. — Ob dunkle Haare von grofser Freude auch grau werden können, ist mir aus glaubhaften Erfahrungen nicht bekannt. Ich finde sie aber unter den Ursachen dieser Erscheinung mit aufgeführt.

Von elektrischen Erscheinungen der Haare stehen mehrere Beispiele in Eph. Nat. Cur. Ann. I. Obs. 123. Schol.

Die dickeren Haare aus einigen männlichen Augenbrauen sind nicht vollkommen rund, sondern auf einer Seite etwas abgeplattet, deutlicher soll man dies an den Haaren

am Eingange der Nase, und am deutlichsten an den dicken, sich um ihre Axe drehenden, krausen Haaren des Backenbarts einiger Männer sehen. Diese haben dünnere, schmalere, eingeschnürte Stellen, an welchen sich das Haar umbiegt und dadurch kraus wird. Aufserdem finden sich unter den Schaamhaaren ungleiche, eckige, gedrehete Haare.

Krause Haare sind den Bewohnern der heifsen Climate, besonders den Negern, eigen, und sie sind zugleich so fein wie Wolle.

Hr. Heusinger, welchem dieser Gegenstand viel zu verdanken hat, hält weifse Haare für krankhaft; ich habe aber in der hiesigen Gegend an ganz gesunden Kindern auf dem Lande in ganzen Familien schneeweifse krause Haare gesehen. Auch geht hier ein gesunder Mann von mittleren Jahren mit solchen Haaren oft vor meinen Augen herum.

Nach Withof Anat. pili humani. Duisb. 1752. in Comment. Soc. reg. Gott. T. II. 1753. p. 380. soll ein Haar im Durchschnitte drittehalb Unzen tragen können. Dafs hierbei übrigens eine grofse Verschiedenheit nach Beschaffenheit der Haare statt finden müsse, ist klar.

Es wäre, in Absicht der Ausdauer der Haare nach dem Tode, der Mühe werth zu erfahren, ob die ägyptische Mumie, die der Dr. Granville von Sir A. Edmonstone, welcher sie aus Oberägypten mitgebracht, erhalten, noch Haare gehabt hat. Es war ein schöner Körper eines Frauenzimmers, das vor etwa 3000 Jahren gelebt hatte. Die nähere interessante Beschreibung davon steht in v. Froriep's Notizen aus d. Geb. der Natur- und Heilk. XI. B, No. 226.

Berzelius hält es gegen Vauquelin für wahrscheinlich, dafs die Farbe der Haare nicht von ihrem Oele herrühre, welches vielmehr ein Produkt der Analyse sei, sondern von dem Färbestoffe des Blutes und Eistoffe. Früherhin glaubte man, dafs die von der verschiedenen Lage der Saftheilchen der Haare verursachte veränderte Brechung der Lichtstrahlen, der Farbe der Haare die Verschiedenheit

gebe, und berief sich dabei auf denselben Erfolg von der Zusammenmischung verschiedener Feuchtigkeiten.

Manches Wahre und Falsche über die Haare findet sich in Eph. N. C. Dec. II. Ann. II. p. 353. f. in einer Beobachtung von Rosinus Lentilius, wo man es nicht sucht; z. B. eine Behauptung des Paräus, dafs er einer 24 Jahre in seinem Hause aufbewahrten Leiche täglich Haare und Nägel abgeschnitten habe, und diese jedesmal wieder gewachsen seien!

Die Kopfhaare, Augenwimpern und Augenbraunen werden mit geboren, der Bart, die Schaamhaare und die unter den Achseln kommen erst später; die letztern, so wie die Cilia und Supercilia, wachsen nach der Geburt nicht mehr, andere wachsen immer fort.

Der Glaube, dafs frühzeitige graue Haare ein langes Leben bedeuten (St. Yon, Ergo praecox canities vitae longioris argumentum. Par. 1673.), bestätigt sich wohl eben so wenig, als dafs Venerische mit rothen Haaren schwerer zu heilen sein sollen.

II.

Handbuch der pathologischen Zeichenlehre, von J. B. Friedreich. Würzburg, bei Stahel. 1825. 8. VIII und 550 S. (3 Thlr.)

Die neuere Geschichte der Heilkunde bietet unter vielen andern merkwürdigen Erscheinungen auch die dem betrachtenden Blicke dar, dafs die Bearbeitung der Zeichenlehre sich immer mehr zu mindern scheint. Es sind besonders zwei Umstände, welche diesen Schein herbeiführen; nämlich die geringe Zahl von Bearbeitungen der Semiotik in der neuern Zeit, während andere verwandte Lehren sehr häufig bearbeitet werden, und dann die Seltenheit und der

geringe Besuch von Vorlesungen über diesen Gegenstand auf Universitäten. Der Grund dieser Erscheinungen liegt aber wohl nicht in der wirklichen Vernachlässigung einer Lehre, die in der That sehr hoch gestellt werden mufs, sondern in einer veränderten Richtung, welche dieselbe gewonnen hat. Einerseits müssen wir den grofsen Fortschritt der Diagnostik bedenken; je mehr diese wächst, desto geringer wird die Theilnahme für die allgemeine Zeichenlehre. Wo es keine specielle Diagnostik gab, da blühte die Semiotik, die Mutter alles besondern ärztlichen Erkennens; wäre es denkbar, dafs je alle krankhaften Formen und Formübergänge diagnostisch festgehalten werden könnten, so würde uns die gesonderte Betrachtung der einzelnen Zeichen, deren Deutung gar oft schwankend ist, noch mindern Werth zu haben scheinen, als jetzt. Andererseits müssen wir die gröfsere Seltenheit von Vorträgen über die Semiotik darauf beziehen, dafs dieselbe in den meisten Vorträgen über allgemeine Pathologie als Symptomatologie abgehandelt wird. Dort findet sie ihren wahren und fruchtbringenden Platz, indem sie den praktischen Beleg zu demjenigen giebt, was im Allgemeinen über die Natur der Krankheiten ausgesagt worden ist. Will man dagegen einwenden, dafs die grofse Menge anderweitiger Gegenstände in der allgemeinen Pathologie der Symptomatologie einen zu geringen Umfang gestatte, so können wir dagegen nur sagen, dafs die eigene Erfahrung uns bei Verwendung von sechs Stunden wöchentlich einen solchen Mangel nicht hat empfinden lassen, und sodann, dafs es überhaupt unzweckmäfsig sein dürfte, alle selten vorkommenden Erscheinungen in dem Vortrage der Zeichenlehre mit in den Vortrag aufzunehmen. Der Vortrag der Semiotik leidet überhaupt an dem Uebel, dafs er leicht durch die Masse unzusammenhängender Einzelheiten, denen oft keine wissenschaftliche, sondern nur eine empirische Deutung gegeben zu werden vermag, für Lehrer und Zuhörer ertödtend wirkt. Um daher die Lebendigkeit zu erhalten, müssen wir nur die

wesentlichen Hauptreihen der Zeichen, deren Bedeutung durch Erläuterung ins Licht gestellt werden kann, in den Vortrag aufnehmen, hingegen die seltenern Erscheinungen und diejenigen, welche sich auf ganz gesonderte Krankheitsformen ausschliefsend beziehen, dem besondern und spätern Studium überlassen.

Indem wir es für nöthig hielten, uns über den gegenwärtigen Standpunkt der Semiotik zuvörderst auszusprechen, gehen wir jetzt an die nähere Betrachtung des vorliegenden Werkes. Dasselbe ist sehr reichhaltig und ausführlich; die Litteratur bis auf die neueste Zeit ist sehr fleifsig benutzt und grofsentheils angeführt; die Kritik der einzelnen Erscheinungen könnte hin und wieder strenger sein; allein es ist in der That sehr schwierig, in Beziehung auf einzelne Symptome Kritik anzuwenden, und der falsche Gebrauch des post hoc, propter hoc ist in vielen Fällen unvermeidlich. Die Ordnung der abgehandelten Gegenstände ist folgende. I. Zeichen aus der psychischen Seite des Lebens: 1) aus dem Gemüthe, 2) aus dem Geiste, 3) aus dem Willen. II. Zeichen aus der Körperseite: 1) aus dem äufsern Habitus, a) aus dem Gesammthabitus, durch Gefühl, Getast, Geruch, Geschmack und Gesicht erkennbar; b) aus dem Habitus einzelner Theile, Kopf, Hals, Brust, Rücken, Unterleib und Extremitäten; 2) aus der sensoriellen Sphäre, a) innerer Sinn, d. i. Schlaf und Modificationen desselben, b) äufsere Sinne, c) Empfindung; 3) aus den reproductiven Sphären: a) Stoffaufnahme und Ernährung, aa) Speisekanal, bb) Respirations- und Gefäfssystem; b) Stoffausscheidung, aa) durch den Speisekanal, bb) durch die Respirationsorgane, cc) durch das Blutsystem, dd) durch die Harnorgane, ee) durch das Hautsystem, ff) Eiterbildung, gg) Brand, hh) Sinnorgane; c) Geschlechtssystem, aa) männliches, bb) weibliches Geschlecht; 4) aus der Sphäre der Bewegung, a) gehemmte, b) aufgeregte Bewegung. Den Schlufs machen die Zeichen des Todes und des Scheintodes.

Wir bemerken hier zuvörderst, dafs die Eintheilung nicht in allen Beziehungen genügt, bitten jedoch den Verf., das von ihm angeführte «Tadeln ist leichter, als Bessermachen» nicht auf uns anzuwenden, so wie es denn niemals auf Kritik angewendet werden sollte; vielmehr ist es sehr wohl denkbar, dafs man vom Standpunkte der Kritik sich genöthigt sieht, zu tadeln, ohne dafs man irgendwie glaubt, es im Allgemeinen viel besser machen zu können. Zuerst mifsfällt uns die Annahme der Willensseite der Seele als einer ganz gesonderten, nach Heinroth, welchem der Verf. überhaupt oft folgt. Der Wille ist niemals ursprüngliche Seelenthätigkeit in uns, sondern er entwickelt sich zufolge der Geistesthätigkeit und wird zu einem Handeln mit Erkenntnifs, oder er entsteht auf Veranlassung der Gefühlsthätigkeit, und offenbart sich im niedern Grade als instinctmäfsiges Handeln und im höhern als Kunst. Indem wir uns der weitern Ausführung dieser Ansicht hier enthalten müssen, bemerken wir, dafs auch die äufsern Sinne unter der psychischen Abtheilung stehen sollten; denn ihre Bedeutung und Verrichtung ist nicht so wesentlich für den Leib, als für die Seele. Ferner ist bei den Zeichen aus dem Gesammthabitus die Percussion der Brust und die ganze übrigens eigentlich nicht in die Semiotik gehörige Laennec'sche Untersuchungsweise derselben abgehandelt, welches alles da stehen sollte, wo von der Brust im Besondern die Rede ist. Der Schlaf und dessen Modificationen werden unter der Ueberschrift innere Sinne abgehandelt; allein bekanntlich nennen wir die geistige Thätigkeit im Gegensatze der rein sinnlichen den innern Sinn; der Zustand der Bewufstlosigkeit, der im Schlafe vorhanden ist, hat auf keine Weise Anspruch an jene Bezeichnung. Dafs aber der Verf. mit dieser Bezeichnung auch nicht auf die Art des aus dem Schlafe sich entwickelnden Bewufstseins, welche wir unter dem Namen Schlafwachen und Hellsehen kennen, hat hindeuten wollen, ergiebt sich daraus, dafs er die Zeichen dieses Zustandes durchaus nicht erwähnt

hat. Die Zeichen der Stimme und Sprache finden unter den Zeichen der reproductiven Sphäre einen sehr schlechten Platz, da sie sich gar nicht auf die Ernährung beziehen; überhaupt gehört das Athmen, bei welchem Stimme und Sprache mit Recht stehen, nicht ganz zur reproductiven Sphäre, da es nur einen indirecten Einfluſs darauf übt und zum Theil unserer willkührlichen Thätigkeit untergeordnet ist. Den Brand mit Heinroth als Ausscheidung zu betrachten, können wir uns auch nicht entschlieſsen. Brand ist örtlicher Tod; will man daher nicht den Tod überhaupt von dem Gesichtspunkte der Ausscheidung betrachten, so kann auch der Brand nicht so betrachtet werden. Endlich nehmen sich die Bewegungssymptome wunderlich nach den Geschlechtssymptomen aus, welche, als schon auf die Gattung sich beziehend und das Gebiet des Individuellen gleichsam überschreitend, das Gebiet der Erscheinungen des Lebens enden und nur die des Todes noch hinter sich lassen müssen.

Was die einzelnen semiotischen Angaben betrifft, so sind wir nicht im Stande, einen Auszug derselben zu geben; auch stimmt der bei weitem gröfste Theil ganz mit allgemein anerkannten Sätzen. Wir heben nur das hervor, wo wir uns in Widerspruch mit dem Verf. befinden. Derselbe sieht in den griechischen Tempelheilungen nur Priestertrug; wir können diese so häufig aufgestellte Meinung durchaus nicht als richtig anerkennen; nur in einer spätern Zeit und nachdem das Ansehen der alten Religion gesunken war, konnte eine wissentliche Täuschung durch Priester eintreten; in der frühesten Zeit aber, zumal in der, die uns die von den Hippokratikern so sehr benutzten semiotischen Erfahrungen hinterlassen hat, hat Priestertrug nicht allgemein bei den Tempelheilungen geherrscht. Auch sehen wir nicht ein, wie die Empiriker zu Hoffnungen in Beziehung auf die Semiotik Veranlassung geben konnten; der Blick dieser Schule war zu sehr auf das Gemeine und den augenblicklichen Erfolg einzelner Mittel gerichtet, als

dafs sie die Semiotik bereichern konnte. — Lebhaft streitet der Verf. gegen die Behauptung, dafs die Symptome sich zur Krankheit wie Wirkung zur Ursache verhielten; vielmehr seien beide gleichzeitig und könnten nicht gesondert betrachtet werden; allein indem das Wort Krankheit oft nichts anderes andeutet, als die innere Veränderung der Lebensrichtung, so kann man allerdings die Symptome, welche das Aeufsere sind, als die Folge betrachten, so wie wir überall, wenn wir auch Inneres und Aeufseres als gleichmäfsig daseiend voraussetzen, jenes doch als den Grund von diesem betrachten. — Der Verf. lobt die Eintheilung der Zeichen in anamnestische, diagnostische und prognostische; allein da ein anamnestisches Zeichen oft auch diagnostisch und prognostisch ist, so können wir diese Eintheilung nicht brauchbar finden. — Das Gefühl der Schwere leitet der Verf. zu sehr von grob materiellen Verhältnissen ab, während es zuweilen aus einer blofsen Nervenverstimmung entsteht. — Der Schwindel wird in einen materiellen und nervösen getheilt; diese Eintheilung kann bei der Betrachtung dieses Zustandes als einer eigenen Krankheit wohl angenommen werden, nicht aber da, wo wir denselben nur als Zeichen zu würdigen haben, indem weder das Materielle, noch das Nervöse an sich unmittelbar als Zeichen hervorzutreten vermag. — Dafs die Verhärtung des Zellgewebes bei Kindern häufig auftrete, ist wohl nicht richtig. Nur unter besonders ungünstigen Umständen, z. B. in Findelhäusern, tritt sie leider häufig ein, nicht aber im gewöhnlichen Leben, da es sehr beschäftigte Aerzte giebt, die diese Krankheitsform nie gesehen haben. — Der üble Geruch aus dem Munde wird blofs aus den nächstliegenden Theilen abgeleitet; allein er entsteht auch nicht selten aus dem Unterleibe und der Brust. — Der Verf. bemüht sich, das Erbrechen und Wiederkäuen zu scheiden; allein das Heraufkommen der Speisen geschieht bei beiden Acten auf dieselbe Weise, nur mit minderer Stärke; auch kommt das eigentliche Wiederkäuen bei dem Menschen gar

nicht vor, indem derselbe nicht zu einem abermaligen Käuen des heraufgestofsenen Stoffes durch die Krankheit veranlafst werden kann, sondern denselben gewöhnlich ausspeit. — Der Ekel soll nur auf eine Abneigung gegen gewisse Speisen und Getränke beschränkt sein; allein er erstreckt sich nicht selten auf alles Geniefsbare, ohne dafs deswegen Uebligkeit gleichzeitig da sein darf. — Dafs Sprachlosigkeit bei Betrunkenen höchst bedenklich sei, können wir nicht zugeben; je intensiver der Rausch gewesen ist, um desto eher gehet das Sprechen in ein Lallen, und dieses enlich in Bewufstlosigkeit und Sprachlosigkeit über. Tausende von Menschen fallen täglich in diesen Zustand und erholen sich wieder aus demselben, obgleich sie allerdings ihre Gesundheit dabei vollkommen untergraben. — Dafs die Pulslehre seit dem Ursprunge der Heilkunde bearbeitet worden sei, widerspricht bekannten geschichtlichen Thatsachen. — Die Behauptung von Nauche, dafs den krankhaften Ausleerungen alkalische, den gesunden aber saure Natur eigen sei, scheint dem Verf. sehr beachtenswerth; allein jene Lehre widerspricht sich selbst schon dadurch, dafs sie dem Zustande der Entzündung eine Steigerung der sauren Reaction zuschreibt. — Das Runzlichtwerden und Einfallen der Hornhaut will der Verf. nicht als gewisses Kennzeichen des Todes anerkennen, weil es zuweilen bei wirklichem Tode fehle; allein das verhindert doch nicht, dafs es, wenn es wirklich in vollkommner Ausbildung vorhanden ist, den wirklichen Tod bezenge. Wenigstens ist bis jetzt kein Beispiel bekannt geworden, dafs dieses Zeichen auch beim Scheintode oder gar während des Lebens beobachtet worden wäre. —

(Beschlufs folgt.)

Litterarische Annalen
der
gesammten Heilkunde.

1825. | N° 91.

II.

Handbuch der pathologischen Zeichenlehre, von J. B. Friedreich. Würzburg, 1825. 8.

(Beschluss.)

Aufgefallen ist es uns, dafs der Verf. bei übrigens grofser Ausführlichkeit folgende krankhafte Zeichen unerwähnt gelassen hat: den Trieb zum Selbstmord, die vereinzelten schnell kommenden und schwindenden gelben und gräulichen Flecken im Gesichte, die Unterleibsbrüche, das Abfallen der Glieder durch Frost, den chronischen, oft nur auf ein Auge sich erstreckenden Augenliederkrampf, das von Krampf herrührende Kollern im Unterleibe und die verschiedene Gerinnbarkeit des Blutes nach der Entfernung aus den Gefäfsen. Wir erlauben uns noch in Beziehung auf einzelne Stellen zu bemerken, dafs wir das krampfhafte Einziehen des Unterleibes, zumal in der Nabelgegend, bei zwei Frauen in einem noch viel höhern Grade beobachtet haben, als Rougon, dafs wir ferner die Ohnmacht in chronischen Krankheiten zum öftern als kritisch beobachtet haben und daher den Grundsatz aufstellen, eine Ohnmacht nur dann schnell durch Anwendung von Reizmitteln zu beenden, wenn sie sehr lange anhält und in Scheintod überzugehen droht, und dafs wir endlich Aphonie als partielle Lähmung zu beobachten und zu heilen Gelegenheit gehabt haben. — Bei manchen Dingen hat der Verf. mehr den Gesichtspunkt der speciellen Pathologie, als den der Semiotik festgehalten, welche auf einzelne Krankheitsformen gar nicht eingehen soll, z. B. bei der Taubheit und der

Dysphagie. Zuweilen sind auch die Eintheilungen zu sehr gehäuft, z. B. bei dem Athmen. Die aufgestellten Regeln zum Pulsfühlen gehören nicht in die Semiotik.

Der Ausdruck hat nicht überall eine edle Haltung; auch ist uns die Schreibweise mancher Worte aufgefallen, z. B. Absönderung und absöndern.

Wir können übrigens nicht umhin, das vorliegende Buch als eine Bereicherung unserer Litteratur zu empfehlen, indem viele Zeichen, die in den frühern Lehrbüchern der Semiotik noch keinen Platz finden konnten, hier zusammengestellt sind. Besonders ist in dieser Beziehung Kreysig's reichhaltiges Werk über die Herzkrankheiten sorgfältig benutzt worden.

Lichtenstädt.

III.

Novus Thesaurus semiotices pathologicae, quem collegit atque edidit Mauritius Hasper, Med. chir. et phil. Dr. in univ. Lips., soc. med. pract. Paris. nat. scrut. Lips. et oecon. Lips. sodalis. Vol. I. Lipsiae sumpt. Hartmanni 1825. 8. VIII und 470 S. (2 Thlr.)

Bei der Recension eines semiotischen Werkes stellen sich zwei bedeutende Schwierigkeiten entgegen. Die eine liegt in der Unmöglichkeit einer Kritik so vereinzelter Thatsachen, als die Semiotik von den ältesten Zeiten her uns aufgestellt hat; denn so ungegründet viele derselben erscheinen, so kann man doch fast nirgends den Beweis führen, dafs es nicht so sein könne. Die andere aber liegt darin, dafs man nicht im Stande ist, durch Auszüge darzustellen, was der Verf. geleistet hat, indem die Masse einzelner durch

kein wissenschaftliches Band verschlungener Angaben einer solchen Darstellung durchaus unfähig ist. Man kann also nur bezeugen, ob der Verf. fleifsig gesammelt und ob er sich einen eigenthümlichen Plan der Anordnung gebildet habe. Es vermag daher eine Recension bei semiotischen Werken ihre beiden Zwecke, Darlegung eines deutlichen Bildes derselben und kritische Würdigung des Inhalts, nur unvollkommen zu erreichen. Indem wir dieses offen gestehen, schreiten wir zur Anzeige des vorliegenden Werkes, welches eine Sammlung ausgezeichneter neuer semiotischer Inauguraldissertationen veranstaltet, deren in vorliegendem Bande fünf enthalten sind. Wir fragen aber, können überhaupt semiotische Arbeiten angehender Aerzte von dauerndem Werthe sein? Wir bezweifeln dies, da die Bereicherung der Semiotik nur den erfahrensten Aerzten anheim fallen kann. Dergleichen Dissertationen können nur wiederholen, was schon unzählige Male behauptet worden ist, und mögen als Beweise des Fleifses und der Litteraturkenntnifs eines angehenden Gelehrten ihren Werth haben, sind aber zur eigentlichen Bereicherung des ärztlichen Wissens höchst selten geeignet.

Die erste Schrift ist: Henric. Francisc. Thyssenii, Amstelodamens. Dissertatio inaug. med. de Sphygmologia seu pulsus doctrina. Lugduni Bat. 1810. In dieser Dissertation ist die Pulslehre nach den hergebrachten Theorien des Kreislaufes und der Bewegung der Arterien mit ausgezeichnetem, wahrhaft holländischem Fleifse bearbeitet, so dafs man von Herophilus an, bis zum Jahr 1810 kaum irgend eine Angabe von Wichtigkeit vermissen wird. Auch die Arbeiten von Weitbrecht und Lamure hat der Verf. gewürdigt, jedoch keine Aufforderung darin gefunden, dem verjährten Irrthume in Betreff einer wirklichen Ausdehnung und Zusammenziehung der Arterien während der einzelnen Pulsschläge zu widersprechen. Es mag genügen, auf eine frühere

Abhandlung [1]) hierüber zu verweisen, und da die richtige Ansicht noch immer nicht die allgemeine ist, folgendes als begründet auf die unläugbarste Wahrnehmung wieder in Erinnerung zu bringen:

Haben wir die Kräfte, die den Kreislauf bewirken, und die Erscheinungen der Contractilität und der Elasticität der Arterien scharf aufgefafst, so sind zunächst die verschiedenen Arten von Pulsation festzustellen. Ihre Verwechselung ist in manchen Fällen leicht möglich, führt aber jedesmal einen mehr oder minder bedeutenden Irrthum herbei.

Zuerst kommt hier die Seitenbewegung der Schlagadern (Motus lateralis, Locomotion) in Betracht, eine sichtbare Pulsation, die in einer Verschiebung der ganzen Arterie zur Seite, ohne Verminderung ihres Umfanges besteht, und sich einigermaafsen mit der Bewegung einer Schlange vergleichen läfst. Sie entspricht in der Zahl der Schläge dem Herzschlage, ist aber nichts, als die mechanische Wirkung desselben, wobei die Elasticität, die durch den Andrang des einströmenden Blutes verschobene Lage wieder herstellt, gleichwie ein Schlauch in krummer Richtung bei heftigem Antriebe der in ihm enthaltenen Flüssigkeit durch die Stöfse derselben eine Bewegung zur Seite erleidet. Sie findet nur bei denjenigen Arterien statt, die in einem lockern Zellgewebe liegen, und der Länge nach nicht ausgespannt sind, wird dagegen nirgends bemerkt, wo diese Bedingungen fehlen. Beobachtet man sie an einer kleinen Stelle einer locker umgebenen Arterie, und nur an einer Seite derselben, wenn der übrige Theil des Cylinders nicht blofsgelegt ist, so kann sie allerdings den Schein von Ausdehnung und Zusammenziehung veranlassen; dieser verschwindet aber augenblicklich, sobald

---

1) Beiträge zur semiotischen Pulslehre, vom Herausgeber dieser Annalen, in Hufeland's und Osann's Journal der praktischen Heilkunde. 1824. August. S. 10.

die Arterie in einer gehörigen Länge von den umgebenden Theilen nach allen Seiten hin befreit ist. Spannt man die bloſsgelegten Carotiden bei einem gröſseren Thiere durch Ausdehnung des Kopfes an, so wird ihre Seitenbewegung völlig aufgehoben, sie liegen wie todte Kanäle da, und die aufgelegten Finger empfinden auch nicht die geringste Spur von Pulsation, die sie allerdings empfinden müſsten, wenn diese von der Veränderung des Umfanges herrührte. Man muſs indessen die Finger ohne allen Druck auflegen, denn giebt man der Arterie eine harte Unterlage, und drückt sie, wenn auch nur sanft, dagegen, oder faſst man sie mit einigem Druck zwischen zwei Finger, so fühlt man das Pulsiren eben so, wie an der Handwurzel eines Kranken. Dieselbe Art der Pulsation ist es, die an allen oberflächlichen Arterien des Körpers, besonders an der Carotis und den Schlafarterien, bei vielen auch an der Handwurzel sichtbar wird. Sie ist auch dem Gefühle leicht wahrnehmbar, wenn die Fingerspitzen ohne den mindesten Druck aufgelegt werden; wendet man aber die geringste Gewalt an, so verschwindet sie gewöhnlich, und es tritt dann eine ganz andere Art der Pulsation hervor, von der weiter unten die Rede sein wird, oder man empfindet beide Arten zugleich, wozu aber eine gröſsere Feinheit des Gefühls erforderlich ist.

Die Seitenbewegung der Arterien ist in neueren Zeiten vielfach in Erwägung gezogen, und vor Parry bereits von Bichat sehr lichtvoll dargestellt worden. Ihr eigentlicher Entdecker war aber schon im Jahr 1740 der hochverdiente Weitbrecht, der die Physiologie des Blutsystems um ein Beträchtliches weiter brachte, und es zuerst wagte, gegen veraltete Irrthümer seine Stimme zu erheben. Iatromathematische Berechnungen führten ihn zu dem Ergebniſs, daſs die Ausdehnung der Arterien bei der geringen Menge des einströmenden Blutes viel zu unbeträchtlich sei, um den Puls zu veranlassen; Ursache desselben sei vielmehr die Seitenbewegung der Arterien, die von ihm eben so beachtet und beschrieben worden ist, wie von den neueren Physio-

logen. Mit dieser Entdeckung wäre unglaublich viel gewonnen gewesen, hätte man sogleich neue Untersuchungen angestellt, um sie von aller Einseitigkeit zu befreien, die in der Regel die Zugabe wichtiger Behauptungen ist, wenn sie zuerst ausgesprochen werden. Leider aber hatte Weitbrecht sie mit einigen Ansichten in Verbindung gebracht, die allerdings das Gepräge iatromathematischer Künstelei trugen, und ihn dadurch freilich des verdienten Beifalls beraubten. Nur wenige Physiologen wagten es, ihm beizutreten, fast alle erhoben sich als seine Widersacher, und trugen dann endlich zum Nachtheil der Wahrheit den vollständigsten Sieg davon. Er hatte nämlich behauptet, der Puls geschehe nicht auf einmal und gleichmäfsig durch den ganzen Körper, sondern successiv, in den dem Herzen näheren Schlagadern früher, als in den entfernter gelegenen, nach den Gesetzen der Bewegung fester Körper, die sich nicht augenblicklich der ganzen Ausdehnung derselben mittheilen können. Denn er hielt die entdeckte Seitenbewegung der Arterien für die einzige Ursache des Pulses, und übersah alle anderen Arten der Pulsation über diese doch im Ganzen minder wichtige. Es mag gleich hier die rügende Bemerkung ihre Stelle finden, dafs man noch jetzt zuweilen die Seitenbewegung der Arterien überschätzen und als die einzige Ursache des Pulses angeben hört, wenn auch schon längst errungene vollständigere Kenntnisse dieser Einseitigkeit sich hätten entgegensetzen können. Dadurch wird die Beurtheilung der Sache gelähmt, und der Widerspruch der Vertheidiger der alten Ansicht gewinnt an Stärke, weil er auf Fehler fufsen kann, wie es denn auch zu Weitbrecht's Zeiten geschehen ist, dessen wichtigster Gegner, Haller, nächst einer ziemlich ausführlichen Widerlegung mehrerer Nebensachen, die geläugnete Ausdehnung und Zusammenziehung der Arterien auch dadurch zu beweisen suchte, dafs bei übereinandergeschlagenen Knieen, dem obersten durch den Puls der Kniekehlarterie eine pulsirende Bewegung mitgetheilt würde; eine Ausdehnung

also durchaus statt finden müfste. Sie findet allerdings statt, aber nur bei zusammengedrückter Arterie, wie sie denn hier zusammengedrückt ist. So wenig waren leider noch damals die Begriffe über die verschiedenen Arten der Pulsation gesondert, dafs selbst dieser gröfste aller Physiologen den Puls einer gedrückten Schlagader mit dem einer ruhenden verwechseln konnte! Weitbrecht's Entdeckung der Seitenbewegung gerieth hierauf ziemlich in Vergessenheit; kein einziger Physiolog arbeitete auf diesem Felde weiter, bis denn endlich nach neunundzwanzig Jahren Lamure die Richtigkeit der Sache anerkannte, doch aber auch wieder so weit von einer umfassenden Ansicht entfernt blieb, dafs er die Seitenbewegung für die einzige Ursache des Pulses ansah, und von den übrigen Arten der Pulsation eben so wenig unterschied als Weitbrecht. Seine sehr gehaltreiche Arbeit blieb indessen ohne bedeutenden Erfolg für das Ganze, man scheint sie bald vergessen zu haben, so dafs die Seitenbewegung von Bichat erst wieder ganz neu entdeckt und in Anregung gebracht worden ist, andere sehr bedeutende Physiologen aber die Ausdehnung und Zusammenziehung der Arterien mit denselben Gründen und mit derselben Hartnäckigkeit vertheidigten, wie ihre zahlreichen Vorgänger, gerade so, als wären Weitbrecht's und Lamure's Arbeiten gar nicht vorhanden gewesen. Schliefslich mag hier noch angeführt werden, dafs die Seitenbewegung der Arterien diejenige Art von Pulsation ist, die man in entzündeten, oberflächlichen Theilen sieht, und mit einer Ausdehnung und Zusammenziehung so verwechselt worden ist, dafs man sie zur Bestätigung der alten Theorie häufig genug benutzt hat.

Eine zweite Art von Bewegung der Schlagadern, die für den Arzt weniger in Betracht kommt, indessen der Vollständigkeit wegen mit aufgeführt werden mufs, ist nur bei Vivisectionen wahrnehmbar. Gleichzeitig mit jeder Inspiration ziehen sich nämlich die Carotiden abwärts nach der Brusthöhle, und mit jeder Exspiration

wieder aufwärts, nach dem Kopfe hin. Sie rührt wahrscheinlich von keiner andern Ursache, als von der Bewegung des Zwerchfells her, denn die übrigen mit den Carotiden durch Zellgewebe verbundenen Theile des Halses bewegen sich gleichzeitig mit; keine solche Bewegung ist aber in den Arterien unterhalb des Zwerchfells bemerkbar. Die Zahl dieser Bewegungen betrug bei einer Beobachtung von Parry in einer Minute 84, die Frequenz des Pulses dagegen war 108. Sie verhielten sich also zu dieser wie 7 : 9; dies ist aber nicht beständig, weil das Verhältnifs der Frequenz der Respiration zu der des Pulses nicht dasselbe bleibt. Kein früherer Physiolog hat diese Bewegung beobachtet.

Die dritte Art von Pulsation, die allerwichtigste für den Arzt, auf die denn auch die semiotische Pulslehre gröfstentheils bezogen werden mufs, ist die der zusammengedrückten Schlagadern. Das Blut im ganzen Körper von der linken Herzkammer bis zur rechten Vorkammer hat man hierbei als eine fortlaufende Reihe flüssiger Säulen zu betrachten, wodurch die Gefäfse vollständig angefüllt werden. Diese Säulen erhalten in einem Augenblicke durch die Austreibung des Blutes in die Aorta vermittelst der Zusammenziehung der linken Herzkammer eine von hier bis in die entferntesten Enden der Arterien gleichzeitig sich fortpflanzende Bewegung, die Kraft dieser Bewegung nimmt von dem Augenblicke der Systole des Herzens, gradweise bis zur Diastole desselben ab, und wenn daher eine Arterie auf die gewöhnliche Art, wie wir den Puls fühlen, mit den Fingern gegen eine harte Unterlage angedrückt wird, so strebt das während der ersteren in dieselbe eingetriebene Blut mit vermehrter Kraft gegen den eingedrückten Theil der Arterienwand an, drängt ihn zurück, und erregt auf diese Weise das Gefühl von Anschlagen oder Pulsiren, wodurch wir so leicht verleitet werden, eine Ausdehnung in der ganzen Länge der Arterie anzunehmen, die nur ein Zurückspringen des eingedrückten Spatium pulsans in seine vorige Lage ist, wobei sich die Arterie an sich, die Elasti-

cität der Wand bei dem Zurückspringen abgerechnet, die dies allerdings in etwas unterstützt, ganz leidend verhält, und nur die nach allen Seiten concentrisch hinwirkende Kraft der durchströmenden Blutsäulen in Betracht kömmt. Compression ist daher allein die Bedingung, unter der wir diese Art von Puls fühlen können, es mag diese nun von den aufgelegten Fingern, oder von einem harten Körper hinter oder neben der Arterie ausgehen. In ganz kleinen Arterien fühlen wir gar keinen Puls mehr, weil ihr Durchmesser viel zu klein ist, um noch einer Verminderung fähig zu sein, einer solchen nämlich, die bei ihrer wiedererfolgenden Gleichmachung vermittelst der durchströmenden Blutsäulen eine Empfindung in den Fingerspitzen erregen könnte, und weil auch der mit zunehmender Entfernung vom Herzen gradweise abnehmende Andrang des Blutes in ihnen so unbedeutend ist, dafs gar keine Pulsation mehr zu Stande kommen kann. Die übrigen Triebfedern des Kreislaufs, besonders in den Venen und den Gefäfsenden, werden hier geflissentlich übergangen, um eine Anhäufung von Gegenständen zu vermeiden, und weil die dargestellte Ansicht zur Erklärung der Erscheinungen, auf die es hier ankommt, vollkommen ausreicht. (Hecker.)

Nachdem wir die Beurtheilung der ersten Dissertation dem Herausgeber überlassen haben, gehen wir zur zweiten über; es ist die akademische Preisschrift des Hrn. Dr. v. Ammon: De somni vigiliarumque statubus morbósis, vom Jahr 1820, jetzt vom Verf. abermals durchgesehen und vermehrt. Pars I. Somni physiologiam continens. Mit grofsem Fleifse sind alte und neue Ansichten über den Schlaf (letztere jedoch nur bis auf Reil, obgleich nach ihm noch vieles Geistreiche hierüber gesagt worden ist), welche sowohl von Philosophen und Dichtern, als auch von Aerzten aufgestellt worden sind, aufgezählt; jedoch vermifst man eine Kritik derselben und endlich eine eigene Ansicht; vielmehr wird überall darauf hingewiesen, dafs man über die Richtigkeit der einen oder der andern Ansicht

nicht zu entscheiden vermöge. Unter den verschiedenen Schlafzuständen haben wir den des Embryo vermifst, von welchem behauptet werden kann, dafs er anhaltend schläft. Der sogenannte Pflanzenschlaf wird erwähnt, nicht aber, dafs die Pflanzen eigentlich als ununterbrochen schlafend anzusehen sind. Die Schilderung der Menschen, welche nicht geschlafen haben (S. 118), vermifst noch manche genauere Züge; dafs sie nicht sprechen, kann nicht unbedingt behauptet werden. Die Meinung von C. V. Schneider, dafs somnus et vigilia merae animae facultates ipsi innatae et prorsus inorganicae sind, nennt Hr. v. A. (S. 122) nullo modo ineptum, weil viele Menschen schlafen und wachen können, wenn sie wollen; allein die Macht des Menschen über Schlaf und Wachen ist sehr beschränkt, indem er keinesweges im Stande ist, aus eigenem Willen immer zu wachen oder zu schlafen. Man könnte dann noch eher Essen und Trinken als facultas animae betrachten, da der Mensch sich ihrer viel länger enthalten kann, als des Schlafs. Dafs im Schlafe die Kraft des Willens nicht völlig aufgehoben sei, weil Muskelbewegungen in demselben vorhanden sind (S. 125), können wir auch nicht zugeben, da diese Bewegungen eben nicht von dem Willen, sondern von dem Instinct ausgehen; das System der willkührlichen Muskeln ist im Schlafe von der untersten Sphäre des Nervensystems beherrscht, und äufsert Bewegungen ohne alle Einwirkung des Willens. Dafs die Schläfrigkeit (Somnolentia), als erstes Stadium des Schlafs, eine sehr stärkende Kraft habe (S. 132), möchten wir nicht annehmen; denn dafs oft schon ein kurzer Schlaf stärkt, beweist nichts, als dafs es bei dem Schlafe nicht immer auf die Länge der Zeit ankomme; wer nach dem blofsen Stadium der Schläfrigkeit, und ohne zum Schlafe selbst gelangt zu sein, sich wieder dem Wachen ergeben mufs, fühlt sich keinesweges gestärkt. Dafs der Schlaf die Ernährung fördert, ist allerdings richtig; allein er thut es, wie der Verf. selbst später bemerkt, nur so lange, als er ein bestimmte Maafs nicht überschrei-

tet; währt er länger, als er sollte, so nimmt die Ernährung zwar nicht quantitativ ab, allein sie wird unkräftig; währt er sehr lange, so leidet die Ernährung quantitativ und qualitativ. — Bei der Schilderung des Erwachens erwartet man eine nähere Schilderung des Zustandes der Geisteskräfte, der zu ganz eigenthümlichen, schnell entstehenden und eben so schnell vorübergehenden Formen von Seelenkrankheiten, selbst bei bisher gesunden Menschen, Veranlassung geben kann. Nicht unserer Ansicht entsprechend ist die Eintheilung in somnium naturale und non naturale; die erstere Art entsteht aus äufsern Ursachen, aus innern Ursachen oder aus der Phantasie, eine ziemlich unlogische Eintheilung; die andere Art ist ein krankhafter Zustand, der dem Somnambulismus verwandt ist. Die Behauptung, dafs man sich angenehmer Träume im Wachen zu erinnern pflege, ungereimter aber nicht, bestätigt sich nicht, indem die Erinnerung sich an ganz andere Bedingungen knüpft, die als noch nicht ganz ausgemittelt anzusehen sind. Dafs in warmen Gegenden mehr geschlafen wird, als in kalten, möchten wir keinesweges unbedingt annehmen; wenigstens giebt unsere warme Jahreszeit, wo wir als Einwohner eines wärmern Klima's betrachtet werden können, keinesweges dazu Veranlassung, indem die Menschen in dieser Zeit offenbar weniger schlafen, als im Winter, was auch aus physiologischen Betrachtungen leicht zu erklären ist. Dafs manche Menschen extensis membris schlafen, ist wohl nicht der Erfahrung gemäfs; eine anhaltende völlige Extension des gesammten Körpers ist so anstrengend, dafs sie wohl schwerlich jemand während der ganzen Schlafzeit aushalten dürfte. Wir zweifeln übrigens, ob der ganze, übrigens sehr ausgezeichnete physiologische Abschnitt zur Aufnahme in einen Thesaurus semiotices pathologicae geeignet gewesen sein möchte. — Pars II. Somni pathologiam continens. Hier wird auch der Mittagsschlaf abgehandelt, den man wohl nicht unbedingt für einen krankhaften erklären kann. Auch gehört die Bemerkung, dafs Kinder lange schlafen müssen, mehr in den

vorigen Abschnitt. Ueber die verschiedenen Arten der Schlaflosigkeit sind viele semiotische Bemerkungen aus Schriftstellern mitgetheilt; die verschiedenen Mittel zur Erregung eines krankhaften Schlafes, besonders berauschende Getränke, narkotische Mittel, Wiegen, magnetische Einflüsse, von denen hier vorzüglich die Frictio lenis angegeben wird, endlich die verschiedenen Arten des krankhaften Schlafes, unter ihnen auch der Somnambulismus, werden ausführlich aufgezählt. Die einzelnen Paragraphen sind gewöhnlich mit einer auf den Inhalt sich beziehenden sinnvoll gewählten Stelle irgend eines frühern Schriftstellers versehen.

Die dritte Dissertation ist die des Hrn. Dr. Mor. Ad. Naumann vom Jahre 1820: De signis ex urina. Die sehr reiche Litteratur dieses Gegenstandes ist sorgfältig benutzt; Neues hat der Verf. nur in sofern zu geben vermocht, als er viele Aussprüche seines verehrten Lehrers, Hrn. Geheimerath Berends, und auch einige vom Hrn. Hofrath Clarus anführt. Zu jenen rechnen wir besonders, dafs der Harnstoff als das am meisten den thierischen Charakter tragende Produkt des Lebens durchaus nicht mehr den organischen Gesetzen gehorche, dafs in der Genesungszeit chronischer Kranken häufiger Harnabgang als Zeichen von Schwäche eintrete, dafs derselbe beim Eintritt exanthematischer Fieber, und dünner Harn bei Entzündungen nicht gut sei, dafs stinkender Harn zuweilen bei Febris nervosa remittens als übles Zeichen eintrete, dafs bei tödtlichen Kopfverletzungen ein wässeriger Harn übel sei, und bei denselben ein weifsgelblicher, und wenn sie mit rheumatischer Constitution, ein rother Bodensatz als günstige Entscheidung eintrete. Die Ordnung der Abhandlung ist folgende: Cap. I. Argumenta generaliora. Prolegomena historica, eine kurze Uebersicht der Streitigkeiten über den Werth des Harns; manche Bemerkungen, z. B. dafs der Harn von Vespasian mit einer Abgabe belegt worden, und dafs man ihn als Heilmittel angewendet habe, gehören streng genommen durchaus nicht hierher. De praecipuis, qui de urina

tractarunt, scriptoribus. De nomine. Das griechische οὖρον bezeichnet das Wäfsrige, Serum, weswegen man auch andere wässerige Absonderungen mit diesem Namen bezeichnete; selbst das daraus abgeleitete lateinische Urina wurde noch in diesem Doppelsinne gebraucht, daher Urina pericardii. Auch bei den deutschen Ausdrücken wird die Etymologie aufgesucht, was jedoch bei dem Worte Harn nicht gelingt. — Variae de urina sententiae. De chemica urinae compositione; die Angaben von Berzelius sind am speciellsten dargestellt. Ejus differentiae in statu sano, wo besonders der Einfluſs von Speise und Trank beachtet wird. Der Verf. scheint nicht ganz ungeneigt, geheime Harnwege anzunehmen. De proportione urinae ad reliquas corporis evacuationes. Urinae ad semioticen dignitas, wobei besonders gegen Ueberschätzung wie gegen Nichtachtung gewarnt wird. De cautelis quibusdam in urinae inspectione observandis. — Cap. II. De iis ex urina signis, quae ejus quantitatem et qualitates, tam communes, quam naturales, spectant. Bei der Qualität werden Consistenz, Farbe, Geruch, Temperatur, entfernte Bestandtheile und Veränderlichkeit erwogen. — Cap. III. De urina materiis peregrinis alienata, de mictu laeso, deque renum vesicaeque effluviis mere morbosis. — Cap. IV. Totius disquisitionis ad praxin applicatio. Hier wird gehandelt: De sedimento, de urina critica, de notis quibusdam, ex partium sensibilitate depromtis, quae varias urinas antecedunt, mutationes chemicae in urina aegrotantium, de urinarum in singulis morbis indiciis. — Einige Mifsgriffe in Beziehung auf lateinischen Ausdruck, als Veteribus latuit mixtio S. 240, omnibus ante (wahrscheinlich statt ante omnia) S. 246, plerasque inhaerent (statt pleraeque) S. 249., se compensare S. 258, se- et excretioni S. 313, mögen zum Theil Druckfehler sein. —

Die vierte Inauguraldissertation von Carl Wilh. Beust, Analecta ad semioticen faciei vom Jahre 1819, ist vom Hrn. Herausgeber mit Zusätzen, die jedoch vom Original nicht zu unterscheiden sind, vermehrt, indem

der Verf. schon todt ist. In der Litteratur hätte die im Jahre 1816 zu Breslau erschienene Habilitationsschrift des Hrn. Prof. C. L. Klose über Prosoposkopie erwähnt werden sollen. Pars I. De facie in corpore sano. Cap. I. De varietate faciei nativa in nationibus. Schädelform, Haar, Farbe, Gesichtswinkel, werden hier, jedoch sehr oberflächlich erwähnt; nur vier Menschenracen werden aufgeführt, indem die malayische Race nicht als eine gesonderte betrachtet wird. — Cap. II. De varietate faciei in singulis hominibus. Hier handelt der Verf. zuerst über die aus dem Gesichte sich ergebenden Zeichen für Gemüthszustände, wobei Schriften der Philosophen, Dichter und Aesthetiker benutzt werden, und sodann über die Beurtheilung des Charakters nach der Physiognomie, wobei Lavater am meisten benutzt ist; Stirn, Augen, Augenbraunen, Nase, Lippen, Zähne, Ohren, Kinn, Nacken und Hals werden nach derselben Grundlage einzeln betrachtet. — Cap. III. De faciei habitu in corpore sano. Hierzu tragen bei: die Muskeln je nach den in ihnen vorherrschenden Bewegungen, das Fett, welches dem Gesichte ein volles oder mageres Ansehen giebt, Geschwulst, Farbe und deren Wechsel, die Hautbeschaffenheit und die Augen. Ein Theil der hier aufgeführten Zeichen gehört ganz zu den krankhaften, und pafst daher für den folgenden Abschnitt. Pars II. De facie in morbis. Cap. I. Generalia, wo zuvörderst der Zustand des Gesichts in sthenischen und asthenischen Uebeln unterschieden, und dann eine Anzahl einzelner Sätze aus Hippokrates, Alpinus und Avicenna mitgetheilt werden. Cap. II. Morborum singulorum e facie signa. Hier sind nach der in Selle's Medicina clinica befolgten Anordnung der Krankheiten krankhafte Veränderungen des Gesichts, die in einzelnen Krankheiten von verschiedenen Beobachtern bemerkt worden, angegeben. Mit Recht ist besonders auf die bei Unterleibsentzündungen und bei Gemüthskrankheiten vorgehende Veränderung im Gesichte aufmerksam gemacht. —

Die fünfte Dissertation ist die des Hrn. Dr. Ph. Meyer, jetzt Kreisphysicus zu Kreutzburg in Schlesien, De signis nonnullis ex naso et olfactu, vom Jahr 1820. Pars I. De signis ex naso. De volumine nasi aucto et imminuto. Forma nasi mutata. De motu pinnarum. De foetore ex naso, wovon Ref. bei einem skrofulösen Mädchen ein sehr ausgezeichnetes Beispiel gesehen hat. De calore nasi aucto et imminuto. De sudore. De narium siccitate. De narium humiditate. De colore. Nitor nasi. Turpitudines nonnullae interdum in naso conspicuae. De dolore pruritique narium, wobei das vielleicht ursprünglich immer durch Skrofeln entstandene, nach dem Schwinden derselben aber oft bleibende Bedürfnifs vieler Menschen, in der Nase zu bohren, hätte erwähnt werden können. De percipiendi facultate in naso abolita, was sich nicht auf die Nase als Geruchsorgan, sondern blofs auf die Empfindungsfähigkeit, welche sie mit andern Theilen der Haut gemeinsam besitzt, bezieht. Pars II. Olfactus ut signum. De olfactu aucto, imminuto (wobei erwähnt werden konnte, dafs bei vielen Menschen im mittlern und spätern Lebensalter, deren übrige Sinne vollkräftig sind, der Geruch oft bedeutend verringert ist, was jedoch so allmählig entsteht, dafs sie es erst spät bemerken; auch hätte der Einflufs des Tabakschnupfens erwähnt werden können), abolito, perverso. Die Abhandlung ist übrigens mit Fleifs und Nachdenken geschrieben, ohne jedoch bei ihrem zweiten Abdrucke Verbesserung und Erweiterung erhalten zu haben, wodurch der zwar bescheidene, aber auf Unvollständigkeit deutende Titel: De signis nonnullis, hätte entfernt werden können.

Lichtenstädt.

IV.

Einige Worte über das Leben und den Kreislauf des Blutes; in Bezug auf die Kritik

des Hrn. Geh. Medic. Rathes Sachse im Septemberhefte dieser Annalen, Seite 65.

Wie sollte es mir in einem Lande nicht wohl und heimisch werden, wo so freundliche Richter mich willkommen heifsen, selbst indem sie der wissenschaftlichen Denkweise des Ankömmlings den Stab brechen? Aber es stände doch schlimm um das Wohlbefinden, wenigstens des akademischen Lehrers, wenn er jene Denkweise von seiner Persönlichkeit trennen, und für sie ein Bürgerrecht zu gewinnen, auf immer Verzicht leisten müfste. — Der Herr Geheime Medicinalrath Sachse wünscht, mich durch seine gütigen Erinnerungen zum alten Glauben zurückzuführen, gewifs nicht, weil diesen das Alterthum von zwei Jahrhunderten schützt (denn bei weitem länger bestand die Lehre der griechischen Naturforscher, welche dennoch Harvey stürzte), sondern weil er überzeugt ist, dafs der alte der wahre sei, und somit sei ihm für seinen Bewillkommnungsgrufs ein doppelter Dank erwiedert! Aber die Wahrheit ist ja weder alt noch neu, und ein treuliches Suchen nach ihr ist es, welches alte und neue Zeiten mit einander verbindet, nicht das Gefundene, welches, von Menschen ergriffen und ausgesprochen, zum Theil immer ein Erfundenes ist. Es ist so leicht, zwischen den Forschungen und Ahnungen eines Erasistratus, Galen und Harvey zahlreiche Berührungspunkte zu finden, und wie verschieden und von einander abweichend sind die Resultate ihres Suchens! Ist das eine das durchaus wahre, und sind die anderen übrigen eben so durchaus falsch? ist z. B. die alte Lehre vom Parenchyma ein eiteler Nothbehelf, oder Harvey's Entdeckung gegentheils nur rein und ungetrübt aus der Natur geschöpft? Und wäre sie das, haben seine Nachfolger sie immer so rein und ohne Einmischung von Fremdartigem erhalten?

(Beschlufs folgt.)

Litterarische Annalen
der
gesammten Heilkunde.

1825. | N° 92.

IV.

Einige Worte über das Leben und den Kreislauf des Blutes u. s. w.

(Beschluſs.)

Eine aufmerksame Beachtung läſst es schon in Harvey's Schrift vom Blutkreislaufe erkennen, wie auf die Verschiedenheit des venösen und arteriellen Blutes nur eine geringe, oberflächliche Rücksicht genommen worden [1]), und diese Vernachlässigung tritt noch deutlicher bei seinen nächsten Nachfolgern und Vertheidigern hervor. Ob die gewöhnlichen Untersuchungen an Thieren mit einkammerigem Herzen den Unterschied selbst nicht deutlich genug erkennen lieſsen, oder ob und wie fern in jener Vernachlässigung vielleicht etwas Absichtliches lag, läſst sich schwer bestimmen; jedenfalls muſste die deutliche Verschiedenheit des arteriellen und venösen Blutes den nicht immer redlichen und billigen Gegnern des Kreislaufes zu einem schlagenden, scheinbaren Gegenbeweise gegen die von Galen schon geahnete [2]) und vom unglücklichen Servet vorbereitete Ent-

1) Im Proœmium heiſst es z. B.: «Concludere nos possumus, arterias eundem sanguinem, quam venae, et nihil praeter eundem sanguinem continere.»

2) Was Galen betrifft, so hat dieser den Kreislauf des Blutes nicht nur geahnet, sondern es hat ihm auch alles materielle Wissen zu Gebote gestanden, das die Entdeckung desselben durch ihn schon im zweiten Jahrhundert hätte zur Reife bringen können. «Durch die Zusammenziehung der linken Herzkammer wird nach ihm das Blut derselben in die Aorta getrie-

deckung dienen, und allerdings gehörte es bis zu den Zeiten, wo die antiphlogistische Chemie ihr Licht anzündete, zu den schwierigsten Aufgaben, den Ursprung der beiden verschiedenen Blutarten, namentlich bei einem ununterbrochen zusammenhängenden Kreislaufe zu erklären. Eine unbedingt allgemeine Continuität der arteriellen und venösen Gefäfse lehrte indessen der tiefblickende Harvey keinesweges, sondern da, wo seine neueren Nach-

---

ben, ohne wieder zurückfliefsen zu können, weil ihm der Weg durch die drei halbmondförmigen Klappen verschlossen wird. Es strömt von da durch die ganze Länge der Arterien, bis in ihre äufsersten Enden, und ergiefst sich hier durch die unzähligen Anastomosen in die Blutadern, so dafs also der Nutzen des Athmens, die Aufnahme von Lebensgeist, nicht allein dem Herzen und den Arterien, sondern durch diese auch den Venen zu Theil wird. Durch die Hohlader gelangt das Blut wieder zum rechten Herzen, wird von da vermittelst der Lungenarterie in die Lunge geleitet, von den Lungenvenen aufgenommen, und kommt auf diesem Wege endlich wieder zum linken Herzen, um in die Aorta auszuströmen. Der Bau der halbmondförmigen Klappen in der Lungenarterie, so wie der beiden grofsen in den Herzkammern, die auf das genaueste beschrieben sind, wird hier passend zu Hülfe genommen, so dafs es schwer halten würde, irgend einen Fehler in der Angabe ihres Zweckes aufzufinden. Die halbmondförmigen verhindern in beiden Arterien den Rücktritt des Blutes in das Herz, die mützenförmige und die dreispitzige den Austritt desselben aus dem Herzen, u. s. w.» Die zugehörigen, hier weggebliebenen Beweise wolle man in der Geschichte der Heilkunde des Herausgebers, S. 489, nachsehen. In Galen vereinigte sich der grofse Geist eines wahren Naturbeobachters mit einem verderblichen Hange zur Schulweisheit. So kam es denn, dafs er diese, wie so manche andere unschätzbare Entdeckung mit seinen dialektischen Schuldogmen umstrickte, und weit davon entfernt blieb, sie ihrem vollen Werthe nach zu benutzen. Man sieht hieraus, dafs es bei grofsen Erfindungen weniger auf das Wissen und die Thätigkeit des Einzelnen, als auf die vorbereitende Entwickelung des Zeitalters ankommt, das grofse Vorgriffe in den Wissenschaften niemals versteht, und selbst den Vorgreifenden verblendet.

Anm. des Herausg.

folger zur Erklärung der Nutrition, Secretion und Excretion etwa gewisse Ableiter und Absenker vom Kreislaufe annehmen zu müssen glaubten, statuirte er einen Durchgang des Blutes per porositates carnis («patet — — et in membris et in extremitatibus sanguinem vel per anastomosin immediate, vel mediate per carnis porositates, vel utroque modo transire ab arteriis in venas»); nichts anders, als wie schon die griechischen Physiologen von einem Parenchyma zwischen den Gefäfsenden sprachen, und unter den Neueren z. B. Sprengel, sonst ein strenger Vertheidiger der Perpetuität der Gefäfse sich gezwungen sieht, ein gewisses Zwischengebilde gelten zu lassen. («In plerisque organis secretoriis omnino clausum esse vasorum systema, maxime in pulmonibus, glandulis, testibus ipsisque renibus ac hepate, certum est ac exploratum. Transire tamen sanguis suos limites potest, sicut id quotidie fere in vasis fit capillaribus, ubi modo ruber sanguis, jam serum adest. Quales sint autem ii limites, membranulis constituantur an massa inter fluidam et solidam media, profecto nos latet: neque aliud quid conjectura probabili (cum oculi vel armatissimi nos deficiant) adsequi possumus, quam in plerisque organis omnino praetensam esse membranulam ad cellulosum textum pertinentem, in aliis vero, e. g. in utero ac vagina, massam quandam facillime penetrandam.» Sprengel Institutt. phys. P. II. Amstelod. 1810. p. 27.) In sofern wäre also ein grofser Theil unserer neuen Physiologen, selbst in der Meinung, Harvey's treue Anhänger zu sein, von der Lehre desselben weit genug abgewichen; Ernährung und Secretion geschieht nach ihnen gleichsam nur beiläufig, durch gewisse, dem Anatomen unsichtbare Emissarien aus dem Blute, der Kreislauf besteht übrigens abgeschlossen für sich, ein status in statu; und man sollte meinen, ein ununterbrochenes Kreisen bilde die wichtigste Function des Blutes, von welchem Harvey so wahr sagt: «Certe sanguis est, in quo vegetativae et sensitivae operationes primo elucent.»

Diesen Widerspruch im Auge dürfte ich daran erinnern, was z. B. schon Fabre und neuerlichst Kreysig hervorhoben, dafs des grofsen Britten lichtvolle Entdeckung nicht verhältnifsmäfsig der Pathologie und Heilkunde förderlich gewesen sei (quod adeo non promoverit nec pathologiam nec medendi rationem). Zu behaupten, dafs sie überhaupt nicht zur Entwickelung der Wissenschaft und Kunst gedient habe (was Hr. Geh. Med. Rath Sachse verstanden zu haben scheint S. 69), wäre ungerecht und übertrieben; die Untersuchung, welchen Einfluss die Entdeckung des Kreislaufes auf die Heilwissenschaft überhaupt ausgeübt habe, würde übrigens vielleicht noch auf manche Desiderata aufmerksam machen.

Ich wage den Ausspruch zu wiederholen, dafs Ernährung und Secretion nicht anders, als nach mechanischen Gesetzen und Bedingungen (Siebbildung, anorganische Poren u. s. w.), oder sonstigen gleich willkührlichen Annahmen (Galvanismus) zu erklären sind, wenn wir nicht dem vital-thätigen Blute selbst beide Functionen übertragen [1]), und ein Wirken desselben nicht gerade aufserhalb der Gefäfse, [denn beim ersten Ursprunge sind weder Blutstropfen noch Gefäfswand von einander geschieden, beinahe wie das niedrigste Zoophyt noch keine innere Höhle besitzt; aber das nächste Wirken eines jeden neu erzeugten Blutstropfens geht auf Bildung einer Gefäfswand, die sich an und in die schon vorhandene einer gröfseren Venenwurzel legt, und dann in der Regel erst eine Höhle bildet [2])], aber

---

1) Im gelben Fieber, einer wahrhaften Blutkrankheit, beobachtet man als ein Zeichen des sicheren Todes eine gänzliche Unterdrückung der Urinsecretion, und demungeachtet findet man die Nieren im vollkommen gesunden Zustande, und ebenfalls die Blase, zwar sehr contrahirt, aber durchaus unverletzt. S. Pariset Observ. sur la fièvre jaune. Paris, 1820. p. 43.

2) Soviel zur Antwort auf einige der S. 69 aufgeworfenen Fragen. Was den Ausgang der letzten Arterienenden und die Verschmelzung derselben mit der organischen Masse betrifft, so

auch nicht nothwendigerweise vermittelst derselben gestatten. So lehrte es Harvey; so beobachteten es Wolff, Gruithuisen, Döllinger, Schultz und andere, die Harvey's Entdeckung nicht allein nicht widerlegten, sondern nur, dem heutigen Stande der Wissenschaft gemäfs, fortführten. — Auch die Thätigkeit des Nerven tritt ja erst da hervor, wo er sein festes Neurilem abgelegt hat, wie dieses bei den Sinnesnerven, z. B. dem des Gesichtes, des Gehörs, des Geruches u. a. deutlich genug ist. Aber auch vom Muskelnerven gilt dasselbe; die normale und unmittelbare Erregung einer Muskelfiber geht nicht vom Strange des Nerven aus, sondern von den letzten Nervenvertheilungen, die mit dem vom Blute herstammenden Faserstoffe die Elemente jeder Muskelfaser bilden.

Dem Anatomen, der im Leichname Gefäfse und Säfte so strenge von einander geschieden sieht, der an den ersteren den regelmäfsigen, zweckmäfsigen, durch das Scalpell so zierlich darzustellenden Bau bewundert, und dagegen im todten, schnell verwes'ten Blute nur eine moles cruda et indigesta erblickt, ihm mag es schwer werden, dieses mit jenen wenigstens zu coordiniren; aber wehe ihm, wenn er

---

hat sie der lange verkannte C. Fr. Wolff trefflich dargestellt: «Caeterum formatio in adultis ita concipi debet, ut, qui dantur certissime, arteriarum ultimi fines exhalantes in cellulosam, ita imperfecti, ut pro meris meatibus sine propria tunica haberi possint, seponant substantiam cellulosam, in qua similes ex illis derivati ductus formantur, et illi fines simul ob maiorem tunc transeuntis fluidi copiam, perficiantur modo exposito, dilatentur, sanguinem rubrum admittant. Hoc vero principium indeterminati numeri vasorum in corpore humano in plures certe veritates physiologicas influxum sibi vindicabit. Assumitur determinatus in individuo subjecto numerus vasorum pro principio individui essentiali et perpetuo. Et ex compositione determinata systematis vasorum mutationes corporis et functiones plurimae explicantur. Sed patet, vasa ipsa ad mutationes pertinere, et pro fixo essentiali nihil corpori humano attribui posse, praeter facultatem vasa fabricandi.»

aus der Leiche das Leben zu begreifen denkt! Legt ihm ein lebendiges Blatt unter ein scharfes, wohleingerichtetes Mikroscop, und fragt ihn, wenn sein Auge so ins Innerste des äufserlich scheinbar ruhenden Lebens dringt, was er aus dem bunten Gewimmel, dem unaufhörlichen Auftauchen und Untergehen von beweglichen Punkten flüssig und fest, todt und lebendig nennen wolle? Oder gebt ihm die Schwimmhaut eines Frosches zur ähnlichen Betrachtung, und lafst ihn sagen, ob Blut oder Gefäfs, oder beides zugleich das Bewegliche, stets Metamorphosirte sei? Was aber von der Gefäfswand gilt, gilt von allen Membranen, vom Muskel, vom Knochen, von jeder in dem Strudel des Lebens mitergriffenen organischen Welle, der rastlos dahin zieht, wir wissen nicht, wohin? «Nemo nostrum idem est in senectute, qui fuit juvenis, nemo mane, qui pridie, corpora nostra rapiuntur fluminum more, quicquid vides currit cum tempore, nihil ex his, quae videmus, manet, ego ipse dum loquor ista ipse mutatus sum.» (Seneca.)

Von der Erkenntnifs dieser Eitelkeit alles erscheinenden Lebens, dieses Wandels alles sichtbar Bestehenden durchdrungen, möchte ich schliefsen, alles Organische sei um so lebendiger, je wechselnder, wandelbarer es, gleichsam inmitten des ziehenden Stromes, gefunden würde; und hier scheint der Cardinalpunkt zu liegen, der mich mit meinem gütigen Richter entzweit.» Der edelste Saft im Körper, der belebte und Leben gebende, zu dessen Bereitung die wichtigsten Instrumente des Organismus thätig sind, sollte so nichtigen Bestand haben? In jedem Zeitraume, den wir bisher für einen Kreislauf festsetzten (Jo. Waläus, ein unmittelbarer Anhänger und Vertheidiger Harvey's, sagt: «Quam cito sanguis circuitum suum a corde, et iterum ad cor absolvat, praecise definire non possumus: non admodum tamen illi refragarer, qui eum assereret, breviori tempore, quam hora, peragi.»), sollte eine neue Blutmasse von ungefähr 20 — 30 Pfunden gebildet werden,

die, wenn sie durch Herz und die Lungen gegangen, abermals von den feinsten Arterienenden verbraucht würde?» —

Aber wenn nun der edelste Saft im Körper deshalb so nichtigen Bestand hätte, damit er dem wichtigsten Zwecke des organischen Lebens (raschem Stoffwechsel) diente, wäre dann seiner Dignität Abbruch geschehen, oder wären dann die wichtigsten Instrumente des Organismus fruchtlos thätig gewesen? Und ist es denn so unbegreiflich, dafs die gesammte Blutmasse nach dem Zeitraume, den man für einen vollständigen Kreislauf festsetzt, eine verwandelte sein sollte? Will man diese Verwandlung eine neue Bildung nennen, so stimmt dies ganz mit dem Sprachgebrauch und wissenschaftlicher Ansicht überein, nur postulire man nicht, dafs diese neue Bildung einzig und allein durch eine entsprechende neue Stoffaufnahme von aufsen möglich werden könne, sondern erkenne, dafs sie ihrem wichtigsten Theile nach durch Wiederauflösung der angesetzten, festeren Theile, durch die sogenannte interstitielle Absorption und die Resorption im engeren Wortsinne geschehe. Nur diese erklärt es ja auch z. B., wie in manchen entzündlichen Krankheiten der eingeschränktesten Diät und der reichlichsten Ausleerungen ungeachtet, eine kaum zu besänftigende Plethora zu wiederholten Aderlässen, selbst von mehreren Pfunden, auffordern kann. Woher sonst diese übermäfsige Blutmenge, vielleicht am Abend schon wieder gefahrvoll wogend, obgleich sie Morgens durch kräftige Entleerungen deutlich gemindert war, und der Kranke inzwischen kaum etwas anderes, als seine Arznei genofs? Woher sonst jene hartnäckigen, nicht zu stillenden, sogenannten freiwilligen Blutungen, bei denen der Leidende zum Skelett abmagert, indem sich seine Gewebe alle gleichsam in Blut aufzulösen scheinen? —

An Stoff zur Blutbildung fehlt es niemals, denn alles, was ein integrirender Theil des Organismus ist, kann wieder zu Blut werden [1]); aber die plastische Kraft des Blutes

1) Eine Normalmenge des Blutes im menschlichen Körper

erlischt endlich, wenn nicht neue Materialien von aufsen sie erfrischen, und Hektik und Wassersucht sind die Folgen, jene, des nutzlos durch den Körper getriebenen nahrungsarmen Blutes, diese, der erlöschenden Bildungsthätigkeit desselben. Im ersten Falle findet dann zwar ein allgemeiner, zu rascher Uebergang des arteriellen Blutes in die Venen statt, denn jenes hat keinen Nahrungsstoff abzusetzen, und diese, gleichsam hungrig, verstärken ihre Absorptionsthätigkeit; aber keinesweges darf man bei solcher Ansicht sagen, dafs dieser Uebergang durch eine Perpetuitas vasorum geschieht, wie Hr. G. M. R. Sachse richtig bemerkt, was aber auch gewifs nicht in dem ersten Satze des §. 36. behauptet wird [1]). Dafs die Venen unter solchen Umständen bisweilen pulsiren, soll zum Beweise der Continuität der Arterien und Venen dienen, aber warum finden wir diesen Venenpuls nicht häufiger, und in Fällen, wo Herz und Arterien weit heftiger schlagen? Selbst diejenigen, welche ein besonderes Gefäfssystem von Capillarkanälen zwischen Arterien und Venen annehmen, geben zu, dafs dieses System nicht mehr unter dem Einflusse des Herzens stehe, und dennoch soll über dasselbe hinaus der Herzschlag auf die Venen fortgepflanzt werden? Wie, wenn nun wenigstens die eine Ursache des Pulses im Blute selbst, und zwar im arteriellen läge, und die Venen in jenen Fällen pulsirten, weil sie arterielles Blut führen, nicht aber, weil der Stofs vom Herzen aus auch sie erreicht? Sagt doch Harvey vom bebrüteten Ei: «Inest primum ante omnia gutta sanguinis, quae palpitat.» —

---

ausfindig machen zu wollen, scheint mir daher ein vergebliches Bemühen; was auch die seltsamen Abweichungen in den Angaben der Schriftsteller schon bezeugen.

1) Die Stellen, wo vermuthlich auch im menschlichen Körper unmittelbare Anastomosen zwischen Arterien und Venen statt finden, sind §. 10. bezeichnet. Man vergleiche mit diesem §. die Anmerkung 5).

So kehre ich immer zu dem hochbegabten Forscher zurück, von dessen Lehre ich abtrünnig geworden sein soll, und, seltsam genug, finde ich auch bei strenger Selbstprüfung den Punkt der Abweichung nicht! Wie, wenn ich nun die Anklage umkehrte, und, auf meine Rechtgläubigkeit mich berufend, meinen Richter des Abfalles vom alten Glauben beschuldigte? — Aber nicht am Alten, sondern nur am Wahren wollten wir ja zu halten bemüht sein, und als ein günstiges Zeichen würde ich es mir deuten, wenn ich in dem Suchen nach dem letzteren noch häufig und mir so lehrreich, wie diesmal, mit dem Manne zusammenträfe, der auch in der abweichenden Meinung das übereinstimmende Streben erkennt!

H. Spitta.

V.

C. F. L. Wildberg's; Doctors der Med. und Chir., Grofsherzogl. Mecklenb. Strel. Ober-Medicinalrathes, öffentl. ord. Lehrer der Medicin an der Universität zu Rostock, praktisches Handbuch für Physiker. Dritter Theil. (Auch unter dem Titel: Die Geschäftführung der Physiker. Eine Sammlung von polizeilich- und gerichtlich-medicinischen Berichten und Gutachten.) Erfurt, in der Keyserschen Buchhandlung, 1824. 8. XVI und 332 S. [1]) (1 Thlr. 12 Gr.)

Während wir bei der Recension der beiden ersten Theile dieses Werkes behaupteten, dafs dieselben keinen andern Inhalt hätten, als den der gewöhnlichen Lehrbücher über die Medicina publica, und dafs sie daher die Ausübung

---

1) Vergl. Bd. I. No. 20. S. 315. d. A.

der Physiker nicht mehr als jene zu erleichtern vermöchten, so müssen wir hingegen die vorliegende Sammlung als eine solche anerkennen, die dem angehenden Physiker sehr nützlich sein dürfte. Sie enthält zu diesem Zwecke nicht nur seltene Fälle, sondern auch ganz gewöhnliche, alle aus der frühern Physicatsverwaltung des Hrn. W. herrührend. Vielleicht wäre es zweckmäfsiger gewesen, Musterbeispiele von verschiedenen Verfassern zusammenzustellen, und so eine Chrestomathie dessen zu geben, was in den verschiedenartigsten Werken seit einer Reihe von Jahren vereinzelt mitgetheilt worden ist.

Erster Abschnitt. Polizeilich-medicinische Berichte und Gutachten. 1. Gutachten, die Anlage einer Gerberei betreffend. Dieselbe sollte innerhalb einer Stadt und in der Nähe eines durch dieselbe laufenden Baches angelegt werden, wurde aber wegen der dadurch zu befürchtenden Verderbnifs der Luft und des Wassers widerrathen. — 2. Gutachten über die zweckmäfsigste Anlage eines neuen Begräbnifsplatzes aufserhalb der Stadt. Derselbe sollte weder zu fern noch zu nahe, auf einer Erhöhung liegend, einer Erweiterung fähig und mit einem dichten, die aus den Leichnamen entwickelnde Luft nicht leicht durchlassenden Boden versehen sein. — 3. Gutachtlicher Bericht über die zweckmäfsigsten Mittel zur Verbesserung des Wassers in dem durch die Stadt fliefsenden Kanale. Die Abhaltung aller unreinen Stoffe von dem Bache wird als einziges und vollkommen genügendes Mittel zur Erreichung dieses Zweckes angegeben. — 4. Bericht, die Untersuchung eines Bieres betreffend. Dasselbe wurde als gesund anerkannt, obgleich der Grund einer gewissen Bitterkeit desselben, die der Brauer als Fabrikgeheimnifs nicht mittheilen wollte, nicht ermittelt werden konnte. — 5. Bericht, die Untersuchung eines der Verfälschung beschuldigten rothen Weines betreffend. Die chemische Untersuchung erwies einen künstlichen Zusatz von Weingeist und Bacc. myrtill., jedoch keinen der Gesundheit unmittelbar schädlichen Zu-

satz. — 6. Gutachtlicher Bericht über die mit einem angeblich nachtheiligen Kartoffelbranntwein angestellte Untersuchung. Die Meinung, der Kartoffelbranntwein sei immer nachtheilig, ist unrichtig, wohl aber könne der oben in Frage stehende Branntwein wegen seiner durchaus schlechten Bereitung für nachtheilig gehalten werden. — 7. In einem Sommer, wo zu erwarten stand, dafs das Getreide sich nicht vollkommen entwickeln möchte, rieth der Verf., dafs die Obrigkeit das Geschäft des Mahlens und Backens unter ihre unmittelbare Aufsicht stellen, und durch Dörren des frischen Getreides, Vermischung desselben mit altem Getreide u. s. f. den zu erwartenden Nachtheilen zuvorkommen möchte. — 8. Gänse, in deren Gekröse Balggeschwülste gefunden wurden, erklärte Hr. W. für genieſsbar, weil diese Geschwülste ganz abgeschlossen von dem übrigen Körper seien. — 9. Vorstellung an die Obrigkeit, um den Verkauf des unreifen Obstes zu hindern. (Da aber vielen unreifen Obstarten durch das Kochen und Zusatz von Zucker das Nachtheilige benommen werden kann, so ist es unrecht, den Verkauf derselben gänzlich hemmen zu wollen, indem dadurch dem Landmanne Nachtheil entsteht.) — 10. Protocoll bei der Visitation einer Apotheke. Es war nur wenig zu tadeln. — 11. Eine Hebamme wurde geprüft, und mit einem sehr günstigen Zeugnisse versehen. — 12. Bericht über die an einigen Orten herrschende Ruhr und die dagegen getroffenen Maafsregeln. — 13. Bei einer Frau, die am offenen Krebse gestorben war, wurde angeordnet, dafs alle Kleidungsstücke, deren sie sich seit Ausbruch des Krebses bedient, verbrannt werden sollten. (Sollte nicht ein vollkommenes Ausbrühen und Behandeln mit Alkalien hinlänglich gewesen sein?) — 14. Bericht über zwei von einem tollen Hunde gebissene Personen und die dabei ergriffenen Maafsregeln.

Zweiter Abschnitt. Gerichtlich-medicinische Berichte und Gutachten. 1. Die Anklage eines Weibes, dafs ihr Mann mit zu kleinen Geschlechtstheilen ver-

sehen sei, wurde zurückgewiesen, und hiergegen höchst wahrscheinlich gemacht, dafs sie schon vor der ehelichen Verbindung den Beischlaf oft ausgeübt habe. — 2. Untersuchung über Zeugungsfähigkeit. Die weiblichen Geschlechtstheile waren zu eng, und deswegen Beischlaf mit dem übrigens nur mit Geschlechtstheilen mittlerer Gröfse versehenen Manne unmöglich. (Sollte hier nicht eine künstliche Erweiterung möglich gewesen sein, zumal da selbst das Hymen noch nicht ganz zerstört war, und behauptet wird, dafs Beischlaf eines Mannes mit kleinern Geschlechtstheilen nicht unmöglich sein dürfte?) — 3. Ein Mädchen hatte Nothzüchtigung vorgegeben. Man fand mehrmonatliche Schwangerschaft, Zeichen häufigen Beischlafs und Beweise einer nur erkünstelten Quetschung am Leibe, während die Geschlechtstheile keine gewaltsame Verletzung zeigten. — 4. Untersuchung einer geläugneten Schwangerschaft. — 5. Bei einer vorgegebenen Schwangerschaft wurde die Abwesenheit einer solchen zugleich mit den Zeichen des häufig geübten Beischlafes dargelegt. — 6. Bei einer nach dem Tode des Mannes entbundenen Frau wurde von den Verwandten desselben behauptet, dafs das Kind nicht von demselben sei. Es wurde erwiesen, dafs die Empfängnifs dieses Kindes in eine Zeit gefallen sei, wo der Verstorbene allerdings noch im Stande war zu beschwängern, dafs die Wittwe wirklich entbunden war, und dafs nicht daran zu zweifeln sei, dafs sie das ausgetragene lebende Kind geboren habe. — 7. Gutachten über die einem ohne Schädeldecke gebornen Kinde nicht zu ertheilende Taufe. — 8. Eine Frau hatte volle acht Monate nach Abwesenheit ihres Mannes geboren. Der bei dem eifersüchtigen Manne entstandene Verdacht wurde dadurch widerlegt, dafs das Kind vollkommen ausgetragen, und also vor länger als acht Monaten empfangen war. — 9. Eine mit einem weifsen Flusse behaftete Person hatte ihrem Ehemanne kurz nach der Verbindung einen Tripper verursacht. Der Zustand wurde als nicht syphilitisch erkannt.

(Die Sache ist doch immer verdächtig, zumal da wir keine festen Kennzeichen haben, um den syphilitischen weifsen Flufs von dem unsyphilitischen immer zu unterscheiden.) — 10. Ein Mensch, der geprügelt worden war, behauptete, dadurch in Blutspeien verfallen zu seien, was aber als nur vorgegeben erkannt wurde. — 11. Die Epilepsie eines Tagelöhners wurde als nicht vorgegeben anerkannt. — 12. Einige Atteste (warum nicht Zeugnisse?) über den Gesundheitszustand verschiedener Personen. — 13. Die zur Vermeidung des Gefängnisses vorgegebene Krankheit einer Kindesmörderin wurde als unbegründet erkannt. — 14. Ein schon früher an melancholischen Anfällen leidender Schreiber hatte sein Kind ermordet. Das Gutachten lautete dahin, dafs die That in einem solchen Anfalle geschehen sei. — 15. Ein Kaufmann wurde von seiner Frau und deren Verwandten als wahnsinnig angeklagt, was aber als völlig unbegründet anerkannt wurde. — 16. Ein Brandstifter wurde als blödsinnig anerkannt. — 17. Eine für melancholisch ausgegebene Frau wurde als völlig verständig anerkannt. — 18. Ein Mädchen, welches junge Leute zum Beischlafe verleitet hatte, wurde als an der Mutterwuth leidend erkannt und zur ärztlichen Behandlung empfohlen. — 19. Ein dem Trunke ergebener Arbeitsmann hatte einen Menschen erschlagen. Das Gutachten lautete dahin, dafs der Thäter im Augenblicke der That nicht betrunken, und daher als seiner mächtig gewesen zu betrachten sei. (Das Urtheil ist wohl nicht ganz richtig; denn offenbar hatte die öftere Trunkenheit ihn in einen zornwüthigen Zustand versetzt, der an der Handlung einen wesentlichen Antheil hatte. Man kann wohl mit Gewifsheit voraussetzen, dafs dieser Mensch, wenn er kein Trunkenbold gewesen wäre, die That nicht verübt hätte.) — 20. Ein Taubstummer wurde als heirathsfähig in rein physischer Beziehung anerkannt. — 21. Ein schwangeres Mädchen wollte die von ihr begangenen Diebstähle als eine Art von Schwangerschaftsgelüste entschuldigen, wurde aber abgewiesen. —

22. Befund einer zwar nicht gefährlichen, aber doch bedeutenden Mifshandlung. — 23. Zwei Personen hatten nach dem Genusse einer Suppe Vergiftungszufälle, die jedoch bald vorübergingen, bekommen; das Gift konnte nicht ermittelt werden, obwohl es nicht narkotischer, sondern corrosiver Natur zu sein schien. — 24. Bei einem nach dem Tode des Ehemannes gebornen Kinde zeigte die Untersuchung, dafs das Kind gelebt habe. Der im Magen vorgefundene Rhabarbersaft war hinlänglicher Beweis des Lebens. — 25. Bei einem in dem Nachtstuhle gefundenen todten Kinde wurde auf Grund der Athemprobe das Leben nach der Geburt behauptet. (Es ist allerdings höchst wahrscheinlich, dafs das Kind nach der Geburt geathmet habe; allein da unbestrittene Fälle beweisen, dafs nach Sprengung der Eihäute ein Athmen vor der Geburt erfolgen kann, so darf Gewifsheit in solchen Fällen wohl nicht ausgesprochen werden, so lange es an anderweitigen Beweisen fehlt, die jedoch dem Richter im Laufe der Untersuchung noch erwachsen können.) — 26. Bei einem hinter einem Kasten gefundenen Kinde wurde dasselbe behauptet. (Das Leben war allerdings hier um so wahrscheinlicher, als die Inquisitin offenbare Gewalt an dem Kinde geübt hatte, und selbst nachher ein Schreien desselben gehört zu haben bekannte; allein die Lungenprobe konnte hier um so weniger einen vollen Beweis des Lebens abgeben, da einige Stücke der Lunge nicht schwammen.) — 27. Bei einem erstarrt gefundenen Kinde wurde durch die Lungenprobe nur auf ein unvollkommenes Athmen, aber doch auf Leben nach der Geburt geschlossen. (Dafs ein so unvollkommenes Athmen leicht nach Sprengung der Häute und bei der Geburt sich entwickeln könne, ist wohl keinem Zweifel unterworfen.) — 28. Ein Kind wurde als an Verblutung, aber ohne directe Schuld der Mutter, gestorben anerkannt. — 29. Ein im Wasser gefundenes Kind wurde als nicht selbstständig nach der Geburt lebend anerkannt, weil die Lungenprobe zeigte, dafs nicht geathmet worden. (Es hätte

der Richter darauf aufmerksam gemacht werden müssen, dafs vielleicht blofs durch das Hineinwerfen in das Wasser das Eintreten des Athmens verhindert worden sei.) — 30. Ein Mörder hatte behauptet, im Zustande der Nothwehr getödtet zu haben, was aber aus der Art der Verletzung als unwahr erkannt wurde. — 31. Eine Hebamme wurde über den ihr zur Last gelegten Todesfall einer Frau gerechtfertigt. (Wir finden tadelnswerth, dafs Hr. W. den Hausarzt hat obduciren lassen, und selbst nur als Zeuge gegenwärtig war. Dem ordnungsmäfsigen Gange nach mufste es umgekehrt sein. Völlig unbegreiflich aber ist es uns, wie Hr. W. den Vorwurf höchster Unvollständigkeit der Obduction auf den Obducenten werfen konnte, indem Hr. W., selbst indem er nur als wissenschaftlicher Zeuge gegenwärtig war, doch auf jeden Mangel aufmerksam sein und denselben verhüten mufste.) — 32. Verweigerung der Obduction eines längere Zeit begraben gewesenen verweseten Menschen. — 33. Der Leichnam eines Selbstmörders wurde nicht geöffnet, weil aus den obwaltenden Verhältnissen die Gewifsheit des Selbstmordes hervorging. — 34. Dasselbe in einem andern Falle. — 35. Bei einer alten Frau, die mit mehreren Wunden versehen, blofs mit dem Kopfe und Halse im Wasser liegend, am Rande eines Sees gefunden worden war, wurde die Unmöglichkeit eines Selbstmordes nachgewiesen. — 36. Ein junges Mädchen schien an den Folgen von Schlägen gestorben zu sein; die nähere Untersuchung erwies aber, was niemand erwarten konnte, dafs eine Arsenikvergiftung die alleinige Todesursache war; ein gewifs eben so seltener als belehrender Fall. — 37. Obduction eines erschlagen gefundenen Mannes. — 38. Bei einem vier Tage nach erhaltener Kopfverletzung gestorbenen Manne wurde erkannt, dafs nicht diese, sondern ein Schlagfluss, wovon schon früherhin Anfälle gewesen, den Tod verursacht habe. — 39. Ein unbekannter Mensch, der auf dem Felde todt gefunden worden, war mit Läusen übersäet und von ihnen an vielen Stellen zerfressen. Die Läuse-

sucht wurde als Ursache des Todes angegeben, und die Oeffnung unterlassen. — 40. Bei einem Erschossenen wurde geurtheilt, dafs er sich nicht selbst erschossen haben könne. (Uns scheint hier weder aus dem Orte noch aus der Richtung des Schusses die Unmöglichkeit eines Selbstmordes hervorzugehen.) — 41. Eine Frau war kurz nach einem erlittenen heftigen Stofse todt hingefallen, indem ein Eitersack in der Lunge geplatzt war. — 42. Bei einem Manne, der wenige Tage nach einer Leberverletzung gestorben war, wurde entschieden, dafs nicht diese, sondern eine bei Gelegenheit einer in der Zwischenzeit entstandenen Feuersgefahr durch Rettungsanstalten zugezogene Unterleibsentzündung als die wahre Todesursache zu betrachten sei. (Obgleich hier ohne Zweifel zufällige Tödtlichkeit anzunehmen war, so können wir doch mit Hrn. W. nicht sagen, dafs die Wunde in gar keiner Beziehung zu dem erfolgten Tode gestanden habe; denn schwerlich würde die Unterleibsentzündung entstanden sein, oder wenigstens nicht einen so hohen Grad erreicht haben, wenn nicht durch die Verwundung ein eigenthümlicher, Entzündungen günstiger Zustand des Körpers vorhanden gewesen wäre.) — 43. Obduction eines Mannes, der an einer Stichwunde des Herzens gestorben ist. — 44. Es waren zehn Wunden vorhanden, deren Verein den Tod bewirkte. — 45. Obduction zweier erstickt gefundenen Personen. — 46. Bei einem im Wasser gefundenen Todten wurde entschieden, dafs derselbe lebend ins Wasser gekommen sei. — 47. Bei einem plötzlichen Todesfalle war Verdacht von Vergiftung vorhanden; die Todesursache wurde in dem durch eine grofse Masse von Speisen ausgedehnten Magen und dem dadurch verursachten Drucke gefunden. — 48. Eine Arsenikvergiftung wurde durch den in Substanz im Magen aufgefundenen Arsenik erkannt. — 49. Gutachten über zwei Personen, die an einer durch eine unverzinnte kupferne Kasserolle, in welcher die sauren und nachher als kupferhaltig erwiesenen Speisen lange gestanden hatten, entstandenen Vergiftung gestorben waren. — 50. Ein schwangeres Mädchen hatte sich durch Opiumtinctur vergiftet.

Lichtenstädt.

Litterarische Annalen
der
gesammten Heilkunde.

1825. | N° 93.

VI.

Verhandlungen über Zurechnungsfähigkeit.

1. J. A. C. Clarus, die Zurechnungsfähigkeit des Mörders J. C. Woyzeck, nach Grundsätzen der Staatsarzneikunde aktenmäfsig erwiesen. Leipzig, bei G. Fleischer. 1824. 8. 64 Seiten. (Geh. 4 Gr.)

Der Vertheidiger des der That geständigen Mörders Johann Christian Woyzeck trug auf Untersuchung des Gemüthszustandes an, weil in öffentlichen Blättern die Nachricht verbreitet war, dafs der Unglückliche an periodischem Wahnsinne leide. Diese erste gerichtsärztliche Untersuchung bezog sich nur auf den damals gegenwärtigen Zustand des Inquisiten, und liefert das Resultat, dafs man auf das Dasein eines kranken, die freie Selbstbestimmung und die Zurechnungsfähigkeit aufhebenden Seelenzustandes zu schliefsen nicht berechtigt sei. Wenn dem Ref. dies erste Gutachten in sofern mangelhaft zu sein scheint, als es sich nur auf den gegenwärtigen Zustand des W. bezieht, die Untersuchung seiner Verfassung vor und bei der That aber auf die Seite schiebt, mithin über seine damalige Zurechnungsfähigkeit keinen Aufschlufs giebt, so mufs er im Gegentheil das folgende für vollendet halten. Die Arbeit ist mit grofser Ruhe und Besonnenheit, mit ungemeiner Gründlichkeit und Klarheit abgefafst. Wenn sie in dieser Beziehung den Gerichtsärzten als Muster dienen kann, so ist sie auf der anderen Seite von Bedeutung für die Wis-

senschaft, da mehrere schwierige Punkte der gerichtlichen Psychologie, namentlich die Lehre von dem blinden Antriebe zu einer Handlung, hier zur Sprache kommen.

Als schon der Tag zur Vollziehung des Urtheils angesetzt war, wurde dem Gerichte von einem Privatmanne die Anzeige gemacht, dafs der Delinquent wirklich von Zeit zu Zeit Handlungen vorgenommen, welche Verstandesverwirrung zu verrathen geschienen. Eine neue Untersuchung des Gemüthszustandes wurde daher angeordnet. Aus den Akten ergab sich, dafs der Inquisit bald dies bald jenes Geschäft getrieben, und ein unstetes Leben geführt habe, dabei aber sonst ruhig, und nur zuweilen dem Trunke ergeben gewesen sei, und nichts habe blicken lassen, was auf eine Seelenstörung hindeuten könnte. Nach seiner eigenen Aussage ist er etwa im dreifsigsten Jahre stiller, unruhig und erbittert gegen alle Menschen geworden; es sind ihm zuweilen die Gedanken vergangen, und das Herz hat ihm manchmal sehr stark geschlagen. Dabei hat er beunruhigende Träume, Visionen und Hallucinationen gehabt. Bei den mehrmaligen Unterredungen mit dem W. bemerkte Hr. C. besonders, wenn sein Besuch ihm unerwartet kam, ein Zittern des ganzen Körpers, unruhigen Puls, stärkeren und fühlbareren Herzschlag; sonst fanden sich alle Functionen in Ordnung. Die Operationen des Verstandes waren durch nichts beeinträchtigt; die Begriffe richtig und dem Grade seiner geistigen Bildung angemessen. Auch fand sich nichts, was auf die Gegenwart eines krankhaften Zustandes des Gemüthes zu schliefsen berechtigte. Der Inquisit war seit der ersten Untersuchung um vieles zugänglicher, offener, zutraulicher und gesprächiger geworden, und schien absichtlich immer wieder auf seine Erscheinungen zurückzukommen. Nachdem der Verf. alles, was sich auf diese und die dahin einschlagenden Begebenheiten bezieht, nach der Erzählung des W. zusammengestellt hat, wendet er sich zu der medicinisch-psychologischen Entwickelung der theils aus den Akten geschöpften, theils selbst beobachteten

Thatsachen, und zeigt zunächst, dafs die erwähnten körperlichen Zufälle auf diejenige krankhafte Anlage hinweisen, die man ehedem Vollblütigkeit und Neigung zu Wallungen und Congestionen des Bluts genannt, in neueren Zeiten aber durch die Ausdrücke: venösé Constitution und erhöhten Venenturgor näher zu bezeichnen versucht habe. Aus dieser Anlage, wobei aber keinesweges irgend eine schon wirklich ausgebildete Krankheit vorhanden war, entstanden Benommenheit des Kopfes, Aufdrängen beunruhigender Gedanken, finstere, hypochondrische Stimmung, erhöhte Reizbarkeit des Gemüthes; aber der Inquisit wurde keinesweges dadurch verhindert, allen seinen bürgerlichen und moralischen Pflichten zu genügen, wie es auch die tägliche Erfahrung von Personen lehrt, die sich in dieser Anlage befinden. Eben so war dadurch die Freiheit des Willens bei ihm keinesweges aufgehoben. Mangel an Kenntnifs und Erziehung in Verbindung mit jener Anlage verursachten allerhand irrige, phantastische und abergläubische Einbildungen von verborgenen und übersinnlichen Dingen, Vorstellungen von der Wichtigkeit der Träume, und den Glauben an die Möglichkeit materieller Wirkungen der Geisterwelt und an Geistererscheinungen. Diese letzteren waren offenbar von doppelter Art, nämlich theils solche, wo er aus Furcht und phantastischer Einbildung irgend eine äufsere und natürliche Erscheinung für Wirkung übersinnlicher Wesen hielt, theils solche, die auf eine Sinnestäuschung, durch seinen unruhigen Blutumlauf veranlafst, sich gründeten. Aus diesen Thatsachen leitet C. folgende für die Zurechnungsfähigkeit des Inquisiten wichtige Folgerungen ab.

1) Der geschilderte Zustand giebt kein Hindernifs für den freien Verstandesgebrauch überhaupt ab; denn jene Anlage, wenn sie gleich die vorbereitende Ursache zu einer Gemüthskrankheit werden kann, ist noch gar nicht die Krankheit selbst; und eine finstere und zugleich reizbare Gemüthsstimmung, Menschenscheu u. s. w. sind Symptome der Hypochondrie, welche auch bei den achtbarsten, geist-

reichsten und thätigsten Männern vorkommen, ohne den freien Gebrauch des Verstandes im mindesten zu beschränken oder gar aufzuheben. Sollte der Einwurf gemacht werden, dafs bei einer solchen reizbaren Gemüthsstimmung es schwerer werden müsse, gegebenen Anreizungen zu widerstehen, so ist dem dadurch zu begegnen, dafs hier nicht von der Leichtigkeit oder Schwierigkeit, sondern von der Möglichkeit oder Unmöglichkeit leidenschaftlichen Antrieben zu widerstehen die Rede ist. Erst da, wo diese Möglichkeit aufhört, ist die Gränze der Zurechnungsfähigkeit, welche die gerichtliche Medicin festhalten mufs. Um aber annehmen zu können, dafs ein Mensch jenseits dieser Gränze gestanden habe, mufs erwiesen werden, entweder, dafs sich vor, bei und nach der That in dem Erkenntnifs- und Urtheilsvermögen, in den Reden und Handlungen desselben Abweichungen vom gesunden Seelenzustande überhaupt offenbart haben, oder dafs derselbe, ohne durch die gewöhnlichen leidenschaftlichen Motive angereizt worden zu sein, nach einem ungewöhnlichen, blinden und instinctartigen Antriebe gehandelt habe. Beides war bei dem Inquisiten durchaus nicht der Fall. — Sinnestäuschungen und Verwechselung subjectiver Empfindungen mit objectiven Vorstellungen kommen freilich bei der Vesania und ihren verschiedenen Formen, aber auch sehr häufig bei gesunden, und noch viel mehr bei krankhaftem Zustande der Sinnesorgane und der mit ihnen in Beziehung stehenden Organe und Systeme vor. Sie geben dann zu falschen Urtheilen und Schlüssen, zu Irrthümern und Vorurtheilen Gelegenheit, ohne im übrigen dem freien Vernunftgebrauche Eintrag zu thun. Es darf hierbei kaum erinnert werden, dafs zwischen Irrthum und Vorurtheil und zwischen krankhafter Störung des freien Vernunftgebrauches ein sehr grofser Unterschied statt findet, indem nicht jeder Eingebildete oder von Irrthum und Vorurtheil Verblendete verrückt ist. Wahnsinn oder Verrücktheit bestehen ihrem Wesen nach keinesweges darin, dafs man etwas, was nicht wirklich ist,

fälschlich als wirklich voraussetzt, und aus diesen Voraussetzungen Schlüsse zieht, sondern darin, dafs die irrige Vorstellung sich des Verstandes ausschliefsend bemeistert, in alle Operationen desselben eingreift, den freien Gesichtspunkt für alle übrigen Verhältnisse verrückt, und die richtige Beurtheilung derselben trübt. Endlich ist noch zu bemerken, dafs Sinnestäuschungen und Hallucinationen, wenn sie sich zu irgend einer Seelenkrankheit gesellen, niemals isolirt erscheinen, sondern jedesmal mit anderen allgemeinen Symptomen einer Seelenstörung verbunden sind, von welchem allen bei dem Inquisiten nichts beobachtet worden ist.

2) So wenig die körperliche und geistige Verfassung des W. als eine wirklich ausgebildete Seelenstörung zu betrachten ist, eben so wenig hat in ihr ein aufserordentlicher, blinder und unwillkührlicher Antrieb zu der begangenen Mordthat verborgen gelegen. Da die ganze Lehre dieses von Platner, Hofbauer und Grohmann geschilderten Zustandes noch lange nicht im Reinen ist, so stellt der Verf. hier auf, dafs ein blinder Antrieb zu verbrecherischen Handlungen nur in den Fällen angenommen werden dürfe, wenn entweder das Alter des Individuums einen vollständigen Gebrauch des Verstandes noch nicht zuläfst, oder Entwickelungsperioden und andere körperliche Ereignisse, die ihrer Natur und der Erfahrung nach öfters mit unklaren Vorstellungen, Verworrenheit des Bewufstseins und instinctartigen Handlungen verbunden zu sein pflegen, im Spiele sind; oder endlich, wenn bei erweislicher Uebermacht ungewöhnlicher und individueller, körperlicher oder geistiger Anreizungen die gewöhnlichen egoistischen Motive zu einer Handlung fehlen. Dieses vorausgesetzt, sucht der Verf. die sonstigen Gründe, welche einen gebundenen Vorsatz vermuthen lassen, zu entkräften, und erweist sodann, dafs unmittelbar vor, bei und nach der That bei dem Inquisiten weder eine Spur von Geistesstörung, noch insbesondere ein instinctartiger Antrieb anzunehmen sei, vielmehr

sein Zustand nach einfachen und allgemeinen psychologischen Grundsätzen vollständig erklärt und verstanden werden könne. Das Gutachten des Hrn. C. geht also da hinaus, dafs W. nach gewöhnlichen leidenschaftlichen Anreizungen gehandelt habe, und mithin zurechnungsfähig sei.

Aufser der medicinischen Facultät zu Leipzig, welche durch ihr Responsum die Arbeit des Hrn. C. für vollendet und musterhaft erklärt, und die darin aufgestellten Grundsätze zur Ermittelung, ob ein blinder Antrieb zu verbrecherischen Handlungen statt gefunden habe, für geeignet findet, bei Untersuchung und Bestimmung ähnlicher Fälle als Norm zu dienen, nennt auch Hencke in seiner Zeitschrift (s. unten) dies Gutachten ein treffliches, und Heinroth (System der psychisch-gerichtlichen Medicin. 1825. S. 554) bezeichnet es als ein nach Stoff und Form vollendetes.

Nichts destoweniger ist Hr. Dr. C. M. Marc, Königl. Baierscher Landgerichtsphysicus und ausübender Arzt zu Bamberg, mit einer Beleuchtung dieses Gutachtens unter folgendem Titel aufgetreten:

2. War der am 27. August 1824 zu Leipzig hingerichtete Mörder Joh. Chr. Woyzeck zurechnungsfähig? Bamberg, bei J. G. Dressel. 1825. S. VI und 80 S.

Er gesteht dem Hrn. C. zu, mit aufserordentlichem Fleifse und treuer Wahrheitsliebe dem ihm übertragenen Geschäfte obgelegen, und das Gutachten von seinem Standpunkte aus mit vielem Scharfsinne bearbeitet zu haben; indefs theilt er seine Ansichten nicht.

Die Erinnerungen und Bemerkungen, welche sich auf das Formelle der Untersuchung beziehen, übergehen wir, um uns sogleich zu denen zu wenden, die das Wesentliche betreffen. — Bei der medicinisch-psychologischen Entwickelung der Thatsachen sucht Hr. M. darzuthun, dafs W., der zwar früher sich in einer krankhaften Anlage befunden

haben möge, seit seinem dreifsigsten Lebensjahre an einer wirklichen Krankheit litt; denn zu der Zeit erfuhr sein Gemüthszustand eine Veränderung, und von da an hielten Körper und Geist gleichen Schritt. Die irrigen, phantastischen und abergläubischen Einbildungen und die Erscheinungen des W., welche C. aus der venösen Constitution desselben, im Verein mit Mangel an Kenntnissen und Erziehung, ableitet, und demgemäfs erklärt, hält M. für begründet in einem Mifsverhältnifs des Verstandes zu den Sinnen, worin (nach Hofbauer) eine Art der Verrückung besteht; indefs läugnet er nicht, dafs der körperliche Zustand des Inquisiten Einflufs darauf gehabt habe. Unter diesen Umständen werden von M. aus den Thatsachen auch ganz andere Folgerungen abgeleitet. Er hält es nämlich für erwiesen, dafs W. wirklich krank war, und tadelt dabei die scharfe Gränze, welche C. zwischen der Möglichkeit oder Unmöglichkeit, einem leidenschaftlichen Antriebe zu widerstehen, und der Schwierigkeit oder Leichtigkeit gezogen hat. Die psychische Medicin stehe bei weitem nicht hoch genug, um in jedem individuellen Falle bestimmen zu können, ob es möglich war, einem leidenshaftlichen Antriebe zu widerstehen oder nicht. Uebrigens bedürfe es, um anzunehmen, ein Mensch habe bei Begehung eines Verbrechens jenseits der Gränze gestanden, gar nicht des Beweises, dafs sich vor, bei und nach der That in dem Erkenntnifs- und Urtheilsvermögen, in den Reden und Handlungen Abweichungen vom gesunden Seelenzustande offenbart haben, denn Wahnsinnige begehen oft in dem Augenblicke, wo man sie für vollkommen beruhigt hält, die schrecklichsten Thaten, und es giebt Menschen, die im Zustande der Unfreiheit gewaltsame Handlungen mit vielem Vorbedachte, vieler ruhiger Ueberlegung und lange Zeit nach dem gefafsten Entschlusse ausüben. Die Bestimmung, welche C. von dem Wahnsinne oder der Verrücktheit giebt, hält M. für unrichtig, weil der fixe partielle Wahnsinn zu existiren aufhören würde. Die Sinnestäuschungen und Er-

scheinungen wären bei dem Inquisiten gar nicht isolirt vorgekommen, sondern gerade im Verein mit den übrigen Erscheinungen machten sie seinen Gemüthszustand höchst verdächtig. Sehr unzufrieden äufsert sich der Verf. über die von C. aufgestellten Bedingungen zur Annahme eines blinden Antriebes. Ueberhaupt aber ist er der Meinung, dafs C. alle einzelnen auffallenden Erscheinungen, die man bei W. wahrnahm, zu isolirt aufgefafst, und nur immer zu beweisen gesucht hat, wie dieselben ganz natürlich zu erklären sind, und auch bei Personen vorkommen, die nicht wahnsinnig sind. Nach M. Ueberzeugung war W. wirklich körperlich krank, und höchst wahrscheinlich auch gemüthskrank; beide Zustände standen mit einander in genauester Verbindung. Wenn aber auch die Gemüthsstimmung des Unglücklichen nur von der Krankheit oder der Krankheitsanlage abhängig, und das Uebergewicht der Leidenschaften über die Vernunft die einzige Triebfeder der Mordthat gewesen wäre, so würde doch dies Uebergewicht selbst, als durch Krankheit bedingt und nachgewiesen, die Zurechnungsfähigkeit ausgeschlossen, oder doch höchst zweifelhaft gemacht haben.

Die in beiden Schriften herrschenden Ansichten hat Ref. absichtlich ausführlicher wiederzugeben gesucht, damit durch den Gegensatz die Wahrheit um so klarer hervortrete. Auf welcher Seite sie ist, ergiebt sich von selbst; darum kein Wort weiter über die einzelnen, flachen und zum Theil unüberlegten Behauptungen des Hrn. M. Für die Lehre der Zurechnungsfähigkeit hat eine neue Aera angefangen, seitdem man erkannte, dafs nur der wirklich unfreie Mensch, dem die Möglichkeit sich vernunftgemäfs zu bestimmen abgeht, nicht zurechnungsfähig sei. Es mufs zu dem Ende erwiesen werden, dafs die Freiheit des Willens durch den physischen oder psychischen Zustand des Menschen wirklich aufgehoben war. Die blofse Beschränkung der Freiheit, die gröfsere oder geringere Schwierigkeit einem leidenschaftlichen Antriebe zu widerstehen,

kann die Zurechnungsfähigkeit nicht ausschliefsen; denn sonst dürften alle in Affecten und Leidenschaften begangenen Verbrechen, deren bei weitem die meisten sind, nicht bestraft werden. Die Versuchung zum Bösen verschont niemanden; sie tritt die edelsten und frommsten Menschen an. Aber dazu ist die Vernunft gegeben, dafs man sie gebrauchen soll. Die Beurtheilung der Schwierigkeiten, die sich der Bekämpfung des bösen Antriebes entgegenstellen, gehört vor einen höheren Richterstuhl. Der Mensch bemitleide den gefallenen Menschen, aber der weltliche Richter mufs das Schuldig aussprechen. — Hr. M. hat den Zustand der Unfreiheit bei dem W. nicht erwiesen. Er vermochte es nicht, weil derselbe in der That nicht vorhanden war. Das ganze Schriftlein ist in der alten Verwirrung über die Zurechnungsfähigkeit, ohne innere Einheit, ohne klare Auffassung und scharfe Sonderung der Begriffe abgefafst. —

Steffen.

VII.

Zeitschriften.

---

1. Zeitschrift für die Staatsarzneikunde. Herausgeg. von E. Adolph Hencke, der Arznei- und Wundarzneikunde Doctor u. s. w. Erlangen, bei J. J. Palm und Ernst Enke. 1825. 8.

Viertes Ergänzungsheft. 1825. 316 S.

Enthält einen Abdruck der so eben angezeigten Schrift von Clarus, mit einer Vorbemerkung des Herausgebers. Den übrigen Raum desselben füllt die Fortsetzung der Uebersicht der Fortschritte, Veränderungen und Entdeckungen in der Staatsarzneikunde im Jahre 1822.

Zweites Vierteljahrheft. 1825. von S. 229 bis 450.

Der um die gerichtliche Medicin sehr verdiente Herausgeber stellte in dem zweiten Bande seiner Abhandlungen aus dem Gebiete der gerichtlichen Medicin die Freiheit des Menschen oder das Vermögen, sich nach Vernunftgründen zu bestimmen, als das Princip auf, von welchem das Strafrecht ausgehe, und fand als Axiom der Untersuchung, dafs es für den rechtlichen Zweck, den jede gerichtsärztliche Untersuchung hat, mehr darauf ankomme festzustellen, ob das Individuum vermöge seines körperlichen und psychischen Zustandes als frei oder als unfrei zu betrachten sei, als darauf, ob der individuelle Krankheitszustand der Manie, dem Wahnsinn u. s. f. angehöre. Die gegen diese Lehre von Groos, Meckel und anderen erhobenen Zweifel und Einwürfe zu beseitigen ist der Zweck einer Abhandlung, mit der Hencke dies Heft eröffnet. Der Fortsetzung dieses gediegenen Aufsatzes sehen wir mit Verlangen entgegen, und wünschen, dafs die gerichtlichen Aerzte sich immer mehr von der allgemeinen Gültigkeit dieses Principes überzeugen.

Unter der Ueberschrift: Ueber den Werth und die polizeiliche Zulässigkeit des homöopathischen Heilverfahrens, liefert v. Wedekind eine kurze Darstellung von Hahnemann's System mit satyrischen Anmerkungen, ohne indefs die medicinisch-polizeiliche Seite zu berühren.

Speyer theilt einen gewöhnlichen Fall absolut-tödtlicher Kopfverletzung mit, um sich gegen die von Marc (im vierten Hefte des vierten Jahrganges dieser Zeitschrift) erhobenen Ausstellungen zu rechtfertigen. Das Ganze läuft auf die verschiedene Auslegung eines Artikels des Königl. Baierschen Strafgesetzbuches hinaus, nach welchem die behandelnden Aerzte von der Section des Verstorbenen ausgeschlossen sind.

Einen Beitrag zur Lehre vom blinden und instinctartigen Antriebe gewährt das von Settegast und Ulrich

verfafste Gutachten über den Gemüthszustand eines wegen Brandstiftung verhafteten Mädchens. Tiefe Untersuchungen und philosophische Erörterungen des Gegenstandes kommen hier nicht vor, weil die Arbeit zur Aufklärung für ein Geschwornengericht dienen sollte; aber in einem populären Tone ist es klar und bündig erwiesen, dafs der Hang zum Feueranlegen in dem krankhaften Triebe gegründet war, der sich als Folge der zerstörten Pubertätsentwickelung bei dem siebzehnjährigen Mädchen erzeugte, und die Freiheit der Selbstbestimmung aufhob.

Der Aufsatz von Meyer über die Feier des Abendmahls, aus staatsarzneilichem Gesichtspunkte beurtheilt, schildert die auch von anderen schon erwähnten Nachtheile, welche aus dem gemeinschaftlichen Gebrauche des Kelches, und dem Wahne vieler Communicanten, dafs man mit ganz leerem Magen zum Tische des Herrn treten müsse, entstehen können. Aufserdem räth der Verf., bei dieser feierlichen Handlung alles zu verhüten, was den Gedanken an einen alltäglichen Genufs von Speise und Trank erregen könne, weil dadurch leicht zu einem Aergernifs Veranlassung gegeben werde, wie es denn in seiner Gegend wirklich geschah. Die über den Gemüthszustand des rohen, liederlichen und dem Trunke ergebenen Menschen, der sich zu Excessen in der Kirche hinreifsen liefs, mitgetheilten ärztlichen Gutachten halten sich sehr an der Oberfläche, und lassen für eine gründliche psychologische Würdigung vieles zu wünschen übrig.

Das Gutachten von Schlegel über das plötzliche Ableben eines Ehepaares und das Erkranken des Sohnes giebt den Beweis, dafs mit aller Sorgfalt und Umsicht keine genügende Beurtheilung in medicinisch-gerichtlichen Fällen möglich ist, wenn die legale Section und die sonstigen Untersuchungen aus Unkunde oder Nachlässigkeit der gerichtlichen Aerzte unvollständig ausgefallen sind. In dem vorliegenden Falle haben die Obducenten einen so dürftigen und confusen Obductionsbericht erstattet, und über-

haupt ihrer Pflicht bei medicinisch-forensischen Geschäften so wenig entsprochen, dafs Schlegel es ungewifs lassen mufste, ob die Frau durch Kohlendampf erstickt, oder durch Arsenik vergiftet sei. Bei dem Manne, der einen Tag später starb, ist der Vergiftungstod sehr wahrscheinlich. Mit völliger Gewifsheit möchten wir ihn indefs nicht annehmen, theils wegen der flüchtigen und ungenügenden Obduction des Leichnams, theils weil das Verfahren bei der Prüfung der im Magen enthaltenen Stoffe nicht genau und ausführlich angegeben ist, Gegenversuche aber gar nicht vorgenommen wurden.

Das Ausschreiben des Churfürstl. Hessischen Ministeriums des Innern über die Besichtigung der Todten giebt die Vorschriften an, nach denen dabei verfahren werden soll, und hat als Beilage noch eine Anweisung für die Todtenbeschauer, um den wirklichen Tod sowohl, als eine etwanige gewaltsame Tödtung zu ermitteln, und die Scheintodten zweckmäfsig zu behandeln.

Der von Schneider erzählte Fall einer zufälligen Selbstvergiftung durch den Genufs eines alten und verdorbenen Nufswassers, ist in doppelter Beziehung lehrreich, einmal durch die gründliche Bearbeitung, und zweitens durch die daraus gewonnene Erfahrung, dafs in dem Nufswasser, welches aus den unreifen Schalen von Wallnüssen, die selbst durch die lange Dauer — ohne Zusatz von Gewürzen — in eine faule Gährung übergegangen sein mögen, und einem schlechten Branntweine bestand, eine ziemliche Quantität Blausäure sich zu entwickeln vermochte.

Ueber ein neugebornes Kind theilt Toel ein mit Fleifs und Sorgfalt abgefafstes medicinisch-forensisches Gutachten mit, in welchem die gesetzlich vorgeschriebenen Fragen über die Lebensfähigkeit, das Lebendiggebornsein u. s. w. beantwortet werden.

Unter den kurzen Nachrichten und Mittheilungen verdient, da wir keinen Grund haben, die Wahrheit der Geschichte in Zweifel zu ziehen, der Fall einer vermeintlichen

Schwangerschaft von Wolfers besonders hervorgehoben zu werden, sowohl weil er zeigt, wie schwierig eine richtige Diagnose selbst bei genauerer Exploration oftmals ist, als auch wegen der lobenswerthen Offenheit, mit der W. seinen Irrthum gesteht. Für eine Schwangerschaft im letzten Monate sprachen die seit acht Monaten ausgebliebene Menstruation, der Stand des Uterus, die Beschaffenheit des Muttermundes und Mutterhalses, und vornehmlich der deutlich gefühlte Kopf. Am Tage nach der Untersuchung entstand ein heftiger Mutterblutfluss; der Bauch fiel ein; Arzt und Hebamme konnten kein Kind entdecken.

Drittes Vierteljahrheft. 1825. 211 S.

Ueber die Vorfälle, welche in Bezug auf Tollwuth der Füchse in Oberhessen amtlich angezeigt wurden, theilt Ritgen interessante Nachrichten mit. Man fand schon im Anfange des Jahres 1824 mehrere todte Füchse, die theils verhungert, theils durch Krankheit umgekommen sein sollten. Bald darauf erfuhr man, dass Füchse in bewohnte Oerter gekommen seien, Hunde und Schafe angefallen und gebissen hätten. Da nach den amtlichen Berichten einige dieser verletzten Thiere von Zeichen der Tollwuth befallen sein sollen, so ist es nicht unwahrscheinlich, dass jene Füchse wuthkrank waren. Indefs sieht auch die Regierung zu Giefsen die Sache noch nicht als unbezweifelt gewifs an. Wir wünschen, dass es Hrn. R. gefallen möge, das endliche Resultat davon bekannt zu machen.

Ueber ähnliche Ereignisse im Ober-Donaukreise des Königreichs Baiern im Jahr 1819 giebt Fröhlich in einer etwas schwerfälligen Sprache Nachricht. Während in dem nafskalten Herbste, der auf plötzlich eingetretene grofse Sommerhitze folgte, ein entzündliches, nervös-fauliges Fieber, eine Art von Milzseuche, die manche irriger Weise für Wuth ansahen, unter dem Hornvieh herrschte, äufserte sich unter den Füchsen und Katzen eine Krankheit, die der Verf. als nahe verwandt, aber doch nicht als einerlei

mit der Rabies ansieht, und Beifssucht nennt, ohne bestimmte Unterscheidungsmerkmale zwischen beiden angeben zu können. Bei entschieden wüthigen Hunden versichert derselbe, bisher immer die innere, im gesunden Zustande glatte Magenhaut in krankhaft gebildete Falten zusammengezogen, und zwischen diesen Falten streifenweise schwächere oder stärkere Entzündungsstellen, überhaupt aber eine Art von sogenannter lymphatisch-nervöser Entzündung gefunden zu haben. Als Ursache der Beifssucht, ja unter begünstigenden Umständen selbst der Wuth, scheint F. nicht abgeneigt, die in dem Darmkanal der Hunde, Füchse u. s. w. etwa vorhandenen Spulwürmer und Tänien anzunehmen. (!?)

Der folgende Aufsatz von Büchner betrifft einen Gemüthszustand, dessen Ausmittelung zu den schwierigsten Aufgaben der psychisch-gerichtlichen Medicin gehört, weil er plötzlich auftritt und eben so schnell verläuft, ohne eine Spur in dem Menschen zurückzulassen. Ein zweiundzwanzigjähriger, gesunder, aber etwas schwerhöriger Soldat, dem seine Vorgesetzten und Cameraden das beste Zeugnifs gaben, war, nachdem er in rauhem Wetter Posten gestanden, schwere Speise und etwas Branntwein genossen hatte, auf der Pritsche eingeschlafen, und hieb, als er von dem Corporal durch Stofsen und Zerren am Kragen und an den Haaren geweckt wurde, nach diesem mit gezücktem Säbel. Bei der an selbigem Tage erfolgenden Untersuchung liefs sich in physischer und psychischer Beziehung nichts vom Normalzustande Abweichendes wahrnehmen. Der Angeklagte selbst erzählte, dafs ihm geträumt habe, er stehe Schildwache im Zwinger, ein Kerl sei gekommen, habe ihn von hinten gepackt, und ihm das Gewehr genommen; in der Meinung, es sei durchgebrochen worden, da er auch Geklirr von Ketten vernommen, habe er seinen Säbel gezogen, und nach dem Gefangenen gehauen; von der thätlichen Vergreifung an dem Corporal wisse er nichts, und habe erst durch den Gefreiten, der ihn nachher weckte,

während ihn ein neuer Traum beschäftigte, seine Arretirung erfahren. Das Medicinalcollegium, bei dem das Gericht auf Begutachtung des Gemüthszustandes des Menschen angetragen hatte, führt zuerst mehrere Beispiele der Schlaftrunkenheit sowohl als der vorübergehenden Manie an, um aus der Erfahrung die Existenz beider Zustände zu beweisen. Nach der Vergleichung des fraglichen Vorfalles und der Umstände, unter denen er sich ereignete, mit jenen Thatsachen, fällt die gutachtliche Meinung dahin aus, dafs es in den Gränzen der Möglichkeit liege, der Inquisit sei in der Schlaftrunkenheit oder in einem Anfalle von vorübergehendem Wahnsinne in sein Vergehen gerathen, und dann wegen Bewufstlosigkeit und Unfreiheit nicht zurechnungsfähig; dafs im Gegentheile aber auch, jedoch nur mit Gründen der Wahrscheinlichkeit, zu behaupten versucht werden könne, das Vorgeben des Inculpaten sei eine hlofse Erdichtung.

Ueber ein im dritten Monate angeblicher Schwangerschaft an Gebärmutterblutlauf gestorbenes Mädchen hat Hinze ein Gutachten abgegeben. Die Oeffnung des Kopfes und der Brusthöhle wurde unterlassen. An dem hinteren und oberen Theile der Höhle des Uterus fand man eine festsitzende, unregelmäfsige, polypenartige Masse, von der Gröfse eines kleinen Hühnereies, worin weder eine bestimmte Organisation, noch Spuren eines Fruchtkeimes, oder Eihäute wahrgenommen werden konnten. Aeufserlich schien da, wo die Masse mit dem Fruchthalter zusammenhing, in dem Umfange eines Viergroschenstücks ein gefäfsreicher faseriger Bau von gallichtem Gewebe statt gehabt zu haben. Aufser Stücken schwarzen geronnenen Geblütes war während der Krankheit nichts von der Obducta abgegangen, was das Vorhandensein einer Frucht oder Spuren eines Aufenthaltes derselben in der Gebärmutter angezeigt hätte. Wir stimmen mit den Obducenten darin überein, dafs jener krankhafte Zustand des Fruchthalters die Veranlassung zu der Metrorrhagie gab, und die versäumte Anwendung

zweckmäfsiger Hülfe wahrscheinlich den tödtlichen Ausgang herbeiführte; aber sehr hypothetisch erscheint uns die Behauptung, dafs das Mädchen wirklich schwanger gewesen sei, die Entwickelung des Fruchtkeimes in den ersten vier oder sechs Wochen durchaus normal gewesen zu sein scheine, dafs aber nach dieser Zeit die Frucht zerstört, und bei dem noch einige Wochen zur Ernährung der Frucht erforderlichen, ununterbrochen fortdauernden Zufluſs von Blut derjenige Zustand hervorgebracht wurde, den man eine wahre Mola oder eine falsche Schwangerschaft zu nennen pflegt. Völlig wunderlich endlich ist der Ausspruch, dafs ein Abortus — vel quasi — bei der Denata zwar statt gefunden habe, jedoch weder mit dem Abgange einer Mola, noch einer wirklichen, bis ans Ende des dritten Monats der Schwangerschaft naturgemäfs gebildeten Leibesfrucht.

Aus den von Toel mitgetheilten Bevölkerungs-, Geburts, Heiraths- und Sterbelisten des Fürstenthums Ostfriesland vom Jahre 1748 bis 1823 (mit Ausschlufs der Jahre 1808 bis 1815) ergiebt sich unter andern, dafs die Population im Steigen ist, die meisten Todesfälle im Winter vorkommen, und die Zahl der Gemüthskranken in neuerer Zeit bedeutend zugenommen hat.

Brück berichtet in einem Schreiben an den Herausgeber, dafs die Vaccination im Fürstenthume Osnabrück seit dem Jahre 1801 eingeführt ist, und mit Lebhaftigkeit betrieben wird. Was den Einfluſs der Vaccine auf die gänzliche Vertilgung der Menschenpocken betrifft, so sind die Resultate im Ganzen erfreulich. Nur in sehr wenigen Fällen wurden Menschen, welche die Kuhpocken vollkommen richtig gehabt hatten, nachgehends von Menschenpocken, die aber sehr gelinde waren und ohne die geringste Lebensgefahr verliefen, befallen.

(Beschluſs folgt.)

Litterarische Annalen
der
gesammten Heilkunde.

1825. | N° 94.

VII.

Zeitschriften.

1. Zeitschrift für die Staatsarzneikunde. Herausg. von E. Adolph Hencke. Erlangen, 1825. 8.

Drittes Vierteljahrheft. 211 S.

(Beschluss.)

Merkwürdig ist folgender Vorfall: Es wurde jemand als Kind vaccinirt; da die Pusteln einige Besorgniss der Unächtheit erregten, so wurden die Menschenblattern eingeimpft, wodurch auch einige Pustulation entstand, die aber bald wieder abtrocknete. In seinem vierzehnten Jahre bekam dieser Mensch die wahren Menschenblattern in sehr hohem Grade.

In Beziehung auf die Schutzpocken wirft Weil die Fragen auf: Ob das Product der dem menschlichen Organismus einverleibten Kuhpockenlymphe noch eben so schüzzend gegen die Menschenblattern wirke, als die Kuhpocken? Wenn dies auch der Fall sei, ob die Lymphe bei dem Durchlaufen so verschiedener Individuen während einer längeren Reihe von Jahren nicht wesentliche Veränderungen erleide und an Intensität verlieren, und ob daher einmaliges Impfen der Kuhpocken unbedingt Präservativ gegen das Contagium der Menschenblattern sein könne?

Schneider erzählt zwei nicht ungewöhnliche Fälle absolut tödtlicher Verletzungen. In dem einen waren die

Arteria und Vena axillaris nebst dem Armnervengeflechte durch einen Schufs zerrissen; in dem anderen, einem durch Melancholie herbeigeführtem Selbstmorde, hatte die Kugel das Gehirn durchdrungen.

Um so interessanter sind zwei von Neurohr vorgenommene Untersuchungen. Die eine betraf eine erst nach zehn Tagen tödtlich gewordene Verwundung des Herzens. Ein Messerstich hatte den knorplichten Theil der vierten Rippe, die Pleura, die linke Lunge an ihrem vorderen Rande und den Herzbeutel durchbohrt, und drang in das Herz selbst, unterhalb dem Eingange der rechten Herzkammer, am oberen convexen Theile, eine schwache Linie tief, eben so breit, und anderthalb Linien lang. Mit Gründlichkeit beweist der Verf. theils aus der Natur der verletzten Theile, theils durch eigene und fremde Erfahrungen, dafs die Verletzung in dem vorliegenden Falle nicht nothwendig tödtlich war, sondern es nur durch zufällige äufsere Umstände, namentlich die mangelhafte und verkehrte Hülfe, wurde. — Der zweite Fall ist besonders in pathologischer Hinsicht bemerkenswerth, und könnte zur Bestätigung der von Corvisart ausgesprochenen Behauptung hinsichtlich der Neigung zum Selbstmorde dienen. Man fand nämlich bei einem sonst ordentlichen, stillen und fleifsigen Manne, der sich erhenkt hatte, den Herzbeutel zu zwei Drittheilen von oben herab mit dem Herzen verwachsen, in seinem ganzen Umfange ungewöhnlich dick, und ganz mit Fett durchwirkt, so dafs das Herz oben gleichsam im Fette verloren zu sein schien; der untere freie Theil des Pericardii enthielt nur wenig Serum.

Ueber den Beschlufs des im ersten Hefte dieses Jahrganges abgebrochenen Aufsatzes von Brück: «Ueber männliches Unvermögen und dessen gerichtsärztliche Untersuchung,» müssen wir uns gegen den Wunsch des Verf. einer strengen Prüfung enthalten, da jenes Heft, das in diesen Annalen von einem anderen Rec. angezeigt worden, uns nicht zur Hand ist. Das von mehreren Aerzten in

einer Streitsache abgefafste und hier mitgetheilte Gutachten läfst gewifs viele Einwürfe zu. Unter andern ist die mit grofser Sicherheit hingestellte Behauptung, dafs der Beklagte nicht nur fähig sei, Erectionen zu bekommen, sondern auch den Beischlaf auszuüben, weil er ein rüstiger, starker, gesunder Mann, nach seinem ganzen Körperbau völlig mannbar gebildet war, und alle seine Zeugungstheile sich im vollkommensten Zustande befanden, durchaus nicht allgemein gültig. Ref. hat lange Zeit hindurch einen etwa vierzigjährigen, grofsen, starken, athletischen, hinsichtlich seiner Zeugungstheile völlig wohlgebildeten und sonst ganz gesunden, unverheiratheten Mann, der seiner Versicherung nach früher nicht ausgeschweift hatte, und nun im Begriff stand sich zu verheirathen, in Behandlung gehabt, weil er seit etwa einem Jahre gar keine Erectionen mehr hatte, obwohl er es dringend wünschte.

Aus dem Sectionsbefunde einer am fünften Tage nach der Entbindung gestorbenen Frau schliefst Hinze, dafs sie an einer heftigen Febris puerperarum, welche sich als Metritis und Enteritis ausgesprochen, wozu am Ende noch ein Schlagfluss getreten, gelitten habe; und der Tod durch ein am dritten Tage der Krankheit von einem Afterarzte gegebenes Laxiermittel aus Rad. Jalappae, wenn auch nicht unmittelbar hervorgebracht, wenigstens mittelbar beschleunigt worden sei. Was gegen solche Meinungen zu sagen ist, hat die wissenschaftliche Medicinalcommission der Königl. Regierung zu Breslau in einem Gutachten sorgfältig auseinandergesetzt.

Den Beschluss dieses Heftes macht ein von Müller erzählter Fall einer absolut tödtlichen Schufswunde, bei welcher die rechte Seite des Unterkiefers gänzlich zerschmettert, die weichen Theile in der Gegend der Zungenwurzel zerstört, der Körper des Zungenbeins zerbrochen, und die oberen Verzweigungen der Arteria carotis zerrissen waren.

Steffen.

---

2. Revue médicale française et etrangère, et Journal de Clinique de l'Hôtel-Dieu et de la Charité de Paris. Par une Réunion de Professeurs etc. Tome second. A Paris, chez Gabon et Comp. 1825. 8. 512 pp. Avril, 176 pp.

Aus dem diesmaligen, von Dr. Martinet abgestatteten Berichte über das Hôtel-Dieu, der den Zeitraum vom 1. Januar bis zum 31. März 1825 umfafst, und das Hauptresultat liefert, dafs von 187 Kranken 32 starben, heben wir nur ein warnendes Beispiel von Anwendung der Acupunctur aus. Ein fünfundfunfzigjähriger Arbeiter aus einer Bleiweifsfabrik litt an einer mäfsigen Bleikolik, die in kurzer Zeit fast ganz gehoben, und nach einem Rückfalle versuchsweise mit der Acupunctur behandelt wurde. Man brachte ihm drei Nadeln zwei Zoll tief in den Unterleib ein, und liefs diese fünf Stunden lang stecken. Während dieser Zeit brach eine derselben in der Haut bei einer Bewegung des ohne Aufsicht gelassenen Kranken ab, und blieb im Unterleibe. Beträchtliche Linderung aller Zufälle am andern Morgen war die Folge. Drei andere, fünf Zoll lange Nadeln wurden demnächst bis zur Tiefe von zwei und einem halben Zoll, die eine im Epigastrium, die beiden andern rechts und links vom Nabel eingebracht. Auf die gewöhnliche Art sicherte man den Unterleib gegen die Berührung der Decke, gegen die strengste Verordnung stand aber der Kranke auf und ging zu Stuhle; Nachmittags fand man beide untere Nadeln, die nicht mit Köpfen versehen waren, bis unter die Haut eingedrungen. Es war unmöglich sie herauszuziehen, nur die obere konnte entfernt werden. In der Nacht delirirte der Kranke, ohne Schmerzen im Unterleibe, der auch bei der Berührung schmerzlos blieb, und verschied am andern Abend. Bei der Section fanden sich ungefähr zwei Pinten gelbes Serum in der Höhle der Bauchhaut, sonst keine Spur von Entzündung, und die Organe der übrigen Höhlen im besten

Zustande. Der dicke Darm war fast seiner ganzen Länge nach mit Koth angefüllt. Eine der gröfsern Nadeln hatte bereits das Peritonäum der entgegengesetzten Seite durchbohrt, die andere stak im Mesocolon, die dritte, abgebrochene, im Netz, in dem sie eine geringe Röthe von dem Umfang eines Flohstichs erregt hatte. An den Durchstichen der beiden ersten war nichts bemerkbar. — Es fällt schwer, die Gegenwart der so langen Nadeln, bei der Abwesenheit aller sonstigen Gefahr, nicht als die entfernte Todesursache anzuerkennen; es bedarf keiner grofsen pathologisch-anatomischen Erscheinungen, um die Tödtlichkeit der offenbar consensuellen Hirnzufälle anschaulich zu machen, und wenigstens wird doch dieser Unglücksfall bei ähnlichen Versuchen mit der so vielseitig wirksamen Acupunctur gewissenhaftere Vorsicht empfehlen.

Eine verschluckte Grasähre (Hordeum murinum) war bei einem neunzehnjährigen Menschen, wahrscheinlich zehn Tage später in die Lungen getreten. Er bekam Bluthusten, der sich alle zwei Tage, und späterhin bei dem jedesmaligen Genufs von Speise einstellte. Eine kurze Zeit danach behielt der Magen fast keine Nahrung mehr, sondern es wurde alles weggebrochen, ohne sichtbare Veränderung des Stuhlganges. Stiche zwischen der siebenten und achten Rippe der rechten Seite, mit Geschwulst an dieser Stelle und zunehmenden schwindsüchtigen Zufällen zeigten sich bei der Beobachtung des Kranken im Hôpital de la Pitié; nach einigen Wochen wurde Fluctuation bemerkbar. Zwei Monate nach dem Anfang des Uebels öffnete sich der Abscefs, und ergofs zur grofsen Linderung aller Zufälle eine grofse Menge stinkenden Eiter. Vier Wochen später kam aus einer neuen Fistelöffnung die eine Hälfte der Grasähre, und wiederum nach dreizehn Tagen aus der alten die andere, nicht der Stiel, sondern die Grannen voraus, hervor. Die vollkommene Herstellung des Kranken erfolgte dann ohne Hindernifs. Dafs die rechte Lunge stark verletzt gewesen war, leidet keinen Zweifel, indem nach Heraus-

nahme des zweiten Stückes vierundzwanzig Stunden lang bei jeder Exspiration Luft aus der Oeffnung hervorströmte. — Bally, der Beobachter dieses Falles, erzählt beiläufig mehrere Beispiele seltener Zufälle nach verschluckten fremden Körpern. Bei einem funfzigjährigen Manne hatte eine Stecknadel, mit der Spitze voraus, ihren Weg in den wurmförmigen Fortsatz genommen, das blinde Ende desselben durchbohrt, und sich, am Kopfe festgehalten, tief in den rechten Psoas eingesenkt, während der Fortsatz über das untere Ende des dünnen Darms herübergezogen war, und zugleich Dehnung und Zusammenschnürung bewirkte. Der Kranke starb mit den Zufällen einer starken Peritonitis, von der sich jedoch bei der Section keine Spur vorfand. Ein schönes Analogon zu der oben mitgetheilten tödtlichen Wirkung in den Unterleib geglittener Nadeln, die bei einer Länge von fünf Zoll, wenn sie auch noch so biegsam waren, doch nothwendig Zerrung und Dehnung edler Theile veranlassen mufsten. — Eine verschluckte Grasähre war einem Kinde nach mancherlei schweren Zufällen in der Nierengegend hervorgekommen. Marikowski's Fall, in dem eine Kornähre sich ebenfalls unter phthisischen Zufällen einen Weg durch die Lunge gebahnt hatte, scheint B. nicht gekannt zu haben. Er ist dem seinigen durchaus ähnlich, und unsern Lesern aus Hufeland's Journal der prakt. Heilk. 1821. Bd. 53. noch in frischem Andenken.

Andral d. S. hat in der Charité fünf Jahre lang sehr beifallswürdige Untersuchungen über den Zustand des Magens bei Lungenschwindsüchtigen angestellt. Drei Fünftel aller Lungenschwindsuchten sind nach ihm mit Magenleiden verbunden, das im Leben wie nach dem Tode bestimmte Erscheinungen hervorruft. Die pathologisch-anatomischen Resultate lassen sich unter fünf Rubriken bringen: 1) Die innere oder Schleimhaut war nach der linken Seite des Magens hin röthlich injicirt, wie nach leichten Entzündungen; offenbar war der Sitz dieser Veränderung in den Haargefäfsen, und sonst nichts zu bemerken; 2) an

derselben Stelle zeigte sich die Schleimhaut braungrau und etwas verdickt, bei weitem häufiger jedoch 3) erweicht in verschiedenen Graden, und dann entweder roth oder weifs; sehr selten waren 4) Geschwüre, und noch seltener 5) organische Veränderungen der unterliegenden Häute, namentlich Verhärtungen oder Tuberkeln in der Tunica propria. A. steht nicht an, alles dies für Folgen von Entzündung während des Lebens zu halten, und geradehin zu behaupten, dafs mehr als die Hälfte der Schwindsüchtigen, die in Hospitälern sterben, an Gastritis leiden. Er ist durchaus nicht der Schule zugethan, die es einseitig nur mit der Gastro-entérite zu thun hat, sondern entwickelt seinen Gegenstand diagnostisch und pathologisch-anatomisch auf eine Art, die den guten Beobachter beurkundet, und wenn er auch in der Annahme von eigentlicher Entzündung, wo vielleicht nur höhere Grade von Irritation waren, nach dem Beispiele vieler deutschen Aerzte viel zu weit gegangen ist, so gränzen doch diese beiden Zustände nah aneinander, und manche praktische Regeln, die der eine giebt, giebt auch der andere. Namentlich hält A. die sehr häufige Erweichung für entzündlich, aus Gründen der Analogie, die nicht ganz überzeugen. Sehr richtig ist von ihm das consensuelle Verhältnifs zwischen Magen und Brust aufgefafst und durchgeführt; er hält seine Erfahrungen für reif genug, um den Lehrsatz auszusprechen, dafs acute Magenentzündung im ersten Stadium der Lungenschwindsucht consensuell entstanden, die Tuberkelbildung beschleunigt, und das Uebel durch Rückwirkung schneller entwickelt, in den spätern Stadien dagegen, entweder gar keinen Einfluſs auf dasselbe äufsert, oder durch Ableitung es selbst lindert, oder Verschlimmerung herbeiführt, wie im ersten Falle. Die acute Form ist weit seltener als die chronische, die oft sehr heimlich mit unbedeutenden Symptomen einherschleicht. Diese letztere bildet sich gewöhnlich in den späteren Stadien der Schwindsucht aus, und giebt sich in verschiedenen Zuständen entweder durch eine hohe Reizbarkeit

des Magens, die selbst die gelindeste Einwirkung nicht erträgt, oder durch gänzlichen Mangel an Efslust; bei dem stärkende und Reizmittel die verborgene Entzündlichkeit hervorrufen, oder durch gar keine bestimmten Zeichen zu erkennen. Zuweilen ist auf der Zunge eine gewisse Erection oder Geschwulst der Papillen bemerkbar, Ränder und Spitze sind kirschroth, und die Mitte weifslich belegt mit eingestreuten rothen Punkten. In andern Fällen steigern sich die Zufälle bis zum Ekel und Erbrechen. Schwere und Schmerz in der Magengegend nach dem Genufs von Nahrung, und Brennen vom Wein, kommen am allgemeinsten vor. A. gründet auf diese Beobachtungen die wichtige praktische Regel, mit Reizmitteln zur Hebung der Verdauungskräfte in der Schwindsucht äufserst vorsichtig zu sein, bei Magenzufällen, die irgend der Entzündung verdächtig sind, und wie vielfältig heimliche Unterleibsentzündungen täuschen können, lehren tausend warnende Beispiele, wo es nur immer geht, Blutegel und die äufsern Ableitungsmittel auf die Magengegend anzuwenden, wovon er oft den besten Erfolg gesehen zu haben versichert. Möchten Hospitalärzte die Gelegenheit, die sich ihnen darbietet, diesen wichtigen Gegenstand aufs Reine zu bringen, nicht ungenutzt vorübergehen lassen!

Hieran schliefsen sich acht pathologisch-anatomische Beobachtungen über Venenentzündung (Phlebitis) von Bouillaud. Einige derselben sind sehr lehrreich, und wenn sie auch die Pathologie, in Betracht dessen, was wir über die Gefäfsentzündung bereits wissen, nicht eben bereichern, so zeigen sie doch anschaulich die Gefahr der Complication dieses Uebels mit fieberhaften Krankheiten, wenn besonders die Venenstämme der Brust ergriffen sind. Der Verf. ist ein Gegner von Broussais und dem Vorwurfe der Einseitigkeit nicht ausgesetzt. Der zweite Artikel dieses Aufsatzes im Juniheffe zeichnet sich durch eine recht werthvolle Darstellung der Spuren der Venenentzündung nach dem Tode aus, die durch zweckmäfsige Unterschei-

dung von Graden und Stadien, so wie der organischen Veränderungen nach beendigtem Verlaufe des Uebels sehr übersichtlich wird. Einigemal hat B. Phlebolithen gesehen, die bei weitem seltener, als die ähnlichen knochenartigen Concremente in den Arterien, und fast immer nur in alten Krampfadern vorkommen. Dafs sie sich immer nur durch Entzündung bilden sollten, ist nach der Analogie mit den Arteriolithen zu urtheilen, doch sehr zweifelhaft. Man räumt hier der Entzündung wie gewöhnlich, wieder zu viel ein. Wir verweisen auf Hodgson's und Puchelt's bekannte Werke.

E. Rousseau rühmt nach eigener zehnjähriger Erfahrung die vortreffliche antiscorbutische Wirkung der Spilanthes oleracea L., einer südamerikanischen, in allen botanischen Gärten bekannten Pflanze. Geruch und Geschmack stehen zwischen Pyrethrum und Mentha piperita. Botanische Beschreibung und chemische Analyse werden neben einigen ausgewählten Beobachtungen mitgetheilt.

Lassaigne hat über Blutflecken auf Eisen und in verschiedenen Arten von Zeug chemische, für die gerichtliche Medicin nicht unwichtige Untersuchungen angestellt, deren Ergebnifs ist, dafs man Rost von Blut sehr leicht von gewöhnlichem Rost unterscheiden kann, und Blutflecke in Zeug selbst nach langer Zeit (mit vier Monate alten wurden Versuche gemacht) noch zu erkennen sind. Er behandelt den Rost so wie die Flecken in Zeug bei gewöhnlicher Temperatur nur mit destillirtem Wasser, das um so gewisser die fixen Bestandtheile des Blutes, nämlich Eiweifsstoff, färbende Materie und alkalische Salze auszieht, da diese mit dem Eisenoxyd durchaus keine chemische Verbindung eingehen. Das Wasser ist dann bluträthlich gefärbt, wirft umgeschüttelt Blasen, färbt rothes Lackmuspapier blau, trübt sich in der Hitze und durch Säuren, und wenn man den getrockneten Bodensatz in einem Platinlöffel calcinirt, so erhält man Kochsalz, kohlensaure Soda und phosphorsauren Kalk, wie von jeder andern Blutasche.

Am Schlusse dieses Heftes erhalten wir die versprochene Lebensbeschreibung Percy's, von Laurent, zum bleibenden Andenken dieses ehrenwerthen, hochverdienten Mannes. Pierre François Percy wurde zu Montagney im Département de la Haute-Saône den 28. October 1754 geboren. Wider den Willen seines Vaters, eines Militairarztes, widmete er sich der Medicin und Chirurgie, erhielt 1775 nach ausgezeichneten Studien in Besançon die Doctorwürde, und trat dann als Unterarzt (Aide-chirurgien) in die Armee ein. Zwei Jahre darauf wurde er schon Chirurgien-major, hatte während seines Dienstes Gelegenheit durch Lafosse sich in der Thierarzneikunde zu unterrichten, und gewann viermal den Preis der chirurgischen Akademie, wonach diese ihn zum Mitgliede ernannte, und ihn ersuchte, sich nicht weiter um Preise zu bewerben. Bald stieg er dann zu den höheren Stellen eines Chirurgien en chef und Chirurgien consultant, in der er dem berühmten Sabatier nachfolgte, empor. Bekannt ist es, dafs er fast in allen Feldzügen der französischen Armee, unter dem Marschall Luckner, den Generalen Kellermann, Pichegru, Moreau, und unter Napoleon als Inspecteur général du service de santé, mit der gröfsten Auszeichnung gedient hat. Seine seltene Kraft liefs ihn keine Anstrengung vermeiden, und sein persönlicher Muth jede Gefahr verachten, wo es schleunig zu helfen galt. Mehrmals wurde er verwundet, und die französische Armee hat es ihm nie vergessen, dafs er bei der Einnahme von Manheim (durch den Erzherzog Karl) einen Schwerverwundeten selbst über die stark beschossene Schiffbrücke trug, und nicht eher ruhete, als bis alle übrigen Verwundeten in Sicherheit gebracht waren. Während des Feldzuges in Spanien errichtete er zur Unterstützung des Lazarethdienstes fast auf seine Kosten ein Bataillon Soldaten (Soldats d'ambulance) und in demselben eine Compagnie Brancardiers zur Aufnahme der Verwundeten vom Schlachtfeld; seine menschenfreundlichen Absichten sind indessen wenig zur Ausführung gekommen,

wiewohl man noch 1813, wie dies eine Anordnung Napoleon's beweist, von der praktischen Anwendbarkeit seiner Ideen überzeugt war [1]). Nach der Schlacht bei Paris hat er sich um die preufsischen und russischen Verwundeten sehr verdient gemacht, wofür ihm hohe Auszeichnung von Seiten der verbündeten Monarchen zu Theil wurde. Nach den hundert Tagen trat er endlich vom Schauplatz ab, und lebte seitdem in stiller Zurückgezogenheit in Paris und auf dem Lande, bis zu seinem an einer chronischen Magenentzündung erfolgten Tode am 18. Februar 1825. Die Zahl seiner Schriften ist nicht bedeutend, und es sind darin nur einzelne Gegenstände abgehandelt. Mémoire sur les ciseaux à incision. Paris 1785. 4. — Manuel du chirurgien d'armée. Paris 1792. 12. — Pyrotechnie chirurgicale pratique, ou l'Art d'appliquer le feu en chirurgie. Paris 1794. 8. 1810. 8. — Réponses aux questions proposées par la commission de santé. Metz, an. 3. 12. — Éloge historique de Sabatier. Paris 1812. 4. — Éloge historique d'Anuce Foës. Paris 1812. 8.

Mai. p. 177 — 336.

Unter andern einseitigen und schiefen Sätzen Broussais über den Krebs findet sich auch der, dafs jede Entzündung und jeder entzündliche Zustand (sub-inflammation) denselben hervorzubringen vermöge. Velpeau bekämpft diesen Satz siegreich und überzeugend durch die pathologisch-anatomische Darstellung eines zusammengesetzten Krebsübels. Für deutsche Aerzte möchte es kaum irgend einiges Interesse darbieten, wenn wir aus dieser übrigens vorzüglichen Abhandlung das Wichtigste ausheben wollten. Die einseitigen Entzündungstheorien, denen man auch bei uns eine Zeit lang unter dem Schutze berühmter Gewährsmänner zu viel einräumte, sind bereits zusammengesunken,

---

1) Vergl. Gräfe, die Waffenbahre, im Journal der Chir. und Augenheilk. Bd. VI. H. 2. S. 193.

und ihre Resultate auf den geringen Umfang ihres wahren Werthes zurückgeführt.

In Bezug auf eine andere, sehr ausführliche Abhandlung über die Lehre vom Contrastimulus von Bally verweisen wir auf Wagner's Werk, in dem derselbe Gegenstand bei weitem ausführlicher und kritischer bearbeitet ist [1]).

Bestätigt sich eine Entdeckung von Bogros, die die einfachen Nervenfäden als Kanäle darstellt, so würde sich die Neurologie einer bedeutenden Erweiterung zu erfreuen haben. B. hat gefunden, dafs wenn man einen Nerven mit der Spitze einer Quecksilberspritze ansticht, derjenigen ähnlich, deren man sich zur Injection der lymphatischen Gefäfse bedient, das Quecksilber alle einfachen Fäden bis zu ihren äufsersten Enden durchströmt, eben so seine Richtung aufwärts nimmt, und wenn man nur einen einzelnen Faden ausspritzt, immer mehrere zugleich angefüllt werden. Schneidet man nach der Injection den Nerven quer durch, so bemerkt man in der Mitte des Markes der einzelnen Fäden regelmäfsige runde Oeffnungen, gerade an den Stellen, wo man auch bei einem nicht ausgespritzten Nerven dunkelere Punkte wahrnimmt; von diesen aus soll man die Nervenfäden leicht injiciren können. Dasselbe Resultat erhält man, wenn zuvor der Nerv nach Reil's Methode mit Salpetersäure seines Neurilems beraubt worden ist. Wenn man dagegen das Mark vermittelst einer Kalilauge zerstört hat, so gelingt die Einspritzung nicht, das Quecksilber stockt, und man bemerkt nicht die regelmäfsige cylindrische Ausfüllung. Injicirt man die Nerven mit Terpenthinöl und läfst sie dann trocknen, so sind die Kanäle deutlich zu erkennen. Beim sympathischen Nerven geht das Quecksilber von den Fäden in die Ganglien und von den Ganglien in die Fäden, wie bei den Hirn- und

---

1) Darstellung und Kritik der italienischen Lehre vom Contrastimulus. Von W. Wagner. Berlin, 1819. 8.

Rückenmarksnerven. So wurden vom Ganglion cervicale inferius aus die Nervi cardiaci bis zum Herzen hin angefüllt. Die Ganglien schwellen dabei an, und zeigen eine Menge kleiner, mit einander anastomosirender Kanäle, die vielfach unter einander verwickelt sind. Die Einspritzung der Ganglia intervertebralia zeigt eine eigenthümliche Erscheinung. Sie schwellen auf wie die übrigen, dann dringt das Quecksilber in das Venennetz zwischen ihrer Oberfläche und der Hülle, die sie von der Dura mater erhalten, von da in die Venen dieser Haut selbst. Endlich dringt es von allen Seiten aus den Wurzeln der Rückenmarksnerven hervor, und fällt in die Rückenmarkshöhle. Bis in die Enden der Wurzeln oder in das Rückenmark selbst konnte es nie getrieben werden. Arterien und lymphatische Gefäfse nehmen hierbei kein Quecksilber auf, aber in den Venen fanden sich Kügelchen desselben bis zur rechten Vorkammer des Herzens hin. Mehrmals wurden lebendigen Fröschen Nerven injicirt; es erfolgten darauf Convulsionen der in Anspruch genommenen Muskeln, und dann vollkommene Lähmung. — Gegenwärtig liegt diese Entdeckung der Pariser Akademie der Wissenschaften zur Prüfung vor, und wird ohne Zweifel bald die Aufmerksamkeit der deutschen Anatomen erregen.

Mit vielem Glück hat A. Boulland die pathologisch-anatomische Diagnose der rothen Färbung der Theile als der wesentlichsten Spur vorausgegangener Entzündung zu bestimmen gesucht. Die Schwierigkeiten, die eine solche Untersuchung an sich schon darbietet, wurden noch durch die Verwirrung der Begriffe über Entzündung und entzündungsähnliche Zustände, die gerade jetzt durch die bekannten Umstände in Frankreich herbeigeführt ist, bedeutend vermehrt. Diese vor allen Dingen zu heben, setzt B. fest, dafs unter Excitation eine vermehrte Thätigkeit der Irritabilität der betroffenen Theile zu verstehen sei, die innerhalb der Gränzen der Gesundheit bleibt, unter Irritation eine vermehrte krankhafte Thätigkeit derselben; (die

Reizung der Capillargefäfse geht nach der gewöhnlichen Annahme gröfstentheils vom Nervensystem aus); unter Fluxion ein höherer Grad von Irritation mit stärkerem Andrange des Blutes nach den Haargefäfsen; unter Congestion eine stärkere Anfüllung der Gefäfse, durch mechanische Hindernisse im Kreislauf hervorgebracht; unter Phlogose derjenige Zustand eines Organs, wo bei länger anhaltender Fluxion das Blut sich mehr und mehr anhäuft, in die nicht blutführenden Haargefäfse eindringt, und durch Ausschwitzung in das Gewebe des leidenden, in seiner Function beeinträchtigten Theils, die Farbe und den Umfang desselben verändert. In diesem Zustande kommen leicht Hämorrhagien zu Stande. Die eigentliche Entzündung ist ein höherer Grad der Phlogose mit den bekannten physischen und chemischen Veränderungen des leidenden Theils. — Diese Eintheilung, gegen die die Pathologie manches einzuwenden haben möchte, wollen wir um so weniger einer Kritik unterwerfen, da sie zunächst nur einen pathologisch-anatomischen Zweck hat, und wir sie in dieser Beziehung als sehr klar und nützlich erkannt haben.

Es giebt nun folgende drei Hauptarten von Röthe der Theile nach dem Tode: I. *Gleichmäfsige Röthe* (Coloration rouge uniforme) Sie ist nach dem Tode schwächer, als im Leben, und entsteht aus folgenden Ursachen: 1. Hämorrhagischen Congestionen (wie es scheint im Zustande der Phlogose). Die Röthe ist scharf begränzt. Gegenwart von Blutgerinnseln; das organische Gewebe ist mit Blut, jedoch weniger, als bei der Entzündung getränkt, das sich aber mit Wasser leicht ausweichen läfst. Die übrigen Charaktere sind anamnestische und negative, die sich aus dem Folgenden ergehen. 2. Congestionen durch langen Todeskampf, besonders bei tödtlicher Beendigung von Herzkrankheiten. Die Venen sind stark injicirt; die Röthe verschwindet nach dem Ausweichen mit Wasser, und ist auf die benachbarten Theile ausgedehnt. Keine

Entzündungsgeschwulst. 3. Hypertrophie. Vermehrung des Umfangs, der Dichtigkeit und der Cohäsion. 4. Senkung des Blutes nach dem Tode. Läfst sich leicht ausweichen; keine Vermehrung des Umfanges; ist überhaupt leicht zu erkennen, und findet, wie einige behauptet haben, im Darmkanal nicht statt. 5. Ausschwitzung nach dem Tode (Transsudation cadavérique); braunrothe Färbung wo Gefäfse liegen, und Uebergang derselben auf die anliegenden Theile. Schärfe Begränzung der Röthe in den letzten wo die Berührung aufhört. Kommt im Darmkanal häufig vor und ist leicht zu unterscheiden. 6. Röthe der innern Haut des Herzens und der Gefäfse. Keine Vermehrung des Umfangs, Flüssigkeit des Bluts. Diese häufige Erscheinung ist noch unerklärt und mit dem Zustande während des Lebens noch in keine klare Beziehung gesetzt. Laennec hält diese Röthe für eine Färbung durch das Blut. Diejenigen, die Gefäfsentzündung suchen, haben sie oft mit Unrecht für einen Beweis derselben gelten lassen. 7. Entzündung. Läfst sich nicht ausweichen; Vermehrung des Umfangs und der Dichtigkeit, Verminderung der Cohäsion, dunkelere rothe Flecken auf einem hellen Grunde; krankhafte Producte, unbestimmte Begränzung und Uebergang an den Gränzen in die zweite Hauptart. — II. *Röthe durch Injection* (Coloration rouge par injection). Die Gefäfse erscheinen wie ausgespritzt, baum-, netz- oder büschelfürmig, nach Art der Ramification in den verschiedenen Theilen. Ursachen sind: 1. Hämorrhagische Congestionen. In diesem Fall ist sie gewöhnlich mit gleichmäfsiger Röthe verbunden. 2. Congestionen durch Todeskampf. Die injicirte Röthe ist allen verschiedenen Geweben desselben Organs mitgetheilt. Uebrigens dieselben Charaktere wie oben, und die negativen Kennzeichen. 3. Senkung des Blutes nach dem Tode. 4. Fäulnifs, die sich leicht zu erkennen giebt. Grobe Injection. 5. Fluxion. Gruppirte Injection; feine und enge Netze. 6. Entzündung. An den Rändern

der gleichmäfsigen Röthe, und mit den obigen Charakteren verbunden. — III. *Fleckweise Röthe* (Coloration rouge par taches), hervorgebracht: 1. Durch hämorrhagische Congestionen. Unregelmäfsige, ausgedehnte, dunkelviolette Flecken; Blutgerinnsel; Hervordringen des Bluts durch Druck. 2. Congestionen durch Todeskampf. 3. Phlogose. Kleine, aus gruppirten Punkten bestehende, hochrothe Flecken nach Verschiedenheit des Baues der Organe. 4. Entzündung. Mit den übrigen Charakteren derselben verbunden. — Dies sind die Hauptresultate von Boulland's Untersuchung. Der Aufsatz ist aufserdem noch sehr gehaltreich, und einer Uebersetzung werth, die in der Sammlung auserlesener Abhandlungen eine zweckmäfsige Stelle finden würde.

Unter den Mittheilungen vermischten Inhalts ist eine philologische Untersuchung Percy's aus dessen noch ungedruckter Preisschrift über die schneidenden Instrumente vom Jahr 1778, über den Ursprung des Wortes Bistouri. Vor Paré kommt dieser Ausdruck nicht vor, sondern nur einige andere, die für die französische Chirurgie traurige Erinnerungen erwecken, am häufigsten Razoir, Razouère, seltener Spathumile, und die lateinischen Rasorium, Culter rasorius, Scalpellum, Cultellus incisorius, Novacula, wonach das mönchische Novaculaire. Für die geraden Messer behielt Paré den alten Namen Razoirs noch bei; nur die krummen nannte er Bistoris, und mufste, wie P. behauptet, dies Wort entweder selbst erfunden haben, oder es konnte ihm nur durch mündliche Mittheilung bekannt geworden sein. Die bisherigen krummen Messer (Faux, Scoloponachaerion etc.), die mit einem festen und geraden Stiel versehen waren, machten jetzt den verbesserten Platz, die man mit einem Gelenk und mit Schalen von der Rundung der Klinge versah.

(Beschlufs folgt.)

Litterarische Annalen
der
gesammten Heilkunde.

1825. | N° 95.

VII.

Zeitschriften.

2. Revue médicale française et etrangère, et Journal de Clinique de l'Hôtel-Dieu et de la Charité de Paris. Par une Réunion de Professeurs etc. Tome second. A Paris, 1825. 8. Mai, p. 177 — 336.

(Beschlufs.)

Ist ein solches Messer aufgeklappt, so bildet es mit den Schalen eine doppelte, Sförmige Krümmung, Cultellus bistortus, couteaux bistors, eine Benennung, die mit der der Wurzel Bistorta einerlei Sinn hat. Davon soll nun das Parésche Wort la bistorie (verstanden lancette, weil er sich der krummen Lancetten vorzüglich bediente) kommen. Dalechamp machte daraus ein Masculinum (verst. razoir), so hielt es sich aber nicht lange. Laurent Joubert bediente sich in seinen lateinischen Erklärungen zu Guy de Chauliac des latinisirten Bistoria, das aber weiter nicht vorkommt. Zu Anfang des siebzehnten Jahrhunderts nannte man endlich alle Messer ohne Unterschied Bistories; zu Ende dieses Jahrhunderts änderte sich das Genus wieder, und von da bis jetzt haben die Schreibarten Bistori, Bistoury und Bistouri, eine der andern Platz gemacht.

Calcinirter Eisenvitriol (Sulfate rouge de fer, Persulfate de fer) in Wasser aufgelöst wirkt nach Braconnot äufserst antiseptisch, und kann seines geringen Preises wegen mit Vortheil zur Aufbewahrung anatomischer Präparate benutzt werden. Mit schwachen Auflösungen dieses

Salzes wurden so befriedigende Versuche angestellt, dafs man Eingeweide und Muskeln, die darin gelegen hatten, nach fünf Monaten noch ganz unversehrt fand.

Juin, p. 337 — 512.

Der in diesem Hefte von Mériadec-Laennec gelieferte Bericht über die Behandlung der Kranken in der Charité giebt das allgemeine Resultat, dafs von 160 innerlich Kranken, von denen 83 an acuten und 77 an chronischen Uebeln litten, vom 1. Januar bis zum 30. Juni 29 starben, also etwas weniger als ein Fünftel. Der Prof. Laennec, dem die Lehre von den Lungenkrankheiten so manche treffliche Erweiterung verdankt, hat schon seit längerer Zeit Rasori's Methode, Lungenentzündungen mit starken Gaben Brechweinstein (6 bis 12 Gran täglich) zu behandeln angewandt. Die allgemeinen Ergebnisse seiner Versuche sind, dafs der Brechweinstein den Entzündungsprozefs in den Lungen mächtig vermindert, und danach die Lösung desselben ohne alle neue Stürme erfolgt, während bei der gewöhnlichen antiphlogistischen Methode die Heftigkeit der Entzündung fast nie durch ein Aderlafs gehoben werden kann, sondern neue Aufwallungen eine erneute Anwendung dieses Mittels erfordern. Die Resorption ergossener Flüssigkeiten ist der Brechweinstein nicht im Stande zu befördern. Krankhafte Veränderungen des Magens und der Därme sollen in den unglücklichen Fällen nie beobachtet worden sein. — Aufmerksamkeit verdient eine Behandlung der Schwindsucht, die in einer Nachahmung eines grofsen Heilmittels der Natur im Kleinen besteht. Der Heilsamkeit milder Seeluft suchte nämlich Laennec seine Kranken dadurch theilhaftig zu machen, dafs er den Fufsboden um ihre Betten mit frischen Seegewächsen, besonders mit Fucus vesiculosus bestreuen liefs, während sie eine Abkochung desselben Farrenkrautes innerlich nahmen. Vier Monate lang wurde diese Behandlung fortgesetzt, und die Besserung war bei allen Kranken (gegen 20) sehr auf-

fallend. Fünf von ihnen traten in Folge derselben aus, und unter diesen konnte ein Mädchen für völlig geheilt angesehen werden. Als im Monat April bei der Wärme des Wetters kein frisches Seegras mehr angeschafft werden konnte, verschlimmerten sich alle Kranken, und mehrere starben nach einigen Wochen.

M. V. Bally hat in der Clinique de la Pitié die therapeutischen Eigenschaften des Nacrotin's oder Derosneschen Stoffes zu bestimmen gesucht. Seine zahlreichen, an Menschen und Thieren angestellten Versuche haben, den bisherigen, namentlich Magendie's [1]) Resultaten entgegen, dargethan, dafs dieser Opiumstoff nicht verdient als Arzneimittel benutzt zu werden, wenn man sich nicht entschliefsen will, sehr grofse Gaben desselben anzuwenden. Das Nacrotin ist nach B. eine fast gänzlich wirkungslose Substanz, die weder den Unterleib, noch die Brust, noch die Harnwerkzeuge in Anspruch nimmt, noch auf das Gefäfssystem, die Respiration, oder die Haut irgend einen bemerkbaren Einflufs äufsert. Dafs es Schwindel und einige andere unbedeutende Hirnsymptome hervorbringt, in denen sich überdies nicht die gehörige Uebereinstimmung erkennen läfst, und diese Wirkung nur in gewaltigen Gaben hervorbringt, giebt ihm keine zureichende Empfehlung. B. theilt in dieser Abhandlung eine tabellarische Uebersicht der Auflösbarkeit des Narcotin's in vierzehn verschiedenen Flüssigkeiten mit.

Hecker.

---

3. The Lancet. Vol. VI. London: G. L. Hutchinson, 210, Strand. 1825. 8. 416 S.

Dieser Band umfafst den Zeitraum vom 8. Januar bis zum 2. April 1825. Er enthält die Fortsetzung der sehr

---

1) S. dessen Vorschriften für die Bereitung und Anwendung einiger neuen Arzneimittel. A. d. Franz. Leipzig 1823.

ausgezeichneten Vorlesungen von Abernethy und Armstrong, neben den gewöhnlichen, sehr vermischten Artikeln. Abernethy zeigt sich in seiner Darstellung der syphilitischen Krankheiten, die in England bekanntlich in das Gebiet der Chirurgie gezogen werden, wie A. Cooper, als einen Beschützer des Quecksilbers, und neigt sich durchaus nicht auf die Seite eines medicinischen Radicalismus, der ungeachtet der triftigsten, und aus der siegenden Erfahrung entlehnten Gegengründe, noch immer die Gefahren nicht anerkennen will, in die die Kranken durch den ausschliefslichen Gebrauch vegetabilischer Mittel gestürzt werden. Von Armstrong wollen wir aus der Menge der für den Unterricht von Schülern bearbeiteten Gegenstände die Behandlung des Delirium tremens (von ihm Brain fever genannt) ausheben. Es kommt ihm 1) darauf an, offenen Leib zu bewirken, was in der Regel durch Senna erreicht wird; 2) durch starke Gaben von Opium (60 Gran der Tinctur alle sechs Stunden) die Kranken in den ersten 48 Stunden in Schlaf zu bringen. Wird diese Wirkung erreicht, so ist die beste Hoffnung zur Genesung vorhanden, wo nicht, so ist der Gebrauch des Opiums vergebens; 3) durch milde, in öfteren, kleinen Portionen gereichte Speisen den Magen in Thätigkeit zu setzen; 4) der krankhaften Thätigkeit des Gehirns durch kalte Umschläge auf den Kopf, so wie 5) der des übrigen Nervensystems durch kalte Bäder entgegenzuwirken. Sehr angelegentlich wird endlich 6) starke passive Bewegung in freier Luft angerathen. Zwangsmittel während des Deliriums, auch die Zwangsjacke nicht ausgeschlossen, wirken nach A. höchst nachtheilig, und sind durchaus zu vermeiden. Er versichert, auf diese Weise seine Kranken sicher und in kurzer Zeit hergestellt zu haben.

Dr. Johns in Manchester empfiehlt nach seiner eigenen Erfahrung feines Glaspulver als ein äufserst wirksames, fast untrügliches, und dabei völlig unschädliches

Wurmmittel, Kindern alle Morgen zu zwei Scrupeln gegeben.

Denkwürdig ist die Heilung einer ausgebildeten Wasserscheu durch essigsaures Blei. Ein zweiundvierzigjähriger starker Mann in London wurde am 29. Mai 1819 von einem höchstwahrscheinlich tollen Hunde in den Daumen gebissen. Er achtete die Wunde, die stark geblutet hatte, nicht weiter, sondern liefs sie unbesorgt zuheilen, befand sich auch wohl bis zum 12. August. Am Morgen dieses Tages stellten sich die Symptome der Wasserscheu unvermuthet mit furchtbarer Heftigkeit ein. Erst um Mittag sah ihn sein Arzt, Dr. Fayerman, und konnte ihn mit Mühe von seinem gefahrvollen Zustande überzeugen, was den Verdacht hypochondrischer Einbildung völlig ausschliefst. Die Narbe war zwar ohne sichtbare Veränderung, aber es erstreckte sich von ihr aus eine prickelnde, mit Taubheit verbundene Empfindung über die ganze Hand. Sie wurde sogleich ausgeschnitten, mit warmem Wasser ausgewaschen, und mit Aetzkali stark cauterisirt. Hierauf entzog F. am Arm der andern Seite 30 Unzen Blut, und verordnete eine Gabe Moschus in etwas Johannisbeersaft. Den Abend brachte der Kranke aber noch so übel zu, dafs die blofse Erwähnung von Getränk Convulsionen erregte, und die Anwendung der Zwangsjacke nothwendig wurde. Blofs auf den Grund, dafs das Blei bei Stürmen des Nervensystems sich ihm oftmals wirksam bewiesen hatte, gab hierauf F. Goulard'sches Extract (Liquor plumbi superacetatis) neun Uhr Abends zu 35 Tropfen auf Zucker. Funfzehn Minuten bedurfte der Kranke zum Verschlucken dieser Arznei. Zehn Uhr 40 Tropfen. Der Puls war jetzt 98, vorher 105. Ein Uhr Nachts Aderlafs von 8 Unzen, 45 Tropfen Bleiextract mit etwas Honig. Drei Uhr dieselbe Gabe; das Schlucken leichter. Zwei Stunden darauf verlangte der Kranke Getränk, verfiel aber wieder in Convulsionen, als er es an die Lippen brachte. 25 Minuten

danach 50 Tropfen. Gegen neun Uhr stellte sich Kälte im Rückgrath und Prickeln in den Schenkeln ein, das mit völliger Lähmung derselben endete, während der Puls auf 84 fiel. Von Stund' an besserte sich der Kranke zusehends, konnte halb elf Uhr schon drei Efslöffel voll Ricinusöl ohne Beschwerde nehmen, und Nachmittags Wasser mit Branntwein, wenn auch mit vieler Ueberwindung trinken; die Gaben des Bleiextracts wurden auf 20 Tropfen alle drei Stunden, dann auf 10 vermindert, und in vier Tagen war die Wasserscheu bis auf die geringste Spur verschwunden. Einige Wochen lang blieb die cauterisirte Wunde offen, der Kranke war äufserst abgemagert, erholte sich aber nach und nach, und erlangte bis zum 26. September den Gebrauch seiner Schenkel wieder. — Die einfache Darstellung dieses ausgezeichneten Falles trägt das Gepräge der Wahrheit, und giebt keinem gegründeten Zweifel Raum.

Die Anwendung der Magenspritze ist jetzt in England allgemein, und verdient es in der ganzen Welt zu werden. Möchte es zur Empfehlung dieses unschätzbaren Werkzeuges beitragen, dafs im St. Thomas-Hospitale ein Kind von vier Monaten dadurch gerettet worden ist, das durch ein Versehen einen Theelöffel voll Opiumtinctur bekommen hatte, und durch zehn Gran Zinkvitriol nicht zum Erbrechen zu bringen war. Es war dem Tode nahe, als es in wenigen Augenblicken durch Ein- und Auspumpen von warmem Wasser vom Gifte befreit wurde. Das Einbringen der Röhre gelang sehr leicht, und die gänzliche Wiederherstellung erfolgte in 24 Stunden.

Die beste Abbildung der Magenspritze nach Weifs's Verbesserungen, nach der sich die Mechaniker beim Anfertigen derselben richten können, findet sich in J. Johnson's medico-chirurgical Review, Vol. VII. July 1825. In den letzten Jahren haben sich mehrere Chirurgen und Instrumentmacher um die Ehre ihrer Erfindung gestritten, Alcock hat aber in einem in der Lancet (1823 Dec.) mitgetheilten Briefe dargethan, dafs ihr eigentlicher Erfinder

der grofse Boerhaave im Jahr 1698 war, dafs sie darauf über hundert Jahre in Vergessenheit blieb, bis sie 1803 Renault mit einigen Verbesserungen beschrieb, Orfila Renault's Dissertation 1814 wieder in Erinnerung brachte, und 1822 Jukes seine glücklichen Versuche damit in den englischen Zeitschriften bekannt machte, dem in demselben Jahre Bush gefolgt ist.

Hecker.

VIII.

Dissertationen.

1. Der Universität Paris.

Sur la Duodenite chronique. Thèse présentée et soutenue à la Fac. de méd. de Paris, le 9 Avril 1824, par Casimir Broussais, Dr. en méd. Paris 1825. 8. XIV und 79 S.

Es läfst sich erwarten, dafs der Sohn und Schüler des bekannten Systematikers in seiner Inauguralschrift als eifriger Physiologist auftreten, und diese nur eine Anwendung des bekannten: « la gastro-entérite est la base de la pathologie » auf einen einzelnen Gegenstand sein wird. Hr. Broussais d. V. hat das grofse Verdienst, durch seine übertriebene Lehre die Aufmerksamkeit auf die heimlichen Entzündungen geweckt zu haben; dies wird ihm bleiben, wenn auch einst sein leidenschaftlicher Hang zu Vorurtheilen, und seine gränzenlose Anmaafsung der Vergessenheit übergeben sein werden. Dieselben Eigenschaften scheint der Verf. sich angewöhnt zu haben, wenn er behauptet, dafs von Hippokrates, Boerhaave, Fr. Hoffmann, Baglivi, Sauvages, Stoll, Pinel u. a. die Symptome der Leberverstopfung völlig verkannt, und nicht, wie es sich gebührt, für Wirkungen der Duodenitis (soll wohl heifsen Dodecadactylitis) angesehen worden sind. Leber-

verstopfung und Gelbsucht sollen nämlich die gewöhnlichsten Folgen dieser Entzündung sein, und diese sich nach Schlemmerei und Mifsbrauch der Abführungsmittel leicht einstellen. Die Behandlung geschieht, wie man sich leicht vorstellen kann, in den Anfangsstadien sowohl, wie in den beiden genannten Folgeübeln, durch eine Ueberzahl von Blutegeln. Unglücklich gewählt ist das Motto aus Stoll: «Magni momenti est non nocere;» eine wahre Warnungstafel für die Physiologisten, deren systematische Behauptungen die deutschen Aerzte nach dem Werthe einer naiven apodictischen Aeufserung ihres Meisters zu beurtheilen berechtigt sind: «La médecine allemande soupire encore sous le joug du Brownisme.»

—x—

II. Der Universität Lund.

Dissertatio medica de Sanitate mari tuenda; pro gradu Doctoris scripsit C. O. Marin. Def. d. 17. Jun. Lundae 1825. 4. pp. 18.

Der Verf. giebt eine Menge befolgenswerther Regeln mit Rücksicht auf die Speisen und Getränke, auf die Luft, auf die Kleider, die Reinlichkeit u. s. w., um die Gesundheit auf Seereisen zu erhalten, und empfiehlt sich durch eine reine und deutliche Sprache. Druck und Papier sind aber, wie fast bei allen schwedischen Schriften, sehr schlecht. —

Otto.

III. Der Universität Leyden.

De Nisu formativo eiusque erroribus. Diss. med. inaug. auctore G. C. Bernh. Suringar, Lingensi. Def. d. 2. Jun. 1824. 8. pp. 230.

Im ersten Theile dieser inhaltreichen Arbeit stellt der Verf. mit unermüdlichem Fleifse und grofser Belesenheit das Geschichtliche unserer Kenntnifs des Bildungstriebes

und die damit verwandten Theorien der Zeugung zusammen, erläutert dann die Eigenschaften desselben und die Art, wie er sich in allen Naturreichen offenbart, und geht so zur Aufstellung einiger Gesetze bei der Thätigkeit des Bildungstriebes über, welche zum Theil schon in einer früheren Preisschrift des Verf. (De modo, quo natura versatur in restituendo omni, quod in corp. hum. solutum est. Lugd. B. 1823. 4.) enthalten sind. Im Allgemeinen folgt der Verf. den Ansichten Blumenbach's über den Bildungstrieb, und sucht Göthe's Lehren über die Metamorphosen der Pflanzen mit diesen zu vereinigen.

Der zweite Theil beschäftigt sich mit den Abweichungen des Bildungstriebes von der Norm, wobei Meckel's und Blumenbach's Eintheilungen und Ansichten gröfstentheils zum Grunde gelegt sind. Die Eintheilung der Abweichungen von der Form in Lusus naturae, Deformitates und Monstra verwirft der Verf., da sie nur auf graduellem Unterschied beruht, und die Uebergänge zu unbestimmt sind. Das Entstehen der Monstra durch mechanisch wirkende Ursachen leugnet der Verf. gänzlich, und erklärt es nur durch krankhafte Affection der Kräfte des Fötus, welche bei diesem sogleich sinnlich wahrnehmbare Veränderungen der Organe hervorbringen soll, wie sie beim Kinde und Erwachsenen nur Krankheit erzeugt. Die Wirksamkeit tellurischer Verhältnisse bei der Bildung der Monstrosität ist der Verf geneigt anzunehmen.

Die einzelnen Arten der Abweichungen des Bildungstriebes, welche der Verf. mit vieler Sorgfalt aufgezählt hat, sind für unsern Zweck keines weiteren Auszuges fähig. Gründlichkeit und Fleifs zeichnen seine Arbeiten vortheilhaft aus.

S—i.

IV. Der Universität Leipzig.

De Pinguedine, imprimis humana. Dissertationis chemicae pars prior historica, quam d. XXVIII. Maji,

A. MDCCCXXV. publice def. Otto Bernhardus Kuehn Lipsiensis Phil. Doctor. A. A. L. L. Mag. et medic. Baccalaureus, adsumto socio Henrico Eduardo Kuehn. Scuditiensi. Med. Baccalaureo. Lipsiae, litteris Staritii. 4. pp. 80.

Der durch seine Anthropochemie bereits bekannte rüstige Verfasser der vorliegenden Schrift, giebt in derselben eine mit grofsem Fleifse und der mühsamsten Umsicht gearbeitete geschichtliche Abhandlung über das menschliche Fett. Sehr bescheiden sagt derselbe: «Quamvis autem mihi conscius sim nulli me pepercisse labori, ut plenam exhiberem historiam analysium pinguedinis, tamen ipse ego optime sentio, quantum ab illa argumenti pertractati perfectione distem, ad quam adspiravi;» nichts desto weniger wird der Kenner finden, dafs der Verfasser eine grofse Vollständigkeit erreicht hat. Möchte derselbe nur recht bald Zeit gewinnen, seine eigenen Untersuchungen in einer Fortsetzung bekannt zu machen! Möchte der junge hoffnungsvolle Mann aber auch einen Maecen finden, der sich seiner annähme! Denn ohne Ermunterung und Anerkennung erkaltet der jungendliche Eifer, wie bekannt, nur zu oft, und zu bald!

†

V. Der Universität Kopenhagen.

Annotationes in Dysenteriam cum descriptione epidemiae navalis huius morbi in India occidentali observatae; Dissertatio, quam pro Licentia summos in Medicina honores rite capessendi publice def. auctor H. B. Hornbeck. d. 2. Aug. Hafniae 1825. 8. pp. 78.

Hr. H. beschreibt eine Epidemie, die er auf einem dänischen Schiffe, das im Jahre 1824 nach Westindien ging, selbst als Schiffsarzt beobachtet hat. — Der erste Theil der

Dissertation besteht nur aus einer sehr oberflächlichen und unkritischen Compilation, besonders aus dem Dictionaire des sciences médicales. Die beschriebene Epidemie ist eine ganz gewöhnliche, und überdies weder vollständig, noch mit Sorgfalt ausgearbeitet. Wenn man die Fälle, die zuletzt angeführt werden durchsieht, so kann man sogar Zweifel dagegen erheben, ob die Krankheit wirklich die Ruhr gewesen sei, und überhaupt erblickt man in der ganzen Abhandlung eine zu grofse Eile. Die Latinität ist sehr unrein.

Dissertationis de Ictero particula prior; pro Licentia summos in medicina honores obtinendi scripsit S. M. Trier. Def. d. 15. Septembr. Hafniae 1825. 8. pp. 55.

Der Verf. entwickelt die Meinungen einiger der vorzüglichsten Schriftsteller über die nächste Ursache der Gelbsucht, und stimmt denjenigen bei, die eine Resorption der Galle in dieser Krankheit annehmen. Er zeigt, wie verschiedene Ursachen dazu beitragen können, und führt einige ihm eigenthümliche Beweise dafür an. Zum Schlusse erwähnt er mehrere Krankheiten, die mit Gelbsucht verbunden sind, so wie z. B. verschiedene Affectionen der Leber, Icterus neonatorum, u. s. w., und sucht dieses Symptom zu erklären. Die ganze Abhandlung zeichnet sich durch Fleifs und eine gesunde Kritik aus. Die Sprache ist sehr correct und verständlich. —

Otto.

VI. Der Universität Göttingen.

Joannis Fridericii Engelhart, Vacha-Bavari, Commentatio de vera materiae sanguini purpureum colorem impertientis natura. In certamine litterario civium Academiae Georgiae Augustae die IV. Ju-

nii 1825. ab ordine medicorum praemio regio ornata. Goettingae, typis Dieterichianis. 4. pp. 56.

Die Göttingische medicinische Facultät hatte für das Jahr 1824 die Aufgabe gestellt, dafs eine Prüfung der Ansichten über die Natur der das Blut färbenden Materie, eine Wiederholung der darauf bezüglichen Versuche und eine neue Reihe derselben unternommen werden möchte. Das von derselben bekannt gemachte Urtheil über die vorliegende Preisschrift lautete dahin, dafs der Verf. die bisher obwaltenden Meinungen fleifsig, ja vollständig zusammengetragen, mit Einsicht und Bescheidenheit darüber geurtheilt, die früheren Versuche sorgfältig wiederholt, und durch kunstgerecht angestellte neue die wichtige Frage der Entscheidung näher gebracht habe. Wir können dieses Urtheil in seinem ganzen Umfange unterschreiben, und zugleich der Facultät wie dem Verf. Glück wünschen: jener, dafs sie eine so treffende, anziehende und folgereiche Frage aufgestellt, diesem, dafs er seinen ersten Eintritt in die litterarische Welt durch eine so tüchtige, eben so sehr seine Kenntnisse beurkundende, als die Wissenschaft fördernde Arbeit ausgezeichnet hat.

Aus dem historischen Theile (S. 1 — 38) heben wir nur den Punkt hervor, der für die bisher geltende Ansicht der wichtigste ist. Er betrifft die neulichst wieder warm verhandelte Streitfrage, ob die rothe Farbe des Blutes vom Eisen herrühre oder nicht. Letzteres behaupteten W. Th. Brande und Vauquelin, weil sie durch keine Reagentien im Stande waren aus den Lösungen des Cruors Eisen abzuscheiden; in seiner Asche hingegen entweder eine höchst unbedeutende Menge desselben fanden, oder doch eine nicht gröfsere als im Serum und Faserstoff des Bluts (S. 24. 31.); so dafs also das Blutroth seine Farbe einer eigenthümlichen Zusammensetzung seiner Elemente, wie andere organische Pigmente, verdanke. Der Verf. zeigt (S. 25. 26.), dafs Brande durchaus entweder mit unreinen Stoffen oder mit unsichern Reagentien müsse gearbeitet haben, weil er ganz

andere Resultate erhielt; dafs Vauquelin's Methode, den Blutkuchen mit verdünnter Schwefelsäure zu digeriren und daraus das Roth durch Aetzammonium zu fällen, eine unvollständige und ungenaue Scheidung bewirke, so dafs alle darauf gestützten Folgerungen eben so unsicher seien (S. 32). Auf der andern Seite bewies Berzelius (S. 20. 33.), dafs wirklich das Eisen ein beständiger und auch der Quantität nach ziemlich constanter Begleiter des Blutroths sei. Da er indefs dieses vornehmlich aus der Untersuchung der Asche folgerte, und es ihm auch nicht gelang die einzelnen Bestandtheile des Bluts rein darzustellen, so blieb er über den Antheil, den das Eisen an der Farbe habe, noch unentschieden (S. 34.). Das Vornehmste, was nun unser Verf. bei dem Gange seiner Untersuchungen vor Augen hatte, war die Reinheit der Bestandtheile. Wirklich fand er auch ein Verfahren, das ihm vollkommen genügte. Der Cruor, der durch Decanthiren und Abtropfen vom Serum und durch Auswaschen vermittelst feiner Leinwand von der Fibrine getrennt ist, enthält immer noch Serum; von diesem kann er nur abgeschieden werden durch Verdünnung mit dem zehnfachen seines Gewichtes Wasser und Erhitzung über 52 Grad. Denn in diesem Zustande wird er gefällt, keinesweges aber das Serum, das in der Flüssigkeit bleibt (S. 40.). Das Verhalten der drei also rein dargestellten Blutbestandtheile gegen Menstrua, Säuren [besonders interessant und neu das gegen Phosphorsäure S. 22. 41. 43. gegen Berzelius], Alcalien, Salze, Gasarten wird nun genau und vollständig aufgeführt (S. 42 — 48.), und hierauf gezeigt (S. 49.), dafs von der Asche derselben blofs die des Färbestoffs Eisen enthalte. Einen noch mehr überzeugenden Beweis aber von dem wesentlichen Vorhandensein desselben giebt die schöne Entdeckung des Verf., die fixen unorganischen Stoffe von den organischen in dem Blute vermittelst der Chlorine zu scheiden. Diese nämlich bildet mit den organischen Theilen eine weifse, unauflösliche, hydratische Masse, während sie mit den andern im Wasser auf-

lösliche Chlorinemetalle oder salzsaure Salze bildet. So wird also auch der Blutfärbestoff gänzlich durch sie entfärbt, das organische Gerinnsel sinkt zu Boden, und in der Flüssigkeit ist salzsaures Eisen und salzsaurer Kalk, welche durch alle hier anwendbaren Reagentien angezeigt werden, aufgelöst (S. 50). Vom ersteren findet sich in dem ähnlich behandelten Faserstoff und Eiweifs keine Spur. Jene etwas durch Abrauchen concentrirte Flüssigkeit vom Cruor des Ochsen und Schweines gab mit Ammonium gefällt ein halbes Procent rothes Eisenoxyd (S. 52), als welches der Verf. es auch im Blute vorhanden, und dasselbe färbend annimmt (S. 55), nachdem es durch den Chylus in dasselbe gekommen (S. 56). Hierfür scheint auch die Wirkung eisenhaltiger Wasser und Arzneimittel zu sprechen.

Die Sprache ist im Ganzen klar und richtig, besser, als man sie gewöhnlich in lateinischen chemischen Abhandlungen findet. Um so störender sind einige Verstöfse, die man nicht für Druckfehler halten kann, z. B. S. 21 consecutus est, er hat geschlossen.

Ref. hatte Gelegenheit die grofse Anzahl von Präparaten zu sehen, die der Verf. als Belege seiner Untersuchungen zugleich mit seiner Abhandlung der Facultät übergeben hatte. Sie zeugten alle von der erstaunlichen Menge von Versuchen, die der Verf. in so kurzer Zeit angestellt, und von der Sauberkeit, mit der er gearbeitet hatte.

Marx.

IX.

Kurze Nachrichten und Mittheilungen.

---

1. Die Pocken in Schweden in den Monaten Juni, Juli und August 1825.

Juni. In Stockholm sind in das für Pockenkranke eingerichtete Krankenhaus 24 aufgenommen worden; 26 ha-

ben es als geheilt wieder verlassen, 1 ist gestorben, und 14 sind übrig geblieben. — Der Verstorbene war 25 Jahr alt, und nie vaccinirt worden. — In das allgemeine Garnisonspital ist nur 1 mit modificirten Pocken aufgenommen worden, der jetzt der einzige Pockenkranke in diesem Spitale ist.

In den Provinzen haben die natürlichen Pocken sich in Ryd, Tibble und Fitjalehne gezeigt, ohne dafs man im Stande ist den Ursprung der Ansteckung zu entdecken. — Im Westeraaslehne und Björktorgs sind zwei, nicht vaccinirte 11 Jahr alte Mädchen von den Pocken befallen worden; im Nykjöpingslehne und Bergshammar litten 4 Unvaccinirte an den natürlichen und 3 Vaccinirte an den modificirten Pocken. — Im Oerebrolehne und Bezirke bekamen in Kihls und Oxbergs 10 das Pockenfieber, aber ohne irgend einen Ausschlag, welcher durch eine frühere Vaccination wohl verhütet wurde (?). — Im Carlsstadlehne und Philipstadbezirke sind in Oelmeharad 36 von den natürlichen Pocken ergriffen worden, von welchen 3 gestorben sind. — Nach Eks, Härads und Räda sind die Pocken durch ein herumziehendes Weib aus Dalarne verpflanzt worden. — In Wadstena entstanden die natürlichen Pocken bei einem Erwachsenen. — Im Calmarlehne und Wimmerbybezirke wurden 4 von den natürlichen und 3 von den modificirten Pocken, in Mörlunda und Mällilia 40, und in Torsaa 20 von den natürlichen ergriffen. — Im Mariestadlehne und Lidkjöppingsbezirke sind einige daran gestorben. — Im Carlskronalehne bekamen 14 in Hoby und 4 in Mörum die natürlichen Pocken; 2 Kinder sind dort daran gestorben; aber keiner von denen, die früher eingeimpft waren, ist gefährlich krank gewesen. — Im Falulehne und Bezirke hat 1 in Skedei, und in Floda und Malung haben 26 die natürlichen Pocken gehabt. — Auch in Helsingland sind jetzt die Pocken in Liusdal und Söderala, so auch im Hernösandlehne und Sundvallsbezirke, in Niuranda und Alnö. —

Juli. In Stockholm sind in die Pockenanstalt 5 Kranke aufgenommen, 8 haben das Spital als geheilt verlassen, und 4 waren am Ende des Monats zurück. — Im Stockholmslehne wurde 1 in Skaanella und 5 in Landsort von den natürlichen Pocken, in Sigtuna 1, in Bromma 2, und in Forunda 6 von den modificirten befallen; in Forunda bekamen 2 die natürlichen. — Im Nortiliabezirke haben 7 in Lenna, Söderby und Staadmansö die modificirte Art gehabt. — Im Nykjöpingslehne und Bezirke fahren sowohl die wahren als die modificirten Pocken fort, ziemlich allgemein, aber weniger heftig zu sein. — Im Jönkjöpingslehne und Bezirke, wo sich früher keine Pocken gezeigt hatten, ist in Jönkjöping ein Mädchen, das in Ulrikshamm angesteckt wurde, davon ergriffen worden. — Auf Oeland, wohin die Krankheit aus Kalmar gekommen ist, litten 15 an den natürlichen Pocken, aber von einer sehr milden Art. — Auf Gothland hatten 3 in Wisby die natürlichen Pocken, die von einem Seefahrenden aus Stockholm dahin gebracht worden sind. — Im Elfsborgslehne herrschen die Pocken noch immer. — Im Mariestadlehne und Bezirke wahre Pocken bei 30; in Udenaas sind 6 Kinder und 1 Erwachsener daran gestorben. — Im Lidkjöpingsbezirke in Froynred sollen Vorurtheile gegen die Vaccination die Verbreitung der Pockenepidemie sehr fördern. In Taadena befielen gefährliche wahre Pocken 1 Nichtvaccinirten, und sehr milde modificirte 2 Vaccinirte. — Im Westeraaslehne und in Digtuna sind die Pocken noch immer. — Im Hedemorabezirke im Falulehne leiden die meisten Dörfer, besonders Westerdalarna, an den natürlichen Pocken. — Im Hernösandlehne und Naatrabezirke waren 4 Nichtvaccinirte, wovon einer starb, davon befallen. — In Jemtland wurde 1 Pockenkranker ins Spital aufgenommen. —

(Beschluss folgt.)

Litterarische Annalen
der
gesammten Heilkunde.

1825. | N° 96.

IX.

Kurze Nachrichten und Mittheilungen.

1. Die Pocken in Schweden.

(Beschluſs.)

Im Monat August sind in die Pockenanstalt zu Stockholm 4 Patienten, 2 mit wirklichen und 2 mit modificirten Pocken aufgenommen worden; 5 wurden als geheilt entlassen, und 3 waren am Ende des Monats zurück. — Im Stockholmlehne wurden auf Ornö 90 von den natürlichen und modificirten Pocken ergriffen, von welchen 2 Nichtvaccinirte gestorben sind; auf Utön hatte 1 Nichtvaccinirter die wahren, und 2 die modificirten; auf Muskön einige Erwachsene und 1 Kind die wahren; auf Swardsön und in Forunda 3 Nichtvaccinirte die wahren und sehr bösartigen; in Oesmo 3 die modificirten, und 3 Nichtvaccinirte, von welchen einer gestorben ist, die wahren. — In Jönkjöpping hat ein Erwachsener, und in Skörstadt eine Frau die wahren Pocken bekommen. — Im Calmarlehne und Wimmerbybezirke wurden in Hivena und Malilia 10, von welchen einer gestorben ist, von den natürlichen Pocken befallen. — Auf Oeland hatten in Stenasa und Norra Möckleby 11 die wahren Pocken, aber einer sehr milden Art. — In Wisby wurden 3 Personen davon ergriffen. — Im Carlscronalehne und in Stödeby hatten 9 Vaccinirte die wahren Pocken. — Im Nykjöppingslehne und Bezirke haben in der Stadt Nykjöpping 6 Nichtvaccinirte die wahren, und 6 Kinder die modificirten Pocken gehabt;

in Runaberg 10 Nichtvaccinirte die wahren, und gegen 100 die modificirten; in Floda 5 Nichtvaccinirte die wahren; in Juleta sind vom Anfange des Monats März bis Ende August 82 Personen, von welchen 2 gestorben sind, von den natürlichen Pocken ergriffen worden; in Osteraker 4, theils mit Gewifsheit nicht, theils ungewifs Vaccinirte; in Malms 1 Nichtvaccinirter von den wahren, und 3 von den modificirten. — Im Carlsstadlehne und Eksharad haben 12 die wahren Pocken gehabt, einer ist von diesen daran gestorben. — Im Helsingland sind im Ganzen 261 Personen, 159 von den wahren und 122 von den modificirten Pocken befallen worden, von den ersteren sind 19 gestorben; pockenkranke Bettlerkinder, und Besuche bei den Kranken haben besonders zur Verbreitung der Seuche beigetragen. —

Otto.

---

2. Beweis, dafs schon 400 Jahre vor Christi Geburt ansteckende Augenkrankheiten bekannt gewesen sind.

Bei einer hoffentlich nächstens erscheinenden Bearbeitung Platon's in ärztlicher und naturwissenschaftlicher Hinsicht stiefs ich auf eine Stelle, welche mir mit Bestimmtheit zu erweisen scheint, dafs Platon die Ansteckungsfähigkeit gewisser Augenkrankheiten gekannt habe. Es wird nämlich (im Phädrus, Steph. 256.) von einem Menschen, der von einer Empfindung ergriffen worden ist, die er als von aufsen in ihn verpflanzt betrachten mufs, weil er keine innere Quelle derselben kennt, die Behauptung aufgestellt: er sei, ὅιον ἀπ' ἄλλου ὀφθαλμίας ἀπολιλαυκώς, «wie ein Mensch, der durch einen andern eine Augenkrankheit bekommen hat.» Ich mufs es unentschieden lassen, welche besondere Art der Augenleiden gemeint sei, da die Alten mit dem Worte Ophthalmie keinesweges einen so festen Begriff bezeichneten, als wir; indessen ist wahrscheinlich

ein solches Augenleiden gemeint, wo bei einer sichtbaren krankhaften Metamorphose eine eigenthümliche krankhafte Absonderung vorhanden war. In den angegebenen Worten ist übrigens nicht angedeutet, ob ein besonderer Stoff die Ansteckung vermittele; mir scheint die Abwesenheit eines solchen Stoffes angenommen zu sein. Jedenfalls steht aus der angeführten Stelle für uns geschichtlich die Thatsache fest, dafs zu Platon's Zeit die Entstehung von Augenübeln durch Uebertragung von Menschen auf Menschen als keinem Zweifel unterworfen betrachtet worden ist; denn an eine mechanische und traumatische Ursache, durch welche jemand die Augen eines andern zum Erkranken bringen könnte, ist hier auch nicht entfernt zu denken, wie sich aus dem Zusammenhange ergiebt.

Lichtenstädt.

Bei dieser Gelegenheit erlaubt sich d. H. an ein sehr schätzbares, von Aëtius [1]) aufbewahrtes Bruchstück des Theodotius Severus, eines sonst gänzlich unbekannten, wahrscheinlich dem dritten oder vierten Jahrhundert angehörenden Ophthalmologen zu erinnern, das eine viel tiefere Kenntnifs der Augenschleimflüsse beurkundet, als man gewöhnlich vom Alterthum vorauszusetzen geneigt ist. Τραχώματα oder δασύματα auf der innern Augenliedfläche entstehen nach S. entweder vom Mifsbrauch der Collyrien, oder aus langwierigem milden Schleimfluss (ἐκ ῥεύματος πολυχρονίου ἀδηκτοτέρου τυγχάνοντος), oder auch ohne bemerkbare Ursache. Man sieht dann kleine Hervorstehungen, wie Hirsen- oder Oroboskörner auf der innern Augenliedfläche, und das Uebel ist schwer zu behandeln. Δασύτης und τραχύτης sind dem Grade nach verschieden; die letzte schmerzhafter und mit gröfseren Hervorstehungen; beide sind mit Ausflufs verbunden. Συκώσις ist der höchste Grad dieses Leides, und hat die hervorstehendsten, am tiefsten

1) Tetrabibl. II. Serm. III. cap. 42. 43. Ed. Aldin. fol. 131. b.

eingeschnittenen Papillen. Τύλωσις wird die chronische, in Callosität übergegangene τραχύτης genannt. Ohne Erinnerung sieht man, dafs hiermit mehrere Formen und Grade der krankhaften Umbildung der Bindehaut durch Blennorrhöe angedeutet sind, und Severus das Uebel in seinem Verlaufe, und nicht einseitig in einzelnen Graden seiner Ausbildung beobachtet hat. Er erklärt sich in der Behandlung nachdrücklich gegen das Radiren der Augenlieder mit Instrumenten und Feigenblättern, und bedient sich einiger recht zweckmäfsigen Heilmittel.

Warum theilt ein Augenkranker (ὀφθαλμιῶν) sein Uebel *leicht* den Augen eines Gesunden mit? Aus dieser Frage, die Alexander von Tralles [1]) in der Mitte des sechsten Jahrhunderts aufwirft, ergiebt es sich, dafs man die Ansteckungskraft der Augenblennorrhöen, die man im Alterthum mit den allgemeinen Namen ὀφθαλμία und Lippitudo bezeichnete, als eine unbestrittene, allgemein bekannte Thatsache annahm.

---

1) Aristotelis, Alexandri et Cassii Problemata, etc. Francofurt. 1585. 4. L. I. Nr. 35. p. 258. — In einer andern Stelle desselben Werkes wird die Ansteckungskraft der Ophthalmie von Alexander der der Schwindsucht und der Krätze gleichgesetzt. L. II. p. 312. μβ.

Namen - Register.

Abel 117.
Abernethy 166. 379. 380. 382. 383. 484.
Adelon 163.
Aesculap 402.
Aëtius 499.
Alard 66.
Albers 326.
Albin 307.
Alcock 486.
Alessandri 191.
Alibert 117.
Alpinus 430.
v. Ammon 106. 249. 425.
Andral 470.
Angelstein 383.
Apraxin 317.
Aristoteles 500.
Armstrong 379. 380. 381. 483.
Audouard 195.
Aurelius 255.
Autenrieth 134. 307.
Avicenna 430.

Baglieri 487.
Bailly 121. 365.
Bally 190. 470. 476. 483.
Bang 147. 148.
Barbe 275.
Bartholin (C.) 147.
Bartholin (Th,) 147. 191. 406. 407.
Barruel 130. 131.
Baume 191.
Baup 361.
Bayer 115. 116. 122.
Beccari 348.
Becker 76. 250.
Béclard 111. 115. 120. 124. 265. 367.
Bégin 195.
Behr 374.
Bell 115. 379.
Berends 221. 225. 230. 232. 233. 234. 428.
Berthold 333. 337.
Berti 354.
Berzelius 246. 303. 400. 429. 493.
Beust 429.
Beyer 373.
Bichat 66. 214. 275. 307. 370. 421. 423.
Bidois 121.
Biener 72.
Billard 124.
Bischoff 33. 59.
Blainville 117. 163.
Blane 191.
Blasius 406.
Blumenbach 279, 489.
Boehmer 237.
v. Boer 106. 107.
Boerhaave 487.
Bogros 367. 476.
Boileau 132.
Bonnard 363. 369.
Borch 147.
Bordeu 120. 370.
Bouchot 88.
Borellus 407.
Borsieri 347. 348. 349. 350. 351. 352. 353. 354. 355. 375.
Borsieri (Ubald. Vig.) 351.
Boschi 67.
Bouillaud 116. 132. 472. 477.
Braconnot 481.

Brande 492.
Bremser 219.
Brera 135. 347. 350. 353. 354.
Breschet 88. 111. 117. 363.
Briguet 118. 119.
Briquet 117. 120. 126. 127.
Brodie 117. 379.
Brosius 326.
Broussais 133. 152. 191. 194. 195. 214. 254. 353. 355. 472. 475. 487.
Broussais (C.) 487.
Brück 375. 464. 466.
Brückmann 397.
Brüggemann 107.
Brown 66 180. 183. 184. 301. 353. 370.
Brown (W. C.) 352. 355.
Buchholz 271.
Büchner 462.
Buek 258.
Bürger 323.
Burdach 222.
Burger 377.
Burns 86. 331.
Burton 316.
Bush 487.
Byron 134.

Caesar 399.
Calderini 364.
Caligula 280.
Callisen 147. 148.
Camerarius 406. 408.
Cammerer 134. 139.
Carl (XII.) 402.
Carus 384.
Carron d'Anecy 191.
Cartesius 307.
Caspari 34. 172.
Cassan 5.
Castel 370.
Celsus 380.
Chabert 219.
Channet 83.
Chaussier 129.
Chervin 364. 365.
Chevreul 301. 302.
Chopart 127.
Churchill 384.
Civiale 130. 131.
Clarus 207. 384. 428. 449. 457.
Classen 151.
Claudius 280.
Clebsch 383.
Cloquet 384.
Condorcet 190.
Connor 311.
Combe 164. 166.
Commodus 280.
Cooper 88. 484.
Coqueteau 364.
Corvisart 331. 466.
Cotugno 141.
Cristoforo 349.
Cuvier 367.

Dalechamp 481.
Damm 245.
Decker 191.
Delorme 191,
Delpech 105. 120.
Demours 364. 384.
Derosne 403.
Desault 127. 128.
Desgenettes 128.
Desormeaux 128.
Diel 250,
Dobritzhofer 277.
Döderlein 157.
Döllinger 300. 307. 437.
Domitian 280.
Drogartz 131.
Ducamp 104. 105,
Dufresne 357.
Dumas 369.
Duméril 369.
Dupuy 117,
Dupuytren 88. 106. 128. 367.
Dzondi 80. 81.

Earle 166.
Eckström 154.
Edmonstone 409.
Edwards 117, 363.
Engelhart 491.
Erasistratus 432.
Esquirol 115. 163.

Faber 436.
Falreb 163.
Fauconneau-Dufresne 105.
Fayerman 485.
Ferdinand 350.

Ficinus 219.
Fischer 144.
Flourens 124.
Flormann 154.
Fodéré 357.
Foësius 475.
Fourcroy 385.
Fournier 195. 360.
François 365.
Frank (J.) 116. 258. 280. 283. 391.
Frank (L.) 364.
Frank (P.) 349.
Frankenau 148. 149.
Friedreich 410. 417.
Fricke 259.
Fröhlich 461.
v. Froriep 282. 409.

Galba 280.
Galen 307. 355. 380. 432. 433. 434
Gall 76. 112. 132. 158. 159. 160. 161. 163. 164. 167. 169. 170. 171.
Garmannus 275.
Gartner 150.
Gastaldy 191.
Gaultier 257.
Gehlen 271.
Geoffroy St. Hilaire 163.
Georget 163,
Gerdy 124.
Gilii 277.
Gintrac 84. 86. 87.
Giulio 72.
Gmelin 303.
Gölis 219. 326.
Göthe 22. 489.
Gräfe 217. 219. 396.
Granville 409.
Green 379.
Greiner 140.
Greve 256. 334. 342.
Grohmann 207. 453.
Groos 458.
Gruithuisen 437.
Gründel 407.
Gruner 280.
Guersent 367.
Guthrie 379.

de Haen 314.
Hahnemann 1. 2. 5. 6. 8. 10. 11. 12. 16. 18. 19. 20. 21. 22. 23. 24. 27. 32. 33. 38. 40. 42. 43. 46. 48. 49. 50. 52, 53. 56. 57. 59. 60. 64. 80. 173. 174. 175. 177. 179. 180. 181. 182. 184. 185. 214. 353. 458.
Haller 147. 258. 275. 306. 422.
Hamilton 374.
Harlefs 307. 308.
Hartlaub 172.
Harvey 69. 73. 307. 308. 432. 433. 434. 435. 436. 438. 440.
Haske 391.
Haslam 323.
Hasper (M.) 418.
Hastings 73. 117.
Headington 379. 380.
Hecker 347. 356. 383. 384. 425. 483, 487.
Heinrich III. 280.
Heinroth 173, 183. 198. 209. 413. 414. 454.
Heister 406.
van Helmont 370.
Henke 199. 209. 215. 454. 457. 458. 465,
Henning 384.
Henschel 287.
Henszler 305.
Hergenröther 75. 76.
Herholdt 149. 152.
Herophilus 419.
Hertwig 338. 339. 340.
Heusinger 263. 405. 406. 409.
Heyfelder 88. 133. 198. 304.
Hilaire 367. 371.
Hildanus (Fabr.) 408.
Hildebrand 135.
Himly 74.
Hinderer 352.
Hinze 463. 467.
Hippocrates 177. 279. 375. 380. 430. 487.
Hodgson 473.
Hofbauer 199. 453. 454.
Hoffmann 73. 487.
Holst 156. 157.
Home 104.
Hoppe 138.
Horn 220. 221. 393. 397.

Hornbeck 490.
Hufeland 142. 151. 156. 250. 326. 371. 374. 375. 389. 391, 392. 393. 397. 420. 470.
Humboldt 277.
Hunter 72.
Hutchinson 379. 483.

Jacobson 150.
Jadelot 110.
Johns 484.
Johnson 166.
Johnson (James) 197. 486.
Jörg 183. 384.
Joubert 481,
Jourdain 191.
Jukes 487.
Jurine 326.

Kaiser 360.
Kellermann 474.
Kieser 293. 300.
Kirschner 255.
Klose 430.
Kniphof 257.
Köchlin 219.
König 312.
Kreysig 66. 234. 239. 247. 331. 436.
Kriemer 67. 73.
Kuehn (O.) 490.
Kuehn (H. 490.

Laennec 111. 482.
Lafosse 474.
Lallemand 86. 127. 128.
Lamure 419, 423.
Lancisi 191.
Lanoix 389. 391.
Lanzoni 404.
Larrey 220.
Lassaigne 473.
Latour-Marliac 133.
Lavater 320. 430.
Lear 322.
Leuwenhoeck 307.
Léger 109.
Lemery 282.
Lemnius 268. 408.
Lentilius (Rosinus) 410.
Lentin 332.
Léveillé 115.
Lichtenstädt 1. 17. 33. 49. 186. 212. 220. 238. 256. 301. 418. 431. 499.
Lieutaud 116.
Lind 191.
Lisfranc 101. 102. 103. 104. 105.
Locher-Balber 370.
Loewenthal 378.
Longchamp 245. 360.
Lucke O'Neil 166.
Luckner 474.
Lund 152.
Luther 317.

Mackencie 164.
Macrinus (Opilius) 280.
Magendie 112. 115. 124. 366. 483.
Malfai 215.
Malpighi 369.
Mangor 149.
Marc 454.
Marcard 249.
Marcellus 408.
Maria Theresia 349. 352.
Marikowski 470.
Marin 488.
Martiner 468.
Marx 494.
Mascagni 310.
Massa 191.
Materni de Cilano 408.
Matthäi 389.
Matthäis 141.
Matthey 360.
Meckel 86. 258. 266. 283. 307. 458. 489.
Mende 384.
Mercatus 400.
Metzger 211.
Meyer 431. 459.
Meyrank 121. 126.
Millar 324. 326. 327. 328.
Möller 151.
Monfalcon 186. 190. 191. 192. 193. 194. 195. 196. 197.
van Mons 142.
Morau 389. 391.
Moreau 474.
Morgagni 116. 331. 348.
Morns 268.
Moscati 349.

Mühlenberg 321.
Müller 467.
Müller (G.) 258.
Müller (J.) 311.
Mundigl 256.
Münster 149. 150. 157.

Napoleon 474. 475.
Nauche 416.
Naumann 143. 245. 428.
Nepple 191.
Neubauer 124.
Neumann 376.
Neurohr 466.
Nieland 254.

O'Halloran 365.
Oken 300.
Ollivier 115. 124. 130. 131. 364.
Orfila 108. 109. 121. 131. 142.
Orlando 112.
Osann 142. 326. 371. 374. 420.
Osarius 268.
Osiander 269. 273. 395.
Otto 101. 488. 491. 498.
Otto (C.) 134. 142. 145. 150. 152. 158. 159. 161. 170. 171. 172.

Pajot 130.
Paolo dall' Armi 349.
Paracelsus 293.
Paré 406. 410. 480. 480.
Pariset 275. 365. 436.
Parrot 310.
Parry 373. 421. 424.
Pecquet 308.
Pelletan 384.
Pelzer 383.
Percy 220. 363. 474. 480.
Pergeri 348.
Perkins (B. D.) 384.
Perkins (E.) 383.
Perret 361.
Peter der Grofse 402.
Peysson 197.
Pfaff 257.
Phaedrus 498.
Philip 117. 397.
Pichegru 474.
Pinel 163. 209. 487.
Platner 453.
Platon 293. 301. 498. 499.
Ploucquet 129. 405.
Polidori 138.
Pommer 143.
Powell 166.
Pozzès 86.
Pravaz 133.
Prévost 363. 369.
Pringle 191.
Prochaska 307. 310.
Puchelt 323. 324. 473.
Puel 133.
Pyl 211.

Rabben 153.
Rahn 150.
Ranque 124. 125. 126.
Rapou 197.
Rasori 50. 64. 134. 214.
Rau 33. 51. 53. 54. 56. 57.
Reil 209. 425. 476.
Reifseisen 65. 311.
Remer (G.) 256.
Remer (Paul) 256.
Reneault 487.
Reufs 245. 360.
Rhyne (ten) 384.
Ribes 105.
Ricard 101. 105.
Richter 60.
Richter (Aug.) 212.
Richter (Georg) 212.
Riedlini 408.
Ritgen 461.
Ritter 290.
Ritter (Hofr.) 392.
Rommelius 406. 407.
Roose 339.
Rosenstein 154. 398.
Rossi 361.
Rougon 417.
Rousseau 103. 104. 473.
Royer 164.
Rozier 190.
Rudolphi 258. 259. 274. 276. 277. 308. 405.
Rummel 142.
Runge 286. 289.
Rush 312. 313. 314. 315. 317. 318. 320. 321.
Rust 217. 229. 392. 396.
Ruysch 307. 406.

Sabatier 474. 475.
Sachse 75. 432. 436. 440.
Sanctorius 370.
Sauter 282.
Sauvages 487.
Saxtorph 148. 149.
Scaliger 408.
Scandella 321.
v. Schallern 341.
Scheider 384.
Scheidemantel 282.
Schelling 287.
Schelver 287.
Schenk 268. 408.
Scheuchzer 408.
Schilling 248. 254.
Schlegel 459. 460.
Schleiermacher 290.
Schmidt (F.) 384.
Schneider 465.
Schneider (C.) 426. 460.
Scholz 263.
Schulz 437.
Schulz (H.) 300.
Schumacher 149.
Schreiber 254.
Schröder 107.
Schurig 400.
Schwarz 362.
Scott 166.
Scoutelen 109. 110.
Sédillot 263.
Segalas 366.
Seiler 219.
Selle 430.
Senac 331.
Seneca 438.
Serres 367. 368.
Servet 433.
Settegast 458.
Severus (Theod.) 499. 500.
Shearman 88. 89. 94. 97. 99, 101.
Siedmogrodzki 255.
Simon 368.
Skjelderup 149. 156.
Sömmering 65. 310. 311.
Soranus 255.
Speyer 458.
Spitta 65. 440.
Sprengel 257. 435.
Spurzheim 76. 159. 161. 162. 163. 164. 166. 167. 171.
Stark 256. 314.
Steffen 333. 457. 467.
Steinbach 75.
Steinmann 245.
Steno 147.
Stoll 139. 487. 488.
Strange 437.
Struve 239. 240. 241. 244. 247. 248. 249. 252. 268. 360.
Suchet 130.
Sue 128.
Sundelin 220. 225.
Suringar 488.
Sydenham 71. 139.

Tacitus 402.
Testa 331.
Theophilus 280.
Thesen 156.
Thompson 66.
Thomson 84.
Thyssenius 419.
Tiberius 280.
Tiedemann 72.
Tissot 349.
Tode 147. 149. 384.
Toel 460. 464.
Traversari 191.
Treviranus 371.
Trier 491.
Turner 84.
Tychsen 149.

Ugoni 355.
Ulrich 458.
Unzer 249.

Valentin 194.
Vauquelin 271. 272. 274. 385. 409. 492. 493.
Velpeau 111. 112. 113. 114. 122. 123. 124. 364. 367. 368. 475.
Vershuir 72.
Vésignié 101. 105.
Vespasian 428.
Vetter 258.
Villermé 190. 275. 281. 390.
Vircy 274.
Vogel 250. 257. 273. 285. 401.
Voigt 230.
Voigtel 258.
Voiney 191.

Waläus (J.) 438.
Waldinger 337. 339. 340. 341.
v. Walther 336. 396.
v. Wedekind 389. 458.
Wedemeyer 258. 273.
Weil 465.
Weifs 486.
Weitbrecht 419. 421. 422. 423.
Wendt 151.
Wenzel 332.
Westphalen 389.
Wilbrand 300. 307.
Wildberg 441.
Winslow 147.
Withof 409.
Wolf (E.) 397.
Wolfart 257. 294.
Wolfers 461.
Wolff (Fr.) 437.
Woyzeck 207. 449. 454.

Yon 410.

Zacutus 35.
Zetterström 156.
Zimmermann 72.
Zink 373.
Zwinger 407.

Sach-Register.

Acupunctur, Wirkung und Anwendung derselben 115. 121. 126. 130. — in China 126. — Gefahr bei derselben 468.
Allopathen 1. — Heilverfahren derselben 6.
Amenomania, nach Rush 317.
Angina oedematodes, Beobachtungen derselbeu 116.
Antlitz in semiotischer Hinsicht 429.
Arsenik, angebliche Vergiftung damtt 108. 121.
Asthma, künstliche Unterbrechung der Anfälle desselben 357.
Asthma Millari, dessen Identität mit Herzentzündung 326. — Arten desselben 327.
Arznei, Wirkungsart derselben nach homöopathischen Grundsätzen und Widerlegung 8. 19. 32. — Wirkung derselben auf Gesunde und Kranke 10. — Bestimmung und Erforschung der Wirkungsart 10. — Möglichkeit der nachtheiligen Einwirkung derselben 13. 35.
Arzneibereitung nach homöopathischen Grundsätzen 173.
Arzneimittel, neuere, Zusammenstellung derselben 216.
Augenkrankheiten, ansteckende, Alter und Geschichte derselben 498.
Ausmittelungslehre, psychisch-gerichtliche 209.

Bäder zu St. Gervais 360.
Bandwürmer, Abtreibung derselben 143.
Belladonna in der Hundswuth 345.
Bildungstrieb und dessen Abweichungen 488.
Bignonia Catapulta 135.
Biographie, Borsieri's 348. — Percy's 474.
Bistouri, Etymologie des Wortes 480.
Blasenhämorrhoiden, Beobachtung derselben 376.

Blasenscheidenfisteln 127., Cur derselben 127. 128.
Blasensteine, Zermalmung derselben in der Blase 130. — Indication für diese Methode 131.
Blei, essigsaures, gegen Wasserscheu 485.
Bleikrankheit, Wesen derselben 124. 236., Cur 125.
Blut, organische Würde desselben 66. 226. — Uebergang desselben aus Arterien in Venen 66. 68. 74. 434. — Bildung desselben 68. 70. 295. — Kreislauf des Blutes geläugnet 69. 295. — Krankheiten des Blutes 71. 143. — Bedeutung desselben 294. — Pulsation desselben 440. — Färbung desselben 491.
Blutegel, Consumtion derselben in Paris 122.
Blutentziehungen, von den Homöopathen verworfen 28. 178.
Blutfieber 72.
Blutflecke, chemische Erkennung derselben in gerichtlich-medicinischer Hinsicht 473.
Blutgefäfse, deren Contraction als Ursach der Schwäche 91. — Ursachen vermehrter Contraction derselben 94.
Blutkügelchen, Gröfse derselben 70.
Blutumlauf, in der Cyanosis 87. — Physiologie desselben 294. 309. 432.
Brechweinstein, Wirkung desselben bei Entzündungen 482..
Brillen, Gebrauch derselben 106.
Bronchitis, deren Charakter 230.
Broussais's System 214.

Capillarsystem 66., Reizbarkeit desselben 73.
Carotis, Unterbindung derselben 102.
Catheter, Anwendungsart desselben 104. — Beschreibung eines neuen 378.
Chamillen, Wirkung derselben 52.
China, Alkalien derselben und deren Wirkungen 236.
Chlorosis, Entstehung derselben 94.
Clima Nizza's 356.
Contrastimulismus 214. 476.
Congestionsfieber, dessen Symptome und Arten 381.
Copaivabalsam in der Gonorrhöe 105.
Croup, Ursachen der Rückkehr desselben 63. — Vom Asthma Millari unterschieden 327.
Cyanosis, Beobachtungen 84., Wesen 85., Aetiologie 85. 87., Diagnose 85., Resultate der Leichenöffnungen 86.

Dampfbäder, im Fieber 197. 230. — Wirkung derselben 230.
Darmbildung 295. 298.
Delirium tremens, dessen Cur 484.
Derosne'scher Stoff des Opiums, dessen Wirkungen und medicinische Benutzung 483.
Diät als Unterstützungsmittel der fieberhaften Krankheiten 54.
Diätetik für Brunnengäste 248. — Für Seereisende 488.
Digestionsorgane, Schwäche derselben und deren Cur 98.
Digitalis, Wirkungen derselben 234.
Divaricatio maxillae inferioris tetanoidea 255.

Dosis der Arzneien nach homöopathischen Grundsätzen 25. 31. 51. 180.

Eisenhaltige Mineralwässer, deren Wirkung und Gebrauch 237.
Eisen in der Menostasie 98. — Gegen Mercurialvergiftung 228. — Dessen Wirkungen 236.
Eisenvitriol, dessen antiseptische Wirkung und Benutzung zur Aufbewahrung anatomischer Präparate 481.
Elementarstoffe der Pflanzen und Thiere 302.
Entzündung, Wesen derselben 74. — Graduelle Verschiedenheit derselben 478.
Entzündungshaut des Blutes, deren Verschiedenheiten und Bedeutung 144.
Erbrechen der Schwangeren, dessen Hebung 62.
Erfrierungen, deren Cur 39.
Ernährung, Physiologie derselben 309. 436. — Des Fötus 310.
Erysipelas, homöopathische Behandlung desselben 56.

Fett, thierisches, chemische Untersuchung desselben 489.
Fieber, Eintheilung derselben 380.
Fieber, gelbes, dessen Ursachen 365.
Fluor albus, durch Gastro-enteritis bedingt 133.
Fluxus coeliacus, Wesen und Cur desselben 142.
Freiheit der Seele 201. 451. 454. 458. 459.
Fungositäten und fungöse Geschwüre, Cur derselben 360.

Gabel im Magen eines Menschen 362.
Gallensecretion, Physiologie derselben 368.
Gas, hydrothionsaures bei Lungenkranken 228.
Gastroenteritis 133.
Gefäfse, Endigungen derselben 308.
Gefäfswände, Unempfindlichkeit derselben 72.
Gehirn, Physiologie desselben 132. — Beschaffenheit desselben bei Geisteskranken 314.
Geruchsorgan in semiotischer Hinsicht 431.
Geisteskrankheiten, Behandlung derselben nach homöopathischen Grundsätzen 30., nach dem Contrastimulismus 138. — Materielle Begründung derselbsn 46. 314. — Ursachen 315. — Erblichkeit 315. — Prognose derselben 320.
Gelbsucht, Ursach und Wesen derselben 51. 491.
Geschwüre auf der Oberfläche des Gehirns 109.
Glas, fein gepülvertes, als Wurmmittel 484.
Grasähre, verschluckte, durch Abscesse aus der Lunge entfernt 469.
Gutachten und Berichte, medicinisch-polizeiliche 442, medicinisch-gerichtliche 443. 459. 462. 463. 465.

Haare, Eigenschaften derselben 259. — Deren abnorme Vegetation und Erzeugung 262. — Anatomie und Physiologie 265. — Farbe 266. und Veränderung 267. 280. — Deren Verhältnifs zu andern Organen 274. — Wachsen derselben nach dem Tode 275. — Verschiedenheit derselben bei den Nationen, nach den Constitutionen und Krankheiten 276. — Ausfallen der Haare und dessen Ur-

sachen 278. — Als Excretionsorgane 385. — Veränderung derselben in Krankheiten 386. — Abschneiden derselben 388, in diagnostischer und prognostischer Hinsicht 391. — Krankheiten der Barthaare 403.
Haargefäfssystem 67
Heilmethode, antagonistische, Begründung derselben 14. 50.
Heilmittel und Arzneimittel, Verhältnifs derselben 28. — Oertliche Heilmittel, deren Schädlichkeit 29. — Eintheilung derselben 222.
Herz, Beobachtung einer Wunde desselben und deren Tödtlichkeit 466.
Herzentzündung der Kinder 324. — Symptomatologie und Ursachen derselben 325. 328. — Complicationen derselben 326. — Resultate der Leichenöffnungen 329. — Cur derselben 330.
Herzkrankheiten, Eintheilung derselben 331. — Beobachtung seltener 367. 466.
Hirnhaut, harte, Entzündung derselben 110.
Homöopathische Lehre 1. — Grundsätze derselben 4. 8. 14. 19. 215. — Würdigung derselben 64. — In polizeilich-medicinischer Hinsicht 458.
Hundswuth 115., Beobachtung einer complicirten 115., einer geheilten 346. 485. — Spontane, Wesen derselben 333. 343. — Ursachen derselben 334. — Prophylactische Cur derselben 342. 343. — Zeit des Ausbruchs derselben beim Menschen 344.

Induratio telae cellulosae neonatorum 109.
Injectionen, bei Gonorrhöe 105., gegen Callositäten der Harnröhre 105.
Impotentia virilis, in medicinisch-gerichtlicher Hinsicht 466.

Käse, Vergiftung damit 375.
Kampher gegen Epilepsie 225.
Kinderkrankheiten 215.
Kindermord, Gutachten darüber 128. 460.
Kopfverletzung, Fall einer absolut-tödtlichen 458.
Krätze, Therapie derselben 332.
Krankheit, Definition und Erkennungsart derselben nach homöopathischen Grundsätzen 4., Widerlegung dieser 5. — Entstehung derselben durch Arzneien 10. 13. — Materielle Begründung derselben 41. 49 — Existenz bestimmter Krankheitsformen 43.
Krankheiten der Thiere im Naturzustande 336.
Krebs, Entstehung desselben nach Bronssais 475.
Krisis, Hahnemann's Lehre darüber 18. — In Nervenkrankheiten 79.
Krystalllinse, Reproduction derselben 364.
Kuhpocken und Menschenpocken, deren Wirkungen auf den Körper 359. 465.

Lacerta agilis gegen Flechten 135.
Lähmungen, Squilla dagegen empfohlen 232.
Lebensalter der Sumpfbewohner 189.

Lebenskraft, Verhalten derselben bei der Schwäche einzelner Organe 90.
Leber, Vereiterung und Blutungen aus derselben 116. — Physiologie derselben 299. 368. — Verstopfung derselben 487.
Leichen, Besichtigung derselben, in staatsarzneilicher Rücksicht 460.
Lungenentzündung, homöopathisch geheilt 55. — Cur derselben nach Rasori 482.
Lungenschwindsuchten, mit Magenleiden complicirt 470. — Cur derselben 482,

Magen, Leiden desselben bei Lungenschwindsuchten 470.
Magenspritze, Gebrauch derselben bei Vergiftungen 486. — Geschichte derselben 486.
Magnetismus, mineralischer, als Heilmittel 383.
Manie, Cur derselben 319.
Menostasie, Ursachen derselben 94., Cur 97.; Complication derselben mit Lungenleiden 98.
Menschenpocken, Epidemie derselben 376.
Milchsaftgefäfse, Bildung derselben 297.
Milz, Physiologie derselben 299.
Mineralquellen, Eintheilung 252., Nachwirkung derselben 253.
Mineralwässer, künstliche 239, Bereitungsart derselben und deren Schwierigkeiten 241., Unterschied derselben von den natürlichen 245., Beobachtungen über ihre Wirksamkeit 248.
Mond, Einfluss desselben auf Geisteskrankheiten 318.
Morphium und Meconsäure 233. Wirkung derselben 254.
Moschus, dessen Indicationen 229.
Muskelcontraction, durch Stärke oder Schwäche bedingt 91.

Naturhülfe in Krankheiten, von Hahnemann verworfen 6., oder nach seinen Grundsätzen erklärt 16. 47. 180.
Nerven, Bewegung derselben 77. — Bewegungs- und Empfindungsnervenfasern 113. — Neue Entdeckung in der Anatomie derselben 476.
Nervenfieber, deren Behandlung nach homöopathischen Grundsätzen 57.
Nervenkrankheiten, Charakter derselben 78 79.
Nervus vagus, Einfluss desselben auf die Verdauung 117. 363.
Neuralgia coeliaca. Heilung und Ursachen derselben 134.
Nux vomica, Vergiftung damit 131. — Gegen fluxus coeliacus 143.

Oele, fette. bei Kupfer- und Bleivergiftungen 228.
Opium bei Verbrennungen 83. — Vergiftung damit und Cur derselben 130. 486. — Wirkung desselben 254.
Organische Körper, Analyse derselben 301., und die dabei gebräuchlichen Reagentien 303. — Eigenschaften derselben 302.
Organlehre 137. 138. — Organ für den Trieb, Nahrung zu suchen 138.
Organismus, kindlicher, Physiologie desselben 215.

Pancreas, Physiologie desselben 299.
Parotitis erysipelatosa, epidemische 374., Sitz derselben 375., deren Gefahr 375.
Pellagra, Contagiosität und Ursachen desselben 106.
Perkinismus 383.
Petechialfieber, endemisch in Mailand 134.
Peritonäum, Mifsbildung desselben 124.
Pflanzen, verwandte, deren Wirkungsart 24.
Pfortader, Blutung aus derselben 116.
Phlebolithen, Bildung derselben 473.
Phrenologie 137. 138. 158.
Plethora, Bedingungen derselben 92. — Als Ursach der Schwäche 92. — Wirkungen derselben 93.
Pocken, Verbreitung derselben in Schweden 494.
Pockenpusteln, Cauterisation derselben 367.
Potio stibiato-opiata von Peysson 197.
Pulsation, Arten derselben 420.

Räucherungen mit Opium bei Verbrennungen 83.
Respiration, Physiologie derselben 294.
Retina, Sensibilität derselben 366.
Rhus radicans, gegen Lähmungen 135.
Rhus Toxicodendron, Eigenschaften desselben 142.
Röthe, als Symptom vorhergegangener Entzündungen 477., deren Arten 478.
Rom, Medicinalwesen daselbst 140. 141.
Rückgrath, Krümmung desselben 122. 123.

Säuren, bei irritabler Schwäche 99. — Gegen narkotische Gifte 227.
Salmiak, gegen Desorganisationen 144. — Bei Amennorrhöe 225.
Salze (Neutral- und Mittel-), deren Wirkungsart 226.
Sarsaparille, gegen krankhafte Contraction der Blutgefäfse 99.
Schafgarbe, deren Wirkung bei Blutflüssen 36.
Scharlach, Verschiedenheit desselben vom Purpurfriesel, und Cur nach homöopathischen Grundsätzen 57.
Scheintod, Erkennung desselben 416.
Schlaf, Physiologie desselben 370. 425. — Pathologie desselben 425.
Schlangenbifs und dessen Folgen 362.
Schlundverengerungen, Cur derselben 144.
Schwäche, Eintheilung und Entstehung derselben 89. — Symptome der chronischen 91., Ursachen derselben 92, Behandlung derselben 96., Cur der complicirten 99.
Schweifsfieber; deren Heilung durch Diaphoretica 35.
Seegras als Heilmittel in Lungensuchten 482.
Seelenleben, Princip desselben 199.
Seelenstörungen, Princip derselben 199. 200. — Verschiedenheit und Eintheilung derselben 204. 318. — Partielle 317.
Sehnerven, Durchkreuzung derselben als Bedingung mancher Krankheiten des Sehens 133.
Senega gegen Bronchitis 230.
Spilanthes oleracea, Wirkung derselben 473.

Sprache, Verlust derselben durch Verletzung der vorderen Hirnparthien 132.
Sprachnerven, Ursprung derselben 132.
Sterblichkeit der Kinder 372.
Stoll-Sydenham'sche Mittel im Blutharnen 139.
Sublimat im Nervenfieber 225.
Sümpfe, deren Schädlichkeit 186., Eintheilung derselben 187. 188., Verbesserung derselben 196.
Sumpffieber 191. 192., Leichenöffnungen der daran Gestorbenen 193.
Sumpfkrankheiten, deren Eintheilung 191., deren Wesen 194., Therapie derselben 197.
Sumpfmiasma, Natur und Eigenschaften desselben 188., Einfluss desselben auf den menschlichen Körper 189, und auf Thiere 190.
Syphilis, Heilung derselben ohne Mercur 136. 481.
Systeme, neuere, der Medicin 213.

Tartarus stibiatus in grofsen Gaben 135.
Terpenthinöl gegen Bandwürmer 143.
Tetanus, Cur desselben 135. 157.
Therapie, specielle, einzelner Krankheiten nach homöopathischen Grundsätzen, und Erfahrungen darüber 55.
Tripper, durch Rheumatismus und Gicht hervorgebracht 105. — Syphilitische Natur desselben 141.
Trismus, magnetisch behandelt 255.
Tristimania, nach Rush 317.

Unfreiheit, persönliche 203., deren Einfluss auf die Rechtspflege 204.
Untersuchung zweifelhafter Seelenzustände 210.
Unverdaulichkeit, deren Entstehung 373.
Urin, als Zeichen 428.
Uterus, Krankheiten desselben und die dabei angezeigten chirurgischen Operationen 273.

Vaccination, schützende Kraft derselben 358. 465.
Varices, Eintheilung derselben 118., Ursachen derselben 120. — deren Wirkungen 120. — Cur derselben 127.
Venen, Resorption derselben 69. — Pulsation derselben 74. 373. — Erweiterung derselben 118., Desorganisation derselben 119. — Entzündung derselben 472.
Verbrennungen, deren Arten und Cur 38. 80.
Verengerung der Harnröhre, Eintheilung derselben 102. — Cur derselben 104.
Vergiftungen, gerichtlich-ärztliche Untersuchungen derselben 304. — Cur derselben mittelst Entleerung durch eine Magenspritze 486.
Verrücktheit, Ursachen derselben 315.

Wasser, kaltes, bei Verbrennungen 80.
Wechselfieber, Cur derselben 138. 141. — Complicationen und Folgekrankheiten derselben 141.

Wein, bei Schwäche der Digestionsorgane 99. — Wirkungen desselben 229.
Weinessig in der Hydrophobie 115.
Wuth, beim Hunde, deren Diagnose 338. — Inoculation derselben 340. — Bei Füchsen und Katzen 461.

Zeichen, medicinische. Eintheilung derselben 412.
Zeichenlehre, psychisch-gerichtliche 206.
Zellgewebverhärtung Neugeborner 109.
Zurechnungsfähigkeit, persönliche 202. — Untersuchung derselben bei einem Mörder 449. 454. — Bei einer Brandstifterin 459. — Bei einer Schlaftrunkenheit 462.
Zwangstuhl 318.
Zwölffingerdarm, Entzündung desselben als Ursache der Leberverstopfungen dargestellt 457.

Gedruckt bei A. W. Schade, Alte Grünstrafse Nr. 18.

1339923

FIFTH LEVEL